N° 2234.

Klassische Studien

von

Emanuel Geibel

und

Ernst Curtius.

Va 6 a.95

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Klassische Studien

von

Emanuel Geibel

und

Ernst Curtius.

Ersten Heft.

N 1913. 1691

Bonn,
bei Eduard Weber.
1840.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Uebersetzungen

aus

griechischen Dichtern.

Von

Emanuel Geibel

und

Ernst Curtius.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1840.

„Wer Philolog und Poet ist in Einer Person wie ich Armer,
Kann nichts besseres thun, als übersetzen wie ich;
Was philologisch gefehlt ist, verzeiht ihr poetischer Freiheit,
Und die poetische Schuld schenkt ihr der Philologie."

Rückert.

...us Bibl.
Berlin

Ihrer Majeſtät,

der

Königin Amalie

von

Griechenland

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Schweb' auf rauſchendem Flügel o Lied! Nun kehren die alten
Zeiten zurück, und geſühnt iſt der Unſterblichen Zorn.
Aus ſchwerlaſtendem Traum iſt Hellas freudig erſtanden,
Ueber den Grädern des Ruhms wandelt ein freies Geſchlecht;
Und neu glänzen die Zinnen Athens, und zu des Piräus
Prächtigem Golf ziehn ſtolz ſchimmernde Segel heran.
Griechiſches Volk Glückauf! Es entfloh die osmaniſche Willkühr,
Freue dich Salamis! Frei jauchzt um die Felſen das Meer.
Schlafet in Frieden ihr Todten Thermopylä's. Nimmer verſehret
Frevelnden Muths ein Barbar euren geheiligten Staub!

Frei iſt der Boden der Väter, und was todfreudig die neuen
Helden gefä't, ſchon trägt's herrlich belohnende Frucht.
Leiſ' auftretend durchwandelt das Land der ambroſiſche Friede,
Von des Gebirgs Oelwald lächelt er Segen ins Thal;
Sieh, da ſteigt aus den Hütten der Rauch, auf blühenden Triften
Lagern die Heerden, das Schwert wandelt ſich gerne zum Pflug;
Um die Trümmer empor rankt dicht und dichter das Weinlaub,
Ueber dem Schlachtfeld wogt golden die Fülle des Korns;
Ueppiger ſchießen die Roſen empor, ſeit wieder zum Strauße
Für ein ländliches Feſt ſingend das Mädchen ſie pflückt,
Und nur prächtiger wölbt ſich des Lorbeers rauſchende Krone,
Da er ein würdiges Haupt wieder zu ſchmücken vermag.
Wo ſich das Auge verliert, es erblicket ein ordnendes Walten,
Vor der geſtaltenden Hand weichet die rohe Natur;
Reizvoll führt durch der Felſen Gewirr die geebnete Straße,
Ueber des Waldſtroms Kluft ſchwingt ſich der Brücke Gewölb,

Und weit ſtreckt ſich der Damm in das Meer, und der flammende Leuchtthurm
Winkt wie ein ſicherer Stern nächtlich den Schiffer heran.
Aber zugleich mit der Ordnung Geſetz naht lächelnd die Charis,
Und die geflüchtete Kunſt ſuchet den gaſtlichen Heerd;
Sieh, da ſtürzt im Gebirg lautkrachend die Tanne, der Marmor
Wiegt aus dem Steinbruch ſich, kräftig gehoben, empor;
Hochauf ſtrebet das leichte Gerüſt, es erdröhnen im Takte
Meißel und Axt, und es ſteigt kühn in die Lüfte das Schloß.
Selbſt mit ſegnenden Händen des Grundſteins Quader verſenkend
Ruft zu der Wiſſenſchaft Sitz freudig die Muſen der Fürſt.
Und bald wölbt ſich, mir ſagt es das Herz, die erhabene Kuppel
Ueber dem hallenden Dom, der die Gemeinde vereint.
Auch der Boden verweigert nicht mehr die verſunkenen Schätze,
Die er des Fremdlings Gier treulich, ein Wächter, verſchloß.

Willig thut er ſich auf; da ſteigt aus dem Schutte die Säule,
Tief aus des Erdreichs Schooß hebt ſich die Göttergeſtalt.
Wieder zum Parthenon führt durch marmorne Hallen die Straße,
Wieder hinab in die Flur ſchimmert der Tempel des Siegs.
Und was immer der Britte geraubt, und zertrümmert der Moslem,
In die verlaſſene Burg kehren die Götter zurück.
O nun wird die Erinnerung ſüß an die Tage des Ruhmes,
Da ſie nicht brennende Scham, da ſie Begeiſterung weckt;
Gerne vernehmen wir jetzt den Geſang der entſchwundenen Zeiten,
Als noch Aeſchylus' Chor ſtolze Triumphe gewann,
Als durch der Rennbahn Staub auf goldenen Fittichen Pindar's
Lied hinzog wie ein Aar, welcher durch Wolken ſich wiegt.
Als der äoliſchen Laut' aufhorchten die Thäler von Lesbos,
Und von Roſen und Wein trunken Anakreon ſang.
Aber wohlauf! In begeiſterter Luſt greift wieder zur Harfe
Und auf neuen Geſang ſinnet ihr Enkel Homer's!

Feiert im Heldengedicht das Geſchick ruhmwürdiger Todten,
Ueber die Bühne dahin wandelt im alten Kothurn,
Singet der Freiheit Wiedergeburt in geflügelter Hymne,
Singet den Frieden, wie einſt ſchön ihn Bakchylides ſang;
Aber der erſte Geſang, er grüße den freundlichen König,
Der mit dem Oelzweig herrſcht, grüße die liebliche Frau,
Die, wie die blühende Roſ' an den ſchattenverſtreuenden Lorbeer,
Huldvoll an des Gemahls fürſtliche Seite ſich ſchmiegt.
Freudig ſängen auch wir ſolch Lied im Chor der Hellenen,
Aber die Sprache verſagt uns den melodiſchen Ton;
Doch Du zürneſt uns nicht, daß auch die entliehene Gabe
Anſpruchsloſen Gemüths wir Dir zu bieten gewagt,
Denn gern horchſt Du den Alten, und oftmals in dem Geräuſche
Jener beweglichen Welt, welche Dich glänzend umgiebt,
Suchſt Du ein ſtilles Aſyl bei den Dichtern, wo der Gedanke
Sanft ausruht, und der Traum lieblich die Wahrheit umſchlingt;
Sieh, da wird es ſo ſtill in der Bruſt, und jegliches große,
Jegliches tiefe Gefühl läßt Dir ein Echo zurück,

Und die Blumen, dereinst in Hellas' Garten entsprossen,
Fügen von selbst sich zum Kranz Dir um das blühende Haupt.

Athen, den 11ten Oktober röm. St. 1839.

I.

Die Schlacht bei Salamis.

(Aus Aeschylus' Persern.)

Begonnen hat, o Herrinn, all das Ungemach
Ein Dämon, welcher uns erschien, ein Geist des Fluchs;
Denn zu uns kam ein Grieche vom Athenerheer
Und brachte solche Kunde vor des Xerxes Ohr,
Daß, wenn in nächtlich Dunkel sich das Land gehüllt,
Die Griechen nicht Stand halten würden, sondern rasch
Der Schiffe Bord besteigen, um, wohin es sei,
Des Lebens Heil zu suchen in geheimer Flucht.
Sobald er dies vernommen, von des Griechen List
Nichts ahnend, noch vom Zorne der Unsterblichen,
Verkündet laut er allen Führern den Befehl:
Wann fern erloschen Helios' gluthrother Strahl,
Und Dämmrung walte durch des Aethers heilig Reich,
Dreifach in Reih'n zu stellen aller Schiffe Schwarm,
Und jeden Ausweg wohl zu wahren, jeden Paß;
Doch andre Schiff' um Ajax Insel herzuziehn,
Daß, selbst wenn dort die Griechen dem Geschick entflöhn,

Geheimen Ausgang findend für der Schiffe Flucht,
Hier dennoch allen sich'rer Tod bereitet sei.
Also befahl der König all zu stolzen Muths,
Denn sein Verhängniß von den Göttern schaut' er nicht.
Doch jene, rasch geordnet, pflichtgetreuen Sinn's,
Erquickten noch am Mahl sich, und der Schiffer band
Den Griff des Ruders an den wohlgefügten Pflock.
Doch als der Sonne letzter Schimmer sich verlor,
Und Nacht hereinbrach, eilte jeder Ruderknecht
An Bord; es folgten ihnen die Gewappneten.
Und mahnend von Geschwader zu Geschwader tönt
Der Wachen Ruf, und jeder schifft an seinen Ort.
Die ganze Nacht durch ordnen drauf der Schiffe Herrn
In stetem Rudern ihrer Flotte volle Macht.
Das Dunkel wich; doch wahrlich sah man nicht das Heer
Der Griechen irgend um versteckte Flucht sich mühn.
Als aber nun mit weißem Roßgespann der Tag
Auf alles Land im Kreise hellen Glanz ergoß,
Da scholl ein Schlachtruf von den Griechen, ein Gesang
Der Echo zu, und weithintönend über's Meer
Jauchzt' ihn zurück des Felsgestades Wiederhall.
Doch Schrecken übermannte jedes Perserherz
Ob solcher argen Täuschung, denn nicht wie zur Flucht
Erhoben die Hellenen ihren Festgesang,
Nein wie zum Kampf anstürmend, kühnen Muthes voll.
Trompetenstöße flammten jetzt wie Blitze drein,
Und alsobald herüber rauschte Ruderschlag,
Der sichern Taktes in des Meeres Fluthen griff,

Und ſchnell erſchienen alle klar vor unſerm Blick.
Den Zug beginnend ſchritt der rechte Flügel vor
In feſter Ordnung; nach ihm kam der ganze Schwarm
Herangerückt. Zugleich ertönte ſolcher Ruf
Von tauſend Stimmen: Kommt, ihr Söhne Hellas', kommt!
Das Vaterland befreiet, euer Griechenland,
Und Weib und Kind, und eurer Heimathsgötter Sitz,
Und eurer Ahnen Gräber. Alles, alles gilts!
Von uns dagegen brüllte laut ein perſiſcher
Schlachtruf empor; zu ſäumen war kein Augenblick.
Und bohrend mit dem erzgetrieb'nen Schnabel, ſtieß
Jetzt Schiff auf Schiff; ein Griechenſchiff begann den Kampf,
Das einem Tyrer allen Schmuck vom Spiegel riß;
Und raſch entflammt an allen Enden war die Schlacht.
Zwar hielt zuerſt der Perſerflotte Maſſe Stand,
Doch bald, als im beengten Raum der Schiffe Schwall
Sich drängte, diente keines zu des andern Schutz;
Rein, wechſelſeitig mit der Schnäbel Eiſenzahn
Zerbrachen ſie anprallend ſich der Ruder Reih'n.
Da plötzlich drangen wohlbedacht im Kreiſe rings
Die Griechen ſtürmiſch auf uns ein, umtaumelten
Der Schiffe Bäuche; keine Fluth mehr war zu ſehn,
So war die See mit Trümmern und mit Mord bedeckt.
Auf Klipp' und Küſten häuften ſich die Leichen an,
Und jedes Fahrzeug drängte ſich zu wirrer Flucht,
So viel nur übrig waren von dem Perſerheer.
Doch jen', als gält' es Thunen oder anderm Fang,

So ſchlugen, warfen, ſchmetterten ſie mit Ruderwerk
Und Schiffsgetrümmer auf den Feind. Zugleich erſcholl
Wehruf und Todesſtöhnen über's weite Meer,
Bis ſpät die Nacht den großen Jammer endete.
Jedoch des Unheils Uebermaß, und wollt' ich auch
Dir wochenlang erzählen, nicht erſchöpft' ich es;
Denn glaub' es mir; noch nimmer ward an Einem Tag
So ungeheure Menſchenzahl dahingewürgt.

II.

Der Kampf der Wagen.

(Aus der Elektra des Sophokles.)

Es kam Oreſt zu Hellas' hochgefeiertem,
Glanzvollem Spiel, begehrend Delphi's Siegesruhm.
Sobald er nun des Herolds lautes Aufgebot
Zum Lauf vernahm — denn dieſes war der erſte Kampf —
Trat er hervor in Schönheit, angeſtaunt vom Volk,
Und raſch den Ablauf knüpfend an das Ziel der Bahn
Trug er des Sieges allgeehrten Preis davon.
Doch unter Vielem ſag' ich hier nur Weniges,
Noch nimmer ſchaut' ich ſolchen Mannes Werk und Kraft.
Nur Eins: ſo oft des Herolds Stimme Kampf gebot,
Lauf, Doppellauf, des ganzen Fünfkampfs heil'gen Brauch,
Ihm ward in Allem unter lautem Jubelſchall
Der Siegesdank; man rief ihn als Argiver aus,
Sein Nam' Oreſt, Agamemnons Sprößling, welcher einſt
Hellas' berühmten Heereszug in Waffen rief.
So war der Anfang; aber wenn ein Himmliſcher
Verderben ſinnt, entrinnet ſelbſt der Starke nicht.

Des andern Tages nämlich, als zum schnellen Kampf
Die Rosse sich bei Sonnenaufgang sammelten,
Fuhr er mit vielen Wagenlenkern in die Bahn.
Erst ein Achäer, dann ein Sohn der Sparterstadt,
Zwei Libyer drauf, erfahren in der Wagenkunst;
Dann kam Orest als fünfter mit dem Viergespann
Thessalischer Rosse; sechstens ein Aetolier
Mit falben Stuten; aus Magnesia drauf ein Mann;
Aenianer war der achte, seine Renner weiß;
Der neunte von der gottgebauten Stadt Athen,
Im zehnten Wagen endlich ein Böotier.
Und als sie standen, wie des Festes Richter sie
Nach Looseswurf mit ihren Wagen aufgestellt,
Da schmettert laut Trompetenschall, sie stürmen fort
Mit hellem Ruf die Rosse jagend, vorgebeugt
Die Zügel schüttelnd; dröhnend füllt die ganze Bahn
Sich mit der Wagen Rasseln und mit Staubgewölk.
Und durcheinander, wie ein Knäuel, drängt der Schwarm,
Die Geißel schwinget jeder, jeder will vorbei
Am Rad des Nächsten, und dem Schnauben seines Pferds,
Denn um die Rücken, um der Räder Speichen flog
Der weiße Schaum der Renner und der Nüstern Dampf.
Und jener, kurz umwendend am Zielsäulenschaft,
Streift mit der Nabe jedesmal; dem rechten Pferd
Die Zügel lassend hält er straff das nähere. —
Bis dahin waren alle Wagen unversehrt,
Da schon der sechste, siebente Lauf vollendet ward.
Doch plötzlich gehn dem Aenianer zügellos

Die Roſſe durch, und treffen rückgewandten Laufs
Stirn gegen Stirn des einen Libyers Viergeſpann,
Dies aber prallt auf's nächſte, weiter wirkt der Stoß;
Die Wagen brechen, ſtürzen, daß das ganze Feld
Von Kriſſa ſich mit ihren Trümmern überdeckt.
Das merkt der kluge Wagenlenker aus Athen,
Und weichet ſeitwärts haltend dem Getümmel aus,
Das in der Mitte brauſend durcheinander wühlt.
Als letzter fuhr, die Roſſe zügelnd mit Bedacht,
Oreſtes im Vertrauen auf des Kampfes Schluß.
Und wie er nur den einz'gen Gegner übrig ſieht,
Da ſchüttelt er, die Zäume ſchwingend, lauten Schall
Ins Ohr den Rennern, ſetzet nach, und Joch an Joch
Gehn jetzt die Wagen, daß in ſtetem Wechſel ſie
Vorſprung gewinnen mit des Viergeſpannes Stirn.
Und jede Bahn ſonſt unverſehrt vollendet er,
Der Jammerwerthe, hoch auf hohem Wagenſtuhl.
Doch als die Pferde wenden, läßt er durch die Hand
Des Linken Zügel gleiten, trifft in blinder Haſt
Der Säule Rand, und mitten bricht die Axe durch.
Vom Wagen ſtürzt er. Eingeſchnürt vom Zügelwerk
Wird er geſchleift, und ſcheuend bei des Lenkers Fall
Entfliehn die Hengſte wilden Laufes durch die Bahn.
Doch wie das Volk ihn hingeſtreckt im Staube ſieht,
Schallt lauter Wehruf um den Jüngling, der zuletzt
Auf ſolche Thaten ſolchen Untergang erlooſt.
Bald auf den Boden ſchlägt er, bald zum Himmel auf
Kehrt er die Glieder — nur mit Mühe bändigen

Die Wagenlenker ſeiner Roſſe Ungeſtüm,
Und löſen ihn, den Blutentſtellten, deſſen Leib
In ſeinem Elend kaum der Freund noch wiederkennt.
Nachdem ſie eilig ihn verbrannten, bringen jetzt
Des großen Leibes thränenwerthen Ueberreſt
In engem Krug der Phoker Abgeordnete,
Damit ein Grab ihm werde hier im Vaterland.

III.

Die alte Komödie.

(Parabase aus den Rittern des Ariſtophanes.)

Wenn in älterer Zeit uns irgend ein Mann, ein Komödiendichter das Amt gab,
Im Feſtesgepräng von der Bühne Gerüſt an das Volk Parabaſen zu ſprechen:
Wohl glückt' es ihm kaum. Doch beſſern Erfolgs ſcheint nunmehr würdig der Dichter,
Weil ſtets mit uns er dieſelbigen haßt, und es wagt, für die Wahrheit zu ſtreiten,
Und dem Typhon trotzt hochſinnigen Muths und des Sturmwinds rauſchendem Wirbel.
Doch weil an ihn ſchon mancher von euch ſich gewandt mit verwunderter Frage,
Und geforſcht, warum er mit eigenem Chor nicht längſt das Theater beſchritten,
So ertheilt er durch uns euch ſolchen Beſcheid. Nicht aus ſtumpfſinniger Trägheit
Hat ſtets der Poet Aufſchub ſich geſucht, nein, weil er im Herzen erkannte,

Daß das Schwierigſte ſei von jeglichem Werk geiſtvoller Komödien Dichtung;
Denn ob ſich mit ihr auch Viele verſucht, nur Wenigen gab ſie die Krone.
Auch kennt er euch wohl ſeit älteſter Zeit, wie veränderlich ihr von Natur ſeid,
Und wie ſchlimm ihr, ſobald ſie das Alter gebeugt, Preis gabet die früheren Dichter.
Wohl ſchwebt's ihm vor, was Magnes erlitt, da grau ſich die Locken ihm färbten,
Der doch von des Chors wetteiferndem Kampf aufpflanzte die meiſten Trophäen.
Denn lockt' er euch auch mit jeglichem Ton, mit Flügelgeräuſch und mit Cither,
Und mit lydiſchem Klang und mit Wespengeſumm, ja niedergetaucht in den Froſchlaich,
Er befriedigt' euch nicht. Im Alter zuletzt (denn geſchehn wär's nimmer dem Jüngling,)
Da pochtet ihr ihn, den Ergreiſeten, aus, weil Scherz und Geſpött ihm verſiegten.
Auch iſt der Poet des Kratinos gedenk, der unter unendlichem Beifall
Wie ein Strom ſiegreich durch die Flur ſich ergoß, und im Schwall fortſpülend das Erdreich,
Eicheichen dem Strand und Platanen entriß, und die tiefſteinwurzelnden Feinde.
Kaum ſcholl beim Mahl ja ein andrer Geſang, als: „feigenſandalige Doro,“

Und „Meiſter des wohl ſich fügenden Lieds,“ denn alſo blühete jener.
Nun aber, vernehmt ihr des Greiſes Geſchwätz, ſo verſagt ihr dem Armen das Mitleid,
Da die Laut' ihm ſank aus zitternder Hand, und die Spannung der Saiten erſchlaffte,
Und des Verſes Muſik treulos abriß. Einſam nun irrt er im Alter
Wie Konnas umher. Zwar trägt er den Kranz, den verwelkten, doch ſtirbt er vor Durſt faſt,
Er, dem es gebührt', ob früheren Siegs im Prytaneum zu zechen,
Und von Keinem gehöhnt, nein glänzend geſchmückt beim bacchiſchen Feſte zu prangen.
Was mußte nicht auch jüngſt Krates von euch für Zorn und Beleidigung dulden,
Der ſtets euch, wenn hieher ihr gewallt, abſpeiſte mit billigem Frühſtück,
Dem vertrockneten Mund, da Saft ihm gebrach, manch artiges Sprüchlein entpreſſend.
Gleichwohl hielt nur der Einzige Stand bei wechſelndem Klatſchen und Ziſchen.
Das erwog der Poet, und er zögerte ſtets, dem begierigen Frager erwiedernd,
Man müſſe ſich erſt aufs Rudern verſtehn, eh man handhabe das Steuer,
Drauf oftmals auch Wacht halten am Bord und die Richtung des Windes erkunden,

Und zuletzt erst selbst ausſteuren in's Meer. Doch weil er alſo gehandelt
Und bedächtigen Sinns, nicht ohne Verſtand, zu euch auftretend geredet,
So begrüßet ihn laut mit Beifallsruf, und erhebt, vom Echo verzehnfacht,
Aufjauchzenden Schall nach der Sitte des Feſts,
Daß froh der Poet heimkehre nach Haus,
Da das Werk ihm gelang,
Glanzvoll mit leuchtender Stirne.

IV.

Die Theogonie der Vögel.

(Parabase aus den Vögeln des Aristophanes.)

Ihr Männer umher, lichtscheues Geschlecht, hinfällig wie Blätter des Waldes,
Ihr Gebilde von Staub, unkräftig zur That, ohnmächtige Schattengestalten,
Ephemeren, zum Flug untauglich, der Noth zinsbar, traumwandelnde Menschen,
Merkt auf und vernehmt uns Unsterblichen jetzt, uns zeitlos waltenden Wesen,
Die Bewohner der Luft, die ewiglich jung unvergängliche Werke beginnen,
Auf daß ihr von uns urkundlich empfangt das Verständniß der himmlischen Dinge,
Wie die Vögel erzeugt und der Götter Geschlecht und die Flüss' und die Nacht und das Chaos,
Und des Bessern dadurch ausführlich belehrt, die Sophisten zum Tempel hinausjagt.
Im Uranfang war Chaos und Nacht und der Erebos war und der Hades;
Nicht Erdkreis gab's, noch Himmel und Luft; doch in Erebos' weiter Umarmung,

Da brütet zuerſt ihr windiges Ei mit dem ſchwarzen Gefieder die Nacht aus.
Aus dieſem entſproß in der Zeit Umlauf der Verlangen entzündende Eros,
Dem der Fittiche Paar an den Schultern erglänzt, goldſtrahlend, im Fluge dem Wind gleich.
Der aber, vermählt in des Tartarus Reich mit dem dunkeln, geflügelten Chaos,
Zeugt' unſer Geſchlecht und führte zuerſt es herauf zum ſonnigen Tag'slicht.
So gab's vordem kein Göttergeſchlecht, bis Eros jegliches paarte.
Doch nun, da ſich eins zum andern geſellt, da wurden das Meer und der Himmel
Und die Erde zugleich und das ganze Geſchlecht der unſterblichen, ſeligen Götter. —
Nach ſolchem Beweis ſind die Aelteſten wir von den Göttern, denn daß wir vom Eros
Abſtammen, iſt klar, wir fliegen ja auch und ſind den Verliebten behülflich.
Wie Manchen, der kalt ſich der Liebe verſchloß an der Mannheit blühender Gränze,
Hat unſre Gewalt ſüß lockend bekehrt zum lieblichen Dienſt Aphroditens.
Viel wirkt ja ein Huhn, vom Freier geſchenkt, ein Gänschen, ein ſtattlicher Welſchhahn.
Auch was ihr ſonſt Werthvolles empfangt, das kommt euch herab von den Vögeln.

Wir verkünden zuerſt, daß das Frühjahr naht und der Herbſt
und der ſtürmiſche Winter.
Zur Ausſaat ruft mit hellem Geſchrei der nach Libyen
wandernde Kranich,
Doch den Schiffsmann heißt er das Steuer in Ruh auf-
hängend zu Hauſe zu ſchlafen
Und den wollenen Rock ſich zu nähn den Oreſt, daß der Froſt
ihm die Finger nicht lang macht.
Kommt aber der Weih, ſo meldet er euch nach dieſem
die mildere Jahrszeit,
Wann die Schafe zur Schur zu verſammeln ſich ziemt, dann
kündet die zwitſchernde Schwalbe,
Für den Trödel gereift ſei der Schafpelz nun und ein
leichteres Röckchen zu wählen;
Kurz Ammen ſind wir und Delphi zugleich und Dodona
und Phöbus Apollon;
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerſt und dann zu
den andern Geſchäften,
Zu Kauf und Verkauf, zum Brodeserwerb, ja ſogar zum
Eheverlöbniß;
Denn der Dompfaff giebt die Genehmigung euch, es beſcheret
den Segen der Storch drauf;
Und verwundert euch was, ſo rufet ihr „Ei,“ und erzürnt
ihr euch, ruft ihr den Geier,
Und beweget ſich leis' ein prophetiſch Gefühl in der Bruſt,
ſo ſagt ihr, „es ſchwant mir“.
Drum zeigt ſich's klar, daß wir in der That Orakel euch
ſind und Apollon.

Wenn ihr uns demnach als Götter erkennt,
So habt ihr ſtets weiſſagendes Lied,
Habt Wetter und Wind, habt Frühling und Herbſt
Und gelinderen Froſt. Auch entlaufen wir nicht
Und ſetzen uns nicht vornehm dort hoch
In die Wolken hinauf, wie Zeus euch thut;
Wir beſcheren vielmehr aus vertraulicher Näh'
Euch ſelbſt, ſammt Kindern und Kindesgeſchlecht
Vollblühende Kraft,
Glückſeligkeit, Brod und Frieden im Land,
Scherz, Jugend und Tanz nebſt feſtlicher Pracht,
Auch Kukuksmilch,
Daß belaſtet ihr faſt zu erliegen vermeint
Vor der Fülle des Glücks,
So ſollt ihr ſchmelzen im Reichthum.

V.

Sonnenfinſterniß.

(Von Archilochus.)

Nichts erſcheint mir jetzt unmöglich, nichts verſchwör' ich fernerhin,
Nichts auch ſoll mich mehr verwundern, ſeit der olympiſche Vater Zeus
Um die Mittagsſtunde plötzlich tiefe Finſterniß ergoß
Und der Sonne Strahl verhüllte; kalte Furcht ergriff die Welt.
Darum ſei fortan den Menſchen alles glaublich und verhofft,
Und erſtaunen möge Keiner, wenn er eines Tages ſieht,
Wie der Hirſch die Meeresweide vom Delphine ſich ertauſcht,
Und der Fluthen lautes Toben beſſer ſeinem Sinn behagt,
Als des Feſtlands ſichrer Boden, doch das Waldthal dem Delphin.

VI.

Lebensweisheit.

(Von Archilochus.)

Herz, o Herz, von ungefügen Kümmernissen tief gebeugt,
Auf, und wirf den Arggesinnten keck entgegen nur die Brust,
Und den Speeren deiner Feinde rücke selbstvertrauend nah;
Aber wenn du Sieg erringest, jauchze laut nicht vor der Welt,
Noch in deinem Haus gebrochen jammre, wenn du unterliegst;
Sondern freue dich des Glückes, härme dich des Mißgeschicks
Nicht zu sehr, und lerne, welchem Wechsel alles unterthan.

VII.

Ode an die Aphrodite.

(Von Sappho.)

Goldgethronte göttliche Aphrodite,
Tochter Zeus', liſtſinnende, hör, ich flehe,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Hehre,
Beuge den Sinn mir!
Sondern komm zu mir, wenn du gnädig jemals
Mein Gebet vernehmend das Ohr mir neigteſt,
Wenn du jemals nahteſt, des Vaters hohe
Wohnung verlaſſend,
Angeſchirrt das goldne Geſpann; es zogen
Raſche Tauben, über die ſchwarze Erde
Dichten Fittich ſpannend, vom Himmel her die
Lüfte durchfliegend.
Kaum gedacht! — Schon waren ſie da; du fragteſt,
Sel'ge, mit unſterblichem Antlitz lächelnd:
Welch ein Leid verzehrt dir das Herz, und warum
Haſt du gerufen?
Was erſehnt am heißeſten deines Buſens
Ungeſtüm, wen ſoll ich mit Liſt bereden,
Welchen Liebling fangen in's Netz dir, wer doch
Kränkte dich Sappho?

Flieht er — wohl, so soll er dich bald verfolgen,
Schmäht er deine Gabe, so soll er geben,
Liebt er nicht — bald soll er für dich entbrennen
Selbst ein Verschmähter.
Nah' dich mir auch heut' und die Sorgen löse!
Was so heiß mein Herz zu gewinnen trachtet,
O gewähr's mir, Himmlische, sei du selbst mir
Bundesgenossin.

VIII.

Liebeslied.

(Fragment der Sappho.)

Hochbeglückt ſcheint mir, wie die ſel'gen Götter,
Jener Mann, der dir in das Auge blicket,
Der den Wohllaut deines Geſpräches nahe
Horchend belauſchet,

Und des Munds liebreizendes Lächeln; aber
Mir erbebt im Buſen das Herz beklommen,
Seh' ich dich; es ſchwindet der bangen Stimme
Jeglicher Laut mir;

Meine Lipp' iſt ſtumm, und ein zartes Feuer
Strömet ſchnell entzündet durch alle Glieder,
Nichts erblickt mein Auge, und dumpf betäubend
Klingt es im Ohr mir. —

IX.

Trinklied.

(Fragment des Alcäus.)

Es regnet Zeus, vom finsteren Himmel braust
Gewalt'ger Sturm, hoch schwellen vom Wolkenbruch
Die Wasserbäche; durch die Felsen
Fluthet in schäumendem Guß der Waldstrom.

Beut Trotz dem Sturmwind! Schür auf dem Heerd empor
Die Flammen, schenk süßpurpurnen Traubensaft,
Doch reichlich sei's, und um die Locken
Hülle die wollene weiche Binde.

X.

Das Loos des Alters.

(Von Mimnermus.)

Was heißt Leben und Luſt, wenn Kythere die goldene fern iſt!
Stürb' ich doch gerne, ſobald dies mich nicht länger erfreut:
Heimliche Lieb' und ſüßes Geſchenk und die Wonne des Lagers.
Aber vom Sturm entführt ſchwindet die Blüthe der Kraft
Männern und Frau'n; und beſchleicht uns zuletzt das beſchwerliche Alter,
Das auch dem Schönſten die Stirn häßlich mit Runzeln entſtellt,
Ach da quälen den Sinn unaufhörlich die läſtigen Sorgen,
Und ſelbſt Helios' Strahl mag uns das Herz nicht erfreun,
Sondern den Jünglingen ſind wir verhaßt und verachtet den Weibern;
So viel Schmerzliches häuft' über das Alter ein Gott.

XI.

Das Lager des Helios.

(Von Mimnermus.)

Viel Mühsal für jeglichen Tag hat Phöbus erlooset,
Niemals ist vom Geschick liebliche Rast ihm vergönnt,
Ihm und den Rossen zugleich, sobald nur die rosige Eos
Aus des Okeanos Fluth tauchend am Himmel erschien.
Aber ihn trägt bei Nacht durch die Woge das freundliche Lager,
Das des Hephästos Hand künstlich aus Golde geformt;
Ueber den Spiegel des Meers auf eilenden Fittichen schwebend,
Trägt es den Schlummernden fort von dem hesperischen Land
Zum Aethiopengestad', wo seiner das schnelle Gespann harrt,
Bis ankündend den Tag Eos die dämmernde naht.

XII.

Abendlied.

(Von Stesichorus.)

Helios der Hyperionide,
Eben stieg er in die goldne Schale,
Um den stillen Ocean durchschiffend,
Zu gelangen zu der heil'gen Tiefe
Dunkler Nacht, wo sein die holde Gattin,
Wo die Mutter und die Kinder harren.
Dorten zu des Lorbeerhaines Schatten
Wandelt' er, der Sohn des Zeus, und ruht nun,
Von ambrosischem Schlaf das Haupt umflossen,
Bis er morgen wiederkehrt im Osten,
Segen bringend allen Menschenkindern.

XIII.

Liebeslied des Anakreon.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, daß du die Seele mir
Führest als Wagenlenker.

XIV.

Hinkjamben des Hipponax.

Wenn Einer in ein Haus recht vieles Gold schlösse
Und wenig Feigen und dazu ein Paar Menschen,
Der würde sehn, daß Feigen mehr als Gold werth sind.

XV.

Werth des Augenblicks.

(Von Simonides.)

Nimmer erfreut ſich ein Gut bei den Sterblichen ewiger Dauer,
Sprach dies herrlichſte Wort doch der Chiotiſche Mann:
„Gleich wie Blätter im Walde, ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen“
Aber die Wenigſten nur, welche vernahmen den Spruch,
Prägten ihn recht in die Bruſt; denn Jeglichen gängelt die Hoffnung;
Männern und Knaben zugleich wurzelt im Herzen ſie tief.
Blühet dem Sterblichen noch die geprieſene Blume der Jugend,
Sinnt er mit leichtem Gemüth Vieles von nichtiger Art;
Nimmer des Alters gedenkt er alsdann und nimmer des Todes,
Noch in der Fülle der Kraft iſt er um Krankheit beſorgt.

O leichtgläubige Thoren, verblendete, welche nicht wissen,
Daß so flüchtigen Schritts Leben und Jugend entfliehn!
Aber beherzige du dies Wort; bis einst du am Ziel stehst,
Pflege mit treuem Gemüth jeglichen schönen Genuß.

XVI.

Danae.

(Bruchstück von Simonides.)

Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbrauſt' und die empörte Welle,
Da sank sie hin vor Angſt, bethränt die Wangen,
Und ſchlang den treuen Arm um Perſeus,
Und ſprach: O Kind, wie groß iſt meine Qual!
Du aber athmeſt ſanft im Schlaf und ruhſt
Mit ſtiller Säuglingsbruſt im freudeloſen,
Erzfeſten, nachterhellten Haus,
Dahingeſtreckt in tiefe Finſterniß,
Und läſſeſt ruhig über deinem dichten,
Gelockten Haar die Fluth vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lieblich Antlitz.
Doch ſchreckte dich, was ſo erſchrecklich iſt,
Du würdeſt wohl mit zartem Ohr mir lauſchen.
O ſchlafe Kind, und ſchlafen ſoll das Meer,
Und ſchlafen all das ungemeßne Unglück!
Du aber mögeſt neuen Rathſchluß ſinnen,
O Vater Zeus, — doch ſieh ich ein zu kühnes
Gebet, verzeih mir um des Kindes willen!

XVII.

Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

(Von Simonides.)

Euch, die ihr fielt an den Thermopylen,
Iſt herrlich der Fall, glorreich das Geſchick,
Ein Altar iſt das Grab, Gedächtniß die Trauer,
Und die Klage Triumphlied.
Solch Heldenmal mag nimmer der Roſt
Wandeln zu Staub,
Nimmer die allverderbende Zeit.
Den Stolz des helleniſchen Landes
Empfing als Bewohner die Gruft.
Das zeugt Leonidas, Sparta's König,
Der hohen Glanz und unſterblichen Ruhm
Seiner Thaten uns nachließ.

XVIII.

Die Macht der Töne.

(Bruchstück des Pindar.)

Goldne Pherminx, deren Beſitz Apollen
Theilt mit euch, ihr veilchengelockten Muſen,
Deiner horcht beim Feſtesbeginn der Tanzſchritt
Blühender Jugend.

Und gehorſam folgen dem Wink die Sänger,
Wann du anhebſt, leiſe geregt, das Chorlied,
Und den Blitzſtrahl löſcheſt du aus, des Feuers
Treffenden Wurfſpeer.

Auf des Zeus Stab ſchlummert der Aar, die raſchen
Schwingen ſenkt ausruhend der Vögel König;
Um das Haupt webſt du, das gebog'ne, ſanft ihm
Schattende Wolken.

Süß verſchloß vor dir ſich der Wimper Pforte,
Und er hebt ſchlaftrunken den weichen Rücken,
Von des Wohllauts Strömen beſänftigt; ſelbſt der
Tobende Kriegsgott

Bleibet fern vom rauhen Gewühl der Lanzen,
Und er ſonnt ſein Herz in dem Strahl der Feſtluſt;
Zauber ſchmilzt auch Göttern den Sinn bei deinen
Tönen, Apollen.

Doch wer Zeus nicht liebt, der erbebt, wenn euer
Klang ihn trifft, ihr Muſen, es bebt im Abgrund
Unter'm Aetna Typhos, der hundertarm'ge,
Göttergehaßte.

XIX.

Das Loos der Seligen.

(Von Pindar.)

Gleich in Nächten, gleich am Tage
Schaun die Frommen ewig Sonne
Und ein Leben sonder Mühe.
Nicht der Erde Grund durchwühlet
Ihre Hand, und nicht des Meeres
Wogen nach geringer Nothdurft;
Sondern bei den Gottgeehrten,
Die sich ihrer Treue freuen,
Weiden sie ein thränenloses,
Allen Schmerzen fremdes Dasein.
Doch die Andern dulden Qualen
Unzugänglich jedem Auge. —
Aber die zu dreien Malen
Hier und unten von Verschuldung
Unbefleckt die Seele wahrten,
Jene sind's, die auf des Zeus Bahn
In die Burg des Kronos eingehn,
Dort wo auf der Sel'gen Insel
Milde Meereslüfte wehen,

Und von Golde Blumen leuchten,
Blumen, welche sich am Lande
Von den stolzen Bäumen neigen,
Blumen auch, vom Meer getragen;
Und sie winden draus sich Kränze
Um die Hand und um die Schläfe.

XX.

Der Friede.

(Von Bakchylides.)

Großer Friede, du schaffst den Menschenkindern
Reichthum, du des Gesanges süße Blüthen;
Auf kunstreichen Altären glühen duftend
Allen Göttern zum Preis in goldner Flamme
Stieresopfer und dichtgewollte Lämmer,
Und der Jünglinge Schaar, vereint zum Wettkampf,
Sinnt auf Flötenmusik und Festeszüge.
Doch im Bauche des erzgebund'nen Schildes
Webt ihr ämsiges Netz die schwarze Spinne,
Und den ehernen Speer, die Doppelschwerter
Nagt der Rost und es schweigt des Kriegs Drommete.
Nimmer fliehet, verscheucht vom müden Auge,
Der das Herz mir erfreut, der süße Schlummer;
Alle Gassen sind voll von Festgelagen,
Und es leuchten in Gluth die Liebeslieder.

XXI.

Lob des Rauſches.

(Von Bakchylides.)

Es ſteiget ein ſeliger Zwang empor aus dem vollen Pokal.
Er zündet zur Liebe das Herz, und wieget den trunkenen Sinn
Mit Hoffnung und ſcheucht in die Ferne
Die Sorgen dem Menſchengeſchlecht.
Ja; wen Dionyſos entzückt, der reißet, ein einzelner Mann,
Herab von den Städten den Kranz der Zinnen, und wähnet, dereinſt
Als König die Welt zu beherrſchen
Hochprangend im Purpurgewand.
Da ſchimmert von Gold das Gemach, und köſtlich Getäfel erglänzt,
Und Schiffe, beladen mit Korn, heimtragen vom Strande des Nils
Des Reichthums unendliche Fülle —
So ſchwärmet des Trunkenen Geiſt.

XXII.

Einladung.

(Fragment des Bakchylides.)

Feiſte Stiere findeſt nimmer du bei mir, noch Goldgeräth,
Noch gewirkte Purpurdecken; doch dafür ein fröhlich Herz,
Und die ſüße Muſ' und blinkend im böotiſchen Trinkgeſchirr
Milden Wein.

XXIII.

Spruch des Ibykus.

Nimmer möcht' ich, vor den Göttern
Schuldig, Menſchengunſt ertauſchen.

XXIV.

Der verwundete Eros.

(Anakreontisch.)

Im Rosenbusch sah Eros
Einst nicht das Bienchen schlummern,
Er ward daher gestochen
Am Finger; laut nun weint' er
Um das geschwoll'ne Händchen
Und eilt' im Lauf und Fluge
Zu seiner schönen Mutter:
Ich bin des Todes, Mutter!
So rief er, ja ich sterbe.
Mich stach ein kleiner Drache
Mit Flügeln, den die Bauern
Im Dorfe Biene nennen.
Sie sprach: Wenn dir der Stachel
Der Biene schon so weh that,
Bedenk, wie müssen dann erst
Die spitz'gen Pfeile schmerzen,
Die du, mein Kleiner, schleuderst!

XXV.

Trinklied.

(Von Panyaſſi.)

Freund, friſch auf zum Gelag! Auch dies iſt Weisheit, wenn Einer
Unter den Gäſten des feſtlichen Mahls am meiſten des Weins trinkt
Wohl und mit rechtem Verſtand, und zugleich aufmuntert den Nachbar.
Wer in der Schlacht Entſcheidung ein Held, ſchnellfüßig und wacker,
Kämpfe beſteht voll Müh' und Gefahr, wo wenige Männer
Kühn ausharren, dem Sturm Trotz bietend des ſchreitenden Kriegsgotts,
Dem gleich hoch ſei jener geehrt, der an dem Gelage
Sich von Herzen erfreut, und das übrige Volk anfeuert.
Denn kein Leben iſt das, ſo dünkt mich, oder das Leben
Eines Erbärmlichen doch voll Kümmerniß, wenn ſich des Weines
Altklug Einer enthält, und mit anderem Trunke den Durſt löſcht.
Iſt doch der Wein, wie das Feuer, ein Schatz dem Geſchlechte der Menſchen,

Edel, der Noth Abwehr, des Geſangs vieltreuer Begleiter.
Durch ihn wird ja der Freud' ihr heiliges Recht, und der Feſtpracht,
Durch ihn regt ſich der Tanz, durch ihn die geprieſene Liebe.
Darum magſt du mit fröhlichem Sinn beim Mahle Beſcheid thun,
Wie ſichs geziemt, und nicht, wie nach gierigem Fraße der Geier,
Stumpfen Gemüths da ſitzen, der edleren Freude vergeſſen.

XXVI.

Trinklied.

(Von unbekanntem Verfaſſer.)

Wein, liebreizendes Kind der geprieſenen Traube von Naxos,
Nun ſich der Sirius dreht, ſei mir im Becher gegrüßt.
Trinkt und ſchämet euch nicht, ihr Freunde, des tieferen Zuges,
Iſt ein geehrtes Geſchenk doch von den Göttern der Wein.
Denn er gewähret ein fröhliches Herz dem verſtändigen Manne,
Selber der Jahre vergißt ſeiner genießend der Greis.
Aber es ſchweige fortan trübſelige Rede; die Sorge
Und der Parteien Gewog laßt dem beweglichen Markt!
Fern auch bleib' uns wüſtes Gezänk! Der geſchleuderte Becher
Gieße den köſtlichen Trank über die Tafel nicht aus;
Sondern des Eros gedenkt, und gedenkt des eroberten Kuſſes,
Den euch nach reizendem Kampf endlich das Mädchen gewährt.
Sinnet auf Tanz und Cithergetön, mit dunkeln Vielen
Kränzet das Haar, das von Oel duftende. Aber zugleich

Nahe die Muſe, die liebliche ſich! Was wäre das Leben
Ohne des gold'nen Geſangs Blüthen und ohne den Wein?
Alſo genießt des Gelags! Es vertreibe der Becher den Becher
Euch von den Lippen, und ſtets töne dazwiſchen ein Lied!

XXVII.

Der entlaufene Eros.

(Von Moschos.)

Weit umher nach dem Sohne, dem Eros, forſchte Kythere:
Sah nicht irgend ein Mann auf dem Kreuzweg ſtreichen den Eros?
Wie entflohn iſt der Schalk. Ein Geſchenk wird dem, der ihn nachweiſt.
Kypriens Kuß empfängt er als Preis. Doch bringſt du ihn ſelber,
Soll dir, o Fremdling, der Kuß nicht bloß — nein Größeres werden.
Leicht ja kennt ihn der Blick, und findet aus zwanzig heraus ihn.
Weiß nicht glänzt ihm die Haut, wie blendendes Feuer erſcheint ſie.
Scharf iſt und flammend das Auge, der Sinn ſchlimm, lieblich die Rede —
Denn nicht denkt er und ſpricht er daſſelbe — die Stimme wie Honig,
Doch das Gemüth, wenn er zürnt, unbeugſam, Lügen erſinnend,

Niemals wahr, ja es ſtiftet der Schelm ſelbſt ſpielend nur Unheil.
Schön zwar lockt ſich das Haar, auf der Stirn wohnt aber die Frechheit;
Zart nur iſt ihm das Händchen geformt, doch ſchleudert er weithin,
Schleudert hinab zum Acheron ſelbſt und dem König des Hades;
Nackt wohl trägt er den Leib, doch den Sinn tiefheimlich verborgen.
Auch wie ein Vogel geflügelt beſucht er in wechſelnder Laune
Männer und Frau'n, und baut ſich ein Neſt in den Herzen der Armen.
Klein nur hat er den Bogen, und klein darauf das Geſchoß nur,
Winzig klein das Geſchoß, doch ſchnellt er es hoch in den Aether.
Golden erglänzt ihm am Rücken das Köcherchen, aber die Bolzen
Drinnen ſind herb; ſie haben auch mich ſchon öfters verwundet.
Schlimm iſt Alles an ihm; am ſchlimmſten jedoch iſt die kleine
Fackel, mit der er den Helios ſelbſt zu Flammen entzündet.
Trifft du nun dieſen, ſo bring den Gebundenen ſonder Erbarmen.

Siehſt du ihn weinen, ſo nimm dich in Acht vor liſtiger Täuſchung,
Lacht er dich an, nur fort mit ihm! Doch bietet er Küſſe,
Hüte dich wohl! Sein Kuß iſt Gift, und bezaubert die Lippen.
Spricht er jedoch: Nimm dies, ich ſchenke dir Köcher und Bogen,
Rühr ſie nicht an! Das Geſchenk trügt arg, denn in Feuer getaucht iſt's.

XXVIII.

Lebensunmuth.

(Von Posidippos.)

Welchen der Wege betret' ich, durch's wechselnde Leben zu wandeln?
Hader und läst'ges Geschäft bietet der Markt mir, das Haus
Sorgen; der Acker der Mühe genug; die bewegliche Meerfluth
Schrecken; das fremde Gebiet, wenn du begütert bist, Furcht;
Hast du nichts, Unterdrückung. Vermählst du dich, plagt dich des Argwehns
Stachel; vermählst du dich nicht, plagt dich die Leere dafür.
Kinder sind Noth; Freudlosigkeit schafft dir der Kinder Entbehrung;
Jugend ist rasch, übereilt, Alter ist träge zur That.
Und so bleibt dir die Wahl, gar nimmer geboren zu werden,
Oder zu sterben, sobald deiner die Mutter genas.

XXIX.

Lebensmuth.

(Von Metrodoros.)

Jeglichen Weg nur betritt, durchs wechſelnde Leben zu wandeln!
Ehr' und kluges Geſchäft bietet der Markt dir, das Haus
Ruhe; der Acker den Reiz der Natur; die bewegliche Meerfluth
Schätze; das fremde Gebiet, wenn du begütert biſt, Ruhm.
Haſt du nichts, wer weiß es? Vermähliſt du dich, freut dich des Hausſtands
Blüthe; vermähliſt du dich nicht, freut dich die Freiheit dafür.
Kinder ſind Luſt; Sorgloſigkeit ſchafft dir der Kinder Entbehrung;
Jugend iſt voll von Gewalt, Alter iſt voll von Verſtand.
Drum bleibt nicht dir die Wahl, gar nimmer geboren zu werden,
Oder zu ſterben, denn ſieh, herrlich iſt Alles beſtellt.

XXX.

Bettlerliedchen.

(Volkspoeſie.)

Es kam, es kam die Schwalbe,
Sie bringt die ſchönen Tage,
Sie bringt auch ſchöne Jahre,
Am Bauche weiß,
Am Rücken ſchwarz;
Nur Feigen ſchön herausgerollt
Aus deinem reichen Hauſe,
Und auch voll Wein ein Becherlein,
Und dann voll Käs' ein Körbchen fein!
Auch ſind dem Waizenbrod
Und Eierkuchen die Schwalben gut.
Nun? Sollen wir gehn, oder was haben?
Gebt ihr? — Wir laſſen's euch doch nicht!
Wir ſchleppen die Thür fort, oder das Fenſter,
Oder die Frau, die drinnen geſeſſen.
Sie iſt ja nur klein, leicht tragen wir ſie.
Wenn du was bringſt, ſo bringe was Großes!
Mach auf! Mach auf! Der Schwalbe mach auf!
Denn alte Männer ſind wir ja nicht,
Nein kleine winzige Bübchen.

XXXI.

Skolien.

Skolion des Kalliſtratos.

Tragen will ich das Schwert in Myrthenzweigen
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann
Und ſie der Stadt Athen Freiheit und Recht erkämpft.

Nicht geſtorben biſt du, Harmodios, Theurer;
Auf der Seligen Flur, ſo ſingt man, weilſt du,
Wo Achill der ſchnellfüßige Held
Und Diomed mit ihm wandelt, des Tydeus Sohn.

Tragen will ich das Schwert in Myrthenzweigen
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da an Pallas' hochheiligem Feſt
In des Hipparchos Bruſt kühn ſie das Schwert gebohrt.

Stets wird euer Gerücht auf Erden wohnen,
O Harmodios und Ariſtogiton,
Daß von eurer Hand fiel der Tyrann,
Daß ihr der Stadt Athen Freiheit und Recht erkämpft.

Skolion des Hybrias.

Reich bin ich. Schwert und Speer sind mein,
Mich deckt ein schönes Kriegsgewand,
Damit bestell ich Saat und Frucht,
Und damit kelte' ich meinen Wein,
Und bin der Sklaven Herr genannt.

Doch jene, welche nie gewagt,
Zu tragen Speer und Kriegsgewand,
Knieschlotternd stehn sie vor mir da,
Und grüßen mich als ihren Herrn,
Und heißen: Großer König mich.

Skolion des Alphios.

Nicht tiefwogende Saatenflur begehr' ich,
Nicht die Fülle des Golds wie König Gyges;
Doch ich lobe bescheidnes Glück, Makrinos,
Weil in Allem das Maß maßlos mich freuet.

Skolion des Timokreon.

Wärſt du, blinder Gott des Reichthums,
Nie im Meer, noch in der Erde,
Noch auf feſtem Land erſchienen!
Wohnen ſollteſt du am Hades,
Und am Acheron: du biſt ja
Alles Elends Quell den Menſchen.

Skolien von ungenannten Verfaſſern.

1.

Erſtes Gut iſt dem Erdenſohn Geſundheit,
Zweites, ſchön von Geſtalt einherzuwandeln,
Und das dritte ſchuldloſer Beſitz,
Aber das vierte hold ſchwärmen im Freundeskreis.

2.

Mit mir trinke, jauchze, liebe,
Kränze winde dir um's Haupt,
Mit mir Raſendem ſei raſend,
Mit dem Ernſten ernſtgeſinnt.

3.

O daß ich eine Leier wär' von weißem Elfenbein,
Und ſchöne Knaben trügen mich zum Dionyſostanz!
O daß ich wär' ein Goldgefäß, vom Feuer nie berührt,
Und trüg' mich eine ſchöne Frau, mit Keuſchheit angethan!

4.

Unter jeglichem Stein lauert geheim, Freund, Skorpionenſtich,
Hüte, hüte dich wohl! Immer verbirgt Dunkelheit Hinterliſt.

5.

Pallas, Tochter des Zeus, du Hort Athenes,
Segne, Göttin, die Stadt und ihre Bürger,
Daß ſie frei von Noth, innerem Zwiſt
Und frühzeitigem Tod leben ein glücklich Volk.

Bemerkungen.

Das vorliegende Büchlein verdankt seine Entstehung den Mußestunden, welche den Uebersetzern während ihres freundschaftlichen Zusammenlebens zu Athen vergönnt waren. Theils die wiederholte Beschäftigung mit den Dichtern selbst, theils mancherlei Gespräche über früher in Deutschland erschienene Uebersetzungen führten uns darauf, auch die eigenen Kräfte einmal in ähnlicher Weise zu versuchen. Auf unseren täglichen gemeinschaftlichen Spaziergängen, die uns bald auf die Höhe der Akropolis unter die Vorhalle des Parthenon, bald durch den Oelwald der Akademie nach dem Hügel von Kolonos, bald endlich an den prächtigen Säulen des Jupitertempels vorüber die felsigen Ufer des Ilissos entlang führten, diente es uns häufig zur Unterhaltung, einzelnen Dichterstellen ihr innerstes, eigenthümlichstes Wesen abzulauschen, und sie dann in möglichst gediegener Form deutsch wiederzugeben. Abends wurden die Ergebnisse unserer kleinen Wanderungen, oft nur wenige Verse, nach nochmaliger Besprechung aufgeschrieben, und je öfter wir uns dieser willkommenen Arbeit überließen, desto anziehender und reizvoller wurde sie uns allmählich. So entstand in der anspruchslosesten Weise ein nicht unbedeutender Theil der vorliegenden Uebersetzungen, ohne daß wir je daran gedacht hätten, sie einem größeren Kreise von Lesern mitzutheilen, bis wir endlich von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert, und durch den Beifall der Freunde ermuntert, uns entschlossen, unseren Arbeiten eine etwas größere Ausdehnung zu geben, und sie dann im Drucke dem Publikum vorzulegen. Was bisher vollendet war, wurde noch einmal auf das gewissenhafteste durch-

gesehen, das Neue aber mit reiflicher Erwägung ausgewählt, und ebenso wie das Frühere nur mit desto größerer Sorgfalt und Hingebung an die Sache ausgeführt.

Bei der Auswahl leitete uns nächst dem ästhetischen Gefühle hauptsächlich der Gedanke, in jedem der zu übersetzenden Stücke ein für sich abgeschlossenes und verständliches Ganzes zu geben, mochte es nun ein in sich vollendetes Gedicht oder der sich von selbst ablösende Theil eines größeren Werkes sein. Fragmente haben wir nur dann aufgenommen, wenn sich in ihnen irgend ein Gedanke vollständig abrundete, oder doch durch geringe Hinzufügung ein bestimmter Abschluß möglich schien. Im letztgenannten Falle haben wir mehrmals den Versuch gemacht, das Verlorene in möglichst analoger Weise zu ersetzen, ein Versuch, der zwar beim ersten Anblick etwas gewagt erscheinen mag, den aber nach einiger Ueberlegung kein ächter Freund der Poesie unbedingt verwerfen wird, da die Schönheit eines jeden Gedichtes durchaus auf dem Gesammteindrucke beruht. Strebte man doch zu aller Zeit, unvollständig erhaltene Bildwerke durch geschickte Anfügung einzelner Theile zu ergänzen, warum sollte denn in der Poesie unerlaubt und tadelnswerth sein, was wir in der Skulptur täglich ohne den geringsten Anstoß wahrnehmen?

Was nun zunächst die metrische Behandlung des Textes betrifft, so lassen sich unsere Uebersetzungen in dieser Beziehung füglich in zwei Klassen theilen. Bei mehr als zwei Drittheilen der ausgewählten Stücke sind wir aufs genaueste dem jedesmaligen Maße des Originals gefolgt; ja, wir haben es selbst verschmäht, uns gewisse kleine Freiheiten zu erlauben, von denen wir bei eigener poetischer Produktion in unserer Muttersprache unbedenklich Gebrauch machen würden. Im Hexameter ist der Trochäus sorgfältig vermieden worden; im anapästischen Tetrameter findet sich regelmäßig der Einschnitt am Schlusse der zweiten Dipodie, und es möchte schwer halten, unter den Trimetern uns einen wirklichen Alexandriner nachzuweisen. Zugleich sind wir stets bemüht gewesen, die Gesetze des

Wohllauts nicht außer Acht zu laſſen, welche z. B. das Hinüberziehen eng zuſammenhängender Wörter aus einem Verſe in den andern (das ſogenannte Enjambement) und die Aufeinanderfolge mehrerer ganz gleichartig gebauter Zeilen im Deutſchen ſelbſt dann verbieten, wenn dies im Originale der Fall ſein ſollte. Die ſapphiſche Strophe haben wir natürlich auf griechiſche Weiſe leicht und ohne Vermeidung der kurzen Sylben behandelt; der Spondäus tritt erſt bei Horaz an ſeine beſtimmte Stelle, wie denn überhaupt faſt alle helleniſchen Versmaße in ihren lateiniſchen Nachbildungen ebenſoviel an Leichtigkeit und Anmuth verloren, als ſie an Würde und Pracht gewinnen mochten.

In ganz anderer Weiſe gingen wir bei dem zweiten bei weitem kleineren Theile der Ueberſetzungen zu Werke. Wo nämlich das Metrum des Urtextes ſo künſtlich zuſammengeſetzt war, daß es bei dem Mangel unſerer Sprache an entſchiedener Quantität faſt unmöglich ſchien, daſſelbe im Deutſchen rein nachzubilden, entſchloſſen wir uns, die griechiſche Form fallen zu laſſen und, nach dem Beiſpiele des Grafen von Platen, den Sinn möglichſt genau in einem einfachen dem Alterthume nicht fremden Maße wiederzugeben. Dies ſchien uns um ſo eher rathſam, da ſelbſt dann, wenn eine metriſch ganz treue Uebertragung ohne Verletzung der wörtlichen Genauigkeit und des ſprachlichen Wohllauts gelingen ſollte, es dennoch dem deutſchen Ohre ſchwer ſein würde, die rythmiſche Schönheit des verwickelten Versbaues herauszuhören. Indeſſen ſind wir weit entfernt, dieſen Verſuchen irgend ein anderes Verdienſt beilegen zu wollen, als vielleicht dasjenige ſein möch'e, mehrere durch ihren poetiſchen Gehalt ausgezeichnete Stellen griechiſcher Dichter dem deutſchen Publikum zum erſten Male in lesbarer Form mitzutheilen.

Wie aber der Aufenthalt in Griechenland auf der einen Seite unſerem Werkchen förderlich ſein mochte, indem er uns durch eigene Anſchauung hin und wieder einen ſchwierigen Punkt genauer er-

gründen ließ, so machte er uns auf der anderen die Benutzung mancher Hülfsmittel unmöglich, die uns in Deutschland leicht zu Gebote gestanden hätten. Fast nur auf den Text, wenige Scholien und einige ältere Uebersetzungen beschränkt, mußten wir nicht selten auf die Vergleichung anderer Verdeutschungen so wie der neuesten Ausgaben — eine Pflicht, der wir uns unter anderen Umständen gewiß nicht entzogen haben würden — verzichten. Man wird es uns daher verzeihen, wenn sich vielleicht das eine oder das andere Gedicht unserer Auswahl bereits in gelungener Uebertragung vorfinden sollte, oder wenn wir irgend eine neuere Textverbesserung unberücksichtigt lassen mußten.

Die angehängten Bemerkungen sind nicht für Philologen von Fach bestimmt, sondern vielmehr für das Publikum, welches wir zunächst unseren Uebersetzungen wünschen, d. h. für Leser, die, ohne gerade das Studium des Alterthums zum Lebensberufe erwählt zu haben, doch den edlen Geist und die lebendige Frische desselben zu würdigen wissen, und welchen die Beschäftigung mit den klassischen Dichtern eine willkommene Erholung zu bieten vermag. Wir haben daher den Anschein aller gelehrten Mühseligkeit bestmöglich vermieden, und sind weder auf Kritik des Textes, noch auf andere philologische Schwierigkeiten weitläufig eingegangen. Dagegen schien es uns angemessen, von den in einem weiteren Leserkreise weniger bekannten Dichtern kurze Charakteristiken zu geben, wie wir das denn namentlich bei den Lyrikern gethan haben. Auch Urtheile, die im Alterthume selbst über die einzelnen Autoren in poetischer Form laut wurden, glaubten wir bei dieser Gelegenheit nicht übergehen zu dürfen; in manchen Fällen erschien es uns sogar passend, ausgewählte Parallelstellen mit einzuflechten. Wo bei den auf diese Weise angeführten Bruchstücken oder Gedichten der Name des Uebersetzers nicht beigefügt ist, sind diese von uns selbst verdeutscht worden.

Schließlich bemerken wir noch, daß, wie es schon aus ihrer

Entſtehung hervorgeht, kaum ein einziges der überſetzten Stücke nur von Einem der beiden Verfaſſer herrührt. Wir haben uns vielmehr immer bemüht, mit vereinigter Kraft und Liebe das Werk zu fördern, und durch gemeinſchaftliche Anſtrengung das zu erreichen, was dem Einzelnen ſchwerlich gelungen wäre. Inwiefern nun aber dieſe unſre gemeinſame Thätigkeit als Ueberſetzer eine glückliche zu nennen ſei, bleibe dem Urtheile des Publikums überlaſſen. Sollte daſſelbe ſich jedoch günſtig und ermuthigend für uns ausſprechen, ſo würden wir binnen nicht zu langer Friſt eine Reihe von Ueberſetzungen aus römiſchen Dichtern, beſonders aus Horaz, Catull und den Elegikern als zweites Heft der klaſſiſchen Studien folgen laſſen, eine Arbeit, welche ſeit einiger Zeit vorbereitet, und nun bereits wirklich begonnen iſt. Wir können nicht läugnen, daß es uns ein erfreulicher Gedanke ſein würde, auch im nächſten Jahre von Rom aus ein ähnliches Büchlein als einen wiederholten Gruß dem deutſchen Vaterlande, beſonders aber der Stadt und den Männern, welchen wir die Grundlage unſerer klaſſiſchen Bildung verdanken, zuzuſenden.

I.

Die Schlacht bei Salamis. An der Spitze unſerer Auswahl ſteht ein Bruchſtück aus den Perſern des Aeſchylus. Die Scene iſt vor dem königlichen Palaſte in Suſa, wo zu Anfang der Tragödie die Königsmutter mit einem Chore perſiſcher Greiſe ihre trüben, durch böſe Träume genährten Ahnungen über das Schickſal ihres Sohnes in Griechenland austauſcht. Da tritt mit lautem

Weheruf der Bote ein, welchen Xerxes vorausgeschickt hat, und meldet in kurzem Worte die Vernichtung des Persischen Kriegsheeres, bis Atossa vom ersten Schrecken sich erholend nach den nähern Umständen ihn ausforscht und darauf von ihm, als Augenzeugen, den Bericht der Schlacht bei Salamis erhält, dessen Uebertragung wir hier versucht haben. Um das Interesse für diese Beschreibung zu erhöhen, erinnern wir daran, daß Aeschylus, der Dichter des hellenischen Freiheitskampfes, wie bei Marathon und Platää, so auch bei Salamis, unter den Reihen der Kämpfenden stand und mit seinem Bruder Aminias, dessen Schiff den ersten Angriff machte, ausgezeichneten Ruhm gewann. Wenige Jahre nachdem er das große Freiheitsdrama durchgefochten hatte, brachte er es auf die Bühne und siegte zum zweitenmale Wie viel höher er aber seinen Kriegsruhm schätzte, als seine Dichtersiege, das spricht er aufs Edelste aus in jenen Distichen, die er für sein Grab bestimmte:

Aeschylus decket, den Sohn des Euphorion, hier in dem Denkmal
Gela's reiches Gefild, ihn den Erzeugten Athens.
Seinem gefeierten Muth zeugt Marathon, zeuget der Dichter
Langumlocktes Geschlecht, welches ihn kämpfend erfuhr.

(Nach der Uebers. von Jacobs.)

Die vorbereitenden Ereignisse und die nähern Umstände der Schlacht sind aus Herodot bekannt. Der Athenische Bote, den der Persische Berichterstatter nächst dem Unglücksdämon des Persischen Volkes als Ursache des Verderbens darstellt, ist Sikinnos, durch welchen Themistokles, um die zaghaften Peloponnesier zur Schlacht zu zwingen, den König bereden ließ, noch in der Nacht von der Phalerischen Rhede aufzubrechen und durch einen großen Halbkreis die längs der nördlichen Küste von Salamis, Eleusis gegenüber, aufgestellten Schiffe der Griechen einzuschließen.

Vers 3. Ein Grieche vom Athenerheer. Der Zug des Xerxes galt vor allen den Athenern, um die bei Marathon erlittene Schmach zu rächen; daher nennt auch der Bote statt der versammelten Griechen nur die Athener.

Vers 16. Aiar Insel — Salamis, das Vaterland des telamonischen Aias.

Vers 23. Die Alten pflegten wegen des beschränkten Raumes innerhalb ihrer Schiffe, so oft es möglich war, am Strande Frühstück und Mahlzeit einzunehmen, so wie auch das Nachtlager sich einzurichten.

Vers 43. Trompetenstöße flammten. Gewöhnliches Bild bei den griechischen Dichtern. Vergleiche Euripides Phönizierinnen Vers 1377.

Als wie ein Brand tyrrhenischer Trompetenklang
Zum Zeichen für den blutigen Kampf loéschmetterte,
So stürzten auf einander wilden Laufs sie ein.

(Uebersetzung von Minkwitz.)

Vers 58. Tyrer d. i. Phönizier. Die Phönizier bildeten den Kern der persischen Seemacht und standen deshalb den gefährlichsten Feinden, den Athenern, gegenüber.

Vers 72. Als gält' es Thunen Noch heute sieht man die Fischer mit Dreizacken am Rande der Schiffe stehn in derselben Stellung, in welcher Poseidon abgebildet wird, und nach Thunfischen und andern größern Seethieren stoßen. Zu diesem Fange wird gewöhnlich die Nacht benutzt, indem man durch Fackelschein die Fische auf die Oberfläche des Meeres lockt.

II.

Der Kampf der Wagen. Nach der zwischen dem heimkehrenden Orestes und seinem Pädagogen getroffenen Verabredung

bringt dieſer der Klytämneſtra, um ſie in völlige Sorgloſigkeit einzuwiegen und ſo dem Sohne das Rachewerk zu erleichtern, die erdichtete Meldung vom Tode des Oreſtes, welcher als Kind aus dem Untergange des Hauſes gerettet und in Phokien beim Strophios erzogen war. Mit aller rhetoriſchen Pracht, wie ſie bei der erdichteten Erzählung ganz an ihrem Platze iſt, und mit einer Ausführlichkeit, die jeden Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Berichts verdrängen ſoll, beſchreibt der Greis, als phokiſcher Abgeſandter auftretend, den Untergang des Oreſtes bei den delphiſchen Feſtſpielen. Ueber die Kämpfe des erſten Tages geht er raſch hinüber; es waren die uralten Fünfkämpfe: Lauf, Sprung, Speerwurf, Diskus und Ringkampf; ihr Schauplatz das Stadium, welches in Delphi an den Abhängen des Parnaſſos oberhalb des pythiſchen Heiligthums liegt. Am zweiten Tage pflegte jenen einfachern Kampfübungen das Wagenrennen zu folgen; es fand im Hippodrom Statt, der unterhalb Delphi in der Niederung des Pleiſtos eingerichtet war mit freier Ausſicht über den kriſſäiſchen Meerbuſen und das jenſeitige Ufer. Wer ſich etwa das Lokal eines griechiſchen Wagenkampfes genauer vorſtellen will, hüte ſich dabei an das viertheilige Prachtgebäude eines römiſchen Cirkus zu denken. Die Griechen wählten dafür, wie für Stadium und Theater einen von der Natur ſelbſt angewieſenen und nur einiger Nachhülfe bedürftigen Ort, ihre Hippodrome ſind ebene Thaleröffnungen mit ungefähr parallel laufenden Seitenwänden, welche unterſtützt oder ergänzt und für die Zuſchauer terraſſirt wurden, von hinlänglicher Breite für das Rennen vieler Wagen und von der Länge zweier Stadien d. h. 1200 Fuß. Eine beſondere architektoniſche Feinheit verwandte man ſeit der perikleiſchen Zeit auf die Einrichtung der Schranken. Damit nämlich keiner der Wagenlenker beeinträchtigt werde, mußte jeder der verſchiedenen Standorte, wo ſie bis zum gegebenen Zeichen hielten, von einem angenommenen Anfangspunkte der Umläufe gleich weit entfernt ſein. Eine kegelförmige Säule bezeichnete das Ende der Bahn,

und die Hauptkunst des Wagenlenkers bestand darin, an dieser Zielsäule möglichst kurz umzulenken, wie dies schon der reisige Nestor vor Allem seinem Sohne einschärft im 23sten Buch der Iliade Vers 335—343.

Selber zugleich dann beug' in dem schöngeflochtenen Sessel
Sanft zur Linken dich hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treib mit Geißel und Ruf und laß ihm die Zügel ein wenig:
Während dir nah am Ziele das linke Roß sich herumdreht,
So daß fast die Nabe den Rand zu erreichen dir scheinet
Deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide,
Daß ja nicht du verwundest die Roß', und den Wagen zerschmetterst.
Denn ein Triumph den Andern und schmähliche Kränkung,' dir selber
Wäre das! (Voß.)

Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt also der Dichter den Orestes bei diesem Umbiegen verunglücken; wissen wir doch aus dem Pindar, daß an einem pythischen Festspiele vierzig Wagen an dieser Klippe scheiterten und nur ein einziger übrig blieb.

Vers 6. Und rasch u. s. w. Da die Lesart der Handschriften, so viel wir wissen, noch nicht recht erklärt worden ist, haben wir die Musgravesche Conjectur angenommen τῇ ἀγέοις. Das Wort Ablauf für Ablaufspunkt ist aus der Turnsprache entlehnt.

Vers 13. Man rief ihn als Argiver aus. — Die Festhereite verkundeten die Sieger mit Angabe ihres Geschlechts und Vaterlands.

Vers 25. Magnesia — eine Landschaft in Thessalien längs der östlichen Küste.

Vers 26. Aenianer — ein alter theſſaliſcher Volksſtamm, im obern Spercheiosthale anſeſſig

Vers 26. Der genannte von der gottgebauten Stadt Athen. Aehnlich ſagt Hegeſias beim Strabo von dem durch Mythen und Götterdienſt hochberühmten Lande der Athener: Attika iſt eine Gründung von Göttern und vorelterlichen Heroen.

Vers 44. Da ſchon der ſechſte, ſiebente Lauf vollendet ward. Wir haben die von Paſſow vorgeſchlagene Umſtellung der Verſe angenommen, wodurch der Zuſammenhang ungemein viel fließender und einfacher wird.

Vers 50. Kriſſa — der Hafen von Delphi; in der Nähe war der Hippodrom der pythiſchen Spiele.

Vers 51. Das merkt der kluge Wagenlenker aus Athen — Sophokles benutzte offenbar die Gelegenheit, dem Nationalſtolze des atheniſchen Volkes zu ſchmeicheln, indem er den Einzigen, der mit Oreſtes zuletzt um den Siegespreis kämpft, als Athener aufführt. Auch war ja Roßzucht und Wagenlenkung ein alter Ruhm der Athener; Poſeidon hatte bei ihnen zuerſt das Roß gezügelt, wie es derſelbe Dichter im Oedipus auf Kolonos V. 711 beſingt.

III.

Die alte Komödie. Das unter dieſem Titel von uns aufgeführte Stück bildet die Hauptparabaſe in den Rittern, der erſten Komödie, welche Ariſtophanes ſelbſt unter ſeinem eigenen Namen auf die Bühne brachte. Mit unglaublicher Kühnheit greift der Dichter in dieſem Luſtſpiele den damals gerade auf dem Gipfel ſeines politiſchen Einfluſſes ſtehenden Kleon an, indem er ihn als einen

im Dienſte des Demos (des perſonificirten Volkes) angeſtellten Paphlagonier einführt, der alle ſeine Mitſklaven frech und übermüthig unterdrückt, und ſich in der Gunſt ſeines Herrn durch die niedrigſten Mittel zu behaupten weiß, bis er endlich durch den Wurſtverkäufer Agorakritos, der ihn an Gemeinheit, Schmutz und heuchleriſcher Schmeichelei noch überbietet, geſtürzt und aus dem Hauſe getrieben wird. — Das auf eine ſo entſchiedene Weiſe gegen die demokratiſche Parthei und ihren Verkämpfer gerichtete Luſtſpiel bedurfte natürlich eines Chores, der geeignet war, die ariſtokratiſche Tendenz vor dem Publikum durchzufechten, und Ariſtophanes wählte zu dieſem Zweck die atheniſchen Ritter, d. h. die begüterte Mittelklaſſe der Bürger. Ob, wie Einige nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaupten, bei der Aufführung des Stücks dieſer Chor von wirklichen Rittern dargeſtellt worden ſei, oder von mit den Abzeichen des rittertlichen Standes geſchmückten Schauſpielern, iſt wohl ſchwer zu entſcheiden. Auch kommt im Grunde wenig darauf an; genug, für das Publikum waren es Ritter. In genauem Bezug mit dieſer dem Chore der Komödie ſonſt ungewöhnlichen Vornehmheit ſtehen die erſten Verſe unſerer Parabaſe, worin eben ausgeſprochen wird, zu anderer Zeit und unter anderen Umſtänden würden ſo hoch geſtellte Leute ſich ſchwerlich zum Dienſte eines Luſtſpieldichters hergegeben haben; jetzt aber ſei ihnen ſchon eine ſolche Gunſt zu gewähren, da der Poet gewiſſermaßen als Organ ihrer Parthei auftrete, und ganz in ihrem Sinne dem Typho und dem Wirbelwinde (dem Kleon und der Demokratie) Trotz zu bieten gedenke. Im übrigen tritt in dieſer Anrede an das Volk die politiſche Tendenz des Stückes gänzlich in den Hintergrund: ſie erklärt, welche Gründe den Dichter bisher zurückhielten, mit den Werken ſeines Geiſtes ſelbſtſtändig hervorzutreten, und giebt bei dieſer Gelegenheit eine hübſche Ueberſicht der früheren Komödiendichter, und ihrer Schickſale dem Publikum gegenüber.

Vers 14. Was Magnes erlitt. Magnes, ein älterer

Komiker. Die in den folgenden Versen aufgezählten seltsamen Tonarten sind Anspielungen auf die Namen seiner bekanntesten Stücke: die Citherspieler, die Vögel, die Hyder, die Wagen und die Frösche.

Vers 20. Auch ist der Poet des Kratinos gedenk. Kratinos, der Sohn des Kallimedes, war neben dem jüngeren Aristophanes ohne Zweifel der bedeutendste Dichter der alten Komödie, und durch kräftigen Spott, durch Fülle des Witzes und poetischen Aufschwung lange Zeit der Liebling des athenischen Volkes.

Vers 23. Feigensandalige Doro. Anfang eines Liedes des Kratinos, worin die Sykophanten verspottet wurden. Doro, die vom Dichter fingirte Göttin der Bestechlichkeit, wird passend als auf Sandalen aus Feigenholz hinschreitend gedacht.

Vers 24. Meister des wohl sich fügenden Lieds. Ebenfalls die Anfangsworte eines zu seiner Zeit allgemein verbreiteten Gesanges des Kratinos.

Vers 27 und 28. Einsam nun irrt er im Alter wie Konnos umher. Konnos, ein in seinem kräftigen Alter gefeierter Flöten- und Citherspieler, dem aber jetzt von seinem früheren Ruhme wenig übrig geblieben war, als einige in musikalischen Wettkämpfen errungene Preiskränze. Nach der Angabe Einiger erlernte Sokrates unter seiner Anleitung das Citherspiel.

Vers 28—30. Doch stirbt er vor Durst fast u. s. w. Aristophanes spielt hier offenbar auf Kratinos' bekannte Liebe zum Weine an. In der Anthologie finden wir ein hübsches auf diesen Charakterzug des Dichters bezügliches Epigramm des Nikarets:

„Wein, traun, ist ein feuriges Roß dem ergötzlichen Sänger."

Des Wassers Trinker findet nimmer Weises aus.
Dies, o Bromios, sagte Kratinos, duftend vom Weinmost
Nicht Eines Schlauches; ganze Fässer leert' er aus.

Darum blühte von Kränzen sein Haus, und die geliebten Herren
Des Epheus schmückten ihm die Stirn, mir, Bakchos, dir.
(Uebersetzung von Jacobs)

Eine andere hieher gehörige Rede entnehmen wir aus Dionysios Halikarnass:

„Kratinos war, als die Ritter aufgeführt wurden, über neunzig Jahre alt, aber immer noch lebenslustig und Freund des Weines; ja diese Mitleidsreden des Aristophanes, so heißt es, veranlaßten ihn, daß er sich noch einmal aufraffte, und seine herrliche Komödie Pytine (Frau Flasche) verfaßte, mit der er in den nächsten Dionysien (423) den ersten Preis errang; er stellte in derselben dar, wie sich Frau Komödie betrübt, daß ihr sonst getreuer Ehemann in wilder Ehe mit der Flasche lebe, und wie der alte Dichter aus den Schlingen dieser Buhlerin gerettet werden; da strömt denn wieder seine Poesie:

O Fürst Apollon, wie ihm der Strom der Worte fließt,
Die Quellen sprühn, eine Hippokrene ist sein Mund,
Ein Iliß im Felsenbette, o wie nenn' ich dich recht!
Und wenn dir nicht bald einer den Mund stopft, beim Apoll,
So überschwemmst du mit deinem Gericht zur Stund noch
Das ganze verehrte Publikum."

Vers 31. Was mußte nicht auch jüngst Krates von euch u. s. w. Krates, früher Schauspieler des Kratinos, trat späterhin selbst als Komödiendichter auf. Doch waren seine Lustspiele ungleich zahmer, als die seines Meisters, indem sie die politischen Partheikämpfe Athens unberührt ließen, und allgemein komische Stoffe behandelten.

Vers 40. Und erhebt vom Echo verzehnfacht aufjauchzenden Schall. Im Originale wird hier das von

der Schiffahrt entnommene Bild noch weiter ausgeführt: Wörtlich heißt es: sendet mit eilf Rudern mir den gebräuchlichen lenäischen Beifallsjubel. Wir glaubten das ungewöhnliche Bild im Deutschen aufgeben zu müssen, und suchten es durch das zehnfache Echo möglichst analog zu ersetzen.

IV.

Die Theogonie der Vögel. Zwei Bürger Athens, des ollen und doch einförmigen Treibens ihrer Stadt überdrüssig, wandern aus, um anderswo Besseres zu finden; sie kommen von ungefähr ins Land der Vögel und bereden diese, eine Stadt in den Wolken zu gründen und eine Herrschaft über Erde und Himmel zu errichten. Ehe man nun zum Werke schreitet, hält der Chor der Vögel eine Proklamation an das Publikum, worin er mit großer Feierlichkeit seine wohlbegründeten Ansprüche auf die Weltherrschaft, das hohe Alter seines Geschlechts und seine Verdienste um die Menschheit auseinandersetzt und an die Anerkennung der Vogelherrschaft die herrlichsten Verheißungen knüpft. Dies ist mit wenigen Worten die Grundlage des phantastischen Lustspieles und der Inhalt der Parabase, deren Anapäste wir übersetzt haben. Wir haben schon durch die Ueberschrift darauf hingedeutet, daß der erste Theil der Parabase eine durchgängige Parodie alter Gedichte über die Abstammung der Götter enthält mit vielen leicht bemerkbaren Reminiscenzen aus Hesiodus und andern Dichtern.

Vers 5. **Die Sophisten zum Tempel hinausgejagt.** Im Texte steht Prodikus als Wortführer der Sophisten, die sich viel mit Spekulationen über den Ursprung der Dinge zu schaffen machten.

Vers 11. Mit dem schwarzen Gefieder der Nacht aus. Die Nacht wird wie ein großer schwarzer Vogel gedacht.

Vers 16. Bis Eros Jegliches paarte. Nach der Lehre der alten Philosophen lagen die Weltstoffe in wüster Unordnung, bis Eros sie in Harmonie vereinte und Lebensentwicklung hervorrief.

Vers 21. Wie Manchen, der kalt — u. s. w. Die Vögel beweisen ihre Verwandtschaft mit dem schöpferischen Eros dadurch, daß sie oft als Geschenke von Liebenden benutzt, diesen Erhörung verschaffen.

Vers 26. Zur Aussaat ruft u. s. w. Die herbstliche Saatzeit fällt in Griechenland nach den ersten Regengüssen des Septembers; dann ziehn die Kraniche hinüber nach Libyen; darum sagt auch Hesiodus:

Zum Saatpflügen ermahnt dich der Ruf, und regnichten Winters
Meldet er an. (nach Voß.)

Vers 28. und den wollenen Rock sich zu nähn den Orest. Dieser Orestes kommt auch sonst beim Aristophanes vor wegen seiner üblen Gewohnheit, den Leuten des Abends die Mäntel zu entwenden.

Vers 32. Denn ihr wendet zuerst an die Vögel euch stets u. s. w. Die Alten beobachteten vor jedem größern Unternehmen mit ängstlicher Vorsicht den Vogelflug. So entstand der allgemeine Sprachgebrauch, jedes kleine Ereigniß, in welchem man eine Vorbedeutung sah, einen Vogel zu nennen, ja auch die Menschen oder Thiere, deren Erscheinen gerade als Vorzeichen dienen konnte. Auf diese Weise erklären sich die im Texte folgenden Verse, welche wir uns erlaubt haben, ganz frei in eine deutsche Vogelsymbolik zu übertragen. Wörtlich lauten sie von Vers 35—37 also:

Ja Vogel benennt ihr jegliches Ding, das euch weissagend bestimmet,
So scheint das Gerücht euch ein Vogel zu sein und Vogel benennt ihr das Niesen,
Und Vogel das Wort und Vogel den Ruf, Knecht, Esel, was nennt ihr nicht Vogel?

V. VI.

Die Reihe der Lyriker eröffnet Archilochus aus Paros, dessen Blüthezeit ungefähr 700 vor Chr. fällt. Wenig Zuverlässiges ist uns von seinen Schicksalen bekannt; doch zeugen alle Ueberlieferungen davon, daß er bereits von seinen Zeitgenossen hoch gefeiert und geehrt wurde. Ein Orakelspruch kündigte ihn schon vor der Geburt seinem Vater als einen unsterblichen Sänger an; als Jüngling führte er eine parische Colonie nach der Insel Thasos und seine Vaterstadt gab ihm vielfach zu erkennen, wie sehr sie sich durch den Ruhm seiner Dichtungen geehrt fühle. Doch scheint es nicht, daß ihm je friedliches Lebensglück geblüht habe; bittre Klagen sprechen sich in seinen Fragmenten aus und glauben wir den Erzählungen der Alten, so war sein eignes unfriedfertiges Gemüth die Ursache, daß er nie im Genusse einer heitern Muße Ruhe fand. Seine Schmähsucht war sprichwörtlich; seine Jamben hießen Wespenstiche und waren voll tödtlichen Giftes, denn als einst Lykambes ihm die schon versprochne Tochter wieder versagte, stürzte er ihn und seine drei Töchter durch die unerträgliche Bitterkeit seiner Satire ins Grab. Der Dichter selbst fand seinen Tod in einer Schlacht, deren Zeit und nähere Umstände wir nicht genau kennen, durch die Hand eines Naxiers, welchen nachher die Pythia vom delphischen Heilig-

thume fortwies, weil er den Diener der Musen erschlagen habe. Er wurde im ganzen Alterthume als einer der ersten Meister der Kunst geehrt und vielfach nachgeahmt. Am berühmtesten ist er als Erfinder des Jambus, dessen raschen kräftigen Gang er zu satirischen Ausfällen benutzte; aber auch andere Versmaaße verdanken ihm ihre künstlerische Ausbildung und er wirkte in seiner Kunst so schöpferisch, daß er deßhalb dem Homer zur Seite gestellt wurde. Von der unerschöpflichen Fülle seines Geistes geben freilich die geringen Bruchstücke seiner Werke nur ein mangelhaftes Bild; doch tritt uns überall geniale Kraft des Ausdrucks, Frische der Anschauung und Vollendung der Form entgegen. Wir konnten ihn leider nur in zwei Gedichten unsern Lesern vorführen.

VII. VIII.

Während in den Dichtungen des Archilochus der ionische Stammcharakter mit seiner vielseitigen Geistesfülle, scharfen Auffassung und lebendigen Sinnlichkeit sich abspiegelte, erblühte fast gleichzeitig auf der Insel Lesbos, der blühendsten Niederlassung der Aeoler, eine Poesie, welche mehr dem innigen Ausdrucke der tiefsten Empfindungen sich zuwandte. Nach alter Landessage wurde das Haupt und die Leier des Orpheus, nachdem ihn die wilden Bacchantinnen zerrissen hatten, von den Wogen an das Gestade von Lesbos getragen, das fortan der Sitz des von ihren böotischen Stammverwandten verworfenen Saitenspieles wurde. Als Gründer der lesbischen Schule wird Terpander genannt, welcher auf siebensaitiger Cither den musikalischen Vortrag so ordnete, wie er der lesbischen Lyrik eigenthümlich blieb; denn während seine Kunst, nach außen und besonders nach dem dorischen Peloponnese hin verpflanzt, dort den

Grund zu den zusammengesetztesten Dichtungsweisen legte, fand sie in seiner Heimath in einfacherer Form die schönste Ausbildung durch Sappho und Alcäus. —

Die Erscheinung einer Dichterin war zu allen Zeiten sehr verschiedenen Urtheilen preisgegeben und die Alten selbst waren bei der unter ihnen herrschenden Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts am wenigsten geeignet, uns den Namen der Sappho in unverletzter Reinheit zu überliefern. Desto mehr sind wir berechtigt, schmähsüchtige Verunglimpfungen, welche früher der Dichterin folgten, zu verwerfen und uns an die Aussprüche der Weisesten des Alterthums zu halten, die mit unverhehlter Bewunderung ihrem Geiste huldigten. Mit Recht preisen wir es als einen der schönsten Erfolge neuerer Forschung über griechische Litteratur, daß Sappho gegen die Anschuldigungen, an denen der gemeine Hause es nicht fehlen ließ, einen siegreichen Vertheidiger fand. Daß ihre heiße Empfindung, welche sie mit der edelsten Natürlichkeit ausspricht, sie zu manchem Fehltritte verleitete und gewiß manche Schmerzen ihr zuzog, ist nach ihren Gedichten und nach den Erzählungen von ihr glaublich; auch haben wir keinen Grund, die Geschichte ihrer unglücklichen Liebe zum Phaon für reine Erdichtung zu halten. Als Dichterin aber können wir Sappho nicht genug bewundern, zumal wenn wir bei ihren Liedern, wie wir bei aller griechischen Dichtung und vorzugsweise bei der lyrischen es thun müssen, uns daran erinnern, daß wir es hier mit einer in voller Ursprünglichkeit hervorgedrungenen Poesie zu thun haben, während unabsehbar viele Hervorbringungen ähnlicher Art in neuerer Zeit nichts als Nachklänge jener griechischen Lieder sind. Bekannt ist, daß man die Sappho die griechische Nachtigall nannte; und Solon selbst, als ihm sein Neffe ein Lied derselben zur Cither sang, rief aus, er möchte nicht gestorben sein, ehe dies Lied gelernt zu haben.

In Beziehung auf die zweite Ode der Sappho bemerken wir, daß wir sie mit der dritten Strophe geschlossen haben, weil sie sich

ſe beſſer abzurunden ſchien und weil die vierte Strophe uns nur unvollſtändig überliefert worden iſt. Auch hat Catull ſie nicht in ſeine römiſche Nachbildung des Liedes aufgenommen. Hier iſt die Ueberſetzung derſelben:

Von der Stirn rinnt eiſiger Schweiß; ein heft'ger
Schauer faßt mich; bleicher als welkes Herbſtgras
Wird die Wang' und nahe bereits dem Tode
Scheint' ich — —

IX.

Mit Sappho ſteht als Zeitgenoſſe, als Dichter, als Mitbürger und Freund in nächſter Verbindung Alcäus, welcher nur im Gegenſatze zum Charakter der Weiblichkeit, eine kräftigere Vielſeitigkeit und eine rüſtigere Lebensfriſche kund giebt. Seine Kunſt, wie ſein Leben, ſchwankte ſtets zwiſchen einem rauhen, abenteuerlichen Kriegsleben und den weichlichen Genüſſen, zu denen das halbaſiatiſche Lesbos reiche Gelegenheit darbot. Nachdem er mit hervorragender Tapferkeit für ſein Vaterland gegen die Athener gekämpft hatte, die ſeinen Schild als ſchönſtes Siegeszeichen im Tempel der Pallas auf Sigeum aufhängten, wurde er ſpäter, wie es ſcheint, wegen tyranniſcher Anmaßungen aus ſeiner Heimath verwieſen und ſtarb im Irrſal eines Verbannten. Daß er die Sappho geliebt habe, war ein herrſchender Glaube im Alterthume; es ſind ſelbſt die Worte überliefert, die er zu ihr geſprochen haben ſoll:

Ich möcht' ein Wort dir ſagen, doch hemmt mich
Die Scham —

Darauf Sappho erwiederte:

Erfüllte Sehnsucht nur nach dem Edlen dich,
Und ruhte Schlimmes nicht auf den Lippen die,
So würde Scham dich nicht verwirren,
Sondern du sprächest mit Muth das Wort aus.

Wie die Poesie des lesbischen Sängers eine aus dem Leben gegriffene war und die Muse ihn treu in allen Verhältnissen begleitete, bezeichnet Horaz, der glückliche Nachahmer der äolischen Dichterschule, welcher uns für den Verlust so vieler griechischen Originale entschädigen muß, in der 32sten Ode des 1sten Buches; sie enthält einen Anruf an die Leier:

Heute gilts! Wenn müssig zu dir im Schatten
Je ein Lied wir tändelten, das der Jahre
Flug nicht scheut, o Laute wohlauf und stimme
Römischen Ton an!

Die zuerst du tönetest dem Mann von Lesbos,
Welcher schlachtfroh mitten im Kampfgetümmel,
Oder wann sein schwankendes Schiff am feuchten
Strand' er befestigt,

Doch den Weingott sang und die Aphrodite
Mit dem stets ihr folgenden Liebesknaben
Und des Lykos Augen und seine schwarzen,
Wallenden Locken.

Du des Phöbus Zier und dem Mahl des höchsten
Zeus willkommne Cither, o du der Mühen
Süßes Labsal, bleibe mir treu, wenn fromm ich
Deiner verlange!

Zu dem übersetzten Trinkliede des Alcäus ist zu bemerken, daß Vers 3 und 4 ergänzt werden sind.

X. XI.

Wenn im homeriſchen Epos nach der Anſicht der Alten ſelbſt die Keime zu allen Gattungen der Dichtkunſt liegen, welche ſich ſpäter bei den Griechen entwickelten, ſo ſteht dieſem gemeinſamen Urſprung an Form und Inhalt von allen am nächſten die Elegie. An Form — denn ſie fügte nur zum heroiſchen Hexameter den Pentameter hinzu, um durch dieſe Vereinigung für die bewegtere Empfindung einen angemeſſeneren Ausdruck zu gewinnen; an Inhalt — indem die älteſte Elegie an das äußre Leben im Staate und im Kriege ſich als belehrende oder ermunternde Dichtung anſchloß und ſo gewiſſermaßen das Mittelglied zwiſchen Epos und Lyrik bildete. Später erſt, nachdem ſich ihr Charakter ganz lyriſch geſtaltet hatte, erlangte ſie die Bedeutung, welche ſchon bei den Alten die herrſchende wurde, d. h. ſie wurde zur Darſtellung der individuellſten Stimmungen und Lebenserfahrungen angewandt. Und in dieſer Weiſe gilt für den Schöpfer der Elegie Mimnermus, der Kolophonier, der ſchon um 625 v. Chr. ſeine Laufbahn antrat und mit Solon in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand. Von ſeinem Leben wußte man nichts Anderes zu melden, als daß eine unglückliche Leidenſchaft für die Flötenſpielerin Nanno ihn gequält habe; und die Klagen der Wehmuth, welche ſich in ſeinen Elegieen ausſprechen, ſcheinen zu beſtätigen, daß ein großer Schmerz durch ſein Leben ſich hinzog.

Das erſte Stück des Mimnermus, welches wir mitgetheilt haben, kann als charakteriſtiſche Probe ſeiner elegiſchen Dichtung gelten. Das zweite iſt durch ſeinen Stoff anziehend; es behandelt nämlich die nachhomeriſche Sage, daß der Sonnengott nach Vollendung ſeiner Tagesbahn, in einem goldnen Kahne, dem Kunſtwerke des Hephäſtos, auf dem Strome des Okeanos nach dem Ausgangspunkt ſchiffe.

XII.

Dieſelbe Sage liegt dem Bruchſtücke des Steſichorus zu Grunde, an welches wir, um es zu einem Ganzen abzurunden, die drei letzten Verſe angefügt haben. Während Mimnermus die nächtliche Schimmerfahrt nur als ein Ausruhen von den Mühen des Tages darſtellt, finden wir hier die ſchöne Zugabe, daß Mutter, Gattin und Kinder des Gottes im Weſten wohnen und mit Sehnſucht des Niederſteigenden harren. So faßt auch Aeſchylus als einen Heimgang die Fahrt des Helios, wenn in einem Fragmente der Chor den Phaethon ſo anredet:

denn der Kahn ſteht,
Wo hinabſinkt dein Erzeuger
In die Meerfluth, den Herbäſtes
Ihm gebaut, drin er zurückfahrt
Den umfluthenden, vielwogenden Strom,
Wenn er heim in die Sterndämmerung der heiligen, ſchwarzroſſigen Nacht eilt.

(Aeſchylus von Droyſen Thl. 2. S. 260.)

Von dem Dichter ſelbſt, als deſſen Vaterſtadt die dorisch-äoliſche Colonie Himera auf Sicilien ſich rühmte, haben wir wenig ſichre Kunde; wahrſcheinlich dichtete er ungefähr von 630 bis 555 vor Chr. Eine Nachtigall ſoll auf dem Munde des Knaben geſeſſen und ſeine künftige Größe geweiſſagt haben. Am bekannteſten iſt von ihm die Geſchichte, daß er wegen eines die Helena ſchmähenden Liedes von den Göttern mit Blindheit geſtraft wurde, bis er in einem andern Hymnus ſeinen Tadel widerrief. In der Entwicklung der griechiſchen Lyrik nimmt Steſichorus einen ſehr bedeutenden Platz ein; denn er war es, der die Kunſt von der Bildung einfacher Strophen einer großartigern Entwicklung entgegenführte und zugleich

für die Heranführung die Dreitheilung von Strophe, Antistrophe und Epode erfand, indem er den Chor erst vom Altare verschreitend, dann zurückschreitend und endlich stehend die drei Abtheilungen vortragen ließ. Als Charakter seiner Dichtung wird einstimmig ruhige Würde und Erhabenheit der Gedanken hervorgehoben; so z. B in dem vierten Buche der horazischen Oden, im neunten Gedichte, wo die Meister der griechischen Lyrik dem Homer gegenüber zusammengestellt werden:

Bleibt auch der Vorsitz stets dem Mäonier,
Nicht decket Pindars Name Vergessenheit,
Noch Keos' Lied, Alcäus' Kampfruf
Und des Stesichorus hohe Muse.

Nicht was dereinst Anakreon tändelte,
Verschlang die Zeit; und heute noch athmen sie,
Die Liebesgluthen, die zur Laute
Einst das äolische Mädchen klagte.

XIII.

Anakreon aus Teos, der gefeierte Sänger des Weines und der Liebe, wanderte als Jüngling mit seinen Landsleuten, flüchtend vor dem Eroberungsheere des Cyrus, nach Abdera in Thracien aus, lebte dann eine Zeitlang beim Polykrates auf Samos, wurde nach dessen Tode vom Hipparch nach Athen gerufen und nachdem er, wie es scheint, noch den griechischen Freiheitskrieg erlebt hatte, erstickte den bis ans Ende heiteren Greis eine Weinbeere. Wenn auch verwandt mit der äolischen Dichtkunst, ist Anakreon doch in seiner leichten Anmuth und ionischen Ueppigkeit durchaus eigenthümlich und

Haupt einer eignen Sängerschule, welche so treu in seiner Weise fortfuhr, daß auch die schärfste Kritik nicht immer den wahren Anakreon von seinen Schülern sicher zu unterscheiden vermag. Da übrigens die echten und unechten anakreontischen Lieder schon oft glücklich nachgebildet worden sind, hielten wir es für erlaßlich, viel davon mitzutheilen.

XIV.

Hipponax aus Ephesus lebte ungefähr bis 520 vor Chr. Er war Meister des satirischen Jambus und von seiner Kraft darin erzählte man ähnliche Geschichten, wie von der des Archilochus, seines Vorgängers. Als zwei Bildhauer seinen mißgestalteten Körper in einer Statue dem Volke zum Gelächter Preis gegeben hatten, züchtigte er sie so fürchterlich mit seiner Satire, daß sie sich aus Verzweiflung erhenkten. Sein gewöhnlicher, nach ihm benannter Vers ist der Hinkjambe, welcher durch seinen im letzten Fuße eingeknickten Gang einen unrythmischen, verletzenden Eindruck hervorbringt. Den Dichter charakterisirt treffend folgende Grabschrift des Leonidas von Tarent:

Leise nur schreitet am Grabe vorbei und wecket die kühne
Weby' ihr Wandernden nicht aus dem beginnenden Schlaf.
Eben, nur eben begab sich zur Ruh' in der Gruft des Hipponax
Jrrmuth, welcher ja selbst gegen die Eltern gebellt.
Darum sehet euch vor! das Geschoß heiß glühender Worte
Trifft noch jetzo den Feind in dem Gefilde der Nacht.

(Uebers. von Jacobs.)

XV. XVI. XVII.

Nachdem in den verſchiedenen Stämmen und Staaten der Griechen die Keime der lyriſchen Kunſt ſich in reicher Mannigfaltigkeit entwickelt hatten, nachdem die Sprache zum feinſten Ausdrucke jeder Empfindung gereift und der Versbau in Verbindung mit der Muſik der höchſten Vollendung fähig geworden war, da trat zugleich mit dem Bewußtſein der ſiegreich vertheidigten Freiheit und Selbſtändigkeit die ſchönſte Blüthe der lyriſchen Dichtung ein mit jenen Meiſtern, welche das geiſtige Leben des Volkes in ſich aufzunehmen und mit Freiheit alle gewonnenen Elemente der Kunſt vereinigend, das Nationalgefühl ganz auszuſprechen vermochten. Zu dieſen Meiſtern der Kunſt gehört zuerſt Simonides von Keos, welcher in einem faſt neunzigjährigen Leben (557—467) alle die größeſten Ereigniſſe der griechiſchen Geſchichte umfaßte und ihnen in ſeiner Dichtung folgte. Als Jüngling hielt ihn in Athen die Freigebigkeit des kunſtliebenden Hipparch; dann aber verherrlichte er mit eignem Gedichte die Tyrannenmörder und überwand im elegiſchen Preisliede auf die Sieger von Marathon den großen Aeſchylus. Später verweilte er am Hofe der Aleuaden in Theſſalien, wo er einſt durch die Gunſt der von ihm beſungenen Dioskuren, aus einem Gebäude fortgerufen ſein ſoll, welches, gleich darauf einſtürzend, die verſammelte Tiſchgeſellſchaft erſchlug. Endlich rief ihn der König Hiero nach Syrakus, wo damals die drei größten Lyriker in naher, aber nicht freundſchaftlicher Berührung zuſammentrafen. Wie der Charakter des Simonides ſich mit Geſchmeidigkeit in jede Lage fügte, ſo eignete er ſich auch mit bewundrungswürdiger Gewandtheit des Talentes die verſchiedenen Dichtungsweiſen an. Unter ſeinen Epigrammen findet ſich die mit Recht vor allen bewunderte Grabſchrift auf die in den Thermopylen Gefallenen Spartaner:

Wanderer, bringe von uns Lakedämons Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier.

(Uebersetzung von Jacobs.)

Wie er die Elegie in der Weise des Mimnermus behandelte, davon zeugt das erste Gedicht, das wir von ihm übersetzt haben; von seinen Siegés- und Preisgesängen ist das Gedicht auf Thermopylä eine Probe; von seiner Kraft und Innigkeit bei rührenden Stoffen die Klage der Danae.

In Bezug auf letztere erinnern wir an den Mythus, daß der Argivische König Akrisius, durch das Orakel vor einem Enkel gewarnt, seine Tochter in ein unterirdisches Gewölbe mit ihrer Amme einschloß. Aber Zeus drang als goldner Regen in das Gemach, und Danae gebar ihm den Perseus und erzog ihn heimlich. Als der Knabe schon mehrjährig war, hörte einst der König dessen Stimme beim Spiele, und nicht glaubend, daß Zeus der Vater sey, übergab er die Danae mit ihrem Sohne, in einem Kasten eingeschlossen, dem Meere, von welchem sie nach gewöhnlicher Sage an die Insel Seriphos getrieben wurden. Wir haben uns also Mutter und Kind schon in ihrem schwimmenden Gefängnisse eingeschlossen zu denken, wo jene beim Eintritte stürmischer Bewegung klagend neben dem schlummernden Kinde liegt, wenn nicht etwa mit Veränderung der herrschenden Ueberlieferung Simonides sich die Mutter am Lande stehend dachte, im Begriffe das Kind allein den Wellen zu übergeben und ihm die letzten schmerzlichen Abschiedsworte zurufend. — In metrischer Hinsicht sind wir dem Originale nicht gefolgt. Die Rythmen desselben sind zu künstlich zusammengesetzt, um dem deutschen Ohre verständlich zu werden und eine ängstliche Nachbildung würde die schöne Natürlichkeit der Worte eher zerstört, als gehoben haben.

Vers 8. Das Beiwort nachterhellt bezieht sich wohl, nach

Welcker's Erklärung, auf eine Lampe, welche mit trübem Scheine, den ägyptischen Todtenlampen gleich, den dunkeln Raum erleuchtete.

Die aus dem Gedichte auf die Kämpfer von Thermopylä uns erhaltnen Verse haben wir ebenfalls in freien Rythmen übersetzt.

XVIII. XIX.

Simonides brach die Bahn dem thebanischen Dichter, in dem sich die höchste Vollendung der lyrischen Kunst darstellte. Denn so kunstgeübte Zeitgenossen Pindar auch hatte, so behauptete er doch durch die natürliche Kraft seines Genius, durch Adel der Gesinnung und Gedankenfülle den ersten Platz. Pindar wurde 521 v. Chr. geboren, während der Feier der pythischen Spiele, und auch von seiner Kindheit berichtete man manche vorbedeutende wunderbare Ereignisse, wie denn überall die Alten nicht genug den Glauben aussprechen können, daß die großen Männer von der Wiege an durch göttliche Versehung berufen werden. Er gehörte einem Geschlechte an, in welchem das Flötenspiel erblich war und lebte daher von zarter Jugend an im Dienste der Musen.' Mit übersprudelnder Kraft betrat er seine Laufbahn und noch haben wir aus seiner frühesten Zeit den Anfang einer Hymne auf die Thebaner, worin er eine bunte Menge poetischer Stoffe zusammengedrängt hat; bei dieser Gelegenheit soll die Dichterin Korinna ihm lächelnd gesagt haben, mit der Hand müsse man die Saat ausstreuen und nicht mit dem ganzen Sacke. Die Zeit seiner Kunstreife war auch die Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands; die freien Staaten wie die Könige und Fürsten warben um seine Freundschaft, und er sandte in alle Gegenden seine ruhmbringenden Ehrlieder. Von Staatsangelegenheiten und Kämpfen zurückgezogen, über Stammfeindschaften

und Parteien erhaben, scheint er nur der Kunst und der Verehrung der Götter gelebt zu haben und so starb er auch, der achtzigjährige Greis, wie es Platen herrlich beschrieben hat:

Er saß im Schauspiel von Gesang beweget
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget,
Als nun der Chöre Melodien erklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget —
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

Pindar ist von allen griechischen Dichtern der am meisten griechische; seine Kunst ist so innig verwachsen mit der Geschichte, der Religion und dem Festleben der Hellenen, daß die Schönheit seiner Gedichte nicht immer von dem allgemeinen Standpunkte poetischer Empfänglichkeit empfunden werden kann. Schon darum ist die Uebersetzung pindarischer Oden mißlich, wenn man ein andres Ziel vor Augen hat, als sachverständigen Philologen ein Kunststück getreuer Nachbildung vorzulegen. Dazu kommt die vielgegliederte Strophenbildung, welche, so glauben wir, niemals auf dem deutschen Boden einheimisch werden kann; scheint es uns doch, als wenn schon Platen in seinen größern Festgesängen, die doch freie Gedichte sind, die von dem Genius unserer Sprache gezogene Gränze fast überschritten habe. Ob aber Pindar überhaupt nicht für das Deutsche gewonnen werden könne, ist eine andre Frage, welche vielseitiger Verständigung bedarf. Wir haben es indeß nur gewagt, zwei Bruchstücke aus dem Dichter mitzutheilen, in leichtres Versmaaß übertragen.

Wie hoch Pindars Ruhm von den Alten gefeiert wurde, bezeugt am besten Horaz:

Wer mit Pindars Schwunge versucht den Wettkampf,
Schwebet auf dädalischen, wachsgefügten

Jüngeln, daß nach ihm ein kryſtallnes Meer auch
Künftig benannt ſei.

Wie ein Strom hinbrauſt vom Gebirg, im Regen
Aufgeſchwellt hoch über die alten Ufer,
Alſo rauſcht allmächtig das Lied aus tiefſter
Seele dem Pindar.

Stets gewinnt ſiegreich er Apollo's Lorbeer,
Ob er kühn in Feſtdithyramben neuer
Worte Fluth hinwälzet, auf feſſelloſen
Rhythmen ſich wiegend;

Ob er Götter ſinget und gottentſtammte
Herrſcher, die, Recht übend, der Bergcentauren
Wilde Schaar ausrotteten und Chimäras
Dräuende Flammen,

Oder ob Fauſtkämpfe er preiſt und Roſſe,
Die verklärt heimführet Olympias Feſtpomp —
Preiſt und zehnfach herrlicher ſie belebnt, als
Marmorne Bilder,

Oder wehmuthhell den der Braut entriſſnen
Jüngling ſingt und ſternenewger der Vorzeit
Kraft und Geiſt und Sitten erhebt, des Orkus
Nacht ſie entreißend.

Das erſte von uns aus Pindar unternommne Bruchſtück bildet den Anfang der erſten pythiſchen Siegesode, die der Dichter mit einer Anrufung an die apolliniſche Leier eröffnet, indem er zugleich ihre Wirkung auf Götter und Menſchen beſchreibt; ſie iſt der gemeinſame Beſitz Apollo's und der Muſen, das Symbol der innigſten Vereinigung zwiſchen Saitenſpiel und Dichtkunſt; ſie ruft die Feſtchöre zu Tanz und Geſang; ſie mildert des Zeus ſtrenges Walten.

giment; denn sein Blitzstrahl verlöscht und sein Meichsakier schlummert; sie besänftigt selbst den Ares. Den Gottlosen aber ist Musik ein Unerträgliches, wie dem Typhe, dem flammenspeienden Erdriesen, den Zeus unter dem Aetna gefesselt hält.

Das andre Bruchstück, der zweiten olympischen Ode entnommen, preist das Loos der Seligen. Pindar, immer bemüht den religiösen Kern der griechischen Mythologie, von entstellendem Sagenschmucke befreit, dem Volke vorzulegen, zieht nicht selten auch die außer dem Bereiche der Mythologie liegenden nur in besonderen Geheimlehren vorgetragenen Wahrheiten, in den Kreis seiner Dichtung hinein. So tritt besonders sein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an ein künftiges Gericht, den er in Verbindung mit der Seelenwanderung aus der Weisheit des Pythagoras und der Orphiker sich angeeignet zu haben scheint, in großer Erhabenheit bei ihm hervor. Und zwar ist wohl zu bemerken, daß er diese Lehre ganz wie einen Volksglauben und eine allen Guten zugängliche Quelle des Trostes behandelt. Nach dreifacher Wanderung geht die gereinigte Seele in den Zustand vollständiger Glückseligkeit über, den die Philosophen auf die Planeten, Pindar als Dichter, lieber auf die Insel der Seligen verlegt, wo Kronos, der Fürst des goldnen Zeitalters, regiert und wohin auch Zeus wandelt (Vers 16) um mit den Vollendeten zu verkehren. Warum dies andere Elysium als eine Insel dargestellt ist, und warum die Meereslüfte als besondere Zugabe des Glückes betrachtet werden, das fühlt Jeder, der im Sommer dem glühenden Festlande entflohen in der leichten, frischen Luft der Cykladen süßer Erholung sich hingeben durfte. Als Ueberwinder und zugleich als Feiernde winden die Frommen Kränze um Haupt und Arme

XX. XXI. XXII.

Bakchylides war Landsmann und Neffe des Simonides und nur wenig jünger als Pindar; er schloß sich eng an seinen Oheim an und bildete mit ihm, wie es scheint, Parthei gegen den Thebaner, welcher im Vergleiche mit seinem Genius sie als Meister einer mühsam erlernten Kunst geringschätzte und sie wohl gar mit Raben verglich, die gegen den König der Vögel ankrächzten. Und allerdings scheint nach einstimmigem Urtheile die Dichtkunst des Bakchylides mehr den Charakter gefälliger Anmuth und vollendeter Form getragen zu haben, als das Gepräge hoher Genialität. Das schöne Bruchstück über die Segnungen des Friedens scheint einem Preisliede auf die Irene angehört zu haben; wir haben dafür ein freies Metrum gewählt, wie auch für das folgende Trinklied. In diesem haben wir den achten Vers ergänzt.

Der Kranz der Zinnen — im Griechischen ist das Bild von dem Lösen einer weiblichen Kopfbedeckung hergenommen.

Vers 9. Da schimmert von Gold u. s. w. Im Texte steht von Gold und Elfenbein; da letzteres sich nicht in's Metrum fügte, wählten wir eine andere, sehr gebräuchliche Bezeichnung kostbarer Wohnung, das künstliche Getäfel der Decke; so sagt Horaz:

> Denn des Reichthums Glanz und des Consuls Liktor
> Scheucht die Angst nicht fort der gequälten Seele,
> Noch die Sorgen, welche des Prachtgetäfels
> Balken umflattern.

Der im dritten Bruchstücke verkommende böotische oder nach dem Landesheros sogenannte herakleische Trinkbecher ist aus Darstellungen des Herkules als ein zweihenkliges, oben weitgeöffnetes Gefäß bekannt; siehe z. B. Millin Gall. CIX.

XXIII.

Vom Ibykus können wir unsern Lesern leider nur einen Spruch bieten, da seine andern Fragmente, wenn auch interessant durch den Ausdruck glühender Leidenschaftlichkeit, doch zu abgerissen sind, um sich mit Leichtigkeit poetisch erneuern zu lassen. Aus Rhegium in Großgriechenland gebürtig, blühte der Dichter um 542 v. Chr., also um die Zeit des Polykrates, der ihn auch auf seiner gesangreichen Hofburg öfters bewirthete. Er zog mit seiner Leier von Fest zu Fest, bis er nach allbekannter Sage auf der Wanderung nach Korinth in Räuberhände fiel. Er war besonders dem Stesichorus verwandt, und wie viel wir an seinen Gedichten verloren haben, beweist schon die Nachricht, daß Pindar und Ibykus vorzugsweise den Jünglingen zum bildenden Studium übergeben zu werden pflegten. — Die Erhaltung unsres Spruches, in dem sich ein tieferes, sittliches Gefühl ausspricht, als man gewöhnlich den Alten zugestehen will, verdanken wir dem Plato im Phädrus.

XXV.

Nachdem die Homeriden und die Cykliker ausgesungen hatten, trat für lange Zeit eine Pause in der epischen Dichtkunst ein. In der bewegten Zeit der griechischen Entwicklung, da die Stammunterschiede sich schroff gegen einander abgrenzten, da in gedrängten Ereignissen die Gegenwart alle Gemüther beschäftigte und im Verkehre mit verschiedenen Völkern durch Krieg, Handel und Kolonien das griechische Volk aus seiner Abgeschlossenheit mehr und mehr heraustrat — in dieser Zeit mußte das homerische Epos vor der lyrischen

und dramatiſchen Kunſt zurückſtehen. Das Epos konnte bei der Zerſplitterung der Nationalität nicht mehr rein volksthümlich fortbeſtehen; es mußte, wenn es fortdauern ſollte, ſich als Kunſtpoeſie geſtalten — und dieſe neue Erweckung des epiſchen Geſanges wird von den Alten dem Panyaſis zugeſchrieben, der, in Samos oder Halikarnaß geboren, um die Zeit der Perſerkriege Mann wurde. Sein Hauptwerk war die Herakleä, worin er den Sagenkreis des Herkules, durch neue Wanderungen bereichert, darſtellte und mit lyriſchen und dramatiſchen Elementen mannigfach belebte. Es iſt wahrſcheinlich, daß auch unſer Bruchſtück, worin er die Kunſt, ſich des Weines in Ehren zu erfreuen, kraftvoll und ſinnig verträgt, bei Beſchreibung eines Gaſtmahles ſeinem großen Epos eingewebt war.

XXVI.

Das folgende im Geiſte der Anthologie von ungenanntem Dichter verfaßte Trinklied ſchließt ſich durch ſeinen Inhalt bequem an das Gedicht des Panyaſis an, indem es ebenfalls die Freuden eines fröhlichen, durch Tanz, Muſik und Geſang verherrlichten Mahles behandelt. Was „die geprieſene Traube von Naxos“ betrifft, ſo erinnern wir daran, daß Naxos, die dem Dionyſos geheiligte Inſel, im Alterthume mit Recht wegen des herrlichen Weines, den ſie erzeugte, berühmt war. In gegenwärtiger Zeit geſchieht im Auslande dieſes Weines zwar ſeltener Erwähnung, aber ein Streifzug durch die üppig blühenden Thäler des ſchönen Eilandes überzeugte uns bald, daß es auch nach Jahrtauſenden noch des alten Ruhmes würdig ſei. Nie ſahen wir zuvor Trauben in ſolcher Fülle und Vortrefflichkeit. In allen Tiefen, an allen Bergwänden und Felsabhängen ziehen ſich Weingärten und Rebengelände in faſt ununterbre-

cherer Reihe fort; überall um Platanen und Cypressen, um die Verdächer und Giebel der Häuser schlingt sich das grüne Gewinde, und wenn man auf diesem Hintergrunde die einfachen Feste des Landvolkes erblickt, das zum Schalle von Trommeln und Flöten in ausgelassener Fröhlichkeit um stattliche Bäume den Reigentanz führt, so fühlt man sich unwillkürlich in die Zeit der ersten Dionysien zurückversetzt. Auch hat sich hie und da die Erinnerung an das Alterthum in einzelnen Ausdrücken erhalten; noch heute führt der köstliche Wein aus der Ortschaft Apcranthos, ein feuriger ganz blaßgoldener Trank, den Namen Bakchoswein oder Nektar.

Vers 2. Nun sich der Sirius dreht. Der Sirius oder Hundsstern erhebt sich am Himmel um die Mitte des Sommers; weshalb er bei den alten Dichtern immer als Repräsentant der drückenden Hitze vorkommt.

Vers 9. Der geschlenderte Becher. Der Dichter ermahnt hier die Freunde, in sinniger Lust des Gelages sich zu freuen, und den heitern Genuß nicht durch Hader und hitzige Auftritte zu stören, wobei sich selbst die friedlichen Geräthe der Freude in Waffen verwandeln. Daß dergleichen Thätlichkeiten dem Alterthume nicht fremd waren, beweist die häufige Warnung davor bei den Dichtern. So singt Anakreon:

Wehlauf, doch nicht mit Lärmen
Und Kampfgetümmel wollen
Wir wie Barbaren zechen;
Nein laßt uns unter schönen
Gesangen fröhlich trinken u. s. w.

und Horaz beginnt die 27ste Ode seines ersten Buches in ähnlicher Weise:

Mit Bechern, die zum Dienste der Lust bestimmt,
Kämpft nur der Thraker. Laßt den barbarischen
Gebrauch, und fern von blutigem Zanke
Haltet den heiligen Dionysos.

Vers 13 u. 14 — mit dunkeln Violen kränzet das Haar, das von Oel duftende. Blumen und Salben gehörten bei den Alten zu jedem Feste. Man schmückte Haupt, Schulter und Nacken mit Rosen oder Veilchen, um der angenehmen Kühle der frischen Blumen zu genießen. Welcher Aufwand namentlich späterhin zu Rom mit wohlriechenden Essenzen und köstlichen Narden getrieben wurde, ist bekannt.

XXVII.

Von dem Idylle oder der bukolischen Dichtung, einer aus lyrischen, epischen und dramatischen Elementen zusammengesetzten Mischgattung, welche zur Zeit der Ptolemäer als eine schöne Nachblüthe der griechischen Poesie in Sicilien entstand, und besonders durch Theokrit, Moschos und Bion ausgebildet wurde, diene „der entlaufene Eros“ als Probe. Von seinem Dichter, dem Moschos, wissen wir fast nichts, als daß er aus Syrakus gebürtig war. Des Inhalts wegen vergleiche man aus der Anthologie den artigen Steckbrief des Meleager.

Kund und zu wissen hiemit: in der dämmernden Frühe des Morgens
Ist von des Ruhbetts Pfühl Eros so eben entflohn,
Knabe noch, immer geschwätzig und furchtlos, Thränen vergießend,
Lachend mit Hohn und beschwingt, bogengewaffnet und rasch.
(Uebersetzung von Jacobs.)

Vgl. d. Bibl.

XXVIII.

Posidippus, ein Epigrammatist der späteren Zeit lebte in Sicilien. — Eine geläufigere Uebersetzung des vorstehenden von ihm abgefaßten Stückes findet sich in Jacobs griechischer Blumenlese. Doch scheint uns dort eben durch die geschmeidige Form die Eigenthümlichkeit des Gedichtes verwischt zu sein, die in mit epigrammatischer Kürze schroff und verbindungslos nebeneinander gestellten Gegensätzen besteht. Unsere Uebertragung ist auf die Gefahr hin, dem deutschen Leser durch die herbe Form einen kleinen Anstoß zu geben, mit völliger Beibehaltung der Struktur des Originales abgefaßt.

Die Schlußverse des Gedichtes enthalten den bei den Alten häufig vorkommenden Gedanken, daß nicht geboren zu werden oder doch gleich nach der Geburt zu sterben, das beste Loos sei. Am schönsten hat dies wohl Sophokles im vierten Chore des Oedipus von Kolonos ausgesprochen, und wir theilen die dieher gehörige Stelle in Platens meisterhafter Uebersetzung mit, da sie uns zugleich als Beweis dienen kann, wie schön ein in zusammengesetzteren Rythmen geschriebenes Gedicht auch in einfacherem Versmaße sich verdeutschen laße.

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit:
Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
ueppige Thorheit,

Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Qualend nahn; reift vollends heran zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.

XXIX.

Das Epigramm des uns ſonſt gänzlich unbekannten Metrodorus ſchließt ſich unmittelbar an das vorhergehende Gedicht an. Es enthält eine witzige Verneinung deſſelben, indem es mit gänzlicher Beibehaltung aller Wendungen in den Hauptpunkten ſtets das Gegentheil von jener finſteren Reflexion des Poſidippus ausſpricht.

XXX.

Während die geſammte poetiſche Literatur der Griechen in einem weiteren Sinne eine Volkspoeſie genannt werden kann, inſofern ſie ganz und gar im Bewußtſein des Volkes wurzelte und mehr als irgend eine Literatur Eigenthum der Nation war, ſo gab es doch noch außerdem eigentlich im Munde der großen Menge entſtandene und lebende Dichtungen, von denen auch zu uns einige Klänge durchgedrungen ſind. Für allerlei ſich ſtets wiederholende Lebensfälle und Gelegenheiten ſetzten ſich allmählich gewiſſe leichte Rhythmen und Worte feſt, die von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbt, durch Hinzufügung und Variation endlich zu wirklichen Liedern wurden. So gab es volksthümliche Hochzeits- und Feſtlieder, Ammenlieder, Lieder für Hirten, Fiſcher und Müller. Von derſelben Art ſind die uns erhaltenen Bettlerliedchen. Wie es ſcheint, zogen Kinder, irgend ein Vögelchen in der Hand tragend, durch die Straßen der Stadt, und baten, jene Verſe ſingend, von Thüre zu Thüre um kleine Gaben für ſich und ihr Thierchen. Von dem Schwalbenliede heißt es ausdrücklich, daß es bei den Rhodiern und zwar im Spätherbſte geſungen wurde. Aehnlich iſt das hübſche Krähenliedchen, deſſen Ue-

verſetzung wir hier nachträglich einrücken, indem wir aus den verſchiedenen bei Athenaus aufbewahrten Bruchſtücken ein Ganzes zu bilden uns bemüht haben:

Ihr Guten, gebt der Krähʼ ein Händchen voll Gerſte,
Dem Kind Apolloʼs, oder einen Waizkuchen,
Ein Brod, 'nen Heller, oder was man ſonſt brauchet.
O reicht, ihr Leute, was euch juſt zur Hand lieget
Der kleinen Krähe hin, ſie nimmt auch Salzkörner;
Wer heute Salz gab, morgen giebt er Wachsöhonig
Macht auf die Thür, ſchon hörte mich der Herr drinnen,
Und Feigen muß das Mädchen mir herausbringen.
O laßt, ihr Götter, ſtets das Mädchen hübſch bleiben,
Und einen reichen und geehrten Mann finden,
Daß ſie dem greiſen Vater bald ein Goldſtückchen,
Der Mutter bald ein Dirnlein in den Schooß lege.
Ich aber, immer meiner Naſe nachgehend,
Im Dienſt der Muſen ſing' ich vor den Hausthüren:
Gebt, gebt ihr Leute, denen ſtets der Schrank voll iſt,
Gieb mir, o Herr, und reichlich gieb, o Jungfräulein,
Denn wohl geziemt's, der Krähe ein Geſchenk reichen.

XXXI.

Im ſeiner Entſtehung ebenfalls ganz volksthümlich, aber ſpäter durch die Kunſt berühmter Dichter ausgebildet, iſt das Skolion oder das Tiſchlied der Griechen. Aus Homer wiſſen wir, wie alt die Sitte war, die Gaſtmähler durch Geſang zu verherrlichen. Um ſie durch fromme Erinnerung an das Heilige zu veredeln, ſang man bei Feſtgelagen Hymnen auf die Götter; oder es ging auch die Leier

von Hand zu Hand und jeder suchte durch ein passendes Lied oder einen weisen Spruch die Genossen zu erfreuen. Das Gelungenste bewahrte man im Gedächtnisse und so entstand die kleine interessante Sammlung griechischer Skolien, welche Athenäus uns überliefert hat, ein schöner Beweis, wie sehr die Griechen die Kunst verstanden, festliche Fröhlichkeit mit sinnigem Ernste zu vermählen. Der Name Skolien bezeichnet nach alter Deutung außer der Reihe gesungene Lieder, weil bei einer größeren Anzahl von Gästen die Leier wohl nur unter den Kunstfertigsten umherwanderte und daher oft quer über den Tisch gereicht wurde. Da Terpander zuerst der Skoliendichtung bestimmtere Form gab, blieb vorzugsweise der äolische Ton diesen Tischliedern eigenthümlich. Späterhin aber waren besonders die geistreichen Gastmähler Athens der Schauplatz solcher Dichtungen, und nicht wenige beziehen sich auf dies Lokal; so das vor Allen berühmte Skolion des Kallistratos, welches die Befreiung des Vaterlandes von der Tyrannei der Pisistratiden feiert.

Zum Schlusse führen wir noch die scherzhafte Kritik des Komikers Amarandrides über das erste Skolion von ungenanntem Verfasser an:

Wer immer jenes Skolion erfunden hat,
Recht hat er schon, daß aller Dinge köstlichstes
Gesundheit sei, doch daß er darauf Schönheit nennt
Und drittens Reichthum, hierin, merkst du, raset er.
Denn nach Gesundheit ist das Geld das beste Ding;
Ein schöner Hungerleider ist ein häßlich Thier.

Inhalt.

I. Die Schlacht bei Salamis (aus Aeſchylus' Perſern).
II. Der Kampf der Wagen (aus der Elektra des Sophokles).
III. Die alte Komödie (Parabaſe aus den Rittern des Ariſtophanes).
IV. Die Theogonie der Vögel (Parabaſe aus den Vögeln des Ariſtophanes).
V. Sonnenfinſterniß (von Archilochus).
VI. Lebensweisheit (von Archilochus).
VII Ode an die Aphrodite (von Sappho).
VIII. Liebeslied (Fragment der Sappho).
IX. Trinklied (Fragment des Alcäus).
X. Das Loos des Alters (von Mimnermus).
XI. Lager des Helios (von Mimnermus).
XII. Abendlied (von Steſichorus).
XIII. Liebeslied des Anakreon.
XIV. Hinkiamben des Hipponax.
XV. Werth des Augenblicks (von Simonides).
XVI. Danae (Bruchſtück von Simonides).
XVII. Auf die bei Thermopylä Gefallenen (von Simonides).
XVIII. Die Macht der Zeit (Bruchſtück des Pindar).

XIX. Das Loos der Seligen (von Pindar).
XX. Der Friede (von Bakchylides).
XXI. Lob des Rausches (von Bakchylides).
XXII. Einladung (Fragment des Bakchylides).
XXIII. Spruch des Ibykus.
XXIV. Der verwundete Eros (anakreontisch).
XXV. Trinklied (von Pausasis).
XXVI. Trinklied (von unbekanntem Verfasser)
XXVII. Der entlaufene Eros (von Moschos).
XXVIII. Lebensunmuth (von Posidippus).
XXIX. Lebensmuth (von Metrodorus).
XXX. Bettlerliedchen (Volkspoesie).
XXXI. Skolien.

Zeitstimmen.

Gedichte

von

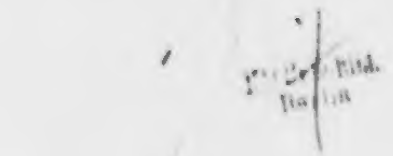
Emanuel Geibel.

Zweite vermehrte Auflage.

n 1943, 1693

Lübeck,
Friedr. Aschenfeldt.

1843.



Seinem verehrten Gönner und Freunde

dem Baron

Carl Otto von der Malsburg,

Kurfürstlich Hessischem Kammerherrn,

als ein Zeichen dankbarer Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Einleitung.

(Sommer 1811.)

In ver'gen Tagen manch ein Lied von Luſt und Liebe ſang ich euch,
So wie's zur ſchönen Roſenzeit der Vogel ſingt im Waldgeſträuch;
Die Jugend ſich, die Luſt verloſch, da ſtellt' ich alles Singen ein,
Und alten Sagen forſcht' ich nach in Spaniens Pomeranzenhain.

Da kam ein Beben in die Welt, dohldrauſend wuchs der Zeiten Sturm,
Die Eiche beg ihr knotig Haupt, in ſeinen Feſten brach der Thurm;
Und als ich nun vom Pergament die Augen hob und ſah umher,
Da ſchien der Oſten feuerroth, im Weſten hing's gewitterſchwer.

Und rings die Völker ſah ich ſtehn im Widerſchein des Flammenlichts,
Gewappnet, und erwartungsvoll, als harrten ſie des Weltgerichts;
Doch murrt' es auch nur dumpf von fern, ich ſah, daß nah ein Kampf uns iſt
Von Nacht und Licht, von Geiſt und Stoff, ein Kampf von Gott und Antichriſt.

Und mächtig faßte mich Begier, mitauszufechten ſolchen Streit,
Doch was vermag ein einz'ger Arm, ein ſchwacher Arm in unſrer Zeit?
Da ſprach mein Herz: es iſt der Reim des Sängers Wehr in Ernſt und Scherz,
Und da von Erz die Zeiten ſind, ſo ſei'n die Lieder auch von Erz.

Wohlauf, wohlauf denn mein Geſang, und wandle klingend deinen Schritt!
Ich geb' als werthen Talisman das Kreuz dir in die Schlachten mit;
Der Freiheit Röslein hell im Schild, des Geiſtes Schwert in feſter Hand,
So ſchreit', ein wackrer Rittersmann, geharniſcht durch das deutſche Land.

Und lächelt ihr, daß meine Bruſt ſo ſicheres Vertrauen
hegt,
Bedenkt: es iſt das Dichterherz die Glocke, die die
Stunde ſchlägt;
In ihm verſammelt ſich der Hall, der murmelnd läuft
von Haus zu Haus,
Und vollen Schwunges ſendet's ihn melodiſch in die
Welt hinaus.

I.

Kreuzzug.

(Frühjahr 1841.)

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust du zu;
Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muselmänner Spott,
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied so roth wie Blut und laut wie Kriegstrompetenschall,
Zu allen Thronen sendet' ichs, bis daß es fände Widerhall,
Von Land zu Lande sollt' es ziehn durch alles Volk des Occidents
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch von Amienz.

Ja, rufen ſollt' es aus dem Grab die Zeit von Ruhm
und Thaten voll,
Als vor der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd
jedes Banner ſchwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben
nicht gedacht,
Und froh ſein ſechszehnjähr'ges Blut der blonde Knabe
dargebracht.

Da wälzte ſich lawinengleich durch Land und Meer
der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Chriſtenſchwert, da klang des
Chriſtenroſſes Huf,
Wie Juda's Wolkenſäule zog das Kreuz den Streitern
hoch voran,
Bis ſie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrothe vor
ſich ſahn.

Ei, wie ſo anders lenkt ihr Schiff die Staatskunſt
jetzt in ſchlauer Pflicht,
Am Steuer ſitzt der Eigennutz und die Deviſ' heißt:
Gleichgewicht;
Jetzt wird auf morſchem Minaret der roſt'ge Halb-
mond klug geſtützt,
Und mit der Feuerſchlünde Wuth des alten Erbfeinds
Reich geſchützt.

O England, Meeresfürstinn, wird dein weißer Fels nicht roth vor Scham,
Denkst du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen Bräutigam?
O Deutschland, rauscht auf deinen Höhn der Wald nicht nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da starb dein Kaiser mit dem rothen Bart?

O Frankreich, ist in deinem Ohr denn klanglos das Gerücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerschritt gen Sonnenaufgang einst gewallt;
Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint Denys um Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht und ruft zur Saracenenschlacht?

Das waren Helden! Ob am Baum der letzte Tropfen war verdorrt,
Sie achteten des Durstes nicht, sie hielten fest und kämpften fort,
Die Wüste trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln kam die Pest,
Der Sandwind grub die Leichen ein — sie kämpften fort und hielten fest.

Jetzt gilt es nicht mehr, Jahrelang die heißen Steppen
zu durchziehn,
Nicht mehr mit braunen Reitern steht entgegen euch
ein Saladin;
Nur eines Winkes brauchts von euch, und eurer Feinde
Burg zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit ist Zion — doch ihr
winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd
schaust du zu,
Das Grab, darin der Heiland lag, es ist der Muselmänner Spott,
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut wie
Judas deinen Gott.

II.

Unſere Zeit.

Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

Es iſt in leere Nüchternheit die ganze Welt verſunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiſte trunken;
Die Poëſie, das fromme Kind, iſt ſcheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geſchaut und groß gebaut, ſie ſchlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geſchlecht von Zwergen,

Nichts blieb uns, als die ſchlimme Kunſt, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn ſich ein Gigant erhebt, ſo iſt ers im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthſel löſen,
Aus welchem tiefverborg'nen Quell der Strom ſich wälzt des Böſen,
Ihr eilt geſchäftig hin und her, um Wuſt auf Wuſt zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erſtürmen,
Doch bebt, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Oſſa ſtürzt zuſammen.

Ich aber ſage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geiſt der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erſchließt, und werdet wie die Kinder;

Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Brunnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung sieht sie schon den rosenrothen Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel,
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen.

III.

Hoffnung.

Und träut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blaſt nur ihr Stürme, blaſt mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen,
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Luſt vergehen.

Sie flicht ſich blühende Kränze ins Haar,
Und ſchmückt ſich mit Roſen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieſeln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum ſtill! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es iſt ein groſſer Maientag
Der ganzen Welt beſchieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als ſei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

IV.

Der Alte von Athen.

(Spätherbst 1833.)

Ἐντε παιδες των Ἑλληνων.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längst gesunken,
Das Feuer am Iliß versprühte rothe Funken,
Im Kreise lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreise,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weise
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Gesellen,
Wie flatterten im Wind die weißen Fustanellen,
Der Flamme Stral beschien manch bärtig Angesicht
Gefurcht und sonnverbrannt, und plötzlich dann dazwischen
Ein lockig Knabenhaupt; so schaut aus dunkeln Büschen
Im Lenz der Rose junges Licht.

Da trat ein alter Mann ins tosende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm silberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In seinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und also rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen schweigen,
Den lust'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr schwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne scheinen,
Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;
Leonidas erlag einst an den Thermopylen,
In Flammen stand Athen und seine Tempel fielen,
Eh Salamis die Perser schlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden
raten;
Im Schwerte nur ist Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenland's;

Die Zeit iſt reif, den Grund, drin unſre Heil'gen modern,
Den frechgeraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Boiana!

So ſteigt denn vom Gebürg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürſt von blendem Heldenſtamme,
Das Wittelsbacher Schwert war ſonſt der Schlachten Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom;
So ſchön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks; wirf dich auf's Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne ſingen?
Der Engel Schaaren ſind's, die Flammenſchwerter ſchwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem ſie zu Häupten zieh'n, mag Noth und Tod verachten,
Darum friſch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns iſt Gott."

So sprach der hohe Greis, und schwank im Volksgedränge,
Hoch schlug das Feuer auf — erschüttert stand die Menge,
Sie bebten; jeder Mund sprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forscht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mich dünkt' er ein Prophet.

V.

Die Schmiede.

Ich hatte mich verirrt im tiefſten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich traf der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da ſah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub blutrothe Funken ſprühn,
Und Hammerſchläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buſchwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Rieſen waren's, die die Hämmer ſchwangen,
Berußt, die Augen nur aufs Werk gekehrt,
Dazu ſie ſchauerliche Weiſen ſangen.

Sie ſchmiedeten an einem großen Schwert,
Zweiſchneidig war's, der Griff als Kreuz geſtaltet,
Die Spitze nadelſcharf und unverſehrt.

Und Einer ſang in Tönen, faſt veraltet
Doch alſo tief, wie wenn emporgeſchwellt
Der mächtige Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walferfeld
Sich ſchon der Saft, und ſeinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsſchwert muß fertig ſein,
Und unſer Werk hat Eile, Eile, Eile!“

Er ſchwieg, und ſingend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzpoſaunenſchall die Todten ſchrein:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Berg's, den man Kyffhäuſer heißt,
Und einen Adler ſah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauſchen klingt es, wenn er kreiſt,
In ſeinen Fängen trägt er Blitzeskeile,
Die Rabenbrut entfliebt, es ſiegt der Geiſt.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde ſei das Werk gethan;
Das Kreuzesſchwert hat Eile, Eile, Eile!“

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das ſcholl, wie unterird'ſche Donner grollen,
Wenn ſich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit iſt ſchwanger; aus den dürren Schollen
Wird eisern aufgehn eine Kriegerſaat,
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum ſchreiten hohe Geiſter früh und ſpat
Durchs deutſche Land, und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Antichriſt, er naht!

Viel eitles Blendwerk wird er ſich erküren,
Mit Lächeln locken, träu'n mit Blitzgeſchoß,
O laſſe keiner dann ſein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und ſtürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend ſeiner Knechte Troß.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blaſt, ihr Funken ſprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!“

So ſangen ſie. Dann ſchwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins ſchwarze Dickicht floh ich wieder,
Und ſah verlöſchen bald der Flamme Licht,
Nur bang' im Haupt noch ſummten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Geſicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geiſtes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer ſind dieſe Zeiten.

VI.

Das Negerweib.

O Herz und ſchaue nicht nach Weſten um verwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was iſt, das dort hinaus dich treibe?
Dort rauſcht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort ſind die Vögel ſtumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menſchenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen ſchwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied ſie ſchallen:

Schlaf, o ſchlaf mein ſchwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginneſt, iſt dein Leben ſchon verloren,
Schlaf, o ſchlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menſchen Freude heißen, wirſt du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt ſich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur ſich winden.
Nie den Tiger wirſt du fällen mit dem Wurf der ſcharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird ſein voll Thränen, deine Nacht wird ſein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirſt du ſtumm das Joch der Weißen tragen,
Wirſt das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen ſchneiden,
Die von unſerm Marke praſſen, und in unſern Schweiß ſich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geiſt, was thaten meines armen Stamms Genoſſen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegoſſen!
Sprich, wann wirſt du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o ſprich, wann wird der Jammer deiner ſchwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geſchehen, wenn der Miſſiſippi rückwärts flieſſet,
Wenn an hoher Baumwollſtaude dunkelbau die Blüthe ſprießet,
Wenn der Alligater friedlich ſchlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Chriſten Menſchen werden.

VII.

Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenſchein ernährſt die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergiſſeſt unterm Himmelszelt,
Der du zu Waſſerbächen führſt den Hirſch, der durſtig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unſ'rer Zeit, was ihr ſo noth!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der ſicher in der Scheide Haft gefeſſelt hält das ſcharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Bruſt, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felſen deines Worts mit feſten Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu
Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und über'm Tode
noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der
die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubel-
psalmen singt.

Wohl sind wir sündig, arm und schwach, und nimmer
solcher Gnaden werth,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und
Sehnsucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich ringend
hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du
mich gesegnet hast."

Nein! Du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet
in dein Haus,
Zerbrichst nicht das zerknickte Rohr, und löschst den
matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf, und sprichst auch zu den Her-
zen unsrer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und
beladen seid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotſchaft klang,
Die einſt den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelſtimmen ſang;
Kommt! Süßer Frieden iſt in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben iſt er, und ſein Joch iſt ſanft, und ſeine Laſt iſt leicht.

VIII.

Napoleons Heimkehr.

(Frei nach Victor Hugo.)

Tu seras bien chez nous! — couche sous la colonne,
Dans ce puissant Paris qui fermente et bouillonne,
Sous ce ciel, tant de fois d'orages obscurci,
Sous ces pavés vivants, qui grondent et s'amassent,
Où roulent les canons, où les légions passent: —
Le peuple est une mer aussi.

Ode à la colonne.

Sire, du kommſt dereinſt in deine Stadt gezogen,
Kommſt ohne Sturmgeläut, Parteiwuth, Schlacht und Streit,
Acht ſchwarze Roſſe ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiſerlichen Kleid.

Durch jenes ſelbe Thor, aus dem ſie dich verſtießen,
Kehrſt du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Ruhm und Glorie und Kronen Karl dem Großen,
An Hoheit Cäſar'n gleich.

Auf hundert Thürmen läßt Paris dann Flammen wallen,
Und seine Stimmen all erhebt es wie im Chor,
Geläut und Trommelschlag, Fanfar' und Horn erschallen
Vereinigt dann empor.

Und seh'n dich Volk und Heer an sich vorüber tragen,
O Kaiser, hin aufs Knie stürzen sie allzugleich,
Doch du kannst ihnen dich nicht neigen, kannst nicht sagen:
„Seht, das ist Recht von euch."

Ein Zuruf stolz und hehr und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Herzenston, ein Schrei, draus Lieb' und Jubel spricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörst ihn nicht.

Und stumm, mit grauem Haar die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Neffe Spur zu küssen, nah'n sie dicht;
Das ist ein Anblick schön und rührend, doch, o Sire,
Dein Auge sieht ihn nicht.

Denn o du Riesenhaupt, von tiefer Nacht umgeben,
Indessen um dich her wie um des Freundes Schrein
Paris und Frankreich und die Welt sich laut erheben,
Wirst du entschlummert sein.

Du wirſt entſchlummert ſein, voll Majeſtät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumſchwer und wunderbar,
Den Barbaroſſa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft ſechsmal hundert Jahr.

IX.

Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkelgrünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der Mosel wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein fröhlicher Gesell,
Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blitzt ihm gar so hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes schwarzer Wirbel zieht,
Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein frisches Lied:

„So sei gegrüßt, du schöner Strom, so klar und tief
und doch so wild,
Fürwahr du bist in deiner Pracht des deutschen Sinnes schönstes Bild,
Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Flut, gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutscher Mann zu sein.

O heil'ger Strom behüt' dich Gott! O deutsches Reich sei stark und eins,
So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt des deutschen Weins,
Halt' fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt gestickt,
Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben frei gestickt.

Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader feſt an Quader ſchließt, ſo ſteht die Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baſchkirenbrüderſchaft;
Nur fülle jeder ſeinen Platz, und wer zum Eckſtein nicht erſehn,
Dem ſei's der Ehre ſchon genug, als Mauerſtein im Bau zu ſtehn.

Ihr Fürſten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit iſt mächtiger, als ihr,
Nein weiſ' und mäßig ſteuernd nutzt, indem ihr ſie beherrſcht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das Volk iſt treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelsſchlöſſern hauſt,
Die ihr im hohen Rathe ſitzt, und führt das Schwert in eurer Fauſt,
Die Erſten ſteht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' iſt hohler Schall, ſo ihr nicht adlich ſeid von Geiſt.

Ihr Bürger, ſchaffet fröhlich fort am Heerd im ſichern Eigenthum,
Ein treu Gemüth ſei euer Dank, und eure Pflicht ſei euer Ruhm,
Seid eurem Land ein feſter Wall, ein feſter Wall dem alten Recht,
Denn wer ſich willig knechten läßt, verurtheilt ſelber ſich zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack' und Pflug, Gott grüß dich wackrer Bauernſtand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und geld'ne Aernten deinem Land,
Sei fromm und einfach, ſchlecht und recht, halt feſt an Gott und Fürſtenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es iſt genug geſcherzt, geſpielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefiel't,
Nicht ſinget dumpfen Sinnenrauſch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuſcher Schönheit führe ſanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;
Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages gold'nen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So sang der Sängerknab' und sing im hellkrystallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenrothen Stral,
Dann schwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seiß du, deutsches Land!

X.

Italien.

Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty, which became
A funeral dower of present woes and past,
On thy sweet brow is sorrow plough'd by shame,
And annals graved in characters of flame.
Oh God! that thou wert in thy nakedness
Less lovely or more powerful, and couldst claim
Thy right, and awe the robbers back, who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress.

Childe Harold.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,
Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämm'rung gen Italien niedersteigt.

Leiſe theilen ſich die Nebel, und es wird ſo lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorſprung! — ſieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberſeen überglänzt vom Morgenſtral.

Aus den Hügeln quellen Roſen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorſäulen ſchimmern winkend im Cypreſſenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukryſtall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwiſchen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, ſtolze Frauen, wie des Landes Roſen ſchön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häuſern Citherſchall,
Luſt'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, ſollteſt du nicht meinen, ausgeſtürzt auf dieſes Land
Seiner Freuden vollſten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand,
An dem Länderbaum Europens ſei's der blütenvollſte Zweig,
Wie an grünem Laubgewinden, ſo an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuſchung! Unter dieſem farb'gen Scherz
Wie die Natter unter Blumen, lauſcht ein tief verberg'ner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer raſtet, daß die alte Tugend ſtarb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künſte Mutter, ſtolzes ſchönes Weib,
Trag'rinn einſt der höchſten Kronen, ſiech und elend ward dein Leib,
Dieſer helle Roſenſchimmer, der ſo reizend dich umblüht,
Ach, es iſt des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Todtenkranz,
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahingestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königinn der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie vielumfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwelle spann sie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang;
Von dem rothen Blut der Frevler troffen Säul' und Gestrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein adlich Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und spat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

XI.

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich thürmt der Düne Sand,
Habt Wacht am Heimathsheerd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Oſten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verſchlingen
Der Geier, der nach Beute kreiſt;
Hört im Weſten ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange ſich zum Sprunge,
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht,
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor dem Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keuſch im Leben, feſt im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben;
Seid einig, da die Stunde ſchlägt.
Das Kreuz ſei eure Zier,
Eu'r Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Jungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch —
Halleluja!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

XII.

Schlußwort der ersten Ausgabe.

(September 1841.)

Wer in unserm guten Deutschland Sprecher will und Dichter sein,
Artig sei er doch vor Allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Reif und Gänseblümchen mag er kränzen sich das Haupt,
Lerchenmützer selbst und munter Straßenweisen sind erlaubt;
Aber wenn vom gold'nen Bogen, der vom Gott ihm ward zu Theil,
Er ein kühnes Wort entsendet als entflammten Feuerpfeil,
Wenn sein Lied, ein wilder Falke, sich empor zur Sonne schwingt,
Daß das Rauschen seiner Flügel wie Prophetenruf erklingt:
Ei, da meint man, daß ein solches Treiben nun und nimmer nutzt,
Und es naht die große Scheere, die ihm rasch den Fittich stutzt.

Gleiches Loos erfuhr der Dichter, der zum Abſchied vor euch tritt,
Da man auch von dieſem Bäumchen ſeine grünſten Zweige ſchnitt.
Gern entſagt er jenen Liedern, doch das Eine ſchafft ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer Seele kam.

Drum ihr Hörer und ihr Leſer klopft er ſanft an eure Thür,
Und für das, was er verloren, o entſchädigt ihn dafür,
Nehmt ihn gern in eure Mitte, ſchenkt ihm willig eure Gunſt,
Zeugt ihm, daß ſein Schwung begeiſtert, und gebildet ſeine Kunſt.
Aber ach! Auch dieſe Bitte drängt ſich wohl umſonſt an's Licht,
Unſre Zeit, die kühlverſtänd'ge, liebt die bunten Träume nicht.
Kalt zerlegt ſie ihren Dichter, oder ſchließt ihm ganz den Sinn,
Doch die ſüße Kunſt, mit Andacht ihm zu lauſchen, iſt dahin.

Wie viel Schönes ging verüber, und des Großen o wie viel

Unbemerkt und unempfunden, gleich als ſei's ein bloßes Spiel!
Keinen Kranz habt ihr gewunden um des Sängers Pilgerſtab,
Dem Sicilions Lorbeer ſchattet auf ſein viel zu frühes Grab;
Arnim ſchritt durch eure Mitte, wie ein träumender Gigant,
Süßen Tiefſinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn nicht erkannt;
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie ſpät verzieh'n,
Der den zweiten Fauſt geſchaffen, den gewaltigen Merlin,
Erſt, als in den Epigonen er zu euch herunterſtieg,
Als münchhauſiſch er gefabelt, rieft ihr: Sieg, und aber: Sieg;
Und dein Haupt, o Schwan von Hellas, ſchönheitstrunk'ner Hölderlin,
Sollte ſtatt der Lorbeerkrone nur ein Dornenkranz umzieh'n.

Wohl, wenn ſolche Namen dämmernd ſchwinden, würde manchem bang,
Doch es wohnt mir tief im Buſen ein geheimnißvoller Klang,

Nimmer läßt er ſtumm mich raſten, und in Liebe,
Luſt und Zorn,
In der Angſt des Schmerzes ſelber bleibt er ſtets des
Liedes Sporn;
Und ich fühl's, wer todesmuthig um den höchſten
Preis nicht ringt,
Würdig kann er nie erſcheinen, daß das Höchſte ihm
gelingt.

Drum friſch auf! dem heißen Drange und der jungen Kraft vertraut!
Hoffend ſpann' ich meine Segel als ein kühner Argonaut,
Jenen Wunderküſten gilt es, die mir Ahnung längſt verhieß,
Und die Liebe meines deutſchen Volkes ſei mein gold'nes Vließ.
Leuchtet günſtig denn, ihr Sterne, eb'ne dich, bewegtes Meer,
Auf den dunkeln Purpurwegen trage ſtolz das Schiff daher,
Wehe ſanft, o Wind, geſchwängert von den Düften des Jasmin,
Glückverkündend um das Steuer plätſch're freundlicher Delphin,
Aber du, o klarer Himmel, deſſen Veſten ewig blau'n,

Laß hernieder auf die Lippen gold'ne Melodie mir thau'n,
Daß mein Lied wie Waffenrauſchen bald erbrauſ' im Männerchor,
Bald wie Flötenton verhalle ſchmelzend in des Mädchens Ohr;
Gieb mir Kraft zum ſchwerſten Werke, bis der Preis mein Eigenthum,
Denn das Höchſte, was der Dichter mag erringen, bleibt der Ruhm.

XIII.

An Georg Herwegh.

(Februar 1842.)

Es ſchell dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockenhönig,
Als wär' aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harniſchzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf du Poet von Gottes Gnaden!

Biſt du dir ſelber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß Jeglicher nach ſeiner Bruſt
Das Aergſte mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile ſchnitzt,
Wohl, — ſchieß' er ohne feſt zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend ſitzt,
Der ſoll nicht mit den Zügeln ſpielen.

Fürwahr, ein Sämann ſchreiteſt du,
Der Samen ſtreut, doch der Zerſtörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker ſtürmt, doch zur Empörung.
Du willſt die Flamme, die ſo rein
Und heilig ſtralt durch alle Lande,
Du willſt den warmen Gottesſchein
Zur Fackel Heroſtrats entweih'n,
Und ſchwingſt ſie wild zum Tempelbrande.

Wozu ſonſt dieſes Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die haſtge Glut, die durch dein Hirn
In tauſend Funken prächtig lodert?
O nein! Das iſt nicht deutſche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Um's Freiheitsbanner dichtgeſchaart
So ſtehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns iſt der Baſchkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beſte Freiheitshort —
Doch ſoll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag iſt bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geiſt iſt ſtärker als die Klingen.
Geharniſcht ſteht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einſt gefochten;
Durch tauſend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an ſeinen Ort,
Wie Petrus that, da er geſündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geiſt will ſie gewonnen ſein;
Doch wer ihr Kleid ſo rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und ſäng' er Engelsmelodei'n:
Der iſt der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich ſing' um keines Königs Gunſt,
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt
Hab' ich der Wahrheit nur geſchworen.
Die werf' ich keck dir in's Geſicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand iſt das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

XIV.

Den Negativen.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch sollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen;
Ich kann nicht hassen blos und blos verneinen;
Dies Herz bedarf's, zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich sagen;
Doch jene sah'n den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erz'nem Speere
In Trümmern jedes Götterbild zerschlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

XV.

Fragment.

(Juni 1842.)

Meinet ihr, daß dieſe Galiläer vor allen Galiläern Sünder geweſen ſind, dieweil ſie das erlitten haben? Ich ſage: Nein; ſondern ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen.

Evang. Lucä, 13, 2.

Die Nacht iſt lau, die Schwäne kreiſen,
Entſchlummert ſcheinen Blüt' und Blatt;
Lehn' dich auf des Geländers Eiſen,
Dort zeigt am ſchönſten ſich die Stadt.
Siehſt du den Häuſerkreis, den dunkeln,
Aus welchem tauſend Lichter funkeln
Und tief ſich ſpiegeln in der Flut?
So iſt's, wenn mit geſchliff'nen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkiſſen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Maſſen
Die Menſchenwoge ſich ergießt;
Dies ſind die Häuſer, ſind die Gaſſen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umfloſſen
Ruht hier im Prunkgewölb' erſchloſſen
Der fernſten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale ſchallen
Der Gäſte Lieder; lauſchen wir!

„Laßt andre beten, andre faſten!
Für unſre Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttauſend Maſten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es ſchafft die Welt an allen Enden
Für unſer Feſt mit tauſend Händen,
Die Wahl des Köſtlichſten iſt ſchwer;
Die Hügel zollen ſüße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und ſeine Perlen giebt das Meer."

„Schaut dies Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgespannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus des Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einst als laub'ger Wald umkränzet
Den hehen Bord von Martinique;
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück."

„Drum laßt uns keinen König neiden;
Für ihn die Macht, für uns die Lust!
Mag er in Waffenschmuck sich kleiden,
In Seiden weicher schläft die Brust;
Mag er um Schweiß sich Ruhm erkaufen;
Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz? —
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den res'gen Augenblick verzechen;
Das Grab ist schwarz, das Leben kurz."

„Und ſchafft Muſik zum reichen Tiſche!
Sie flute halbgehört dahin,
Und wie ein kühles Bad erfriſche
Verhallend ſie den heißen Sinn.
Wie lieblich iſts, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht miſcht,
Und wenn dazu in ſchäum'gen Stralen
In weite rothkryſtall'ne Schalen
Aufperlend der Champagner ziſcht."

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an loſen
Schenkinnen uns gebrechen nie!
Sie ſind des Freudengartens Roſen,
Sie ſind des Feſtes Poëſie.
Zwei dunkle wollüſtfeuchte Augen,
Zwei friſche Kuſchenlippen taugen
Mehr als ein ſchwer Geſpräch zur Luſt;
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und ſchöner als die ſchwarze Bibel
Iſt einer Dirne weiſſe Bruſt!"

So ſchwärmen ſie. Wohl ſingt zur Stunde
Der Thurm, der dort ſo finſter ſteht,
Mit ſeiner Glocken eh'rnem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten toſ't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wilder'n Gluten ſchürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

XVI.

Ein Lied am Rhein.

(Spätherbſt 1843.)

Durch dieſen Herbſttestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da ſteh ich — Rother Sonnenſchein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen brauſt der Rhein —
Mir ſchlägt das Herz — o reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir ſei's o deutſches Volk gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben ſtreiten!
Ich meine dich, das jüngſt noch ſtolz
In Hamburgs Brand zuſammenſchmolz,
Korinthiſch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir,
Laßt ſprüh'n, laßt ſprüh'n die gold'nen Funken! —
Er ſei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutſcher Geiſt, getrunken;
Dir, der ſich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze brauſt und gährt,
Zu ſüßer'm Feuer nur ſich klärt;
Dir Geiſt voll Liebe, Kraft und Glauben.

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Reigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke —
Vorwärts darum am eig'nen Heerd,
Daß Jena's Schmach sich nicht erneue;
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns, und deutsche Treue!

XVII.

Im Frühjahr.

(1843.)

Wenn ich im Lenz durch Grün und Roſen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in ſolchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Bruſt getragen;
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umſonſt! Es ziemt uns nicht im Kranz der Reben
Mit gold'nen Märchen das Gelag zu würzen;
Denn dieſe Zeit iſt wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter ſich zu ſchürzen:
Ihr Räthſel wird ſie ihm zu rathen geben,
Und löſ't er's nicht, ihn in den Abgrund ſtürzen.

XVIII.

An den König von Preußen.

(December 1842.)

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürſt aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott ſein Volk regiert,
Den ſchöner noch des Geiſtes Flamme
Als ſeiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn ſich die Wolken ſchwärzen,
Als Leuchtthurm ſchauet Deutſchlands Kern;
Wie dank' ich Dir aus tiefſtem Herzen,
Wie dank' ich Alles Dir ſo gern!

Was ich in unſrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umſonſt begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt;
Du gabſt ein Leben mir vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel ſingend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernſt des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutſchen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbeſonnen
Altar und Herz in Trümmern ſchlägt,
Quillt mir der Dichtung heilger Brennen
Am Felſen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht verſunken
Die Welt und ihre Schönheit ſei;
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erſt ganz die Lippe frei.
Sein ernſter Muth mag fröhlich ſcherzen
Des Grundes, drauf er ſteht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Roſengarten jeder Luſt.

Und wo die grimmſten Qualen bluten,
In jeden Abgrund ſchaut er kühn,
Sieht er doch ob den finſtern Fluten
Den Bogen der Verſöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entſandte,
Er zeugt ihn neu aus heiter'm Sinn,
Und ſchreitet unverſehrt, wie Dante,
Selbſt durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich ſtehn, ſo laß mich ringen,
Und ſo durch Wenn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk iſt mein Singen,
Ich ſpür' in mir des Geiſtes Wehn.
Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Hauſe raſch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu verſöhnen,
Fürwahr, mich dünkt's ein beſſer Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, — und Dir.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5
Kreuzzug	8
Unſere Zeit	12
Hoffnung	15
Der Alte von Athen	17
Die Schmiede	21
Das Negerweib	25
Zuflucht	29
Napoleons Heimkehr	32
Auf dem Rhein	35
Italien	40
Thürmerlied	45
Schlußwort der erſten Ausgabe	48
An Georg Herwegh	53
Den Negativen	58
Fragment	59
Ein Lied am Rhein	64
Im Frühjahr	67
An den König von Preußen	68

König Roderich.

Eine Tragödie.

König Roderich.

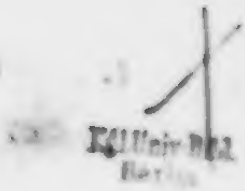
Eine Tragödie in fünf Aufzügen

von

Emanuel Geibel.

K 1913.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag
1844.



Seiner Majestät

dem Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm IV.

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Zum ersten Mal, nachdem in Lust und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechselnd Reich:
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,
Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müßiggang
Im götterlosen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraschung zu zerstreu'n;
Es sey die Bühne, was dereinst sie war,
Ein Heiligthum; es sey das Trauerspiel
Ein dunkler Spiegel, drin zum Bild gerinnt
Das ewige Gesetz des Weltengangs
Gestaltenvoll dem Volk sich offenbart.

Drum wolle Keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt, und nicht das Maß,
Hier Prieſter ſeyn. Und wer zu opfern kommt
Der reines Sinns, und nahe ſich in Ehrfurcht
Der ernſten Muſe, der Gewaltigen,
Die hochherwandelnd That und Miſſethat
Der Sterblichen in ehrner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich ſchreite,
Bewegt ein leiſer Schauer mir die Bruſt.
Doch hebt mir eins den Muth: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes ſetzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt an's Ziel, ob er auf ſeiner Bahn
Auch viel erdulden müſſe.

Langſam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend ſie
Hervorſpringt, und das heißerſehnte Licht,
Den gold'nen Tag mit klaren Augen grüßt.

Auch dann noch rinnt sie leiser, durch's Gestein
In steter Krümmung ihre Pfade suchend,
Doch gnädig schließet sich der Himmel auf
Und schickt den frischen Wolkensohn, den Regen,
Und sendet ihr die fröhlichen Geschwister,
Die felsgeborrnen, vom Gebirg herab.
Da schwillt sie kühn empor, gekräftigt bricht sie
Durch Klippentrümmer sich die eigne Bahn,
Und endlich siegreich durch die Thäler wandelnd
Tränkt sie die Flur und spiegelt sie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Also reift
Auch Weisheit langsam, und ein andres bringt
Der Jugend rascher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geist.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk:
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Habe,
Die Deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In Deine Hand, o Fürst, der freundlich Du

Die schlimmste Musenstörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tisch gescheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der frische Quell
Vom künft'gen Strome leise rauschend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Muth und Kraft
Genügen nimmer, wenn von gold'ner Wolke
Der schöne Gott nicht segnend niederschaut.

Personen.

Roderich, König der Gothen.

Pelayo, sein Vetter.

Graf Julian, Feldherr gegen die Mohren.

Florinde, seine Tochter.

Flavina, eine Waise, Julians Pflegekind.

Urbano, Erzbischof von Toledo.

Oppas, Bischof von Sevilla, Stiefbruder des durch Roderich gestürzten Königs Witiza.

Tarik, Unterfeldherr der Mohren, später Heerführer in Spanien.

Pelisthes, } Feldherren Roderichs.
Theudemir, }

Leontes, Truchseß, des Oppas Vertrauter.

Erwich, Großschatzmeister.

Hermenegild, ein gothischer Ritter.

Heribert, Julians Haushofmeister.

Gefolge des Königs, gothische und mohrische Hauptleute und Krieger. Pagen, Tänzerinnen.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge zu Toledo, im zweiten in Ceuta, im dritten an der spanischen Küste und zu Toledo, im vierten und fünften in und um Xeres de la Frontera.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Toledo.

Gemach des Biſchofs Oppas.

Oppas. Florinde.

Oppas.

Geh, meine Tochter, geh! Den ganzen Schatz
Des Mitleids, welchen meine Bruſt gehegt,
Du nimmſt ihn mit.
Zwar haſt Du ſchwer gefehlt — doch war's aus Liebe,
In jenem Rauſch, der ſelbſt des ſtärkern Mann's
Gewappnet Herz zu unterjochen weiß;
Und ſolch ein tiefes reuevolles Leid,
Wie Du bezeigſt, tilgt wohl mit ſeinen Thränen

Noch schwärz're Flecken von der Seele Spiegel.
Vergebung künd' ich Dir kraft meines Amts.

Florinde.

Ich dank' Euch, würd'ger Herr, für Eure Güte.
Und doch! Getröstet geh' ich nicht von hier.
Ich weiß es wohl: Die mütterliche Kirche
Verzeiht, doch nur, dafern wir ernst bereu'n,
Und unf're Schuld von ganzem Herzen hassen.

Oppas.

Daß Du sie hasseſt, zeuget mir Dein Schmerz.

Florinde.

Ihr steht als Prieſter hier an Gottes Statt,
Drum mögt Ihr auch gleich dem Allwiſſenden,
Der Herz und Nieren prüfet, mich durchschau'n,
Und kein Geheimniß hab' ich mehr vor Euch.
So wiſſet: dieſer bitt're Thränenſtrom,
Dies heiße Weh, das mich darniederbeugt,
Mehr gilt es meiner Ehre, die er kränkte,

Mehr gilt es meinem Stolz, den er zerbrach,
Mehr gilt es dem Verluſte ſeiner Liebe,
Nach der dies Herz ſich thöricht ſtets noch ſehnt,
Als dem Bewußtſeyn meines ſchweren Fehls.
Ja, nennt es Wahnſinn, nennt es Frevelmuth —
Auch ſo, nachdem er mich mit Schuld befleckt,
Auch ſo noch h o f f' ich, und die Hoffnung ſtößt
Die Reu' zurück von meines Herzens Pforte.

Oppas.

Es ſagt die Schrift: Wenn dich dein Auge ärgert,
So reiß' es aus, und ärgert dich die Hand,
So trenne ſie mit ſcharfer Art vom Arme.
Ein fauler Fleck inmitten Deiner Bruſt
Iſt dieſe Neigung. Tilge mit Gewalt
Sie draus hinweg um Deiner Seele willen.

Du hoffeſt noch. Doch ſprich, was magſt Du hoffen
Von jenem, deſſen Huld Verbrechen war,

Und der Dich fortwarf, wie ein trunk'ner Gaſt
Das leere Glas, aus dem er ſich berauſcht?
Nicht Deine Treu' gewinnt ihn Dir zurück,
Noch auch Dein Schmerz. — Ein rothgeweintes Auge
Und eine Stirne, die der Gram umwölkt,
Sind nicht beim wilden Feſtgelag zu brauchen.

Florinde.

Eu'r Wort iſt ſcharf, wie ein zweiſchneidig Schwert,
Und ſchmerzt durch alle Nerven — Wie ein Menſch,
Der im Nachtwandeln auf des Thurmes Zinne
Erwacht, ſo ſteh' ich; ſtürzt mich nicht hinab!
Nehmt Euer hartes Wort zurück, um Gott!
Mir ſchwindelt, wenn ich's denke — Hingeopfert,
Beſchimpft, verlaſſen um ein Nichts! — Nein! nein!
Es kann nicht ſeyn. So furchtbar ſtraft der Himmel
Die Sünde Einer Stunde nicht, ſo jäh
Geht nicht der Pfad hinab zur ew'gen Qual.
Und er iſt König! Seine erſte Pflicht

Iſt Recht zu ſprechen; mit dem Salböl floß
Ein leiſes Weh'n des dreimal heil'gen Geiſts
Auf ſeine Stirn — (in Thränen ausbrechend) Er kann
mich nicht verſtoßen!

Oppas.

Faſſ' Dich, Florinde. Glaub, auch dieſen Schmerz
Du wirſt ihn überwinden. Wie die Fluth,
Die im April in ſchaumbehelmten Wogen
Verderbend vom Gebirg zur Ebne braust,
Hernach im Sommer als ein ſanfter Quell
Durch's Gras hinflüſtert und die Blumen ſpiegelt,
So wird dies Leid, das jetzt ſo ungeſtüm
In Deinen Adern tobt, allmählig ebben,
Und ſtillem Frieden weichen. — Wahrlich, viel
Gäb' ich darum, vermöcht' ich beſſern Troſt
Dir darzubieten, doch ich kann es nicht.
Was frommte hier auch Täuſchung? Glaube mir,
Ich kenne dieſen König. Eher hofft' ich

In hoher Luft ein ſteinern Schloß zu bau'n
Und Waſſer zu entzünden, daß es flammt,
Als ſeiner Launen Unbeſtand zu feſſeln.
Gieb ihn verloren — Deine Hoffnungen
Sind eitel.

Florinde.

Eitel? Und dann redet Ihr
Noch von Beruhigung, als ſey mein Herz
Ein ſchreiend Kind, das ſich beſänft'gen laſſe
Mit eines Liedes ſchaler Melodie
Und blödem Klingklang? O ihr klugen Männer!
Was habt ihr nicht mit eurem feinen Witz
Schon ausgegrübelt! Alle Tiefen kennt ihr,
Ihr zählt den Sand am Meer, die Stern' am Himmel,
Das Laub im Wald, und weil ihr Alles meßt,
Meint ihr, ihr habt das Senkblei auch gefunden
Für eines Weibes Schmerz. O geht mir, geht
Mit eurer Weisheit! — Doch was red' ich hier!

Mein Ohr iſt durſtig nach Gewißheit, wie
Die ausgeſog'ne Steppe nach dem Regen —
Auf Heil und Tod ſteh'n meines Lebens Würfel.
So ſey der letzte Wurf gethan! — Lebt wohl!

Oppas.

Leb wohl denn, meine Tochter! Gott mit Dir!

(Florinde geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Oppas allein.

Willkomm'ne Beicht'! Ein ſtarker Faden mehr
Für unſer Netz, drin wir den Königsleu'n
Zu ſchnüren denken, bis die Luft ihm ausgeht
Und er zu Tod ſich röchelt. — Nicht mit Gold
Iſt würdig zu bezahlen dies Geheimniß
Von Roderichs Gelüſt. Das zwingt dem Alten,

Dem Julian, die Geißel in die Hand.
Die Ehre trifft's ihm, denn des Königs Sinn
Scheut vor der Ehe, wie ein Edelhengst
Arab'ſchen Blutes vor dem Joch des Pflugs;
Und wehe jedem, der ihn mit Gewalt
Anſchirren will! — Eilt denn, ihr Stunden, eilt,
Und brütet mir dies Ei des Unheils aus!

Dritter Auftritt.

Oppas. Leontes.

Oppas.

Leontes!

Zurück ſchon von der ſchwier'gen Fahrt? Mir däucht,
Ihr rittet auf dem Wind.

Leontes.

Es ſpornte mich

Der Eifer, unſ'rer Sache wohl zu dienen,
Und wär' mein Roß nur halb ſo raſch geweſen,
Als wie mein Wille, wär' ich früher noch
Von dieſem Kreuz- und Querzug heimgekehrt.

Oppas.

Nehmt meinen warmen Dank für Eure Müh'
Im Voraus. Doch zur Sache nun! Was bringt Ihr?
Wie nahmen Euch die Prinzen auf? Was denkt
Des Landes Adel? ſprecht!

Leontes.

Ich wandte mich
Zuerſt gen Merida, wo Siſebert
Und Evan hauſen, König Witiza's
Erbloſe Söhne. — Bald erkannt' ich klar,
Daß ſie den Fall des Vaters nicht verſchmerzt,
Und bittern Haß im jungen Herzen nährten
Auf König Roderich. Und als ich nun
Ein Wörtchen fallen ließ von Eurem Plan,

Auf's Neu' für Witiza's erlauchten Stamm
Den königlichen Purpur zu erkämpfen:
Da horchten sie, wie auf ein süßes Lied
Wohl Kinder horchen, und umschlossen mich
Mit ihren Armen, anders nicht, als sey ich
Ein lang ersehnter Heiland ihrer Noth.

Oppas.

So hatt' ich sie gedacht. Doch das allein
Frommt mir noch wenig. Nun, ich hoff', es sehen
Sich End' und Anfang Eurer Kundschaft gleich,
Wie Zwillingsbrüder.

Leontes.

Drauf von Schloß zu Schloß,
Von Stadt zu Stadt zog ich in Andalusien,
Und spürt' und forschte, und bei Jeglichem,
Den ich in seinem Groll gezeitigt fand,
Schürt' ich die Glut zu hellen Flammen auf;

Und wahrlich nicht vergebens. Hier dies Blatt
Sagt euch, auf wen wir ſicher zählen dürfen.

Oppas

(das Blatt durchlieſend).

Fürwahr, mit manchem dieſer Namen fällt
Ein ſchwer Gewicht in unſ'rer Hoffnung Schale.
Doch wie ich ſuche, ich vermiſſe ſtets
Noch einen —

Leontes.

Ich errath' es, wen Ihr meint.
Graf Julian —

Oppas.

Nun?

Leontes.

Würd'ger Herr, Ihr kennt
Den alten Leu'n. — Ich fand ihn hart bedrängt
Auf Ceuta's Felſenburg; denn täglich ſtäubt
In wilden Schwärmen mohriſch Reitervolk

An ſeine Mauern zu Gefecht und Sturm.
Ich ſah ihn ſelbſt in ſolchem Kampf. Ein Cherub
Mit flammendem Schwerte ſtand er auf dem Wall,
Und theilte Todeswunden aus, wie etwa
Ein tanzend Mädchen Roſen um ſich ſtreut,
Als ſey es nur zum Spiel. Und als er drauf
Schlachtmüde heimkam, tadelt' ich den König,
Daß er ſein Alter mit ſo ſchwerer Müh'
Belaſt' und obendrein mit ſeinem Dank
Unfürſtlich karge — Doch da blitzt' er mich
Mit ſeinen Augen an, daß mir das Wort
Im Gaumen hangen blieb.

Oppas.

Und wenn ich nun
Ein Zauberſprüchlein wüßte, welches uns
Den ſtörr'gen Sinn des Alten ſchmelzen machte,
Wie Blei im Tiegel?

Leontes.

Wenn ein And'rer mir
Das ſagte, würd' ich lachen.

Oppas.

Nun ſo thu'
Die Ohren auf, und hör, ungläub'ger Thomas:
Florinde fiel —

Leontes.

Sie fiel?

Oppas.

Durch König Rodrich.

Leontes (ſtutzt).

Und iſt euch das mit Sicherheit verbürgt?

Oppas.

Sie ſelbſt geſtand's in ihres Herzens Angſt.

Leontes.

Nun denn! Glück zu! Die Eine Nachricht räumt
Uns Berge aus dem Wege. Eures Glücks

Aufgeh'nder Stern klimmt ſchnell zur Mittagshöhe.
Zerbricht er ſelbſt ſein beſtes Schwert im Kampf,
Was will der König? Schon erblick' ich ihn
Auf ſeines Throns zerbroch'nen Stufen winſelnd,
Indeß das alte Haus des Witiza
Von Neuem ſeine Giebel aufwärts ſtreckt.
Und dann —

Oppas.

Nun?

Leontes.

Siſebert und Evan ſind
Unbärt'ge Knaben nur.

Oppas.

Ihr meint?

Leontes.

Ich meine,
Daß ihre Jugend dann ein tücht'ger Hammer

In Eurer Hand sey, um die Bischofsmütze
Zur Krone umzuschmieden.

Oppas.

Still! ich darf
Dergleichen noch nicht hören. Den Gedanken
Lohnt der Regent Dir einst.

Doch gibt's für's Erste
Noch viel zu thun; drum ungesäumt die Maske
Vor's Angesicht! — Wenn Ihr zum König kommt,
So hüllet Euren Grimm in rosig Lächeln,
Und Eure Stimme lull' ihn tiefer noch
In sichern Schlummer. Laßt ihn Schönes träumen;
Aus schönen Träumen fährt man selt'ner auf.
Ich will indessen wachen.

(Erste Akt.)

Vierter Auftritt.

Prächtige Säulenhalle im Königsſchloſſe zu Toledo, im Hintergrunde durch Vorhänge geſchloſſen. Von ferne hört man Muſik und das Geräuſch eines Gelages.

Pelayo, Urbano, Peliſthes treten auf.

Pelayo.

Mir wird das Ohr noch taub von dieſem Feſtlärm.
Ich bin kein Feind der Lieder und des Weins,
Doch ſolche Schwelgerei iſt mir verhaßt;
Und wahrlich, lieber hört' ich tief im Wald
Das Wuthgeheul des hungerbangen Wolfs,
Als dieſe Melodie'n von Flöt' und Laute,
Die gliederlöſend uns das kräft'ge Mark
Einſchläfern, und uns ſelbſt zu Weibern ſäuſeln.
Fort will ich, fort!

Peliſthes.

Laßt Euch bedeuten, Prinz!
Zu heftig ſeyd Ihr —

Pelayo.

Hier iſt kein Bedenken.
Ich will's nicht anſeh'n, wie der Gothenname,
Der ſo gewaltig ſcholl, daß ſich vor ihm
Die Mauern Roms zweimal demüthig beugten,
Jetzt wie ein Spielwerk hier vertändelt wird.
Wurmfräßig ſind die Zeiten. Ueber'm Schutt
Des Ruhmes ſchießt der Wolluſt Unkraut auf,
Die heil'ge Scham ergreift den Pilgerſtab
Und wandert aus; die alten Könige,
Die drunten in den Gruftgewölben ruh'n,
Verhüllen tiefer ſich in's Leichentuch,
Daß ſie's nicht ſchau'n. Und all' das Unheil kommt
Von oben.

Urbane.

Prinz, ich will den König nicht
Rechtfert'gen. Doch vergeßt nicht, welch ein Kern
In dieſer bunten Schale ſteckt; bedenkt:
Wie zwang uns ſeine Kraft zur Huldigung,
Da er das Regiment ergriff, wie ragt' er
Ob allem Volk um eines Hauptes Länge
Noch eh' er Fürſt ward.

Pelayo.

Ich vergeß' es nie.
Er war mein Freund einſt — Aber jetzt! Was frommt
Uns ſeine Kraft, wenn wie ein Wickelkind
Er ſie in Ueppigkeit und Launen hüllt?
Denn täglich ſinnt er neue Willkür aus,
Und neue Feſte. Wundern ſoll's mich nicht,
Wenn nächſtens dieſer König Eigenſinn
Vom Firmamente ein Paar Sterne fordert
Zu Roſen auf den Schuh'n. — Ich kann's nicht tragen;

Drum laßt mich fort, ich will in meinen Wäldern
Den Bären jagen und den wilden Ur,
Bis mir die Zeit ein ander Antlitz weis't,
Und mich des Fürsten, mich des Volkes Stimme
Zu Thaten ruft.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. In dem Augenblicke, da Pelayo fast die Pforte erreicht hat, tritt **Roderich** ein mit Gefolge, unter diesem **Leontes.**

Roderich.

Wohin, mein edler Vetter?
Es scheint, Ihr wollt, da kaum die rechte Lust
Wie eine Knosp' aufgeht am Kerzenstrahl,
Den frohen Kreis schon wiederum verlassen. —
Ist denn mein Fest nicht königlich genug,
Um Euch zu fesseln? Dacht' ich selber doch,

Der Weltkreis hab' ein Gleiches kaum geseh'n,
Seit Alexander bei Persepolis,
Dem tausendsäul'gen, seinen Sieg gefeiert.
Mir schien es zu genügen, aber sprecht,
Woran gebrach es Euch, daß Ihr schon jetzt
Den Rücken wendet?

Pelayo.

Darf ich offen reden,
So fehlte mir, o Herr, nur Eins: der Sinn,
Um Eure Gaben freudig zu genießen.

Roderich.

Ei seht, seit wann ist unser Vetter denn
Ein Grillenfänger worden, der die Luft
Mit saurer Leichenbittermiene flieht?
Das steht Euch schlecht, Pelayo; Ihr seyd jung.
Im Lager ziemt sich Strenge, Kürz' und Ernst,
Und der ist mir der Liebste, der im Harnisch
Mit blankem Schwerte schläft, und selbst den Trunk

Durch's Helmesgitter an die Lippen führt;
Doch beim Bankette ſey mir nur willkommen,
Wer froh den Becher bis zur Neige leert.
Die Waffen haben ihre Zeit, es hat
Das Feſt die ſeine.

Pelayo.

Nun, ſo haben wir
Jetzt lange Feiertage. Jahre ſind
Vergangen, ſeit wir keine andern ſahn.

Leontes.

Warum auch nicht? Der Fried' hat ſein Panier
In unſern Thälern ſegnend aufgepflanzt,
Und unſ'rer Berge Schooß gewährt uns gern
Was wir zur Luſt bedürfen: Gold und Wein.

Pelayo.

Nein, nein, mein Fürſt! Gedenket Eures Lands'
Schon ſangt, ein prächtig Schlingkraut, der Genuß
Die Kraft aus ſeinem markerfüllten Stamm:

Schon gibt es Ohren, die den Kriegesmarsch
Nur kennen, wie 'ne halbverſcholl'ne Sage,
Und unſ're Jugend ſchleudert ſtatt des Speers
Den ſeid'nen Ball nur, der von Schellen klingelt.
Der Wein verdirbt den Leib, das Gold die Seele,
Doch Herrſcher wachſen, wo das Eiſen wächſt.

Roderich.

Ihr ſeyd ein Starrkopf, doch ich will die Zeit
Hier nicht mit eitlem Wortgefecht verthun.
Ich las einmal ein Mährchen, drin die grauen
Steinbilder von den Fußgeſtellen ſteigen,
Und gar erbaulich plaudern. Solch' ein Bild
Dünkt Ihr mich wahrlich.

Velayo.

Herr, und ich, ich weiß
Ein and'res Mährlein: wie ein junger König
Sein Reich verſcherzt um eine Schäferſtunde.

Pelisthes.

Um Gott, mein Prinz, was thut Ihr!

Roderich (ruhig).

Don Pelayo,

Ihr seyd mein Vetter und ein wack'rer Mann;

Ich acht' Euch hoch wie wenige, drum sey

Für diesmal Euch das herbe Wort verzieh'n.

Doch künftig haltet Eure Zung' im Zaum,

Und denkt, daß Ihr mit Eurem König redet!

Pelayo.

Mein Fürst!

Roderich.

Genug davon! Es ist vergessen.

Die ganze Buße, die ich Euch bestimme,

Ist die, daß Ihr heut Abend fröhlich seyd,

Euch selbst zum Trotz.

(Zu den Pagen.)

Und daß durch Aug' und Ohr,

Die off'nen Pforten, die zum Herzen führen,
Noch süßer sich der Freude Rausch ergieße,
Gebt uns die Aussicht auf die Gärten frei,
Und laßt aus bunt erleuchtetem Gebüsch
Die sanften Klänge der Hoboen wehn!

(Er winkt, die Vorhänge im Hintergrunde öffnen sich und man blickt in einen prächtig durch farbige Lampen erleuchteten Garten. Musik.)

Leontes.

Fürwahr, mein König, wie ein Magier,
Dem Elfenschaaren dienen, steht Ihr da;
Und Wunder schafft Ihr, aber nur um sie
Durch größ're zu beschämen. Wie die Sterne
Der Mond verdunkelt, und den Mond die Sonne,
So muß auf Euern Wink in holdem Wechsel
Ein Zauberwerk das and're überbieten.
Der Erde Schätze zeigt uns Euer Mahl,
Und nun der Reichthum dort sein Horn erschöpft,
Versetzt Ihr uns in eine Mährchenwelt,

Daß wachen Auges wir zu träumen glauben.
Den Regenbogen reißet Ihr vom Himmel,
Und windet ihn mit kühner Hand, gebrochen,
Als buntes Diadem in's Haar der Nacht.

Pelayo (für sich)

Nichtswürd'ger Schmeichler!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Page (zum König)

Herr, am Schloßthor harrt
Ein Weib, das dringend nach dem König fragt.

Roderich.

Wer iſt's? Was bringt ſie?

Page.

Mir iſt's unbekannt.

Ein dichter Schleier hüllt ihr Antlitz ein,
Doch scheint ihr Anstand nicht gemeiner Art.
Wollt Ihr sie hören?

Roderich.

Nun — sie mag erfahren,
Daß heut' der König guter Laune ist.
Führ' sie hieher zu uns.

Page.

Hieher, Herr? Nicht
In's Vorgemach?

Roderich.

Nein! Ich entsinne mich,
Es wird ein sagenkundig Mädchen seyn,
Das neulich ich zum Fest auf's Schloß beschied.
Sie soll ein Stündchen lieblich uns verkürzen
Mit bunten Mährchen aus der Heldenzeit.

(Der Page geht ab.)

Ich lieb' es, den Geschichten zuzuhorchen,

Die ſchlicht und tief des Volkes Sinn erfand.
Es ſteckt mehr Wahrheit drin, als Mancher denkt;
Oft hat es mich betrübt, daß unſer Stamm
Nicht Dichter zeugte, welche dieſe Sagen,
Gleich Edelſteinen in das laut're Geld
Der Rede faßten; ja, und wär' ich ſelbſt
Der König nicht, ich möchte manchmal faſt
Ein Sänger ſeyn.

Urbano.

Ich ſtimm' Euch bei, mein Fürſt:
Des Himmels ſchönſte Gab' iſt der Geſang.
Das Lied ruft lauter in die Schlacht den Mann,
Als der Trompete ſchmetternd Erz vermag,
Und ſchlingt ſich holder, als ein Blumenkranz
Beim Feſtmahl um den gold'nen Rand des Bechers.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Florinde tritt auf, tief verſchleiert.

Roderich.

Tritt näher, ſchönes Kind. Du biſt willkommen.
Und künd' uns friſch das Beſte, was Du weißt,
Sey's eine Heldenmähre, ſey's ein Lied.
Doch eh' Du unſer Ohr erfreu'ſt, entferne
Den Schleier, der Dein Antlitz neidiſch deckt.
Der ſtolze Wuchs, die adliche Geſtalt
Verheißen viel, und billig zürnen wir,
Daß Du ſo Holdes höslich uns verhüllſt.

Florinde.

Verzeiht, o Herr, ich weiß von keinem Lied,
Und nicht in dieſen Kreis hatt' ich verlangt.
Nach Euch, nach Euch allein ſtand mein Begehr.

Was mich hieher treibt, ſcheut bang und ſcheu
Den Blick der Menge; einſam muß ich's Euch
Vertrauen, und mein Wort ſoll leiſe ſeyn,
Wie flüſternd Windgeräuſch im Ohr der Nacht.

Roderich.

So führt Dich ein Geſuch der Armuth her.
Du ſollſt vergebens nicht gekommen ſeyn.
Zu meinem Säckelmeiſter geh! Er ſoll
Dich reich bedenken.

Florinde.

Mich gelüſtet nicht
Nach Geld, o Herr, nur nach Gerechtigkeit.
O hört mich, hört mich — einen Augenblick.

Roderich.

Du träumeſt, Mädchen, hier beim Königsfeſt
Biſt Du erſchienen, nicht im Richterſaal;
Und ſeltſam wahrlich klingt die Forderung,
Die du mir ſtellſt.

Velisthes.

Dafern Du wirklich, Jungfrau,
Ein Rechtsanliegen an den Fürsten haſt,
So kehre morgen zu geleg'ner Zeit.
Du haſt die Stunde ſchlimm gewählt — drum geh!

Florinde.

Nein, nein, ich gehe nicht, ich träum' auch nicht,
Wie jener ſagt; jetzt muß es ſich entſcheiden,
Entſcheiden über Leben oder Tod.
Wer weiß, wann ich ihm wieder nahen darf!
Drum hör mich, König! — Sagt Dein Herz Dir nichts?
Iſt keine Stimm' in Dir, die leiſe mahnt,
Daß Du mich hören mußt in dieſer Stunde?
Sagt Dir Dein Herz nichts?

Roderich.

Wie? Bin ich denn hier
Der Narr in einem Gaukelſpiel geworden?
Was ſoll die Thorheit, die das frohe Feſt

Zur Unzeit mir verstört? Sag an, wer bist Du,
Die Du Dich toll in meine Kreise drängst?
Entschleire Dich!

Florinde.

O spar' es mir und Dir!
Nicht hier vor dieser stolzen Männer Blick,
Nein, Aug' in Aug', im schweigenden Gemach
Will ich von Allem Rechenschaft Dir geben.
Ich flehe nochmals: Einen Augenblick
Schenk mir Gehör!

Roderich (verwirrt).

Ich brauche kein Geheimniß.
Fort mit dem Schleier, der die List verbirgt!

(Er reißt ihr den Schleier ab.)

Florinde!

Pelayo.

Großer Gott!

Urbano.

Es iſt die Tochter

Den Julians!

Florinde (dumpf).

Du haſt es ſelbſt gewollt!

Ich kam, um Dich zu mahnen; kam verſchleiert

In's Königsſchloß, um ſo in Deine Nähe,

Die Du mir ſonſt verſagteſt, mich zu ſehlen;

Weh über mich! Nun haſt Du grauſam ſelbſt

Mir jeden Rückweg abgeſperrt, und mich

Mit rauhem Arme aus den heil'gen Schranken

Der Scheu geriſſen. Vorwärts zwingſt Du mich

In eine Bahn hin, die mein weiblich Herz

Verzagen macht.

Roderich.

Ich ſtaune, nochmals wagſt Du,

Dich vor mein Angeſicht zu drängen?

Florinde.

Herr!

Was bleibt der Armen, wenn ſie Alles, Alles,
Das Theuerſte, die Ehre ſelbſt, verlor!
Wär' ich ein Mann, fürwahr, Du ſähеſt jetzt
Mich ſo nicht hier. Ich bin ein Weib, ich kann
Nicht rechten mit dem Schwert, ich habe nichts
Zu meinem Schutz, als Thränen, Bitten, Fleh'n.
Drum fleh' ich hier, o König, ſchenke mir,
Was Du nach Gottes Ordnung dem Geringſten
Nicht weigern kannſt und darfſt: Gerechtigkeit.
Du haſt vor aller Welt mich tief erniedrigt,
So tief, daß ich des ärmſten Löhners Weib
Beneiden muß; o hebe Du mich auch
Empor aus dieſem Abgrund. Deinen Raub,
Mein Kleinod, meine Ehre gieb mir wieder!

(Roderich wendet ſich ab.)

Pelayo (schämend, mit verhaltenem Zorn)

Ihr ſchweigt, mein König? Wollt Ihr dieſes Spiel
Noch weiter treiben? Wahrlich, es genügt.
Blickt Euch im Kreiſe Eurer Ritter um;
Auf jedem Antlitz brennt die Gluth der Scham
Um das, was Ihr gethan. Und wär' es nicht:
Ich glaube dieſe Wände, die ſo ſtolz
Bisher getragt, ſie würden murrend brechen
Ob des unwürd'gen Schauſpiels.

Roderich (aufbrechend)

Schweig, Verweg'ner!
Iſt es ſo weit gekommen, daß mich hier
Im eig'nen Königsſaal mit frechem Wort
Ein trotziger Vaſall zu meiſtern wagt?
Ich duld' es nicht! — und Du — (ſich gegen Alorinde wendend)

Urbano (ihm in die Rede fallend)

Laßt Euern Zorn
Die Arme nicht entgelten, Herr! Bedenkt

Roderich.

Spart Eure Worte, mein Herr Erzbiſchof!
Ich pflege, wenn ich handle, ſelbſt zu denken,
Und hab' auch diesmal Eure Weisheit nicht
Begehrt!

Florinde.

So ſey das letzte denn verſucht!
Oft iſt das Knie beredter, als der Mund.
Sieh her!

(Sie kniet vor ihm.)

Hier liegt die Tochter Julians,
Des Stolzeſten der Gothen, Dir zu Füßen,
Hier liegt ſie vor Dir, ein zerknicktes Rohr.
O laß mich ſo nicht liegen, daß nicht künftig
Mit erz'nem Mund verkünde die Geſchichte:
Der König übte Schmach an einem Weib.
Nein, nein! Du kannſt es nicht, Du kannſt es nicht!
Du ſchwureſt mir ja einſt, daß Du mich liebteſt!

So rufe heute Dir von dem Gefühl
Nur ſo viel wach, daß Du mich nicht zertrittſt!
O Gott! Ich bin von meines Unheils Laſt
Ja ſchon ſo tief gebeugt, ſo ganz gebrochen,
Daß ich vom Recht nicht mehr zu reden weiß;
Die Angſt der Seele ſchreiet nur: Erbarmen!
Erbarmen, Herr!

Leontes (kalt, ſpöttiſch).

Für ein Paar Weiberthränen
Wär' eine Königskrone leicht erkauft.

Florinde.

Gieb meine Ehre mir zurück!

Roderich.

Hinweg!
Wie lange ſoll dies Poſſenſpiel noch währen!
Glaubſt Du, daß Du mit Worten und mit Thränen
Felſen wegblaſen und erweichen kannſt?
Ein Königswort iſt härter noch als Fels.

Und käm' das Meer und brauſt' ein mächtig: Ja,
Ich rieſe: Nein, und ſchwärzte ſich der Himmel
Und ſchrie' der Donner: Ja, ich rieſe: Nein!
Und aber: Nein! Denn noch bin ich der Herr —
Aus meinen Augen, Dirne!

Florinde (zuſammenbrechend)

O mein Gott!

Pelayo.

Gräfin, ſteht auf! Ich kann den Anblick nicht
Ertragen, Euch vor Dieſem ſo zu ſeh'n!
Kommt! Sicher führ' ich Euch von hier.

(Er geht ab mit Florinden.)

Urbano.

O Herr!
Ihr wart zu hart!

Roderich.

Kein Wort mehr, keine Sylbe!
Mich dünkt, die Litanei war lang genug.

Doch wahrlich, rühmen ſoll ſich nicht dies Weib,
Daß uns durch ſeine aberwitz'ge Laune
Mehr als ein Augenblick verkümmert wäre.
Drum auf! Laßt Wein, den heißeſten, der je
Von Griechenlands beſonnten Hügeln quoll,
In allen Bechern perlen! Heller ſchürt
Die Fackeln auf, daß ſchwirrend ſich die Lerche
Im Feld erhebe, weil ſie's Morgen meint;
Entfeſſelt brauſe der melod'ſche Sturm
Der Feſtmuſik, und ſchöner Mädchen Tanz
Schling' eine Blumenkette durch den Saal!
Ihr Pagen, flieget!

Urbano (leiſe)

Schütz' uns Gott vor Leid!

(Rauſchende Muſik fällt ein. Die Pagen reichen Becher umher, zwiſchen den Säulen treten Tänzerinnen hervor und während der Reigen beginnt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hohe Halle in der Burg von Centa.

Flavina. Heribert.

Flavina.

Dein Herr bleibt lange aus. Drei Tage ſchon,
Drei Nächte ſind es, ſeit mit den Geſchwadern
Er aus der Veſte zog; ſonſt pflegt' er ſchneller
Von ſeinen Kampfeszügen heimzukehren.

Heribert.

Es gilt auch diesmal keinen bloßen Streifzug,
Auf Größ'res, wett' ich, iſt es abgeſeh'n.
Mit ſtärk'rer Heeresmacht, als ſonſt, verließ

Er unſ're Mauern, und als ich zur Fahrt
Das Schwert ihm gürtete, da hört' ich ſelber,
Wie er zum Hauptmann ſagte: Habt wohl Acht
Auf Jegliches; ein ernſtes Werk liegt vor uns."

Flavina.

Nun, Gottes Segen über ſeine Wege!
Er ſtähle ſeinen Schild, er laſſe Pfeil
Und Schwert ſtumpf werden, wenn ſie nach ihm zielen,
Und kröne ſeinen Helm mit frohem Sieg.
Käm' er nur bald! Es iſt hier auf der Burg
Schon ohnedies ſo ſtille. Kaum vernehm'
Ich mehr ein fröhlich Wort; ich ſehe kaum
Ein freundlich Angeſicht.

Heribert.

Ihr müßt Euch ſchon gewöhnen.
Bald laut, bald ſtill — ſo will's des Krieges Art.

Flavina.

Ach, Sturm und Stille wollt' ich gern ertragen,

Und jeden Wechſel, wenn Florinde nur,
Die ſchöne Freundin, nur noch bei mir wäre! –
Doch ſeit der Vater nach Toledo ſie
Geſandt, ſo wie's Gebrauch iſt bei den Edeln,
Und ich vereinſamt hier im Schloſſe blieb:
Seitdem ſcheint mir das Leben nicht ſo bunt,
So luſtig mehr, wie früher, und ich könnte
Fürwahr oft trauern — fänd' ich Zeit dazu.
Doch will in's Auge mir die Thräne dringen,
Da ſingt ein Vogel plötzlich im Granatbaum
Dicht unterm Fenſter, oder fern erſcheint
Ein weißes Segel auf dem blauen Meer,
Dem meine Blicke folgen, oder klingend
Berührt der Frühwind meiner Cither Saiten,
Daß ich ſie zum Geſang ergreifen muß;
Und ſieh — verweht iſt all' mein kleiner Harm.

Heribert.

Ich hab' an Eurem immer leichten Muth

Im Stillen oft verwundert mich erfreut;
Und wahrlich hier, an unſers Feindes Marken,
Wo jeder Tag mit jähem Wechſel droht,
Iſt goldeswerth ein heit'rer Sinn.

(Trompetenſtoß draußen.)

Doch horch!
Das war das Horn des Wächters von der Zinne.

Flavina (aus Fenſter eilend).

O meldet' es den Vater! — Ja, er iſt's,
Er iſt's! Ich ſah den ſchwarz und rothen Helmbuſch! —
Die Brücke fällt — er reitet in den Hof —
Die Schaaren folgen ihm — jetzt ſitzt er ab —
Und ſiegreich kehrt er heim, denn freudig grüßt er
Die Krieger alle.

Stimmen von außen.

Heil Don Julian!
Heil unſerm Feldherrn!

Flavina.

Hörſt Du, wie ſie jubeln?

Komm, alter Freund, wir eilen ihm entgegen!

(Sie macht eine Bewegung gegen den Ausgang. In dem Augenblick öffnet ſich die Flügelthür im Hintergrunde, und Graf Julian tritt ein, von mehreren Hauptleuten begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Julian. Flavina. Heribert. Hauptleute.

Julian (zu den Hauptleuten gewandt).

So grüß' ich denn als Sieger dieſe Hallen;
Und Euch, ihr Führer meines kleinen Heers,
Sag' ich in meinem und des Königs Namen
Noch einmal Dank. Ihr habt Euch treu bewährt.
Wenn alle Pfeiler, drauf das Gothenreich
Gegründet iſt, ſo ſtark und wacker wären,

Es fände ſeines Gleichen nicht, ſo weit
Die Sonne ſcheint.

Doch jetzo geht und ruht,
Und laßt die müde Schaar desgleichen thun.
Auf dieſe Nacht, wenn wir den Staub der Schlacht
Uns abgeſchüttelt, und im Bad des Schlummers
Den matten Leib erfriſcht, lad' ich Euch alle
Zum fröhlichen Bankett.

(Die Hauptleute gehen ab.)

Flavina.

Willkommen, Vater!
Zwiefach willkommen in des Sieges Freude!

Julian.

Sieh da, mein weißes Täubchen, grüß Dich Gott!
Ich habe Dein im Feld auch nicht vergeſſen.
Wir haben reiche Beute mitgebracht,
Manch' werthes Kleinod von Geſtein und Gold;

Da findet für Florinden und für Dich
Sich wohl ein köſtlich Stück zum Schmuck; Ihr Mädchen
Putzt euch doch gar zu gern. — Und ſieh, da iſt
Auch Heribert. Komm, Alter, löſe mir
Den Harniſch. — So! — Und nun beſorg' ein reichlich
Gelag zum Abend. — Und daß mir die Knechte
Den Rappen nicht vergeſſen! hörſt Du?

Heribert.

Wohl!
Ihr ſollt zufrieden ſeyn!

(Geht ab.)

Flavina (den Armſeſſel heranrückend)

Nun ruht, mein Vater!
Ich bring' Euch Wein, denn Ihr ſeyd müd und durſtig.

(Sie nimmt Wein aus einem Schrank, ſchenkt ein und trebenzt.)

Julian (trinkt)

Dank Dir, mein Kind. Ja, ſolch' ein Trunk erquickt
Den dürren Gaum und ſtärkt das Herz. Wie gütig

Sorgt die Natur doch ſtets! Die glüh'nde Sonne
Erweckt den Durſt und reift zugleich am Felshang
Die ſaft'ge Traube, die ihn ſtillt. Für uns
Bleibt der Genuß.

Flavina.

Nicht wahr, mein theurer Vater,
Nicht wahr, Ihr bringt den Frieden mit Euch?

Julian.

Kind,
Mein Krieg iſt nimmer aus. Es hat der König
Mich hergeſetzt, um ihm die Mark zu ſchirmen
Und zu erweitern. Wie ich ſie geſchirmt,
Beweist die That. — Jetzt geht's an's zweite Werk.

Flavina.

So wollt Ihr nie der ſüßen Raſt gedenken,
Und mir auf immerdar den Wunſch vereiteln,
In frommer Pfleg' Euch meinen Dank zu weih'n?

Julian.

Ich ſpüre noch die Laſt der Jahre kaum
Und ob allmählig auch das Alter mir
Den weißen Herbſtreif auf das Haupt geſtreut,
Noch friſch iſt dieſes Blut, und meine Sehnen
Sind ſtark noch, wenn auch nicht ſo ſtark, wie einſt.
Doch wär' ich müde ſelbſt, und ſehnte ſich
Mein Herz nach einem ſtillen Abendroth,
Die Ehre ließe nie mich ruh'n. Es ſpräche
Dann mancher wohl: Dem alten Löwen ſind
Die Zähne ſtumpf geworden, oder gar:
Das Glück gab ihm den Sieg, nun ſtreckt er ſich
Behaglich drauf, wie auf ein Lotterbett,
Und läßt die Feinde Feinde ſeyn. — Doch lieber
Wollt' ich als Frohnknecht ewig Steine hau'n,
Als ſolche Reden hören.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Heribert kommt

Heribert.

Herr, es hält
Auf hohem Tigerroß ein Mohrenfürſt
Am Thor und fordert Einlaß. An den Feldherrn
Der Gothen gehe ſeine Sendung, ſpricht er.

Julian.

Führ ihn herauf. Und Du, mein Töchterchen,
Laß uns allein!

(Heribert und Flavina ab.)

Vierter Auftritt.

Julian macht ſchweigend einen Gang durchs Zimmer. Dann erſcheint Tarik.

Julian.

Seyd mir gegrüßt in Ceuta, wack'rer Mohr,
Denn wacker ſeyd Ihr, das erprobten wir
Im letzten Treffen am Geſtad. Es müſſen
Die Euern wicht'ge Botſchaft an mich haben,
Daß ſie mir einen ihrer Fürſten ſenden.
Sagt Euern Auftrag.

Tarik.

Muſa, welchem Gott
Ein langes Leben ſchenke, ſendet mich.
Durch meinen Mund entbeut er Euch, das Kleid
Des Haſſes abzulegen, und dafür

Das Feſtgewand der Freund[illegible] umzuthun.
Er wünſcht, daß ſich das zorn'ge Kriegeswetter,
Das an den Gränzen zweier Reiche nun
Seit langen Jahren donnert, endlich lege,
Und daß des Friedens Regenbogen ſich
Darüber wölbe. Und damit Ihr ſeht,
Wie ernſt ihm drum zu thun, verſpricht er Euch
Den ruhigen Beſitz von Ceuta und
Von ſieben Stunden Landes rings umher,
Dafern Ihr willig ſeyd, den Krieg zu enden.

Julian.

Ein ſelt'ner Vorſchlag! Er verheißt als Lohn
Mir das, was in der That ich ſchon erkämpft.
Sagt Eurem Feldherrn: Ceuta und das Land
Sey meines Herrn bereits und bleibe ſein,
Und dennoch würd' ich nimmermehr das Schwert
Gefangen halten in der Scheide, nein,
So lang in dieſen Gliedern Mark noch wäre,

Würd' ich bemüht ſeyn, weiter ſtets und feſter
Den Damm hinauszurücken gegen Euch.

Tarik.

Ihr ſprecht als Sieger, und ich darf darum
Nicht tadeln, was Ihr kühn vertrauend redet.
Allein bedenkt: Es ändert ſich die Zeit;
Nicht bloß die Roſe welkt, die Palme dorrt,
Nicht bloß im Menſchenherzen die Gedanken
Zeugt und begräbt die Stunde. Auch die Thaten
Zerfrißt der ſchlimme Wurm: Vergänglichkeit,
Und unbeſtändig iſt das Roß des Glücks.
Drum rath' ich, nutzt, was Euch die Stunde gab,
Und ſichert es; ſetzt das erwerb'ne Gut
Nicht nochmals ein im Würfelſpiel der Waffen.

Julian.

Beſonnen redet Ihr; indeß verzeiht,
Wenn Eure Zweifel mir den Muth nicht brechen.
Wer niemals wagt, gewinnt auch nicht. Das gilt

Im Kriege doppelt, und Ihr ſelber wißt
Das nur zu gut, ſonſt wärt Ihr ſein daheim
Geblieben in der ſchönen Stadt Damaskus.
Und um Euch kurz und gut Beſcheid zu geben:
Ich trau auf Gott und auf mein gutes Schwert,
Und kämpfe fort, wie ich bisher gekämpft.

Tarik.

Denkt Eures Alters!

Julian.

Nichts davon! Mein Vater
Ward, ſtets in friſchen Kräften, neunzig alt,
Und meines Vaters Vater acht und achtzig.
Drum hoff' ich, bleiben mir faſt dreißig Jahr'
Noch übrig, Euch zu trotzen.

Tarik (für ſich).

O daß ich
Hier als Geſandter ſteh, und nicht im Feld!
Doch ruhig! (laut) Hört mich aus, Don Julian;

Ihr ſeyd des Kriegs gewohnt, und liebt den Krieg.
Auch weiß ich wohl, der Baum des Friedens iſt
Nicht ſelten kahl; nur wenn das edle Reis
Genuß darauf gepfropft wird, trägt er Früchte.
Und weil nun Muſa Eure Freundſchaft wünſcht,
Und drum dem Frieden Werth in Euern Augen
Verleihen möchte, bietet er Euch dar,
Was jeglichen Genuß Euch ſchaffen mag.
Zweihundert Beutel feinen Goldes liegen
In ſeinem Zelt für Euch bereit, ſobald
In den Vertrag Ihr willigt —

Julian.

Haltet ein!
Ich hätte nicht geglaubt, daß Euer Feldherr,
Daß Ihr von mir ſo niedrig denken könntet.
Kauft man bei Euch denn eines Mannes Ehre
Um ſchnödes Geld auf öffentlichem Markt
Wie Oel und ſchlechte Kräuter? Oder wähnt Ihr,

Der unbeſcholt'ne Name meines Stamms
Sey in der Wage leicht genug, um ihn
Mit ſchmutzigem Metall emporzuſchnellen?
Beim Himmel, nein! Verflucht ein ſolcher Antrag,
Der mich und Euch in Scham entflammen muß!

Tarik.

Herr, mäßigt Euch!

Julian.

Ich merk' es wohl, ich bin
Euch hier ein Dorn im Aug' — Ihr möchtet mich
Um guten Preis los werden. Aber wißt:
Ich ſteh' im Namen meines Königs hier,
Im Namen meines Volks. Und zwiſchen Euch
Und dieſen gähnt die Kluft ſo weit, als wie
Das Morgenroth entfernt vom Abendſtern.
Wie Feu'r und Waſſer Feinde ſind, ſo haſſen
Sich Goth' und Araber, und Chriſt und Mohr,

Und Haß geht nicht mit Frieden ſchwanger. Drum
Kein Wort mehr von Vertrag!

Tarik.

So ſey's denn Krieg,
Und ewig Krieg! Ich aber ſage Euch:
Ihr werdet dieſes Wort bereu'n. Noch iſt
Der Wipfel unſ'rer Hoheit nicht gefällt,
Und nicht erſchöpft der Brunnen unſ'rer Kraft.
Und das verheiß' ich Euch bei Gott: Nicht eher
Soll Tariks Leib auf weichem Polſter ruh'n,
Noch ſeine Bruſt den Schuppenkürаß mit
Dem ſeid'nen Kaftan tauſchen, bis den Mord
Wir im Triumph in dieſe Hallen tragen,
Und blutigroth ein hoher Flammenhag
Emporwächst über Ceuta's Thurm. Wenn dann
Im brand'gen Trümmerfall die Wunden jammern,
Wenn Eure Weiber von der Krieger Fauſt
Hinweggeriſſen werden zum Verkauf,

Wenn über Dampf und Leichen Ihr dann furchtbar
Den Halbmond des Propheten aufgeh'n ſeht, —
Dann denkt an mich, Don Julian!

Julian (ruhig).

Gehört
Das auch zu Eurer Sendung, Sarazen?
Ich glaube nicht. Doch wär's: ich bin ein Mann,
Der ſchon dem Tod in's Auge ſah, kein Kind,
Das ſich durch grellgemalte Jahrmarktsbilder
Von grauſen Mordgeſchichten ſchrecken läßt. —
Was ich vorhin ſprach, bleibt mein letztes Wort.
Der Krieg geht fort. In Eurem Lager ſollt Ihr
Es bald empfinden. Und ſomit iſt unſer
Geſchäft beendet. Lebet wohl!

Tarik.

Lebt wohl!
Doch weh' Euch, kehr' ich anders einſt zurück.

(Tarik geht eilig ab.)

Fünfter Auftritt.

Julian. Bald darauf Florinde.

Julian.

Geh, ſtolzer Mohr, und laß die eh'rnen Cymbeln
Durch's Lager ſchmettern, wappne Deine Schaaren!
Du ſollſt empfangen werden, doch nicht hier.
Auf halbem Wege komm' ich Dir entgegen.
Da mag ſich's denn entſcheiden, ob Du nicht
Zu früh geprahlt. Mein König, denk' ich, ſoll
Mit mir zufrieden ſeyn.

(Florinde tritt auf.)

Ha, was iſt das?
Florinde! Sprich, wie kommſt Du her? Was trieb
So plötzlich von Toledo Dich nach Ceuta?

Du ſiehſt verſtört, Dein Aug' iſt trüb und ſtumpf
Als wie von Thränen, Deine Glieder ſchwanken,
Und blutlos iſt die Wang', als ſtiegeſt Du
Aus unſ'rer Ahnen Gruftgewölb empor.
Um Gott, was iſt geſchehen, meine Tochter?

Florinde.

O nenne mich nicht Tochter, dieſer Laut
Zerreißt mein Ohr.

Julian.

Komm, ſey Dich, Du biſt krank —
Sprich nur, was iſt's? Ich will zum Arzte ſenden,
Die Freundin ſoll Dich pflegen, ich will ſelbſt
An Deinem Lager wachen, will den Trank
Dir reichen. Nur ſey offen — Oder iſt's
Nicht Fieberfroſt, was Dich ſo ſtarren macht?
Hat jemand Dich gekränkt, verletzt? — Sey ruhig,
Hier biſt Du unter meinem Schutz, Du biſt
Bei Deinem Vater.

Florinde.

Rede nicht so freundlich:
Du weißt nicht, wie mich Deine Güte quält.
Ich bin Dein Kind nicht mehr, mein edles Selbst
Ist hin auf immer, nur der schmutz'ge Schatten
Florindens bin ich, die Du einst geliebt.
O Gott, und die Erinn'rung dieser Liebe
Schlepp' ich als Fluch nun mit mir fort, und kann
Sie nicht vernichten.

Julian.

Weh, sie redet irre!
In ihrem Haupt des Geistes holdes Licht
Starb hin in Dunkel!

Florinde.

Wollte Gott, es wäre
So wie Du sagst; uns Beiden frommt' es besser.
Doch nein! ich bin nicht sinnverwirrt, ich will
Dir Alles sagen, meine ganze Schuld,

Dein ganzes Unheil. Mag mich dann Dein Fluch
Zu Aſch' und Staub zermalmen, magſt Du mich
Verſtoßen zu den Thieren in die Wildniß:
Mir gilt es gleich, denn meines Jammers Maaß
Iſt voll und kann nicht wachſen.

Julian.

Großer Gott!

Florinde.

Ehrlos iſt Dein Geſchlecht, die Frucht ward faul
Von Deinem Stamm; ſie, die Du einſt
Dein einzig Kind genannt, unſel'ger Greis,
Sie iſt — vernimm's, und tödte mich, wenn Du
Erbarmen kennſt — ſie iſt entehrt.

Julian.

Entehrt!

Wer ſprach das Wort? — Du ſelbſt? — Nein, nein, es darf
Nicht ſeyn. Ich fleh' Dich an, ſprich, daß Du logſt!
So will ich Dir auf meinen Knieen danken.
Sprich, daß Du logſt!

Florinde.

Ich ſagte wahr.

Julian.

So brecht

Zuſammen denn, ihr Pfeiler dieſes Hauſes!
Begrabet mich und meine Schmach! Empor,
Du zorn'ge See aus deinen trägen Ufern
Und reiße dieſen Fels in deinen Schlund,
Und mit ihm meinen Schandfleck! Auf, ihr Donner
Des Firmaments, und läutet Sturm im Weltall,
Daß man vor eurem Dröhnen nicht die Kunde
Vernehme, wie die Tochter Julians
Zur Dirne ward.

Florinde.

O tödtet mich!

Julian (will)

Du ſprichſt

Ein gutes Wort — komm her! Mit dieſem Stahl

Verſühn' ich Deine Schuld; mit Deinem Blut
Löſch' ich das Brandmal aus von Deiner Stirne.

Florinde.

Stoßt zu, ich bin bereit —

Julian.

Iſt dieſer Arm
Denn ſchwächer, als ein Römerarm? Er zittert,
Und meiner Muskeln Spannkraft widerſetzt
Sich meines Geiſts Gebot — Nein, ich vermag's nicht;
Du ſchauſt mich an mit Deiner Mutter Auge,
So ſah ſie, da ſie ſtarb —

Florinde.

Ich will mich wenden,
Daß Du den Blick nicht ſiehſt — —

Julian.

Nein, nein! Hinweg,
Gezückter Dolch! Mein Inn'res bäumt zurück

Vor dieſer That; die Tochter meines Weibs,
Mein einzig Kind kann ich nicht morden!

Florinde.

So
Verwirfſt Du mich?

Julian (weich)

Du biſt mein Kind, mein Kind,
Die letzte welke Blume meines Stamms!
Ich ſtoße Dich nicht aus. — In dieſer Stunde,
Da Du an Deines Grabes Pforte pochteſt,
Haſt Du gebüßt, und furchtbar —

(wieder heftig.)

Nein, ein andres
Gefühl durchdringt mich heiß, wie junger Moſt,
Und ſpornt mich auf, und läßt die Adern mir
Anſchwellen wie in Jugendkraft. Ich will
Dich rächen.

Florinde.

Du biſt fürchterlich!

Julian.

Gieb Antwort:

Wer war der Bube, der mein ſchönſtes Kleinod

So ſchmählich in den Staub trat?

Florinde.

Frage nicht!

Groß iſt er und gewaltig!

Julian.

Wär' er ſtärker

Als Michael, der Cherub, deſſen Schwert

Ein Blitz iſt, könnt' er flieh'n auf Adlersſchwingen,

Ich wollt' ihn dennoch finden und zerſchmettern.

Der Rach' iſt Alles gleich — Und wär's mein Freund,

Mein beſter Freund, er müßte bluten; wär's

Der König ſelber —

Florinde.

Weh! Du ſprichſt es aus!

Julian.

Der König ſelbſt? — Nun — Wenn nicht jeder Fluch
Verloren geht, wenn er empor ſteigt und
Dort oben anpocht, und des Höchſten Zorn
Mit Feuerflammen waffnet, falle dieſer
Vernichtend auf ſein Haupt! —

O ſchnöder Undank!
Für ſo viel Schlachten, ſo viel Wunden reißt
Er mir die Ehr' in Fetzen, meines Hauſes
Schneereine ſtolze Ehre. — Aber wehe,
Weh über ihn! — Ich bin kein Wurm, daß man
Mich ungeſtraft zertreten kann. Wie Simſon,
Da ihn das Volk von Gaza frech geſchändet,
Will ich die Pfeiler faſſen ſeines Reichs,
Und rütteln, bis der Bau zuſammen krachend

Mit ſeinen Rieſentrümmern ihn erſchlägt.
Zum Ungeheuern treibt er mich — auf ihn
Wälz' ich die Schuld einſt — doch genug der Worte!
Zur That!

(Er zieht die Glocke.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Heribert.

Julian.

Auf, Heribert, wirf Dich auf's Roß,
Reit, reit, und jag den Gaul zu Schanden, bring
Den Mohren wieder, den Geſandten —

Heribert.

Herr!?

Julian.

Bring mir den Mohren wieder! Sag, ich hätte

Mich anders jetzt bedacht. Was zögerst Du?
Fort, fort! Die Stund' ist kostbar!

Heribert.

Ich gehorche!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Julian. Florinde. Flavina treten auf.

Flavina.

Mir war's, als hört' ich meiner Freundin Stimme;
Florinde, ja, Du bist es, — o willkommen!
Doch wie so stumm, so bleich! Aus Deinem Auge
Blickt das Entsetzen — Schwester, o warum
Seh' ich Dich so?

Julian.

Nimm Dich der Schwester an,

Du holdes Kind, ſey Du ihr Friedensengel.
Beſprich mit ſüßem Liebeswort den Sturm
Des Grams, der in ihr wühlet, tröſte ſie.
Ich kann nicht tröſten, heilen — Mein Geſchäft
Iſt düſtrer Art.

(Er geht langſam ab.)

Flavina.

O heil'ge Mutter Gottes,
Was iſt geſcheh'n? — Nein! ſchaue nicht ſo wild,
Laß dieſes Eis, das Deine Bruſt verſchließt,
Vor meiner Freundſchaft warmem Hauch zergeh'n
Und ſich in Worten löſen.

Weißt Du noch,
Da wir als Kinder mit einander ſpielten,
Da trugen wir getreulich jeden Gram
Zuſammen; — Wenn vom Vater Dir ein Spielwerk,
Ein Wunſch verſagt ward, und Dein heftig wallend,

Erregbar Herz in Thränen Luft ſich machte,
Wie weint' ich mit! — Sieh, dann verſprachſt Du mir
Trotz Deiner Zähren lächelnd, immerdar
Sollt' es ſo bleiben zwiſchen mir und Dir.
Heut' mahn' ich Dich: Der ſchönen Zeit zu Liebe
Gieb mir den Theil von Deinem Schmerz, der mir
Gebührt — ich will ja redlich mit Dir trauern.
Sprich, was Dich ängſtigt.

Florinde.

Du begreifſt es nicht,
Wenn ich's auch ſagte; wußt' ich ſelbſt zuvor
Doch nichts von dieſen Schrecken. Aber glaub mir,
Es ſchwanken zwiſchen Erd' und Höll' und Himmel
Furchtbare Dinge, die Du nicht einmal
Aus ſchlimmen Träumen kennſt. Dir gegenüber
Fühl' ich erſt ganz, wie tief ich fiel.

Flavina.

So liebt

Florinde mich nicht mehr, denn Liebe zeugt
Vertrauen — o vertrau mir, meine Schweſter!
Und hätteſt Du in unglückſel'ger Stunde
Begangen ein Verbrechen, roth wie Blut:
Ich kann nicht von Dir laſſen. Hier, tief innen
In meiner Bruſt, da ſteht Dein ſchönes Bild.
Mir biſt Du's ſelbſt, mir mußt Du's ewig ſeyn!
Was wäre Liebe denn, wenn eine That,
Wozu der Dämon trieb, ſie brechen könnte! —

Florinde.

Was ſagſt Du? — Liebe? — O mein Gott, Du läſſeſt
Doch keinen ganz verzweifeln! Noch im Elend,
Im tiefſten, Liebe finden, das iſt ſüß.
Nun wird mir leichter, tief vom Herzen ſteigen
Die heißen Thränen auf und überfluten
Mein durſt'ges Auge — Doch mir wird ſo matt,
Mir dunkelt's vor dem Blick, die Kniee brechen,
Gieb mir die Hand, Flavina.

Flavina.

Gott, Du ſchwankſt!

Was iſt Dir, theure Schweſter?

Florinde.

Es iſt nichts:

Führ mich in Dein Gemach, die Müdigkeit

Liegt auf den Wimpern mir wie Blei, laß mich

Ein wenig ruh'n; dann ſollſt Du Alles wiſſen.

(Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Julian kommt langſam in tiefen Gedanken

Ich hatt' einſt einen Wahlſpruch, „Vaterland

Und König" hieß er. Durch mein ganzes Leben

Hat er mich treu geführet, er war mir ſtets

Die Leuchte meines Fußes. In der Trübsal
Gab er mir Troſt und Stärke, der Gefahr
Rief ich ihn keck in's Antlitz, und ſie floh
Vor ſeinem ſtolzen Klang. — Das Alles iſt
Vorüber nun. Kein Licht am Firmament
Zeigt mehr den Pfad mir, und es ſchaut mich rings
Die Finſterniß mit ſchwarzen Augen an.

Ich ſtreute guten Samen in die Furchen,
Und Neſſeln geh'n mir auf; ich pflanzte Ehre,
Und rieſig ſteigt aus edler Wurzel nun
Der gift'ge Baum der Schmach. Der Gang der Welt
Hat ſich verkehrt, und die Natur empört
Sich wider ihr Geſetz. — So will ich auch denn
Dem allgemeinen Zug mich überlaſſen.
Verflucht ſey, was ſich mir als Schranke noch
Entgegen thürmt, ich kenne keine Richtſchnur,
Kein and're Steuer mehr, als jenes dunkle

Gefühl, das in mir waltet, und das jetzt
Laut nach Vergeltung ſchreit.

Ich weiß es wohl, es wird die Welt mich drum
Verräther heißen; gleich dem Apoſtaten,
Dem andern Julian, wird ſie mit Schaudern
Mich nennen. — Aber wenn ich ſchweig' und dulde,
Wenn ich den Roſtfleck meines Wappenſchilds
Mit Blut nicht tilge: wird ſie dann mich nicht
Verachten? — Nein! das ſoll ſie nimmer! Lieber
Will ich die ſchreckenvolle Fackel ſeyn,
Die hochauflodernd Giebel und Gebälk
Zur ungeheuern Feuersbrunſt entflammt,
Und dann in Brand ſich ſelbſt verzehrt. — Ich bin
Entſchloſſen.

Neunter Auftritt.

Julian. Heribert tritt auf.

Heribert.

Herr, der Mohrenfürſt.

Julian.

Er iſt

Willkommen.

(Heribert geht ab. Pauſe. Die Uhr ſchlägt.)

König, dieſe Glocke läutet
Mit dumpfen Schlägen Dein Verderben ein!

(Indem Julian ſich gegen den Eingang wendet, durch welchen Tarik auftritt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die ſpaniſche Küſte in der Gegend von Calpe.

Tarik führt eine Reihe mooriſcher Krieger auf. **Von Julian**, von ſeinen Hauptleuten umgeben; alle gerüſtet.

Julian.

So führ ich Dich auf Spaniens Boden ein.
Der Wind, der ſcharf in unſ're Segel blies
Und ſo gefahrlos uns herüber trug,
Als wollt' er mit zu unſerm Bunde ſteh'n,
Sey uns ein günſtig Zeichen.

Tarik.

Weit und prächtig
Dehnt, in der Abendſonne Glut getaucht,

Vor meinem Blick das Küſtenland ſich aus.
Fürwahr, Du haſt mir nicht zu viel geſagt,
Da Du es rühmteſt.

Julian.

Nein, dies Land iſt nicht
Wie Afrika, wo Sand und Himmel nur
Das Aug' erblickt und hier und dort dazwiſchen
Ein falbes Fleckchen mit verſengtem Gras,
Von ein Paar Palmen ſpärlich überſchattet.
Sieh nur, wie an den Hängen dort die Mandel,
Die Feige reift, wie tief im dunkeln Laub
Die Flamme die Granate brennt; die Luft
Iſt ſchwer vom Odem der Citronenblüthe,
Und ſelbſt den Fels umflicht die ſüße Rebe
Mit grünem Netz. Von jenen Bergen ſprudeln
Wie Lebensadern tauſend friſche Quellen
Und gießen ihren Segen durch das Thal.
Und in den unterird'ſchen Schachten ſchlafen

Die Könige der Erze, Gold und Silber,
Des ſtarken Arms nur harrend, der ſie kühn
Aus ihrer Nacht hervorführt an das Licht.

Tarik.

Mir klingt Dein Wort, wie ſüßer Flötenton,
Der über's Waſſer ſchallt. Denn' dieſe Schätze,
Die Thäler hier, von Blüthen überdeckt,
Die reichen Höhen dort, in Kurzem müſſen
Sie uns gehören durch das Recht der Waffen.
Wie heißt der Berg dort?

Julian.

Calpe nennt man ihn.
Er bildet eine von den mächt'gen Säulen
Des Herkules.

Tarik.

Der Nam' iſt gut gewählt.
Kühn ſtreckt er ſeine ſchroffe Felſenſtirn
In's Meer hinaus und über unſern Schiffen

Ragt er wie eine ſteinerne Standarte.
Er wird den kommenden Jahrhunderten
Von unſerm Zug noch künden, ahnt es mir,
Und ſpät einſt zum Gedächtniß dieſes Tags
Wird ihn die Welt den Berg des Tarik heißen.

Auf ſeinem Gipfel mag ein Fähnlein ſich
Befeſt'gen, um den Rücken uns zu decken;
Die Andern aber ſollen raſch am Mahl
Sich ſtärken, denn noch eh' im Zelt der Nacht
Des Mondes gold'ne Leuchte ſich entzündet,
Zieh'n wir gen Norden weiter.

Julian.

Alſo ſey's.
Des Aufbruchs harr' ich ſchon mit Ungeduld,
Und ſpornen möchte ich das Roß der Zeit,
Das träge mir zu ſchleichen ſcheint.

Tarik.

So kommt,

Laßt uns die Schaaren muſtern am Geſtade.

(Sie gehen ab, eine Wache bleibt zurück, im Hintergrund auf- und abgehend.)

Zweiter Auftritt.

Pelayo kommt.

Verflucht der Zufall, der im Felſenthal
Das Roß mir ſtürzen ließ! Ich ſeh's, ich komme
Zu ſpät. Was ich gefürchtet, iſt geſcheh'n.
Er hat gehandelt. —

Aber dennoch ſey's
Verſucht, die Fluth zu hemmen, die den Damm
Bereits in wildem Ungeſtüm durchbrach.

Gieb meiner Zunge Kraft, o Gott des Heils,
Es iſt das erſtemal, daß ich zu Dir
Um Worte flehe.

Dritter Auftritt.

Pelayo. Julian tritt auf.

Julian.

Seh' ich recht? — Pelayo!
Des Königs Boten müſſen Flügel haben,
Und ſchneller reiſen als der flücht'ge Schall,
Daß er ſchon jetzt uns ſeinen Herold ſchickt.
Was bringt Ihr?

Pelayo.

Nicht der König ſendet mich,
Mein Herz nur treibt mich her.

Julian.

So ſey mir zwiefach
Willkommen. Wie Du ſtets auf meiner Burg
Ein werther Gaſt mir wareſt, biſt Du's heut
Im Feld.

Pelayo.

Ich komme nicht um Gaſtlichkeit;
Die Zeit will Ernſt'res. — Seit der Unglücksſtunde,
Da von des Königs Frevel gegen Dich
Mir das Geheimniß kund war, kam kein Schlaf
Auf dieſe Wimpern, labte mir kein Trunk
Den durſt'gen Gaumen. Ohne Ruhe trieb's
Mich her, mit Dir zu reden.

Julian.

Und was ſoll's?

Pelayo.

Was mich geängſtigt als ein banger Traum,
Du haſt's vollführt. — Nein, wende Dich nicht ab

Mit düſtern Blicken, hör' mich an! Wie David
Mit ſeinem Saitenſpiel in König Saul
Den finſtern Geiſt beſchwor, ſo möcht' ich hier
Durch ruh'ges Wort Dein wildes Blut bezähmen,
Das Dich zu unerhörten Thaten treibt.
Ich klage Deinen Zorn nicht an, er iſt
Nur zu gerecht. Doch urthle ſelbſt, wenn Dich
Ein Feind mit Bosheit kränkt, darfſt Du darum
Den edlen Becher Deiner eig'nen Bruſt
Mit gleicher Bosheit füllen bis zum Rand?
Und Du haſt mehr gethan. Nicht nur, daß Du
Die Fauſt gewaffnet mit dem Stahl des Mords
Rebelliſch aufhebſt gegen Deinen Herrn:
Mit Deines Volks, mit Deines Glaubens Feind
Stehſt Du im off'nen Bündniß. Was Du ſinnſt,
Iſt mehr denn Hochverrath.

Julian.

Ich geb' es zu.

Pelayo.

O ſprich es nicht ſo ruhig aus, zerbrich
Dies Eis der grimmigen Gelaſſenheit,
Das Dir um's Herz in trägen Schollen ſtarrt!
Laß ab von dieſem Werk, das Dir die Hölle
In's Ohr geflüſtert, denn Dein eig'ner Dämon
Erfand es nicht — Kennſt Du die Sage nicht,
Die ſolche That als ſchauderhaft verflucht?
Wer ſeine Mutter ſchlägt, dem wird die Hand
Noch aus dem Grabe wachſen, und Du hebſt
Das Schwert gen Spanien, Deine Mutter, auf.

Julian.

Die Warnung kommt zu ſpät.

Pelayo.

Noch iſt die That
Zur That nicht worden, noch hat dieſer Grund
Kein Blut getrunken. Wenn Du Deine Hand
Vom ſchnöden Makel dieſes Bundes reinigſt,

Mag Alles gut noch werden. Leicht verjagt
Dann unſ'rer Klingen ſcharfer Zorn den Feind
In ſeine ſand'ge Heimath.

Julian.

Nimmermehr!
Der Mohr hat meinen Schwur zum Pfand.

Pelayo.

Dann ſchwurſt
Du ein Verbrechen ſchwärzer noch als Meineid,
Beim Gott des Lichts ſchwurſt Du ein Werk der Nacht,
Im Born der Liebe ſtähleſt Du Dein Herz
Zur That des Haſſes — O ein ſolcher Eid
Iſt nichtig von Natur, denn er, zu dem
In blindem Groll Du rieſeſt, haſſet ihn.
Gieb dieſes Bündniß auf.

Julian.

Verſchwende
Nicht länger Deine Worte. Taubes Holz

Und todten Stein magſt Du bewegen, mich
Bewegſt Du nicht, mein Will' iſt feuerfeſt,
Er ſchmilzt nicht vor der Rede Glut.

Pelayo.

So iſt
Umſonſt denn Alles! Meine Worte ſind
Dir hohler Schall, und wie ein alter Spielmann,
Den man beim Markt mit ſeiner ſtaub'gen Geige
Von Hauſ' zu Hauſe weiſ't, werd' ich von Dir
Entſandt? Ich kenne Dich nicht mehr.

Julian.

Ich kenne
Mich ſelbſt nicht mehr. Der alte Julian
Iſt todt, in meiner Bruſt die rothe Flamme
Des Herzens iſt verloſchen über Nacht.
Nur Ein Gefühl noch lebt in mir; der Durſt
Iſt's nach Vergeltung. Jeder Athemzug
Gehört der Rache, Rache hält mich aufrecht,

Wenn mir der müde Leib den Dienſt verſagt;
Sie weckt mich in der Früh', ſie geht mit mir
Zur Ruh', und füllt den Schlaf mit blut'gem Traum;
Zur Kirche folgt ſie mir, und mein Gebet
Sind Mordgedanken — ja, und ſtürb' ich, ohne
Gerächt zu ſeyn, ſie würde auf mein Grab
Sich ſetzen, und mit dumpfem Wolfsgeheul
Mich aus dem Schlafe ſchrei'n; und hört' ich's nicht:
So harrte ſie wie eine dunkle Wacht
Auf meiner Gruft zum Tage der Poſaunen,
Um dann mich noch zu mahnen. — Doch genug!
Du weißt jetzt, wie es ſteht. Ich bin zu Ende. —
Geh!

Pelayo.

So zerreiß ich denn den Brief der Freundſchaft,
Den ich vor wenig Tagen willig noch
Mit meinem beſten Blut beſiegelt hätte;
Und jeder Reſt der Neigung, der zu Dir,

Dem Hochverräther und dem Landesfeind,
Mich zieh'n will, ſey verflucht und eingeſargt!
Ich geh, doch ſchweren Herzens — es thut weh,
Von einem alten Freunde ſo zu ſcheiden.

(Er will abgehen, Tarik tritt auf.)

Vierter Auftritt.

Tarik. Julian. Pelayo.

Tarik (hinter die Scene befehlend.)

Laßt augenblicklich den Befehl vollzieh'n!
Das Werk hat Eile!

(vortretend.)

Doch ſieh da, ein Ritter
In Gothentracht. Willkommen! Bringt Ihr uns
Vielleicht ſchon Botſchaft, daß Sidonia,

Erſchreckt durch unſrer Waffen dräuend Nah'n,
Das Thor uns friedlich öffne?

Pelayo.

Nicht zu Dir
Bin ich gekommen, trotz'ger Mohr, und wär' ich
Zu Dir gekommen, ſicher hätt' ich dann
An Friedensworte nimmermehr gedacht.
Denn wiſſe: Du, Dein Stamm, Dein ſchnöder Glaube
Sind mir ſo lieb, als wie dem wilden Stier
Des Scharlachs Farbe, die in Wuth ihn ſetzt.
Doch da Du keck in meinen Weg Dich drängſt,
So weiß ich nichts für Dich als dies: dafern
Dein eig'nes Heil und Deiner Schaar Du willſt,
Dafern ihr in der Heimath Weib und Kind
Mit dieſen Augen je zu ſchauen wünſcht,
Dafern ihr auf ein ruhig Alter hofft
In euern Hütten, und auf einen Tod,
Den heil'ger Brauch mit Trauerſpenden ſchmückt:

So ſchändet länger nicht mit euern Tritten
Den ſchönen Boden dieſes Landes, flieht
Vom Wind beflügelt rückwärts über's Meer,
Und bleibt daheim im Sand bei euern Tigern;
Denn thut ihr's nicht, ſo werdet ihr gewahren,
Daß auch in Spaniens Bergen Eiſen wächſet,
Und daß die raſchen Ströme dieſer Gau'n
Noch ſtolzer rauſchen, wenn der Mohren Blut
In tiefen Purpurglanz ihr Silber kehrt.

Tarik.

Schau nach dem Meer und lies in Flammenſchrift
Dort meine Antwort, Chriſt.

Pelayo.

Was ſeh' ich!
Die Schiffe brennen!

Tarik.

Und mit ihnen glüht
Zu Aſche jede Hoffnung aus der Heimkehr.

Pelayo.

Wahnwitziger, was thateſt Du!

Julian.

Du ſiehſt
Jetzt, wie's gemeint iſt. Drum wirf Dich auf's Roß.
Zum König fleuch, ſey unſres Kriegs Poſaune!
Sag ihm, Don Julian, den er entehrt,
Sey mit den dunklen Söhnen Afrika's
Genaht, und ford're Sühnung.

Tarik.

Eile, Chriſt
Mit Deiner Botſchaft, daß nicht, eh' Du noch
Toledo's Thor erreichſt, das Sturmgeläut
Der bangen Städte und der Schlöſſer Brand
Dem König melden, was Du künden ſollſt.

(Pelayo geht ab.)

Jetzt rührt die Trommeln, ruft die Schaar zuſammen!
Noch wen'ge Worte red' ich hier zum Heer; —

Geht Ihr zu Eurer Schaar, und thut das Gleiche.
Wir müſſen heut noch weiter.

Julian (hinter der Scene rufend).

Heribert!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Heribert.

Heribert.

Herr!

Julian.

Wenn wir aufgebrochen, eilest Du
Zurück nach Ceuta; ſey ein treuer Wächter
Den Mädchen dort. Sobald die erſte Schlacht

Für uns entſchieden, will ich Boten ſenden.
Dann führ' ſie mir auf ſichern Wegen nach.

(Julian und Heribert gehen zu verſchiedenen Seiten ab. Trommeln und Trompeten. Mohrliche Hauptleute und Krieger treten auf.)

Sechster Auftritt.

Tarik. Das Heer der Mohren.

Tarik

(Das aufgepflanzte Heerbanner aus der Erde reißend).

So reiß' ich denn das Banner aus dem Boden,
Und trag' es weiter in dies ſchöne Reich.
Doch nicht zu eig'nem Ruhm und Vortheil, nein!
Ein Streiter Allah's ſteh' ich da. Denn ſo
Spricht der Prophet: „Ich ſende meine Boten
Mit Feuer und mit Schwert gen Nord und Süd,

Gen Sonnenaufgang und gen Untergang,
Und will ihr Haupt ausrüſten mit dem Geiſt
Des Lichts, und mit des Leuen Kraft ihr Mark.
Die Glut ſoll ſie nicht ſengen, und das Meer
Sie nicht erſäufen, bis der ganze Erdball
Im Schatten meiner Friedenspalmen ruht."
So hat er uns zu Kämpfern denn erwählt
Im Lande, das mit ihrem letzten Strahl
Die Sonne grüßt, eh' ſie in's Meer verſinkt;
Und ſind wir ſchwach an Zahl, ſo ſind wir ſtark
Durch die Verheißung und geſtählt an Muth.
Das Reich, das vor uns liegt, iſt uns beſtimmt
Durch Allah's Schluß. Vergeßt auf immer d'rum
Die Küſten Afrika's. Sie ſind für euch
Verſunken mit den Trümmern unſ'rer Schiffe.
Nein! Denkt im Kampf, ihr kämpft um euern Heerd.
Das Schwert iſt euer einzig Heil. Im Rücken
Habt ihr das Meer, die Schande und den Tod.

Vor euch liegt Spanien und der Ruhm, bereit,
Mit grünem Laub den Scheitel euch zu kränzen,
Selbſt wenn ihr fallt. Denn ob die Gruft den Leib
Empfängt, unſterblich wandelt das Gerücht
Der Tapfern durch die Welt und Allah lohnt
Mit Paradieſeswonnen ſeinen Fechtern!

(Freudige Bewegung unter den Arabern.)

Und ſomit vorwärts! Stoßt in die Trompeten,
Erhebt die Lanzen, laßt die Fahnen fliegen,
Und gönnt nicht eher ihnen Raſt, als bis
Sie ſiegreich von Toledo's Zinnen weh'n.

(Eine kriegeriſche Muſik fällt ein. Alle gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Toledo. Königlicher Audienzſaal. Abend.

Oppas und **Leontes** begegnen ſich.

Leontes.

Gott grüß Euch, Biſchof. Auch ſchon hier?

Oppas.

Man ſchickte
Nach mir, und zwar ſo eilig, daß der Bote
Sich überſtolpernd nichts vom Grund geſagt.
Ward Euch die Urſach' kund, warum ſo ſpät
Hier die Verſammlung noch berufen ward?

Leontes.

Es läuft ein dumpfes Murmeln durch die Stadt
Von Krieg und unverhofftem Ueberfall,
Und das Gerücht, das wie ein Rabenſchwarm

Vielzüngig krächzend hin und wieder flattert,
Nennt die beritt'nen Mohren uns als Feind.
Doch so viel nur iſt ſicher, daß ein Bote,
Mit blut'gem Sporn auf ſchaumbedecktem Roß
Nach Sonnenuntergang zum Schloſſe flog,
Und wicht'ge Botſchaft für den König brachte.

Oppas.

Die Mohren, ſagt Ihr — Seltſam — ſeltſam — Mir
Geht eine dunkle Ahnung durch den Sinn,
Die, wenn ſie ſich erfüllte, unſerm Plan
So großes Heil als Unheil bringen könnte.
Doch ſtill davon für jetzt! Ich höre draußen
Die Andern auf den Stufen ſchon. Nun gilt's,
Die Flagg' ergeb'ner Treue aufzuzieh'n.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Urbano, Peliſthes, Erwich kommen durch den Haupteingang. Gleich darauf Roderich mit Theudemir von der Seite.

Peliſthes.

Wißt Ihr? —

Oppas.

Ich weiß von nichts.

Erwich.

Der König kommt!

(Roderich tritt auf. Ihm folgt Theudemir.)

Roderich.

So find' ich denn die Männer meines Raths
Bereits verſammelt — doch ein Platz iſt leer.
Ward Don Pelayo nicht beſchickt?

Urbano.

Gebieter,
Schon ein'ge Tage ſind's, daß aus der Stadt
Auf ſchnellem Roß in Reiſetracht er zog.
Wohin? blieb unbekannt.

Roderich.

Es ſchafft mir Leid,
Ihn heute nicht in unſerm Kreis zu ſeh'n;
So fehlt uns eine wackre Stimm' im Rath.
Doch dürfen wir nicht zögern. Drum zur Sache!
Setzt Euch, ihr Herrn!

(Es geſchieht.)

Es ward mir ſich're Kundſchaft,
Daß unſer Feldherr, Graf Don Julian,
Den wir im Mohrenkrieg beſchäftigt wähnten,
Treuloſen Sinns und jeder Pflicht vergeſſen
Mit unſers Glaubens Feinden ſich verband,
Und ſo, auf dieſes Frevelbündniß trotzend,

Das Schwert hebt gegen dies gesalbte Haupt.
Schon ließ er Herkul's Säulen hinter sich
Und schreit nun mit der Sturmesglocken Zunge
Den wilden Ruf des Kriegs in Spaniens Ohr.
Von seines und des Mohrenheeres Zahl
Ist sich're Kunde noch nicht da. Sobald
Man ihn und seiner Landung Zweck gewahrte,
Saß augenblicks ein rascher Bote auf,
Und flog, den Sturmwind überreitend, her,
Mir dies zu melden. Redet nun, ihr Herrn,
Was Euch auf Eid und Pflicht das Beste dünkt,
Dem Unheil zu begegnen.

Oppas (Ich erröthend.)

Herr und König!
Kaum find' ich Worte; meine Rede liegt noch
Gebannt, doch nicht von Furcht, vom Staunen blos
Ob der sinnlosen Frechheit Juliens.
Denn sein verrätherisch Beginnen scheint

Nicht ſchlecht allein, nein, auch verlachenswerth.
Was will denn dieſer graue Abenteurer
Mit ſeinem über's Meer geführten Schwarm, —
Den nur das ſtets vergrößernde Gerücht
Mit Schrecken rüſtet und zum Heer poſaunt, —
Was will er denn, als an der feſten Stirn
Von unſern Mauern ſich den Kopf zerſchellen?
Ein Heer wächst nicht, wie Pilze, über Nacht,
Und einer Flotte braucht's, es herzuführen;
Doch wäre Beides da, ſo hätten längſt
Durch unſ're Wächter wir die Kunde ſchon.
Drum iſt's nicht weiter, als ein toller Streifzug
In Fieberglut erſonnen und nicht werth,
Daß er in Falten Eure Stirne legt.
Laßt ihn gewähren. Bald genug wird er
Sein Schwert ſo ſchartig hau'n, daß er ſich freut,
Wenn er mit einem Stumpfe heimzieh'n kann;
Und wollt Ihr ihn vernichten, nun ſo ſchickt

Zwei Fähnlein wohlgewappnet, oder drei,
Und ſeyd gewiß, daß keiner Euch entrinnt.

Leontes.

Ich ſtimme ganz dem würd'gen Biſchof bei.
Nur Thorheit würd' es ſeyn —

Thendemir (ihm in die Rede fallend).

Nein, nein, ihr Herrn!
Nicht ſolche Sicherheit! Sie taugt hier nicht.
Zwei Jahr' einſt focht ich unter Julian
Und ſah ihn kriegen. Wer das Waffenhandwerk
Wie er verſteht bis auf den kleinſten Griff,
Der zieht zu Feld nicht wie ein trunk'ner Mann,
Und wagt nicht ohne Hoffnung auf den Sieg.

Peliſthes (aufſpringend).

Drum auf, mein Fürſt! Laß Deine Reiter ſatteln,
Laß von der Lanzenträger Schritt den Grund
Erdröhnen, fülle Deiner Schützen Köcher!
Und durch das Land erhebe ſeinen Ruf

Der Hahn des Kriegs, die ſchmetternde Trompete,
Und biete der Vaſallen Schaaren auf.
Krieg dem Verräther, Krieg, Vernichtungskrieg!

Oppas.

Euch reißt die Luſt des Kampfes hin. Vergeßt nicht,
Daß Spanien glücklich iſt, wenn ihm der Stern
Des Friedens ſcheint.

Peliſthes.

Was redet Ihr vom Glück,
Dafern nicht Kraft es ſtützet? Schmach für uns,
Wenn Hochverrath die Wurzel unſers Reichs
Benagen darf. — Nein! Nein! Es ſey ein Beiſpiel
Zur Warnung hingeſtellt, daß keiner mehr
Der Löwenhöhle frechen Muthes nahe.

Thendemir.

Ich ſtimme wie Peliſth.

Erwich.

Auch ich.

Urbano.

Der Friede
Iſt ſüß, doch höher gilt des Landes Ehre,
Drum ſey es Krieg.

Roderich (ſich erhebend)

Krieg! Und kein Wort jetzt mehr
Von Zög'rung oder friedlichem Vergleich! —
In Erz und Zorn gewappnet ſollen ſie
Mich ſchau'n. —

Weil meine Laune ſich gefiel,
Die kahle Wand des thatenloſen Friedens
Zu überzieh'n mit königlichem Prunk,
Weil ich die Tage mir zu Feſten ſchuf,
Und ſie mit Spiel und Wein und Weibern kürzte:
So träumen ſie, in meiner Bruſt der Muth
Sey eingeſchlafen, und mein Schwert ſey feſt
Gewachſen in der Scheide. Doch noch ward

Der Leu kein Windſpiel, wenn er auch einmal
Vergaß zu brüllen und den Zahn zu zeigen.

(Paufe.)

Auf, Theudemir! Dein Schlachtenroß beſteig,
Du ſollſt der Schnitter meines Grimmes ſeyn.
Zweitauſend Reiter nimm, viertauſend Lanzen,
Und wie ein freſſend Feu'r zur Sommerzeit
In dürres Gras, ſo fall' in ihre Reih'n!
Mit Deinen Bannern Sieg! Bald folg' ich nach.

Theudemir.

Dank Dir mein Fürſt, daß Du mich auserkorſt
Zu ſo ruhmwürd'gem Amt; lebt wohl ihr Herrn,
Ich kehre nimmer oder im Triumph.

(Theudemir geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Theudemir.

Roderich.

Ihr Andern ſorgt, daß raſch der Adel ſich
Zum Heerbann ſtelle, ſendet Boten aus
Nach allen Seiten, öffnet unſre alten
Rüſtkammern, theilet Waffen unter's Volk,
Laßt alle Schmiede ſprüh'n und Schwerter hämmern,
Und greift auf Straß' und Feld die Roſſe auf.
Kein anderer Gedanke ſey im Reich,
Als dieſer Mohrenkrieg; ihr Prieſter, betet
Verderben auf des Feindes Haupt, und laßt
Die Weiber und die Kinder mit Euch ſchrei'n;
Ihr aber, Großſchatzmeiſter, ſchließt die Truh'n,

Die Kaſten auf, und laßt den Geiſt des Reichthums
Heraus, daß er in Fechter ſich verwandle,
Und unſern Fahnen folge.

Erwich.

Herr, Ihr ſeht
Betrübt mich und erſtaunt. Was Ihr an Schätzen
Mir einſt vertraut, zerſchmolz in leeres Nichts;
Denn Eurer Säle, Eurer Feſte Pracht,
Der Diener Schmuck —

Roderich.

Ich will jetzt keine Rechnung,
Gold will ich, ſchaffet Rath!

Erwich.

Der Rath iſt ſchwer.
Ich kann den kahl entlaubten Winter nicht
Zum Frühling wandeln.

Roderich (ſich beſinnend).

Sprach man mir nicht einſt

Von Schätzen, die aus uralt dunkler Zeit
In unſ'rer Königsgruft vermauert ſey'n?
Mir klingt's im Ohr, doch weiß ich nicht, woher.

Oppas.

Die Rede geht davon im Volk; man zeigt
Sogar die Platte, die den Eingang in
Den Raum verſchließen ſoll.

Urbano.

Doch knüpft die Sage
Ein finſteres Geheimniß an den Ort,
Und hat ihn ſo umhüllt mit Fluch und Grau'n,
Daß keiner je, der vor Euch König war,
Ihn öffnen mocht'. Auch ſah ein alter Mann,
Den man als Seher pries zu Liuva's * Zeit,
In Traumgeſichten ſchreckliche Geſtalten
Aus jener Oeffnung ſteigen, und darauf
Die Stadt durchſchreiten, und wohin ſie ſchritten,

* Liuva iſt ein alter weſtgothiſcher König.

Da ſchlugen Flammen, ſtürzten mit Gekrach
Die Häuſer ein, und hinter ihren Ferſen
Erſcholl's wie Todtenklag' und Wehgeheul.

Roderich.

Ich will hinab.

Urbano.

O thut es nicht, verſucht
Den Himmel nicht!

Erwich.

Thut's nicht; noch Manches giebt's
Was ſich verpfänden ließe.

Roderich.

Bin ich denn
Ein Kind, das man mit Mährchen fürchten macht?
Das Schlimmſte, was ich finden kann, iſt — Nichts.
Geht mir mit Eurem Hirngeſpinnſt!

Urbano.

Des Volks

Uralte Sagen ſind kein Hirngeſpinnſt.
Und wie es Stunden giebt, wo ſich der Menſch
Von fremder unerklärlicher Gewalt
Getrieben fühlt, und wo das Geiſterreich
Mit Schauern laſtet auf der bangen Bruſt,
So giebt's auch Träume, drin der Zukunft Dunkel
Zerreißt und Dinge ſchlimmer Vorbedeutung,
Die jeder meiden möge. Darum bleibt.

Roderich.

Glaubt auch Peliſth an Träume?

Peliſthes.

Herr, ich weiß
Nicht, was man träumen heißt. Ich träume nie.

Roderich.

So folge mir! Zur Stunde wollen wir
Dies Räthſel löſen, und den ſtummen Mund
Der dunkeln Tiefe zwingen, daß er rede,

Und, ſo's der Himmel will, mit Goldesklang.
Doch ſchlafe dort verborgen, was da will:
Man ſoll nicht ſagen, daß die bleiche Furcht
Auch Königsſtirnen ſo in Marmor wandle,
Daß ſie gebannt ſteh'n ohne Rath und Schluß.
Nein, grad weil ihr mit nichtiger Gefahr
Mich ſchrecken wollt, ſo ſuch' ich ſie, und will
Das Abenteuer leichten Sinn's beſteh'n.
Gehabt euch wohl, ihr Herrn, folgt mir Pelisth.

Pelisthes.

Und wenn's zur Hölle ginge.

(Roderich und Pelisthes ab.)

Urbano.

Wollte Gott,
Daß ich im Irrthum wäre. Doch ein ſeltſam
Gefühl ſagt mir, daß Schlimmes vorbeſteht.
Die Zeit iſt krank. Gott beſſer's!

Erwich.

Laßt uns gehn.

(Urbano und Erwich gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Oppas. Leontes.

(Von Zeit zu Zeit ferner Donner.)

Oppas.

Die Sachen ſind im Zug. Don Julian
Mit ſeinem kühn gewagten Mohreneinfall
Erleichtert uns das Spiel. Allein der Zorn,
Die Kampfluſt Roderichs behagt mir nicht.
Ich hatt' ihn ſicherer geglaubt. Verflucht
Der eiſerne Peliſth, der dieſen Funken
Zur vollen Flamme blies!

Leontes.

Was iſt zu thun?

Soll ich gen Merida, daß wir uns dort

Verſammeln, und mit dumpfem Schall vom Thurm

Des Aufruhrs Glocken rühren?

Oppas.

Sachte! ſachte!

Laß ruhig uns an unſer'm Bogen ſchnitzen;

Der Augenblick des Schuſſes bleibt nicht aus.

Nein! fliege zu den Prinzen! Sprich, ſie ſollen,

Wenn ſie der Fürſt zum Heer entbieten läßt,

Dem Ruf gehorſam ſeyn, und ſich in Eil

Mit ſtarker Mannſchaft ſtellen. Alles Weit're

Erfahren ſie durch mich.

Leontes.

Ich will ſogleich

Zu Roß.

Oppas.

So kannſt bei Blitzesſchein Du reiten.

Den ganzen Abend war es ſchwül; nun ſchirrt

Das Wetter ſeinen Rappen an und fährt

Rollend empor am Himmel, daß der Hufſchlag

Von ſtreif'gen Flammen ſprüht — Glück auf den Weg!

(Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Gruftgewölbe der gothiſchen Könige zu Toledo. Im Hintergrunde in vergitterten Niſchen die Särge. Seitwärts eine Treppe. Von fern hört man das Gewitter.

Roderich und **Peliſthes** ſteigen herab. **Zwei Diener** mit Fackeln.

Roderich.

Wir ſind am Platz. In jenen Niſchen ſchlafen

Die alten Kön'ge auf verblich'nem Purpur,

Die Knochenhände faltend über's Schwert,
Und harren auf den Auferſtehungstag. —
Hier muß die Stelle ſeyn. Ihr Diener, leuchtet
Am Boden!

Peliſthes.

Horch! hier klingt es hohl — im Grund
Iſt eine erz'ne Tafel eingefugt
Mit mächt'gen Eiſenklammern.

Roderich.

Brecht ſie los!
Sie iſt es, was wir ſuchen. —

(Zu den Dienern.)

Steckt die Fackeln
In jenen Ring und ſteigt hinauf.

(Die Diener ab.)

Peliſthes (arbeitend)

Der Schmied

Verſtand ſein Handwerk, der die Platten hier
Gefügt, ſie weichen nicht.

Roderich.

So will ich ſelbſt
Mit Hand anlegen! Gebt ein Eiſen mir
Zum Brechen — ſo!

Peliſthes.

Die Klammern biegen ſich —

Roderich.

S'iſt ſaure Arbeit!

(Pauſe. Ferner Donner.)

Spracht Ihr was?

Peliſthes.

Ich nicht:
Der Donner brummt von fern in's Ohr der Nacht.

Roderich.

Strengt Eure Sehnen an! Es iſt hier feucht
Und dumpfig. Droben war es ſchwül. Mein Herz
Iſt fern von Furcht, doch ſchauert mich —

(Für ſich.)

Ich weiß nicht,
Was für ein Höllenblendwerk zaubert mir
Stets vor den Blick Florindens Bild!

Peliſthes.

Da bricht's.

(Die eherne Platte ſpringt dröhnend auf, der Donner wird ſtärker.)

Roderich.

Was ſeht Ihr? Blickt hinab!

Peliſthes.

S'iſt Alles dunkel.
Wie eines Schädels leere Augenhöhle
Starrt mich die Oeffnung an.

Roderich.

So leuchtet.

Peliſthes.

Wohl!

(Er leuchtet hinab.)

Ich ſehe nichts als eine mächt'ge Truhe.

Roderich.

Das wird der Schatz ſeyn, öffnet.

Peliſthes (ſteigt hinab, von unten)

's iſt kein Schatz!

Nur alte Banner liegen drin, und drüber

Ein ſtaubig Pergament mit blut'ger Schrift.

(Er ſteigt mit den bezeichneten Dingen herauf.)

Roderich.

Was iſt der Rolle Inhalt? Leſ't!

Peliſthes (lieſt)

Der Du die Pforten dieſer Grüfte ſprengſt,

O König, König wardſt Du Dir zum Gram;

Denn Spanien geht durch Dich in Flammen auf.

(Heftiger Donnerſchlag.)

Roderich.

Sind alle böſen Geiſter in der Luft

Denn heute los und ſpeien Schwefelflammen?

In ſeinen Veſten bebt das Schloß –

Pelisthes.

Und ſeht!

Die Fahnen ſind in ſelt'ner Art bemalt,

Mit Waffen, Roſſen, langen Reiterzügen

In fremder wunderlicher Tracht.

Roderich.

Auch das noch!

Pelisthes.

Was überraſcht Euch?

Roderich (auf die Fahnen deutend).

Siehſt Du denn nicht hier

Die krummen Schwerter und den Turbanſchmuck,

Und dort den blut'gen Halbmond? Mohren ſind's.

(Lange Pauſe.)

Was denkſt Du?

Pelisthes.

Ich? Wovon?

Roderich.

Von unſerm Fund,

Von jenem Fluch, der mit prophet'ſchem Dräu'n
Mir Untergang verheißt; von dieſen Bildern,
Die unheilvoll in dieſer finſtern Stunde
Den Feind mir zeigen, der mich eben jetzt
Auf Tod und Leben in die Schranken ruft.

Peliſthes.

Ich denk', ein wack'rer Mann thut was er kann,
Und läßt das Schickſal walten.

Roderich.

Seltſam! ſeltſam!
Wenn ſie Recht hätten, wenn es Dinge gäbe
Von ſchlimmer Vorbedeutung! Konnte denn
Kein And'rer ſprengen dieſes Thor der Nacht?
Hab' ich gewollt? Hab' ich gemußt? — Nein, nein!
Ich will den Spiegel meines klaren Sinns
Mir nimmer trüben laſſen.

(Pauſe.)

Aber wenn's

Doch Schickſal wäre? Wenn, wie jene Alten
Es ſangen, drunten die drei Schweſtern ſäßen
Und dunkle Fäden ſpännen, und daraus
Geheimnißvolle Schlingen wöben? —

Sey's!
Der Aar zerreißt das Netz. Das Schickſal
Iſt groß, doch größer iſt ein Königswille.

(Donner.)

So werf' ich dir, unheimlich finſt're Macht,
Den Handſchuh hin zum Kampf; ich trage kühn
Die Stirn entgegen dir, und trotze dir,
Und ring' mit dir, ſo wie der fleck'ge Tiger,
Umſchlungen mit der Rieſenſchlange ringt.
Wer Sieger bleibt, die Zeit wird's lehren. — Kommt!

(Sie gehen ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Halle eines Palaſtes zu Xeres.

Roderich. Urbano. Oppas. Pelifthes. Gefolge.

Roderich.

Noch keine Botſchaft aus dem Süden?

Oppas.

Nein,

Doch eben rückten mit Trompetenſchall

Die beiden Prinzen Siſebert und Evan

In Xeres ein an ihrer Fähnlein Spitze.

Pelifthes.

Sie ſind die erſten nicht. Von allen Seiten

Naht der Vaſallen kriegeriſche Schaar.

Ringe ſcharren Roſſe, klirren Eiſenpanzer,
Und draußen ſteigt der Qualm von ungezählten
Wachtfeuern in die Luft.

(Jubelgeſchrei draußen.)

Roderich.

Was giebt's?

Urbano (am Fenſter ſtehend).

Zuſammen rennt das Volk, ſie jubeln laut
Und drängen ſich um einen Reiter, der
Hieher den Weg nimmt. Darf ich ſeiner Stirn
Vertrau'n, die freudig glänzt wie Sonnenſchein,
So bringt er gute Kunde.

Roderich.

Eilt hinab,
Er ſoll ſogleich uns ſeine Botſchaft ſagen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hermenegild tritt auf.

Urbano.

Da iſt er!

Hermenegild.

Heil ſey meinem König, Heil!
Mit einer Meldung, ſüß wie Feſtmuſik
Und Klang der Glocken ſchickt mich Theudemir.
Sieg! Sieg! Geſchlagen iſt das Mohrenheer.

Roderich.

Der beſte Renner meines Stalls iſt Dein
Zum Lohn für dieſe Botſchaft, doch jetzt rede:
Wie wandte ſich die Schlacht?

Hermenegild.

Von hier acht Stunden

Dehnt ſich ein Flachfeld, ſeitwärts an's Gebirg
Gelehnt und halb von dünnem Wald umkränzt.
Dort fanden wir Pelayo, der von Calpe
Zurückkam, und die Schaaren Julians
Nebſt Tariks wilden Streitern gegenüber.
Die Eb'ne ſchien bequem zur Schlacht. Deshalb
Nach wenig Stunden Raſt ließ Theudemir
Die Hörner ſchmettern, ſein geſammtes Volk
Zum Angriff ordnend. Aber kaum erfüllte
Der eh'rne Ton mit Kampfluſt unſ're Seelen,
Als drüben wie ein dumpfes Echo ſchon
Die Keſſelpauken dröhnten, und der Schwarm
Der Mohren trotzig uns entgegen brauste.
Der Kampf ward heiß, die Mittagsſonne brannte
Auf unſern Helmen, und noch immer hielten
Die Feinde Stand. Doch als nun Theudemir
Mit ſeinem Ruf das ganze Reitervolk
Zuſammenſchmiedete in Einen Keil,

Da brachen ihre Reih'n, in wirrer Flucht
Das Feld bedeckend. Und indeß der Feldherr
Auf blut'ger Spur die Flüchtigen verfolgt,
Sandt' er mich her, des Tages Glück zu künden.

Oppas (für sich)

Verdammter Zufall!

Roderich.

Laßt die Thürme denn
Erheben des Geläuts metall'ne Stimmen,
Und unſern Jubel rufen in das Land;
Mit Roſen ſchmückt und blühendem Jasmin
Des Doms Portal, Arabiens Wohlgerüche
Laßt wie ein ſüßes Opfer unſers Danks
Aus goldgedieg'nen Weihrauchsfäſſern dampfen,
Und majeſtätiſch durch die Wölbung fluthe
Der Orgel Ton, darauf der Siegeshymnus
Sich wiege, wie ein prächtig Schiff.

Urbano.

Gebieter,

Dein Wunſch iſt uns Befehl; allein —

Roderich.

Allein

Ihr meint, zu einem ſolchen Siegesfeſt
Sey's ſpäter auch noch Zeit, und dieſe Schlacht
Verdiene noch nicht ſolchen Pomp. Doch wißt,
Mir iſt der Sieg von heute zehnfach werth.
Und hätte mich ganz Afrika bekriegt
Mit ſeinen Turbanſchwärmen, ſeinen Negern,
Von Ceuta bis zum ſiebenmünd'gen Nil:
Hätt' ihre Tiger, ihre Elephanten
Die Wüſte ausgeſpie'n, und wäre ſelbſt
Der gift'ge Samum gegen mich gezogen,
Der reitet auf des Todes fahlem Roß,
Und alle, alle hätt' ich ſie zermalmt:
Mich könnte doch ſelbſt der Triumph nicht mehr

Erfreu'n als dieſer.

(Pauſe.)

O Peliſth, was iſt
Verzagt und thöricht doch das Menſchenherz!
Iſt's nicht wie Saiten, drin ein jeder Wind
Ganz nach Gefallen harft, nicht wie ein Spiegel,
Der, bringſt Du ihn in's Dunkle, Dunkles nur
Zurückwirft? Sprich, wo iſt nun jener Schauder,
Der, als wir drunten ſtanden im Gewölb
Und Zukunft leſen wollten aus dem Staube,
Sich wie ein Dieb in unſ're Seelen ſchlich,
Und alle Männlichkeit uns ſtahl, daß wir
Faſt zitterten, wie Kinder thun?

Peliſthes.

Mein Fürſt,
Ich habe nicht gezittert.

Roderich.

Aber nie,

Nie ſoll, ich ſchwör's, in dieſes feſte Mark
Ein Fröſteln wieder kommen, wenn man mir
Von böſen Zeichen redet. Dieſe Stunde
Hat mich geſtählt auf immerdar. Und giebt's
Ein Schickſal, ein Verhängniß, das mit Macht
Wie eine Fluth in unſer Leben bricht,
So weiß ich, iſt der Will' ein feſter Thurm,
D'ran ſie zu Schanden wird.

Urbano.

O Herr, vermeßt,
Vermeßt Euch nicht!

Roderich.

Ich rede nicht vermeſſen,
Ich nenne nur bei Namen, was geſcheh'n.
Verheißen ward mir in der Grüfte Reich
Mit allem Aufwand feierlichen Schreckens
Durch dieſe Mohren Sturz und Untergang,
Und wen'ge Tage d'rauf läuft bunt bewimpelt

Die Siegesbotſchaft hier im Hafen ein.
Wer will mich tadeln, wenn ich fürderhin
Nicht an Propheten glaube?

Urbano.

Herr, es war
Der Klang vom Fall der Feinde für kein Ohr
Vielleicht ſo ſüß, wie meins. Doch fleh ich, Herr,
Am Strahl des Heiles laßt die Demuth reifen.
Trotzt nicht auf Euer Glück, baut Eure Hoffnung
Zu kühn nicht in die Wolken auf. Gedenkt
Des Thurms von Babel!

Roderich.

Lieber Erzbiſchof,
Hat Euch Eu'r Silberhaar nicht Weisheit nur,
Auch Furcht gelehrt? Geſchlagen iſt der Feind
Und bald — vernichtet. Wo denn iſt der Donner,
Vor deſſen Schlag ich bangen ſoll?

Pelayo (draußen)

Platz, Platz!

Laßt mich hinein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Pelayo** tritt auf in voller Rüstung

Pelayo.

Mein König, all' ihr Herrn,
Was soll der tolle Jubel, welcher draußen
Im Volke tobt, und der auch hier auf jedem
Gesicht steht, wie ein off'ner Freudenbrief?
O dämpft ihn, heißt ihn schweigen, denn er paßt
Zu meiner Kunde, wie ein laut Gelächter
Zum Leichenmarsche. — Reißt die bunten Lappen
Der Lust von Euern Seelen, kleidet sie
In tiefes Schwarz, denn so geziemt's — Wir sind
Geschlagen, ganz geschlagen!

Pelisthes.

Wir? So eben

Erfuhren wir —

Pelayo.

Sey's, was es ſey, es war

Das Rechte nicht. Der Mohr mit ſeinen Reitern

Iſt hinter meines Roſſes Huf, Ihr könnt

Schon von den Zinnen ſeinen Schwarm gewahren.

Blickt nach den Höhen drüben!

Pelisthes.

Doch die Schlacht,

Wie ging die Schlacht verloren?

Pelayo.

Im Beginn

Schien Alles gut; die Feinde flob'n, wir glaubten

Den Sieg bereits am lock'gen Haar gefaßt,

Und ſetzten jubelnd nach, da plötzlich brach

Don Julian, ſein rothes Banner ſchwingend,

Mit frischer Schaar seitwärts aus dem Gehölz
In uns're schon gelösten Reih'n. Wir stutzten,
Wir wandten uns, doch wie ein stählern Netz
Lag's um uns her, wir sahen uns umringt,
In einen Knäul gekeilt, aus dem der Tod
Die einz'ge Lösung schien. Erlasset mir
Das And're, wie der Mord gewüthet, wie
Der Pferde Hufhaar roth vom Blute troff,
Wie unser Banner sank.

Pelisthes.

Und Theudemir?

Pelayo.

Wohl ihm! Gehüllt in seiner Wunden Purpur
Liegt auf der Wahlstatt er.

Urbano.

O meine Ahnung!

Roderich (nach einer Pause mit mühsamer Fassung)

So hat uns denn ein blind Gerücht getäuscht,

Das Sieg uns leg. Es wird jetzt Ernſt. Drum auf,
Laßt zum Entſcheidungskampf das Heer ſich rüſten.
Doch ſeyd getroſt. An Zahl und Ordnung ſind
Die Stärkern wir; laßt an Entſchloſſenheit
Dem Feind uns gleich ſeyn, und der Sieg iſt uns
Gewiß. Und ſomit Gott befohlen! Geht!
Vor Nacht noch treff' ich Euch in meinem Zelt.

(Alle ab bis auf Roderich.)

Vierter Auftritt.

Roderich allein.

O Eitelkeit der Welt! So hatt' ich mich
Hinaufgeſchmeichelt zu den höchſten Höh'n,
Und wähnte, weil ſo klein, ſo jammervoll
Im niedern Staub die Menſchheit um mich kroch,

Ein Halbgott faſt zu ſeyn, der mit Gewalt
Den Himmel ſtürmen könnte. Da zerrinnt
Die Täuſchung plötzlich und vergebens ſtreck' ich
Den Arm nach ihren Bildern aus. —

Mir iſt's,
Als ſtänd' ich hoch auf einem Berg, und ſähe
Die Nebel reißen, und erblickte nun
Zum erſten Mal die Dinge, wie ſie ſind.
Die Huldigung des Volks, die Kniebeugungen,
Der königliche Pomp, darin ich mich
So ſtolz gefühlt, wie ſchrumpft das nun zuſammen
Zu einem ärmlich leeren Flitterſtaat
Von falſchem Gold! In jenem Reif, der mir
Die Stirn umzieht, ſitzt auch die Spinne: Tod,
Und ſpinnt, und ſpinnt. — Ich habe nichts voraus
Vor jedem Knecht, als jenen Lügenprunk,
Und die Verantwortung, die finſtern Auges

Mich mahnt in dieſer Stund', und Bilder mir,
Furchtbare Bilder zeigt: und ach, ich kann
Nicht meinen Purpurmantel drüber werfen,
Sie zu bedecken. —

O wie iſt es kalt
Und einſam um mich her! Ich ſpräche gern
Zu einem Freunde jetzt: „Sieh her, hier iſt
Mein Herz, gebrochen iſt ſein rauher Trotz;
Ich beuge mich;“ ich hörte gern ein Wort
Liebreicher Tröſtung — doch es kann nicht ſeyn.
In dieſer Region gefriert das Herz
Und Niemand liebt mich — Niemand —

Meinen Vetter hab' ich
Selbſt ſchwer gekränkt: der wackere Pelißh
Iſt treu, doch treu nur, wie die grimm'ge Dogge,
Die ihrem Herrn gehorcht — und Sie — o Gott!

Wenn ſie nun wirklich mich geliebt, wenn ſie
Beſtimmt geweſen wäre, dieſe Oede
In einen Roſengarten mir zu wandeln —
Und ich verſtieß ſie — warf vielleicht den Demant
Wie einen ſchlechten Kieſel fort — Allmächt'ger,
Der Du die Seelen wägſt, o geh mit mir
So hart nicht in's Gericht!

(Trompetenſtoß.)

Dank, ihr Trompeten!
Ihr ruft mit eurer ern'nen Lunge Schall
Zurück mich in die Gegenwart, und mahnt,
Daß ich nicht grübeln, daß ich handeln ſoll.
Ich folge eurem Ruf — O wär's zur Schlacht!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Bei einer von Tarik und Julian eroberten Feſtung. Im Hintergrunde, rechts vom Zuſchauer, die Burg mit ihrem Thurm; weiter links die beim Sturm durchbrochene Burgmauer, durch deren breite Lücke man eine weite Ausſicht gewahrt; rechts zur Seite verſchiedene Eingänge. Auf der Mauer Julians rothe Fahne. Mondſchein. Wachfeuer. Plündernde Mohren und Gothen aus und ein.

Erſter Gothe.

'ne luſt'ge Wirthſchaft! He, ſchlagt ein, brecht auf!
Was tragbar iſt geht mit, und wär' es nur
'ne Pfann', um drin Kaſtanien zu röſten,
Oder ein Kochtopf.

(Ein anderer Gothe und zwei Mohren kommen darmisch aus der Pforte rechts.)

Zweiter Gothe.

Nein, das iſt zu arg!
'ò iſt himmelſchreiend!

Erſter Mohr.

Hörſt du auf mit Schmäh'n?
Sonſt leg' ich dir ein Schloß vor deinen Mund,
Daß du dein Leben lang dran ſchleppen ſollſt.

Zweiter Gothe.

Ei was, wer will das Reden mir verwehren!,
Wozu hab' ich die Zunge, wenn ich nicht
Auf ſolchen Gräuel Zeter ſchreien darf?

Erſter Gothe.

So ſprich, was giebt's?

Zweiter Gothe.

Denk dir, ich komm' zum Keller.
Da iſt ein Duften, iſt ein Wohlgeruch
Vom allerfeinſten Wein, und wie ich nun
Nach Herzensluſt beginnen will zu zapfen,
Da ſtoßen dieſe quittengelben Teufel
Dem Faß den Boden aus, daß all' das Naß
So mir nichts dir nichts in den Kehricht läuft.

Erſter Gothe.

Abſcheulich!

Zweiter Gothe.

Könnt Ihr's läugnen?

Erſter Mohr.

Nein, wir thaten's,
Und thaten Euch damit den größten Dienſt.
Denn in den Fäſſern ſchläft ein Taumelgeiſt,
Der Euch berauſcht und Euch das Hirn verwirrt.

Zweiter Mohr.

Trinkt Waſſer, ſo wie wir, das löſcht den Durſt.

Zweiter Gothe.

Von meinetwegen ſauft das Weltmeer aus,
Bis Fiſch' und Auſtern auf dem Trock'nen liegen!
Doch mir ſoll keiner meinen Wein verderben.

Zweiter Mohr.

Unſer Prophet -

Zweiter Gothe.

Was ſchiert uns dein Prophet,

Du Mohrenkopf?

Erſter Mohr.

Wir ſind in ſeinem Reich,

Und haben dieſe Burg für ihn erobert.

Erſter Gothe (lachend).

In ſeinem Reich? Schaut doch gefällig nach,

Ob das die Fahne Eures Götzen iſt?

Die Erſten auf der Mauer waren wir.

Erſter Mohr.

Du lügſt in deinen Hals, und daß du ſiehſt,

Wie wenig ich den Jammerfetzen achte,

Der ſich im Winde dort großmächtig bläht,

Reiß' ich ihn ab und tret' ihr in den Koth.

(Er reißt Juliane Banner von der Mauer und tritt's mit Füßen.)

Zweiter Gothe.

Hau ihm die Hand ab!

Erſter Gothe.

Auf, ihr Gothen, auf!

Rächt dieſen Schimpf!

(Sie ziehen die Schwerter und dringen auf den erſten Mohren ein. Zu beiden Seiten ſammeln ſich Haufen.)

Erſter Mohr.

Ihr Gläubigen, herbei

Zu Allah's Ruhm!

Zweiter Gothe.

Kommt an, ihr Wüſtenhunde,

Hier wird geſpielt und Hiebe ſind der Einſatz!

(Sie fechten.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Tarik und Julian treten auf. Heribert.

Tarik.

Was giebt's hier? Aus einander! Augenblicke
Steckt eure Schwerter ein!

Julian.

Bei Gott, dem Ersten,
Der mit der Wimper noch feindselig zuckt,
Spalt' ich den Schädel bis auf's Kinn! Schämt Euch! —
Wer fing die Händel an?

Erster Mohr (gegen Tarik gewandt).

Herr, dieser Mann
Hat des Propheten heilig Haupt geläſtert.

Julian.

Verhält sich's, wie er sagt?

Zweiter Gothe.

Der Schurke lügt.

Wir ſchalten ihn, weil er den edlen Wein,
Der uns als Beute zufiel, frech verſchüttet;
Da ward er gallig und der Zorn fuhr ihm
Roth wie ein Truthuhn in ſein ſchnödes Antlitz,
Und von der Zinne riß er Eu'r Panier
Und trat's mit Füßen.

Julian.

Was?! In Staub mein Banner!
Das fordert Ahndung!

Tarik.

Ruhig, Don Julian!
Zur Ruh', ihr Leute! Pflanzt ſogleich die Fahne
An ihren Ort und pflanzt den halben Mond
Daneben als ein Zeichen unſers Bundes.

(Es geſchieht.)

Wer fortan rauft, der iſt des Todes ſchuldig.

Jetzt aber fort, des Plünderns iſt genug.
Auf eure Poſten eilt. In zwölf Minuten
Mach' ich die Rund' und wehe Jeglichem,
Den ich nicht find' an ſeinem Platz.

(Die Krieger gehen ab.)

Julian.

Ich hoffe,
Ihr laßt den Unbill, der mir widerfuhr,
Nicht ungeſtraft.

Tarik.

Ich werd' ihn unterſuchen.

Julian.

Was? Unterſuchen, wo die That am Tag?
Soll mich, den Feldherrn, der gemeine Mann
Beſchimpfen dürfen?

Tarik.

Nein, doch erſt erforſch' ich
Die Sach', und darauf richt' ich, dabei bleibt's.

(Geht rasch ab.)

Siebenter Auftritt.

Heribert. Julian.

Heribert.

Herr!

Julian.

Sprich, was ſoll's?

Heribert.

Verzeiht, allein mich kränkt's,
Daß Ihr des Heiden Uebermuth ertragt.
Seyd wachſam! Eigenſinn und Unkraut will
Frühzeitig ausgereutet ſeyn, ſonſt ſchießt
Es leicht in frechem Wuchs zum Himmel auf.

Julian.

Beruh'ge Dich. Weil ſeines Glückes Mond

Im Wachſen iſt, ſchwillt ihm der Kamm empor
In eitler Thorheit, und er ſpielt den Herrn.
Nur immer zu! Ich wollte mir mein Recht
Schon ſchaffen mit dem Schwerte, hätt' ich jetzt
Zu Händeln Zeit. Doch morgen geht's zur Schlacht,
Und darum zügl' ich heute meinen Arm.

Heribert.

Doch nach dem Treffen?

Julian.

Sorg nicht um die Zukunft!
Ich habe jetzt kein Herz für dieſen Fall.
Mein ganzes Sinnen geht auf Rodrichs Tod.
Schon dreimal ſah ich mich im Traum, wie ich
Ihn grimmig niederſtach, daß purpurroth
Der Born des Lebens aus der Spalte quoll;
Und jauchzend taucht' ich meine Hand in's Blut.
Wär' erſt der Morgen da, daß er dies Traumbild
Zur Wahrheit wandelte! Kein Liebender,

Der bei dem Mädchen ruht, kann ihn ſo heiß
Verwünſchen, wie ich ihn erſehne — Komm!

(Sie gehen ſeitwärts ab.)

Achter Auftritt.

Flavina und **Florinde** kommen aus dem Schloße.

Flavina.

Folg mir, geliebte Schweſter! Laß den Hauch
Der duft'gen Nacht die heiße Stirn Dir kühlen;
Vergiß einmal den Schmerz, ſchenk' einen Blick
Dem ſchönen Land. Sieh, wie die Wipfel dort,
Die weiten Traubengärten ſilbern dämmern
Im Mondesnebel — ſieh den Fluß dort unten,
Der munter mit den klaren Wellen blizt.
Sey nicht ſo trübe.

Floriude.

Schweſter, könnt' ich je
Zu düſter ſeyn? Folgt doch, wohin ich wandle,
Wie eine Peſt mir das Verderben nach.
Die Fluren, deren Schönheit Du mir rühmſt,
Wie werden ſie denn morgen Abend ausſeh'n!
Da iſt zerſtampft vom Roſſeshuf das Grün,
Verwüſtet ſind die Gärten, Trümmerhaufen
Die Hütten dort an Bergeshang, der Fluß
Iſt angefüllt mit Leichen — und das Alles,
Alles um meinetwillen. Ja, ich fühl's,
Ich bin verflucht! verflucht!

Flavina.

Es iſt kein Elend
So tief, daß nicht ein milder Gottesſtrahl
Verklärend in ſein Dunkel fallen könnte.
Der Himmel iſt gerecht, er wird den Schuld'gen

Mit ſeinem Donner treffen — und dann iſt
Das Schreckliche geſühnt.

Florinde.

Was kümmert's mich!

Flavina.

Was Dich das kümmert? Wenn der Frevler fiel,
Wird auch die Schuld vergeſſen ſeyn. Da narbt
Die Wunde leiſe zu, das Herz wird ſtill,
Und ſieh — wer weiß — ob dann Dein Lebensbaum
Nicht nochmals Blüthen trägt?

Florinde.

O Du haſt nie
Geliebt, Du reines, unbefang'nes Kind:
In ihren bodenloſen Abgrund riß
Dich nie die Leidenſchaft — Doch glaube mir,
Wer einmal ihr verfiel, der findet nimmer
Den Ausweg aus dem dunkeln Labyrinth,

Nie, bis der Tod das wilde Blut gekühlt,
Ob dann, wer weiß?

Flavina.

Verſteh' ich Dich? — o Gott!
Noch immer, immer?

Florinde.

Was verſchweig' ich's denn!
Ich haſſ' ihn und kann doch nicht von ihm laſſen.
Könnt' ich wie Du in kindlich frommer Einfalt
Für meines Vaters Waffen Heil erfleh'n!
Doch ach, ſeit dieſer Unheilzug begann,
Steht eine Mauer zwiſchen Gott und mir.
In meinem Munde kämpft Gebet mit Fluch,
Fluch mit Gebeten; Lieb' und Zorn und Angſt
Sind in mir ſo verworren, wie die Waſſer
Des Baches, der aus zweien Quellen ſtrömt,
Und alle meine Sehnſucht heißt: Vernichtung!

Flavina.

O heil'ge Jungfrau, Schmerzensmutter, ſende
Der Armen einen Blick der Gnade, denn
Auf Menſchenlippen wohnt kein Troſt für ſie.

(Ferne Trommeln.)

Florinde.

Hörſt Du die Trommeln? Siehſt Du's an den Zelten
Im Mondlicht blitzen? Das ſind ſeine Lanzen,
Für uns ſind ſie geſchliffen — o wär' erſt
Der Morgen da, daß in's Gewog der Schlacht
Ich ſtürzen könnte!

Flavina.

Gott, Du wollteſt —

Florinde.

Ja.

Ich habe nicht umſonſt ein Roß zu tummeln
Gelernt — ich muß hinaus.

Flavina.

Du bist ein Weib.
Was willst Du auf der schreckensvollen Wahlstatt?

Florinde.

Ihn retten oder tödten, was weiß ich's!
Und selber sterben.

(Sinkt ohnmächtig nieder.)

Flavina.

Unglücksel'ge Schwester!

Neunter Auftritt.

Im Zelt des Königs bei Xeres. Kerzen brennen. Ein Schenktisch seitwärts.

Oppas und **Leontes** treten auf.

Leontes.

Ihr winktet mich bei Seit, mein würd'ger Herr!
Was soll's?

Oppas.

Sind wir allein? Vermag kein Späher
Uns zu belauschen an des Zeltes Wand?

Leontes.

Kein and'rer Zeug' ist rings, als nur die Luft,
Die in den Linnen spielt, und unser Ohr.

Oppas.

So wißt: Die lang ersehnte Frucht ist reif,
Und morgen brechen wir sie.

Leontes.

Sprecht!

Oppas.

Der König
Giebt selbst dazu das Mittel an die Hand.
Den Prinzen überträgt er den Befehl
Des linken Flügels. Hört nun meinen Plan.
Sobald die Schlachttrompete morgen früh
Zum Angriff schmettert, rücken sie in's Feld

Ganz in der Stellung, wie man anbefahl;
Doch halten ſie die Schaar zurück, kein Streich
Geſchieht, bis von des Schloſſes Warte drüben
Auflodernd eine blaue Flamme dampft.
Auf dieſes Zeichen führen ſie im Eilſchritt
Den ganzen Flügel zu den Mohren über,
Und fallen keck damit in Rod'richs Heer. —
Der Mannen ſind ſie ſicher?

Leontes.

Sich'rer iſt
Der Fechter ſeines eig'nen Armes nicht;
Doch weiß Don Julian? —

Oppas.

Ich richt' es ein.
In dieſer Nacht noch reit' ich ſelbſt vermummt
In's Mohrenlager, Alles zu bereden.
Ihr aber ſagt den Prinzen meinen Anſchlag;
Doch thut's geſchickt, daß Euer Flüſtern nicht

Verdächtig wird. Argwohn hat leiſen Schlaf
Und horcht mit ſcharfem Ohr.

Leontes.

Seyd unbeſorgt.

(Sie gehen zu verſchiedenen Thüren ab.)

Zehnter Auftritt.

Roderich im Gefolge mit **Peliſthes** kommt durch den Haupteingang.

Roderich.

So, denk' ich, ſind wir unſers Vortheils ſicher,
Und dürfen kühn auf günſt'gen Ausgang hoffen.
Jetzt aber geh und ruh; vom Himmel ſank
Die thau'ge Nacht, und morgen brauchen wir
Die ganze Stärke Deines Arms. Gut Nacht!

(Peliſthes will gehen.)

Noch eins. Schick mir Pelayo!

Peliſthes.

Wohl, mein König.

(Geht ab.)

Roderich (allein).

Ich weiß nicht, welch' ein Stern am Himmel heut
Regiert — So war mir nie zu Muth — Mir iſt's,
Als müßt' ich Frieden ſchließen mit der Welt.
Ich bin doch ſonſt kein weinerlicher Burſch,
Der, wenn der Mond ſcheint, gleich in Thränen ſteht,
Und über welke Roſen greinen kann.
In dreißig Schlachten focht ich, trotzte keck
Dem Tod in's Antlitz, ſetzte oft genug
Mein Leben frech an eines Haares Werth,
Bloß weil's mir einmal ſo gefiel — Und heut
Am Abend vor der Schlacht — Ich möchte faſt
Mich ſchämen, und ich kann's doch nicht — 's iſt eigen.

(Er verhüllt in Träumerei.)

Elfter Auftritt.

Pelayo tritt auf Roderich.

Roderich.

Seyd mir willkommen, Vetter.

Pelayo.

Was befiehlt

Mein Fürſt?

Roderich.

Befehlen? — Nichts.

Pelayo.

Veliſthes ſagte

Von einem Auftrag mir.

Roderich.

Ich habe keinen.

Den Reiterfeldherrn hatt' ich nicht beſchickt.

Pelayo.

So irrte ſich Peliſth, und ich kann geh'n?

Roderich.

Verſteh mich recht, den Reiterfeldherrn nicht —
Hat denn Pelayo keinen andern Namen,
Der meinem Herzen näher ſteht?

Pelayo.

Vielleicht
Hatt' ich ihn einſt; doch ob er jetzt noch gilt,
Der König mag's entſcheiden.

Roderich.

Sey ſo kühl,
So abgemeſſen nicht; ich weiß es wohl,
Die Schuld iſt mein, ich habe Dich gekränkt.
Allein bedenk, der nächſte Morgen ruft uns
Mit blut'gem Frühroth in's Gewühl der Schlacht,
Wo ſchonungslos der Tod die Garben fällt.

Wer weiß, ob Beide wir das Abendroth
Des Tages ſeh'n!

Pelayo.

Das ſteht in Gottes Hand.

Roderich.

Drum, weil der Ausgang dunkel, möcht' ich nicht,
Daß wir im Groll ſchieden, möchte nicht,
Daß, wenn ich fallen ſollte, mein Gedächtniß
Spurlos verſchwänd' in jeder edlen Bruſt.
Der Menſchheit blödes Urtheil gilt mir gleich;
Doch eines Freundes Stimme möcht' ich mir
Erwerben, darum wollt' ich mit Dir reden. —
Sprich offen aus: was denkſt Du jetzt von mir?

Pelayo.

Mein König —

Roderich.

Laß den König gut ſeyn, Freund.
Vielleicht wär's beſſer, hätte man mir nie

Den Namen auf die ſtolze Stirn gedrückt. —
Nein, denk es ſey die Schranke, die uns trennt,
Plötzlich zerfallen, denke Dir, wir wären
Der wirren Erd' auf eine Stund' entrückt,
So daß zum Geiſte ſpräche nur der Geiſt,
Und nur die ſtille Ewigkeit uns hörte.
Was würdeſt Du mir ſagen? Ich will Wahrheit.

Pelayo.

Nun denn, ich würde ſagen: König Rod'rich
Hat ſchwer gefehlt, daß er den Julian
Zu dieſem Kriege reizte.

Roderich.

Wohl. Mein Herz
Hat ungefähr denſelben Spruch gethan. —
Wenn ich's gut machen könnte! — Doch das iſt
Unmöglich, da das Rad des Schickſals ſchon
Mit unheilvollem Schwung von dannen rollt.
Dem Hochverrath, der mit den Waffen mir

In's Antlitz trotzt, darf ich Vertrag nicht bieten,
Und keinen Frieden giebt es mit den Mohren.
Ich kann nicht rückwärts.

Pelayo.

O wenn Julian
Gehört mich hätte!

Roderich.

Stünd' ich wieder jetzt
Im erſten Frühling meines Königthums:
Wie anders wollt' ich da die Zügel faſſen!
Mein Scepter ſollte wie ein Moſesſtab
Von Segen trieſen — Doch: Zu ſpät — das iſt
Der Menſchen Loos. Mit blöden Sinnen werden
In dieſes Lebens Irrſal wir geſchleudert,
Mit Schmerzen müſſen wir erſt Alles lernen
Und über'm Lernen geh'n die Tage hin.
Iſt unſ're Weisheit dann ſo weit gedieh'n,
Daß wir zu leben wüßten: o da iſt

Die Zeit zu Ende. Bringt mir Einen her,
Der gestern macht aus heut; und ich will ihm
Mit allen Schätzen meiner Krone lohnen.

Pelayo.

Sprecht nicht so düster! Vor Euch thut sich noch
Ein weit Gebiet der Zukunft grünend auf,
Ihr steht noch nicht am Ziele.

Roderich.

Du hast Recht.
Ich will mich nicht mit trüben Grillen plagen;
Die Reu' ist unfruchtbar. Doch wenn die Sonne
Mir morgen Sieg scheint, wenn ich dieses Reich
Zum zweiten Mal begrüß' im Königsschmuck:
Bei Gott, so will ich thun, was ich vermag,
Daß man vergesse, was bisher geschehn.
Für den Empörer hab' ich nur ein Schwert,
Doch dem Besiegten darf ich gnädig seyn.
Ich will's, und jedes Unrecht, das Florinden

Ich zugefügt, will ich mit Lieb' und Glanz
So reich bedecken, daß das ſchärfſte Auge
Umſonſt nach Flecken an der Fürſtin ſpäht.

Pelayo (freudig)

O nun erkenn' ich ganz den alten Freund!
Gieb mir die Hand, mein Herz iſt wieder Dein.
Und möge morgen Dir der Gott der Schlachten
So ſchönen Sieg verleih'n, wie Du ihn heut'
In Deinem eig'nen Herzen Dir erkämpft.

Roderich.

Und dann nach Afrika! Ich will nicht wieder
In träger Ruh' verdehnen meine Zeit.
Jedweden Tag, den müßig ich bisher
Wie eine nicht'ge Karte ausgeſpielt,
Will ich durch einen Tag des Kampfs erſetzen.
Von meinen Bannern ſtrahle purpurroth
Das heil'ge Kreuz, und wie der Stern vereinſt
Vor den drei Kön'gen durch die Wüſte zog,

So fuhr' es mich in's Herz des Mohrenlands —
Doch nun genug der Träume! — Hoch am Himmel
Steht ſchon der Mond. Das Lager liegt im Schlaf.
Noch einen Brudertrunk und dann zur Ruh!

(Er erhebt den Becher.)

Sieg oder Tod!

Pelayo (ebenſo)

Und wie der Würfel fällt,
Wir bleiben treu.

(Sie trinken.)

Roderich.

Auf ewig.

Pelayo (den Becher umarmend und dann ſich entfernend)

Gute Nacht!

(Ab.)

Roderich.

Nun komm Gefahr! Ich bin geſtählt für Dich.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hohe eines Hügels in der Nähe von Xeres. Verhallende Trompeten und Schlachtgetöse in der Ferne.

Roderich, am linken Arm verwundet. **Urbano. Hermenegild.**
Zwei Pagen, deren einer Roderichs Helm und Schild trägt.

Roderich.

Die Wund' iſt unbedeutend, bindet mir
Ein Tuch darum. Nur einen Augenblick
Will ich mich ruh'n — Ich dank' Euch, Erzbiſchof,
Daß Ihr, obwohl im heil'gen Friedenskleid,
Mir in die Schlacht gefolgt. — Doch ſagt, wo bleibt
Den Oppas, der trotz ſeiner Würde auch
Den Speer zu ſchwingen pflegte? Hält er heut
Sich gegen die Gewohnheit ganz zurück?
Ich ſah ihn nirgends noch.

Urbano (verwundert)

Don Oppas, Herr?

(Während der Letzteren ist der eine Page beschäftigt, den Arm des Roderich zu verbinden.)

Roderich.

Nun ja —

Hermenegild.

So wißt Ihr nicht?

Roderich.

Was ist's mit ihm?

Sagt's kurz heraus!

Urbano.

Er kommt nicht, er ist todt.

Roderich.

So plötzlich? Sonderbar!

Urbano.

Ein Zufall war's —

Wenn mehr nicht, als ein Zufall — der den Tod

So jach und unvermuthet ihm gebracht.
In letztverfloss'ner Nacht, als hoch und klar
Der Mond schien, daß in Tageshelle fast
Gebüsch und Flachfeld lagen, sah die Wacht,
Die auf dem Wall der Sükerschanze stand,
Vom Mohrenlager einen Reiter kommen,
Der tief in seinen Mantel eingehüllt
Nur langsam ritt, und oft umblickend spähte,
Als wollt' er heimlich unsern Zelten nah'n.
Verrath argwöhnend rief sie laut ihn an,
Doch als der Fremdling weiter ritt und schwieg,
Und auch dem dritten Ruf nicht Antwort gab:
Schoß sie den Pfeil auf ihn; der Reiter stürzte,
Sie eilt' herzu, der Stahl war tödtlich ihm
In's Aug' gedrungen; todtfeind lag er da
Im letzten Kampf. — Den Oppas war's.

Roderich.

Seltsam! und doch,

Ich müßte lügen, ſagt' ich, dieſer Fall
Betrübte mich. Der Mann erſchien mir ſtets
So kalt und lächelnd wie ein Silberſtück,
Darauf mit Kunſt ein ſchöner Kopf geprägt iſt,
Und das ſich doch zu Allem brauchen läßt.
Doch — ich mag irren.

(Das Schlachtgetöſe nimmt zu.)

Hermenegild (in die Scene deutend).

Wilder wird der Kampf.
Seht das Getümmel! Don Pelayo bricht
Mit ſeinen Schaaren wie ein Wirbelwind
In ihre Reih'n.

Roderich.

Wer iſt der Reiter dort
Im grünen Turban auf dem Tigerhengſt?
Vor allen Andern hält er wüthend Stand,
Und wirft mit Rieſenkraft die Unſern nieder.
Kennt ihr ihn nicht?

Hermenegild.

Der Sohn der Hölle iſt's,
Tarik, der Mohren Feldhauptmann, ich ſah
Ihn neulich in der Schlacht das Treffen führen.

Roderich.

Verderben auf ſein Haupt!

Urbano.

Nun wälzt der Staub
Die fahlen Wolken um die Kämpfer her.
Die Einzelnen verſchwinden, Alles ſcheint
Ein Knäu'l von Nebel und von Waffenglanz.

Roderich.

Eilt, eilt mit dem Verband!

Hermenegild.

Das Reitertreffen
Drängt zu den Hügeln ſich zurück. Der Feind
Wankt hin und her.

Urbano.

Da rückt auch unſer Fußvolk

Im Sturmſchritt mit gefällten Lanzen vor.

Peliſth hat gut den Augenblick erſeh'n.

Roderich.

Vorwärts! Vorwärts, Du wack'rer Eiſenarm!

Nur vorwärts! Doch wo bleibt der linke Flügel?

Die Wage ſchwankt, es darf jetzt kein Gewicht

Uns fehlen, ſoll der Sieg zu uns ſich neigen.

Wo bleibt der linke Flügel?

Urbano.

Dort der Wald

Verdeckt ihn unſerm Blick.

Roderich.

Er müßte längſt

Hervor ſeyn. Eile, eil, Hermenegild!

Jag zu den Prinzen, ſprich,

Sie ſollen unverzüglich längs dem Fluß

Vorrücken und des Feindes Seite fassen!
Bei meinem Zorn!

(Hermenegild eilt ab.)

Roderich (wieder in die Scene blickend)

Was giebt's dort? Nahmen denn
Den Thurm bereits die Unsern? Eine Flamme
Schlägt von den Zinnen auf.

Urbano.

Dort steht der Feind.
Doch das ist keine Feuersbrunst, die Lohe
Ist blau wie Schwefel.

Roderich.

's ist vom Sonnenlicht,
Das in die Glut scheint.

Urbano.

Drunten geht es gut.
Die Mohren weichen Schritt vor Schritt. Am Thurm
Stopft sich der Strom. Der Kampf tobt mörderisch.

Helm ſtürzt auf Helm herab. — Wie werden einſt
Die Reben feurig dort gedeih'n, gedüngt
Mit ſo viel Blut!

Roderich (mit dem Fuße ſtampfend).

Und immer noch kein Mann
Vom Fluſſe her! Die Peſt auf dieſe Buben!
Es iſt die höchſte Zeit!

Urbano.

Ha, was iſt das!
Der Oelwald wird lebendig, aber nicht
Auf jener Seite. In der Unſern Rücken
Fällt eine Schaar —

Roderich.

Bei Gott, Du täuſchſt Dich nicht —
Und — ja — das ſind die Prinzen! — Aus dem Schwarm
Weht hoch ein feindlich Banner, roth wie Blut.
Verrath! Verrath!

Urbano.

Peliſth hat ſie gewahrt.

Er wendet ſich.

Roderich.

Komm, Knabe, gieb den Helm!

Raſch! Raſch! — O Gott der Schlachten, höre mich!

Gedenke heute meiner Sünden nicht.

Noch einmal laß mich ſiegen, daß ich erſt

Abwaſchen möge meine Schuld, um einſt

Gereinigt vor Dein Angeſicht zu treten!

Noch einmal laſſ' mich die Verräther züchtigen!

Doch wie Du willſt. —

Urbano.

Von allen Seiten tos't

Die Schlacht heran. In gräulicher Verwirrung

Sind Freund und Feind. Auf unſern Hügel wirft

Ein ſtarker Haufen ſich. — Es iſt Peliſth.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Peliſthes tritt auf mit einer Schaar

Peliſthes.

Tod und Verderben! Sie entreißen uns
Den Sieg, wie man dem Leu'n ein Reh entreißt,
Das er im Rachen ſchon zur Höhle trug.
Fluch über die Verräther! —

(Sich gegen Roderich wendend.)

Herr und König!
Wir ſind umzingelt, doch verloren nicht.
Schon ordnen ſich in dichten Maſſen wieder
Die Unſern; nochmals führ' ich ſie zum Sturm.
Ich denk', wir brechen durch.

Roderich.

Ich ſtelle ſelbſt

Mich an die Spitze. Hoch, die Banner, hoch!
Betet für uns, mein würd'ger Erzbischof,
Daß Gottes Blitz in unsern Schwertern sey.
Blas't Sturm, ihr Hörner, Fechter, sammelt Euch.
Die Ehre dieses Tags steht auf dem Spiel,
Die Freiheit unsrer Kinder, unsres Glaubens
Geheiligter Altar und Spaniens Glück!
Vorwärts! vorwärts! Hier Roderich und Sieg!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Theil des Schlachtfeldes. Rechts ein Streitwagen.

Tarik tritt auf mit einer Schaar, Alle in vollem Sturmschritt. Später Julian. Hörner und Trompeten von ferne.

Tarik.

Sie sind dem Feind im Rücken, er ist rings
Umgangen. Horch! Aus seinen Hörnern heult
Er dumpf und bang, wie ein getroff'ner Wolf.
Fort, fort, daß wir den Todesstoß ihm geben!
Mit uns ist Allah! Allah!

Feldruf der Mohren.

Allah! Allah!

Sie stürmen vorüber im Hintergrunde rechts. Julian tritt auf mit erhobenem Schwert. In der Ferne hört man das Getümmel der Schlacht.

Julian.

Im ganzen Mitteltreffen ſucht' ich ihn
Und fand ihn nicht. Fluch, wenn ein And'rer mir
Die That entriſſe, die nur mir gebührt.
O Rache, Rache, die mein gährend Blut
In flammend Feuer kehrt, Dich ruf' ich an!
Zu Deinem Prieſter weihe heut mich ein!
Gieb meinem Auge Falkenblicke, daß
Sie ihn erſpäh'n; und waffne dieſen Arm
Mit einem Donnerkeil, ihn zu zermalmen.
Ich muß ihn finden. Vorwärts! In's Gefecht!

Vierter Auftritt.

Julian. Roderich tritt auf von der entgegengeſetzten Seite

Roderich (in die Scene blickend)

Iſt denn der Berg dort worden zum Vulkan,
Und ſpeit Gewappnete?

Julian.

Er iſt's! er iſt's!
Steh, Wütherich!

Roderich.

Ha, Du Rebell? Laß ab!
Ich mag Dich nicht verſehren.

Julian.

Hülle nicht
In eitler Großmuth Lappen Deine Furcht!
Ich hab's geſchworen, Du entrinnſt mir nicht.

(Er ſtürzt auf ihn ein.)

Roderich.

Laß ab! ſag' ich —

Julian.

Ja, wenn's ein Mädchen wär

Zu kirren gälte, ein unſchuldig Ding,

Mit ſüßem Gift, da wäreſt Du bereit.

Doch freilich Schwerter haben ſchärfern Klang,

Der Bubenwangen bleicht.

Roderich.

Fall aus! Dein Blut

Komm über Dich, Verfehmter!

(Sie fechten.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Florinde ſtürzt auf die Bühne und wirft ſich zwiſchen die Fechtenden.

Florinde.

Haltet ein!

Haltet ein, mein Vater; König, ſenkt das Schwert,

Oder tödtet mich erſt —

Julian.

Fort, wahnwitz'ge Dirne!

Bei meinem Fluche laſſ den Arm mir frei!

Florinde.

Vater, um Chriſti Blut —

Julian.

Ich ſage, laß

Den Arm mir frei; ich tödt' ihn doch. Hinweg!

(Er ſtößt ſie von ſich.)

Roderich.

Du willſt nicht anders, Alter, ſey es denn!
Auf Tod und Leben!

(Sie fechten.)

Julian.

Auf den Tod!

Roderich

(auf das Fußgeſtell des Kreuzes niedertaumelnd.)

Das traf!
O Spanien! — Du, Florinde — fahret wohl!
Ich wollte — konnte nicht — Gott ſey mir gnädig.

(Er ſtirbt. Florinde wirft ſich über ſeine Leiche.)

Julian.

Triumph! Triumph! Ruft's durch die Schaaren aus!
Der König Rod'rich liegt in ſeinem Blut.
Gerächt iſt meine Schmach. Der Augenblick
Wiegt allen meinen Jammer auf. Nun bin
Ich fertig, und mit Ehren kann dies Haupt

Zu meinen Ahnen in die Grube fahren.
Der König liegt im Blut. Triumph! Triumph!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Pelisthes tritt auf mit geschlossenem Visier.

Pelisthes.

Wer bist Du, der mit schrecklicher Posaune
Den Jammer Spaniens durch die Felder schreit?
Gieb Antwort, sprachst Du Wahrheit, oder log
Dein gottverfluchter Mund?

Julian.

Sieh hin! Da liegt
Mein Werk, da liegt der stolze Gothenfürst,
Verkehrt in einen blut'gen Fraß für Geier;
Denn ich erschlug ihn, ich, Don Julian
Erschlug ihn, weil er meinen Stamm geschändet.

Pelisthes.

Entsetzensvoller Anblick! Doch zur Klag'
Ist jetzt nicht Zeit. Es drängt sich all mein Schmerz
In meines Schwertes Spitze, er ist durstig
Nach Blut, ich will ihn tränken. Wehre Dich!

(Sie gehen fechtend ab.)

Siebenter Auftritt.

Florinde allein. Das Getöse der Schlacht verhallt allmählich.

Florinde

(sich über Roderichs Leichnam emporrichtend, wie aus einem Traum erwachend.)

„Ich wollte — konnte nicht" — War es nicht so?
Und sterbend brach sein Auge. O so sprach
Die Lieb' aus ihm. Er liebte doch, und — starb.
Und ich soll leben? leben? — Nein, was hat

Die Welt denn noch mit mir und meinem Leid?
Ich will kein ander Glück und Heil, als dies:
Hier will ich ſitzen, eine Leichenwacht,
Mit meinen Händen ſeine Wunden kühlend,
Denn Thränen hab' ich nicht; hier will ich ſitzen
Und mein Gebet ſoll „Sterben" ſeyn, bis ſich
Der Himmel mein erbarmt.

O Gram, was biſt
Du langſam? Iſt dein Dolch denn nicht ſo ſcharf,
Um raſch ein Herz zu treffen? — Komm, o Tod,
Du ſchöner Freund, komm, reich mir deinen Kelch!
Ich will ihn lächelnd leeren bis zum Grund.
Sey Du der milde Biſchof, der uns traut!
Komm, komm! Es harrt der Bräutigam der Braut.

Achter Auftritt.

Kurzes Zelt.

Pelayo, Urbano, Peliſthes treten ein.

Pelayo.

Verloren iſt die Schlacht, der König todt,
Und unſer Reich ein Traum —

Urbano.

Muth! Muth! So lang
Ein Herz noch frei ſchlägt auf der Heimathserde,
Lebt Spanien auch. Der Norden bleibt uns noch.

Pelayo.

Schafft mir ein Pferd, Peliſth.

Peliſthes.

Es wird nicht ſchwer ſeyn.

Denn reiterlos schweift manches durchs Gefild,
Und gras't im blut'gen Klee. — Wo treff' ich Euch?

Pelayo.

Dort in der Felskapelle über'm Fluß
Bei den Cypressen.

Pelisthes.

Wohl!

(Musik des mohrischen Siegesmarsches von fern.)

Urbano.

Doch eilet jetzt,
Die Mohren nahen. Schon erklinget dumpf
Mit Paukenschlag ihr Siegesmarsch heran.

(Sie gehen ab. Die Bühne bleibt eine kurze Zeit leer. Die Musik geht fort.)

Neunter Auftritt.

Leontes und ein mohrischer Hauptmann kommen.

Leontes.

Zu Eurem Feldherrn führet mich, daß ich
In Spaniens Namen huld'gend vor ihm knie:
Denn jene beiden Söhne Witiza's,
Für deren Recht ich focht, verschlang die Schlacht,
Und Tarif ist jetzt Herr.

Hauptmann.

So folget mir.

(Beyde ab.)

Zehnter Auftritt.

Das Innere einer Kapelle; rechts ein Kirchenfenſter. Der Abendſonne bricht röthlich durch die Scheiben.

Julian, ſchwer an der Seite verwundet, tritt auf, geführt von

Heribert und Flavina.

Julian.

Das macht den Tod mir bitter, daß der Mohr
In Spanien herrſchen ſoll.

Flavina.

O ſprecht noch nicht
Vom Tode. Hofft! Vor Allem ruhet aus.
Der heil'ge Raum verſpricht uns Sicherheit.

Julian.

Ein Sterbender iſt ſicher überall.
Ihr täuſcht mich nicht; des Lebens beſter Theil

Kann aus der Wunde mir, ich fühl's, der Born
Iſt im Verſiegen. —

Hätt' ich das gewußt,
Daß Alles ſolch ein Ende nehmen müßte:
Vielleicht — Nein! nein! Ich hätt' es doch gethan!
Wär's nicht geſchehn, und ſtünd' er jetzt vor mir.
Mit dieſem ſchnöden Reſt von Kraft und Mark,
Ich thät' es noch!

Heribert.

O ſchont Euch, ſchont Euch, Herr!

Julian.

Laß das! Wißt Ihr nichts von Florinden?

Flavina (ſich verhüllend)

O!

Fragt nicht darnach!

Heribert.

Erſpart Euch jetzt dies Leid!
In beſſ'rer Stunde

Julian.

Meine Friſt iſt kurz.
Ich will es wiſſen; redet!

Heribert.

Ihr befehlt's.
Als Rod'rich Eurem Schwert erlegen war,
Da ſank ſie jammernd über ſeinen Leib,
Und legte ihre Händ' auf ſeine Wunden,
Und küßte ſeine Lippen, anders nicht,
Als wollte ſie mit ihrem holden Odem
Ihn neu beleben. Alſo ſah man lang
Sie bei dem Todten ruh'n. Drauf, als der Schlacht
Zorngrollend Wetter ſtumm ward, und nach Beute
Die Saracenen ſchweiften durch's Gefild:
Da kamen Zwei, in deren Augen ſchien
Der gold'ne Schmuck des Königs, und ſie wollten
Den Leichnam plündern; doch Florind', entſetzt,
Als gält's ein heilig Kleinod zu vertheid'gen,

Warf ſich mit einer Löwin Grimm dem Arm
Entgegen, der des Todten Leib berührte,
Und rang und wehrte, bis der eine Mohr
Mit frechem Schwerte ihres Nackens Blüthe
Durchbohrend traf, daß aus dem reinen Schnee
Das roſ'ge Blut entſprang, und quellend ſich
Mit ſeinem miſchte, als geſcheh's aus Liebe.
So lag ſie, todt noch an ihn angeſchmiegt,
Wie eine Ranke, die ſich roth und weiß
Noch ſchlingt um den geſtürzten Baum. Da nahte
Der ſtolze Tarik, und, die Plünd'rer ſcheuchend,
Und ſelbſt im Gräul gewohnten Auge kaum
Die Zähren feſſelnd, hieß er ſie vereint
Am Fluß beſtatten.

Julian.

Wohl! ſo braucht ſie nicht
Mehr ihre Schande durch die Welt zu tragen.

In der ſie fürder keinen Schützer hat.

(Zu Flavina, die in heftiger Erſchütterung austritt.)

Weine nicht, mein Kind, das Schickſal fügt es gut.

Flavina.

O Vater! Vater!

Julian.

Habe Muth, auch ich
Muß Dich verlaſſen. Ja, ich kenne Dich,
Du eiſiger Schauer, der durch mein Gebein
Auflöſend rinnt, und meinen Blick umſchattet!
Das iſt der Tod. Auf! Richtet mich empor!

(Es geſchieht.)

Empfangen will ich ihn, wie ſolchen Gaſt
Ein Rittersmann empfangen muß. Er iſt
Unüberwindlich ja, ſonſt kämpft' ich noch.
Komm, komm, ich fürcht' Dich nicht, ich ſchaue Dir
Ruhig ins dunkle Auge — Meine Ehre
Iſt rein, und folgt mir —

(Er fällt todt in den Stuhl zurück.)

Heribert.

Gott, er ist nicht mehr.

(Flavina sinkt neben der Leiche auf die Kniee. Lange Pause, während welcher einzelne Laute des fernen Marsches gehört werden.)

Elfter Auftritt.

Vorige. **Pelayo** und **Urbano** treten auf, später **Pelisthes**.

Pelayo.

Dies ist der Ort, wohin ich mit dem Pferd
Pelisth beschied.

Urbano.

Doch seht, wer ist der Mann,
Der dort im Stuhle — nein! Er schlummert nicht,
Er nahm schon Abschied von der Welt.

Heribert.

Still! still!

Stört nicht des Todten Ruhe!

Pelayo.

Seh' ich recht?

Es iſt Julian!

Urbano.

Friede mit ſeiner Aſche!

Gott hat gerichtet.

Pelayo.

O warum, warum

Muß ich Dich alſo wiederſeh'n! Ich habe

Dich einſt geliebt, und nun im Tode ſelbſt

Verſetzt Dein Anblick meinen Schmerz mit Zorn,

Weil Du Dein Vaterland verdarbſt.

Urbano.

Und doch

War es das Schwert nur in des Höchſten Hand.

Ich fühl's: in dieſer Stunde fällt die Binde,
Die das Geheimniß uns der Zeit verhüllt,
Von meinem Blick. Der Herr erleuchtet mich.
So mußt' es kommen, daß aus Glut und Kampf
Sich neu das Volk gebäre, gleich dem Phönix,
Der ſiegreich aus den Todesflammen ſteigt.
Nein! wir ſind nicht am Ende. Matt und krank
War unſ're Kraft, da ſendet Gott die Noth;
Das Segel unſ'rer Größe, welches ſchlaff
Und welk herabhing, wird der friſche Sturm
Zu junger Pracht und Herrlichkeit entfalten.

Pelayo.

Ihr redet hohe Dinge, würd'ger Herr.
Doch Euer Antlitz ſtrahlt ſo fromm verklärt,
Wie Moſis Antlitz, da er im Gewitter
Auf Bergeshöh'n geredet mit dem Herrn.
Ja, trauen muß ich dieſer Zuverſicht,
Die Gott in's Herz Euch gab.

Urbano.

Und Dich, mein Sohn
Beruft der Herr zu seinem ersten Werkzeug.
Du sollst den Bau beginnen, der dereinst
Die Gipfel in den Himmel strecken wird!

(Kniet nieder.)

Knie nieder! Wie einst Samuel den David
Zum Herrscher salbte, während hoch und stolz
Der finst're Saul noch auf dem Throne saß,
So salb' ich heut inmitten Deiner Feinde,
Inmitten ihres schallenden Triumphs,
Dich mit dem Geist, deß Bild das Oel nur ist,
Zu Spaniens König. —

Kämpfe, dulde, ringe!
Aus Deinem Samen werden Helden aufgeh'n,
Und Glaubensritter, wie die Welt sie nie
Zuvor geseh'n: in Nacht und Wolken schwindet

Der bleiche Halbmond; doch in Deinem Reich
Wird einſt die Sonne nimmer untergeh'n.
Steht auf, mein Fürſt!

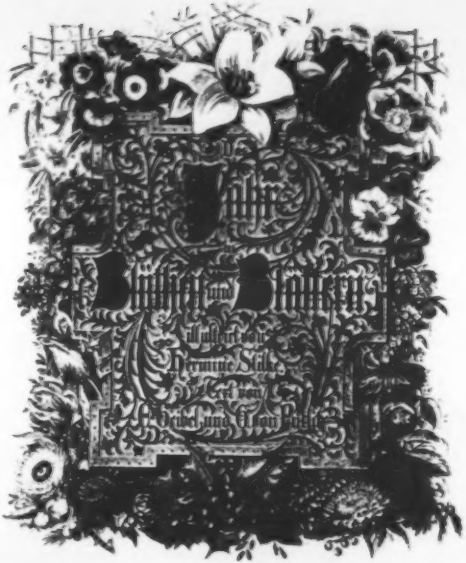
Pelifthes (aufſtehend)

Die Roſſe ſind bereit.

Pelayo.

Fort nach Aſturien denn, und Gott mit uns!

(Der Vorhang fällt.)



Das Jahr

in

Blüthen und Blättern.

Illustrirt

von

Hermine Stilke.

Mit Original-Gedichten

von

Emanuel Geibel und Gustav zu Putlitz.

Farbendruck von Storch & Kramer.

Berlin.

Verlag von A. Wagner.

[illegible] Nr. 36.

Druck von [illegible] in Berlin.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Kronprinzessin Victoria von Preußen

Princess Royal von Großbritannien und Irland, Herzogin von Sachsen

in tiefster Ehrfurcht

zugeeignet

Motto.

Wie manchen Blick Du fern und ferne
Ins Walten der Natur gethan,
Aufs Neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx Dich an.

Du kannst ihr nimmer Antwort geben,
Wenn sie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthsel ist das Leben
Und ein Geheimniss bleibt der Tod.

Emanuel Geibel

Januar.

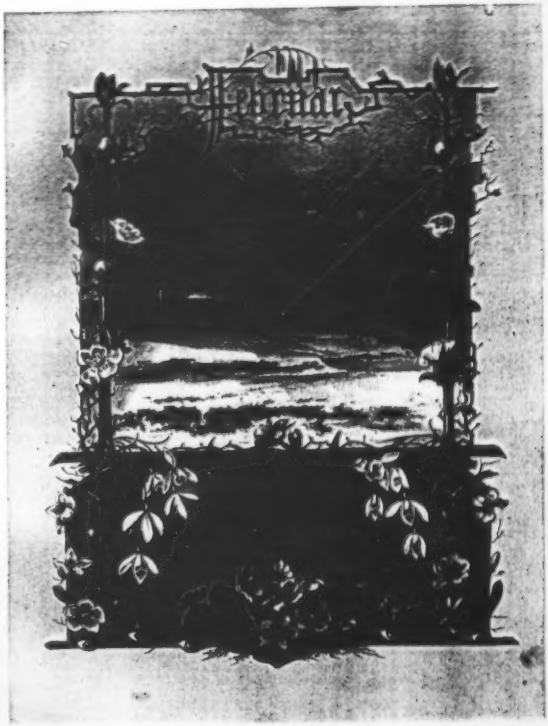
Verwelkt, zerstoben alle Blätter
Und jede Blüthe todt im Feld
Durch weiße Flocken kraust das Wetter
Und starr und eisig liegt die Welt.

Nur wie ein Gruß vergang'ner Lenze,
Verrauschter Zeit Erinnerungstraum,
Schlingt Epheu seine grünen Kränze
Noch frisch um den entlaubten Baum.

Und unbeirrt durch Sturm und Winde,
Wie Gottvertraun im Herzen, bricht
Durch Schneegebraus, durch Eisesrinde
Christblume seuchtend an das Licht.

So freudeleer ist kein Gemüthe,
Dem nicht Erinnerung flicht den Kranz,
So kalt keins, das des Glaubens Blüthe
Nicht schmücken wird mit heil'gem Glanz.

[illegible]



Nebenar.

Es bedeckt des Flusses Schooß
Und am Wald liegt Schneegebreite —
herz, und wieder ruhelos
Treibt es Dich hinaus ins Weite?

Ob auch brausten Strom und Au
Noch im Kleid des Winters flimmert:
Doch mich lockt dies tiefe Blau,
Drin's wie goldne Hoffnung schimmert,

Doch mich lockt ein leiser Ton,
Der dahinzieht ob den Gründen,
Märchenhaft, als wollt' er schon
Ganz von fern den Lenz verkünden.

Emanuel Geibel.

Veilchen
Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Moos hervor,
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

März.

Wie sinnlich über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut so mild!
Von fern erklingts wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brauens im Gefild.

Im Stamm der alten Linde steigen
Die Säfte schon geheimnißvoll,
Sie spürt's und schauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß sie grünen soll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angesicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Gespinnst von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem rathselhaften Schimmer,
Der um des Mädchens Auge schwebt,
Das sich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück sich zu bekennen bebt.

Emanuel Geibel.

Scherz und Ernst
im bunten Reigen
Wird das Leben
zum Gedichte.
Bleibt die Seele
nur dein eigen.
Etwas Thorheit
schadet nicht.

April.

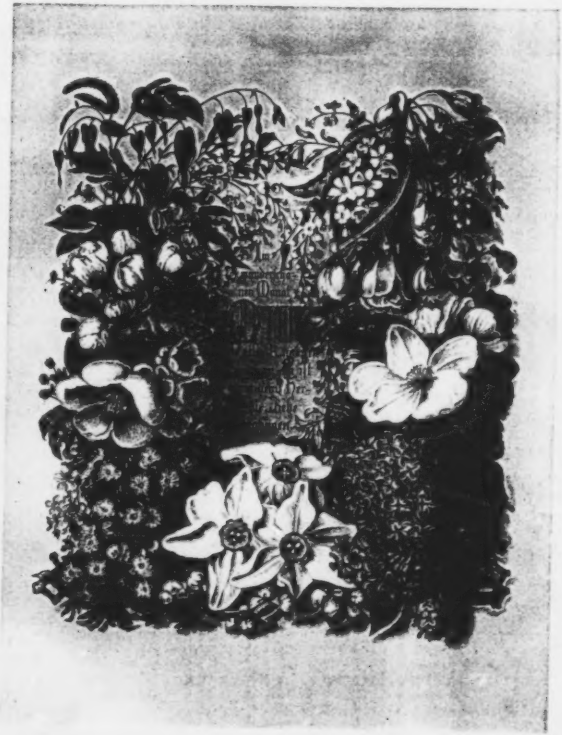
Nun ringt bei Frühlingswettern
Sich aus der Erde Schooß
In Blumen, Duft und Blättern
Die alte Sehnsucht los;

Die Bäche hör' ich brausen
Von fern durchs Waldgebiet,
Es geht im Wipfelsausen
Ein Auferstehungslied.

Da schwillt vom dunkeln Triebe
Allmächtig angeglüht
Das Herz auch, das der Liebe
Verlornes Glück erblüht

Nicht mehr den Thränenbächen
Verwehrt es streng den Lauf,
Und seine Wunden brechen
Vollkräftig blutend auf.

Emanuel Geibel.



Mai.

Wer mag die Blumen nicht beneiden,
Die in der heitern Farben Pracht
Verdustend vor dem Lenze scheiden,
Der an das Licht sie hat gebracht?

Es schläft der Keim im dunklen Grunde
Und träumt, daß jener schönen Welt
Stets, wie zu seiner Blüthenstunde,
Ein ew'ger Lenz den Scepter hält.

Weckt nicht aus diesem Traum die Blüthe,
Wie kam' sie sonst so frisch ans Licht?
Legt er ein jugendfroh Gemüthe
Die Schmerzen der Enttäuschung nicht.

Und wars ein Traum auch, der ihm schmückte
Die Welt in ew'gem Frühlingsschein,
Was thut's, daß nur ein Wahn beglückte
Das Glück, es war doch immer sein.

Kleider zu Petrik.

Der Rose süßer
Duft genügt.
Man braucht sie
nicht zu brechen
Und wer sich mit
dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn
nicht stechen.

Juni.

Stille Tage, Blum und Held!
Es triefst der Wald von Sonnengeld,
In Blumen steht die Wiese,
Die Rosen blühen reich und weit
Und durch die Kleeen wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud',
Und bist Du jung, so liebe heut
Und Rosen reich mit Wonnen,
Und bist Du alt, vergiß der Pein
Und lerne Dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen.

Emanuel Geibel.

Juli.

Zitternd in der eignen Schwere
Durch die Blüthen leicht und bunt
Senkt sich goldig schon die Aehre
Träumend nieder zu dem Grund.

Reift der Sichel so entgegen,
Die ihr unerbittlich naht,
Sie, die mit des Jahres Segen
Trägt und birgt der Zukunft Saat

Also reift uns in des Lebens
Bunter wechselvoller Zeit
Mit dem Loose des Erdenstrebens
Ahnung der Unsterblichkeit.

Gustav zu Putlitz.

Nur nach eigenen Gedanken
Will die Winde fröhlich ranken,
Welken wird sie und erkranken,
Setzt des Gärtners Hand ihr Schranken.

August.

Auf zur Sonne muß sie schauen!
Träumend noch beim Tagesgrauen
Nach der duft'gen Sommernacht,
In dem ersten Frühroth, linde
Faltet aus der Farben Pracht,
Schlägt das Auge auf die Winde
Leicht umperlt vom Morgenthauen
Saugt sie klaren Sonnenschein
Tief in tiefsten Kelch hinein.
Auf zur Sonne muß sie schauen

Sonnenlicht nur giebt ihr Leben
Faltern gleich, die schimmernd schweben
In des Sommertages Glanz,
Seht sie wiegen, seht sie schwanken
Als ein bunt gefügter Kranz;
Auf den leicht bewegten Ranken
Doch wenn Stürme sich erheben,
Wenn sich trübt der Sonne Licht
Auch die Winde sterbend bricht,
Nur die Sonne giebt ihr Leben

Auf zur Sonne mußt Du schauen,
Auf zum Himmelslicht, dem blauen
Wenn das Herz sich ihm erschließt
Wie denn in verwehten Tagen
Auch des Lebens Blüthe sprießt,
Schau ins Licht, sie wird Dich tragen
Kurze Frist ist Dir gegeben
Ob ein Sturm ihn kürzen mag
Flüchtig stets verrinnt Dein Tag
Nur das Himmelslicht giebt Leben.

[illegible]

September
Des
Herbstes Hauch weiß
selbst das Sterben
Mit hold verklärtem
Glanz zu färben.

September.

Hast Du niemals selbstvergessen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Wasserstarz gesessen
Und schweigend in die Fluth geschaut?

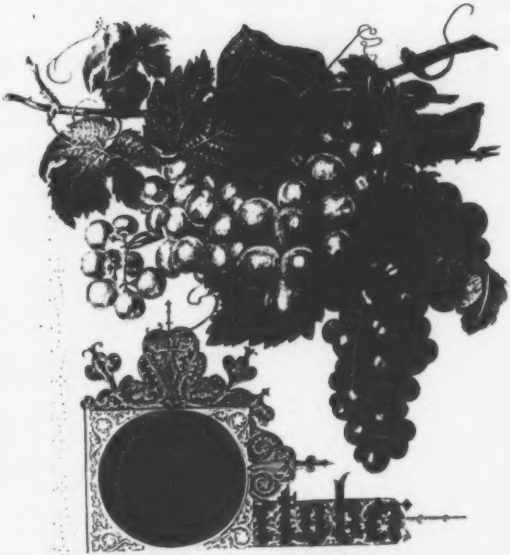
Du sahst die Welle nahn und schäumen,
Du sahst sie schimmernd weiterziehn,
Und Dich befing ein waches Träumen,
In dem Dir doch kein Bild erschien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch Du vernahmst nicht ihren Schritt,
Du warst verloren in den Dingen,
Und weltest, walltest, rauschtest mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr schiede,
Empfand sich Deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur.

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du schweltest, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelösten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Emanuel Geibel.



Alle Blüthen müssen vergehen daß Früchte beglücken.

October.

Nun sich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel liest,
Goldner stets des herbsten Schimmer
Durch die rothen Wipfel trieft,

Nun empfind' ichs, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenstille,
Ueberströmt von Sonnenkraft
Badet sich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenschaft.

Und so leb' ich wunschlos wieder
Leichtgewoß'ne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heiterer Lieder
Bürgt, daß ich genesen bin.

Nur durch meine Nächte schwimmen
Manchmal, wenn mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnsucht Stimmen
Wie verhallend Harfenspiel.

Emanuel Geibel.

November
Läßt doch der spielende
Wind nicht vom Strauch
Bis er ihn völlig gelichtet:
Alles, o Herz ist ein Wind
und ein Hauch, was wir
geliebt und gedichtet.

November.

Als noch des Lebens Lenz erglühte
Wie war die Welt voll Pracht und Glanz,
Ein jeder Tag gleich frischer Blüthe
Und jedes Jahr ein voller Kranz.

Ernst ward die Stirn, der Sinn ward trüber,
Der Herbst trat an des Frühlings Statt
Und schneller zieht ein Jahr vorüber
Und jeder Tag ein fallend Blatt.

Und doch, wer darf im Herbste klagen?
Wenn jedes Laub vom Sturm durchbebt,
Wenn alle Blätter fallend sagen:
„Wir halten unsern Lenz gelebt."

[illegible]

Friede auf Erden und den
Menschen ein Wohlgefallen
December

December.

Der Schnee auf Blockenschwingen
Weht trio die Kur entlang,
Die eis'gen Flächen klingen
Wie ferner Glocken Klang.

Durch trübe Dämmerungsschleier
Geht auf jetzt Licht an Licht,
Und Jubel, Christnachtsfeier
Laut durch die Stille bricht.

O Herz, was Du erfahren
In Zeiten, die entfloh'n,
Heut kommt aus ferner Jahren
Als Gruß ein heil'ger Ton.

Heut über kalt Verzagen
Geht auf in Deiner Brust
Ein Licht aus Kindertagen,
Ein Klang der Jugendlust.

Die Wehmuth hebt die Binde,
Die um den Blick Dir lag,
Du wirst aufs Neu' zum Kinde,
Du lebst vergangnen Tag;

Erinnerung mit Geschenken
Schmückt Dir den Weihnachtstraum
Dein Kinderzeit Gedenken
Aufflammt als Lichterbaum.

So Jedem wird beschieret.
Die ist aus Zeiten fern
Ein Tag zurückgekehret
Am heil'gen Fest des Herrn.

[illegible]

Classisches Liederbuch.

Griechen und Römer

in deutscher Nachbildung

von

Emanuel Geibel.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1875.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Seinem theuren Lehrer und Freunde,

dem Director

Dr. Johannes Classen,

vormals Professer am Gymnasium
zu Lübeck,

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom

Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Griechische Lyriker.

Elegie des Kallinos.
Kriegsruf . . . . . Seite 3
Elegie des Tyrtäos.
Schlachtgesang, aus den Elegien zusammengestellt . . 5
Gedichte des Solon.
Der Gesetzgeber 8
An die Athener wider Pisistratus 9
Ausgleichung 10
Gedichte des Mimnermos.
Das Loos des Alters 11
Helios 12
Gnomen des Theognis.
An Phöbos 13
Die Geburt des Apollo 14
Der Gesang der Musen 15
An Kypris 15
Begegnung am Brunnen 16
Gesellschaftsregel 17
An Kyrnos 18
Pflicht des Sängers 19
In der Verbannung 20
Hoffnung 21
Heimweh 22
Rachegelübde 23
Trotz 24
Nach der Rückkehr 25
Neubau des Staates 26
Beim Herannahen der Perser 27
Feuerzeichen 28
Sprüche 29

Gedichte und Bruchstücke des Archilochos — Seite
Kriegsmann und Dichter . . . 32
Die Waffen des Spottes . . . 32
Ermuthigung . . . 33
Sonnenfinsterniß . . . 34
Der verlorene Schild . . . 35
Bild der Geliebten . . . 35
Fragment des Alkman.
Der Vortänzer . . . 36
Oden der Sappho.
Ode an die Aphrodite . . . 37
Liebeslied . . . 39
Fragmente des Alkäos.
Das leckte Staatsschiff . . . 40
Der verlorene Schild . . . 40
Aus den Trinkliedern . . . 41
Fragmente des Stesichoros.
Helios und Herakles . . . 42
Die Rache der Kypris . . . 43
Klytämnestra's Traum . . . 43
Gesänge des Ibykos.
Frühlingsgesang . . . 44
Späte Liebe . . . 45
Lieder und Bruchstücke des Anakreon.
An Dionysos . . . 46
Die Lesbierin . . . 47
An seinen Liebling . . . 47
An den Schenken . . . 48
Eros, der Schmied . . . 48
Skolien . . . 49
Gedichte und Epigramme des Simonides.
Danae, aus einem Trauergesang . . . 50
Lebensweisheit . . . 52
Skolion . . . 53
Anakreons Grab . . . 54
Marathon . . . 55
Die Thermopylenkämpfer . . . 55
Sieg am Eurymedon . . . 56
Auf die bei Thermopylä Gefallenen . . . 57
Gedichte des Bakchylides.
Lob des Weines . . . 58
Spruch . . . 59
Fragment . . . 59
Der Friede . . . 60

Seite

Spruch des Pindar 61
Trinklied des Pantaßs 62
Inschriften aus der Anthologie.
Gebet 64
Das Grab des Achill 64
Sappho 65
Herodotos 66
Aeschylos 66
Sophokles 66
Euripides 67
Kratinos 67
Auf den Tod eines schönen Jünglings 68
Der Adler 68
Die Ruhe des Edlen 69
Am Brunnen 69
Das Erzbild der Aphrodite 70
Die Spartanerin 70
71

Zweites Buch.

Römische Elegien und Verwandtes.

Elegien des Tibullus.
An Meſſala 75
Sulpicia 80
Sulpicia an Cerinth 82
Elegien des Properz.
An Tullus 84
Cynthia 86
An ſich ſelbſt 88
Triumph der Liebe 91
Elegien des Ovid.
Die Neujahrsfeier 93
Auf den Tod des Tibullus 95
Das Schenkmädchen, dem Virgil zugeſchrieben 99
Satiren und Epiſteln des Horaz.
Der Schwätzer. Satire 102
An Albius Tibullus. Epiſtel 108
An Fuſkus Ariſtius. Epiſtel 110
An ſein Buch 114

Dritter Theil.

Zweiunddreißig Oden des Horaz.

	Seite
An die Römer	119
Während der Bürgerkriege	120
An Pyrrha	123
An Thaliarchus	124
An Lyndaris	126
Neue Liebe	128
An Chloe	129
An Aristius Fuscus	130
An Apollo	132
An Albius Tibullus	134
An die Fortuna von Antium	135
Cleopatra	137
An Asinius Pollio	139
An Dellius	142
An Septimius	144
An Pompejus Varus	146
An Licinius Murena	148
An Pompejus Grosphus	150
Dithyrambus	153
Römerzucht	155
Die Verklärung des Romulus	157
Sittenverderbniß	161
Versöhnung	164
An den Bandusischen Quell	166
Abkehr	167
An den Weinkrug	168
An Julus Antonius	170
An Melpomene	173
Auf den Sieg des Drusus	175
An Manlius Torquatus	179
An Lollius	181
An Cäsar Augustus	184

Erstes Buch.

Griechische Lyriker.

Kallinos

der Epheſier.

Kriegsruf.

Bis wann zaudert ihr noch? Wann faſſ't ihr entſchloſſen ein Herz euch,
Jünglinge? Schämt ihr euch nicht vor den Bewohnern des Gau's,
Daß ihr, die Händ' im Schooß, als ſäßet ihr mitten im Frieden,
Träg hindämmert und rings wüthet im Lande der Krieg?
Auf, in den Kampf und werft vor die Bruſt die gebuckelte Tartſche!
Noch mit ſterbender Hand ſchleudert das letzte Geſchoß!
Denn das ehrt und verherrlicht den Mann, für den Boden der Heimat
Fechtend, für Weib und Kind muthig den Feind zu beſtehn.
Einmal kommt ja der Tod für jeglichen, wann es das Schickſal
Immer verhängt. Gradaus ſtürme denn jeder voran,

Hoch den geſchwungenen Speer und das tapfere Herz an den Schildrand
Drängend, ſobald im Gewühl Mann ſich begegnet mit Mann!
Denn dem Todesgeſchick zu entgehn ward keinem beſchieden,
Wär' er dem Stamme ſogar ewiger Götter entſproßt.
Mancher freilich entflieht der Gefahr und dem Sauſen der Lanzen,
Und am eigenen Heerd rafft ihn die Möre dahin;
Aber um ihn nicht trauert die Stadt, noch wünſcht ſie zurück ihn,
Doch den Erſchlag'nen beklagt jeglicher, hoch und gering;
Denn es ergreift ſie zuſammt nach dem tapferen Helden die Sehnſucht,
Fiel er, und halbgottgleich wird er im Leben geehrt.
Wie ein gewaltiger Thurm vorſchwebt er den Augen des Volkes,
Denn für Viele zu ſtehn war er, der Eine, genug.

Tyrtäos

aus Attika.

Schlachtgesang

aus den Elegien zusammengestellt.

Auf in den Kampf ihr Enkel des unbezwung'nen Herakles!
Streitet getrost! Noch nie wandt' euch den Rücken der Gott.
Nimmer erschreck' euch die Menge des Feinds, noch faß' euch ein Zagen,
Nein, gradaus mit dem Schild stürmt auf die Vordersten an!
Achtet das Leben gering und die finsteren Pfeile des Todes
Grüßt sie mit Lust, wie sonst Helios Strahlen ihr grüßt!
Denn schön ist's für den Tapfern, im vordersten Gliede zu fallen,
Wenn er, den Seinen ein Hort, kämpft für den heimischen Heerd,
Aber unendliche Schmach, wenn den Fliehenden, der das Getümmel
Meidet, des Feindes Geschoß hinten im Rücken ereilt.
Ehrlos liegt er im Staube noch da, ein verachteter Leichnam,
Und es starrt ihm der Schaft zwischen den Schultern heraus.

Schreite denn jeder beherzt vorwärts, in den Boden die Füße
Fest eindrückend, die Zähn' über die Lippen geklemmt,
Brust und Schulter zumal und hinabwärts Hüften und Schenkel
Hinter des mächtigen Schilds eherner Wölbung gedeckt.
Hochher schwing' er zum Wurf in der Rechten die wuchtige Lanze
Und Furcht weckend vom Haupt flattre der Busch ihm herab.
Fuß an Fuß mit dem Gegner und Schild andrängend dem Schilde,
Daß sich der Helm mit dem Helm streift und der Busch mit dem Busch,
Brust an Brust dann such' er im Kampf ihn niederzustrecken,
Sei's mit des Schwerthiebs Kraft oder dem ragenden Speer.
Also die starrenden Reih'n andringender Feindesgeschwader
Wirft er zurück und dämmt mächtig die Woge der Schlacht.
Aber bezwingt ihn der Tod im Vorkampf: seinem Erzeuger,
Seiner Gemeind' und Stadt bringt er erhabenen Ruhm,
Wie er im Blut daliegt, vielfältig die Brust und den Panzer
Vorn, und den bauchigen Schild von den Geschossen durchbohrt.
Aber die Jünglinge weinen um ihn und es jammern die Greise
Und weitschallend erfüllt sehnliche Klage die Stadt.

Auch sein Grab bleibt heilig dem Volk, und die Kinder und Enkel
Ehrt man und ehrt sein Haus bis in das fernste Geschlecht.
Nimmer im Dunkel erlischt sein Ruhm und gepriesener Name,
Und der Begrabene lebt als ein Unsterblicher fort.

Solon
von Athen.

Der Geſetzgeber.

So viel Theil an der Macht, als genug iſt, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten ſorgt' ich,
Daß man ihr Anſehn nicht ſchädige wider Gebühr.
Alſo ſtand ich mit mächtigem Schild und ſchützte ſie Beide,
Doch vor Beiden zugleich ſchützt' ich das heilige Recht.

An die Athener

[illegible]

Wenn ihr Schweres erfuhrt durch eigene Schuld und Verkehrtheit,
Klagt um euer Geſchick nicht die Unſterblichen an.
Selbſt ja zogt ihr ſie groß und machtet ſie ſtark, die Tyrannen,
Und nun ſeufzt ihr dafür unter dem ſchmählichen Joch.
Einzeln zwar geht jeder von euch auf der Fährte des Fuchſes,
Aber ſobald ihr geſammt handelt, verläßt euch der Sinn;
Denn ihr traut auf die Rede des Manns und die ſchillernden Worte,
Doch blind ſeid ihr für das, was euch vor Augen geſchieht.

Ausgleichung.

Oft zwar iſt die Gemeinheit reich und es darben die Edlen,
Doch wir gäben im Tauſch nimmer für ihren Beſitz
Unſ're Geſinnung dahin; denn ewiglich bleibt ſie ein Schatz uns,
Aber das irdiſche Gut wechſelt beſtändig den Herrn.

Mimnermos

von Kolophon.

Das Leos des Alters.

Was sind Leben und Glück, wenn die goldene Liebe dahinfloh?
Laßt mich sterben, sobald dies mich nicht länger erquickt:
Heimliche Lust und erwiderte Glut und die Wonne des Lagers.
Aber die Jugend verwelkt rasch und die Blüte der Kraft
Männern und Frau'n, und beschleichen uns erst die Gebrechen des Alters,
Das unerbittlich den Mann, selber den schönsten, entstellt,
Ach, da zehrt am Gemüth rastlos die vergebliche Sehnsucht
Und selbst Helios Strahl mag uns das Herz nicht erfreu'n;
Denn von den Jünglingen sind wir geflohn und verschmäht von den Weibern,
So viel Schweres verhängt' über das Alter ein Gott.

Helios.

Jahrlich, ein mühvoll Amt muß Helios täglich verwalten;
Auch kein einziges Mal iſt ja den Roſſen und ihm
Inne zu halten vergönnt, ſobald zur Höhe des Himmels
Aus des Okeanos Fluth Eos, die roſige, ſtieg.
Aber ihn trägt bei Nacht durch die Woge das wonnige Lager,
Das aus lauterſtem Gold künſtlich Hephäſtos gewölbt;
Ueber den Spiegel des Meers auf eilenden Fittichen ſchwebend
Trägt es den Schlummernden ſanft fort von Heſperiens Strand
Zum Aethiopengeſtad, wo ſein das Geſpann mit dem Wagen
Harrt, bis wieder des Tags dämmernde Frühe ſich naht.

Theognis

von Megara.

An Phöbos.

Phöbos, Sprosse des Zeus, Sohn Letos, nimmer im Anfang
Laß mich und nimmer am Schluß deiner vergessen im Lied;
Sondern zuerst und zuletzt und inmitten will ich dich preisen,
Doch du neige das Ohr, Herr, und gewähre mir Heil!

Die Geburt des Apollo.

Als dich, Herrſcher Apoll, dort unter dem wipfelnden Palmbaum,
Den ſie mit Armen umſchlang, Leto, die Hehre, gebar,
Dort am Auge des Sees, dich aller Unſterblichen Schönſten,
Ward von ambroſiſchem Duft Delos geheiligtes Rund
Bis an die Ufer erfüllt, und es lachten umher die Gefilde
Und es erglänzte vor Luſt blauer die Tiefe des Meers.

Der Geſang der Muſen.

Muſen und Grazien ihr, Zeus Töchter, als ihr zu Kadmos
Hochzeitsfeier erſchient, ſangt ihr ein herrliches Lied:
„Was da ſchön iſt, iſt lieb, was nicht ſchön aber, iſt unlieb“
Alſo ſcholl der Geſang euch vom unſterblichen Mund.

An Kypris

Stille der Sehnſucht Qual und beſchwichte den Kummer, o Göttin,
Der mir die Seele verzehrt, gieb mich der Freude zurück!
Endlich ſei es der Stürme genug und in heiterer Faſſung
Lehr' mich das heilige Maß üben, zum Manne gereift.

Begegnung am Brunnen.

Nicht mehr ſchmeckt mir der Wein, ſeitdem ſie das zierliche Mädchen
Mir an den anderen Mann, an den geringer'n, vermählt;
Kann ſie die Eltern doch nur mit Waſſer bewirthen und oftmals,
Wenn ſie vom Brunnen es holt, meiner gedenkt ſie und weint.
Siehe, da legt' ich den Arm um das Kind und küßt' ihr den Nacken,
Und ein verſtohlenes Wort flüſterte zärtlich ihr Mund:
„O wie haſſ' ich den Argen um dich! Denn immer noch heimlich
Fliegt mein thörichtes Herz dir wie ein Vögelchen zu."

Geſellſchaftsregel.

Nöthige nie beim Feſte den Gaſt ungern zu verweilen,
Noch auch mahn' ihn zu gehn', eh' es ihm ſelber gefällt.
Auch wenn Einer der Zecher vielleicht, vom Weine gepanzert
Sanft in Schlummer verfiel, wecke den Schläfer nicht auf;
Noch verweiſe, bevor er es wünſcht, auf's Lager den Munt'ren;
Denn im tiefſten Gemüth ärgert uns jeglicher Zwang.
Aber dem Durſtigen ſei ſtets noch mit dem Kruge der Mundſchenk;
Nicht allnächtlich, wie heut, iſt ihm zu ſchwärmen vergönnt.

An Myrnos.

Keiner bereitet ſich ſelbſt von den Sterblichen Segen und Unheil,
Sondern die Götter, o Freund, ſind es, die beides verleihn.
Was auch immer der Menſch anſtrebt: nie weiß er im Herzen,
Ob es zu freudigem Ziel, ob es zu trübem geräth.
Mancher bereits ſann Uebles zu thun und es führte zum Heile,
Manchem, der Edles gewollt, ſchlug zum Verderben es aus.
Auch nicht Einem gelingt ſein Vorſatz, wie er begehrte,
Weil ihm die Kraft ausgeht, weil ihn die Schranke befängt.
Sterbliche ſind wir und ſtreben umſonſt und wandeln in Blindheit;
Doch, wie es ihnen gefällt, fügen die Götter den Schluß.

Pflicht des Sängers.

Nimmer geziemt sich's traun, für den Priester und Boten der Musen,
Daß er der Weisheit Schatz neidisch verschließ' in der Brust,
Sondern er reif' ihn aus im Gedicht und zeig' und bewähr' ihn;
Soll kein Andrer sich dran freuen, was frommt der Besitz?

In der Verbannung.

Hör' ich den ſchrillenden Ruf des fernher ziehenden Kranichs,
Welcher, ein Bote der Saat, jährlich im Herbſt uns erſcheint,
Trifft es mich jetzt wie ein Schlag und im düſteren Herzen gedenk' ich,
Wie mir der Fremde daheim waltet im reichen Gefild,
Ach, und die Mäuler für mich nicht mehr hinziehen die Pflugſchar,
Seit mich das Unglücksſchiff in die Verbannung entführt.

Hoffnung.

Einzig die Hoffnung blieb von den Himmliſchen unter den Menſchen,
Zu den olympiſchen Höh'n kehrten die übrigen heim.
Treue, die mächtige Göttin entwich, es entwich die geſtrenge Zucht und die Grazien, Freund, ſuchſt du auf Erden umſonſt.
Nicht mehr gelten im Volk als heilig die theuerſten Eide
Und der Unſterblichen denkt Keiner und ehrt ſie mit Scheu;
Sondern der frommen Geſchlecht ſtarb aus und weder des Rechtes
Satzungen achten ſie mehr noch den geheiligten Brauch.
Aber ſo lange du lebſt und das Licht noch ſchaueſt der Sonne,
Klamm're mit treuem Gemüth feſt an die Hoffnung dich an,
Und wann unter Gebet ſüßduftendes Opfer du zündeſt,
Sei ,es zuerſt und zuletzt immer der Hoffnung geweiht.

Heimweh.

Wohl begrüßt' ich dereinſt Siciliens prangende Fluren
Und des Euböergeſtad's üppiges Traubengefild,
Sparta ſah ich, die glänzende Stadt, am beſchilften Eurotas
Und wohin ich auch kam, ehrten ſie freundlich den Gaſt.
Aber die Sehnſucht nicht in der Bruſt mir konnt' es beſchwichten,
So vor jeglichem Land war mir das heimiſche ſüß.

Rachegelübde.

Höre mich, Zeus im Olymp, ich erfleche ja nur was gerecht iſt:
Endlich für ſo viel Leid gieb zum Erſatz mir ein Glück!
Laß mich ſterben, dafern von den drückenden Sorgen ich nimmer
Ausruhn ſoll und Verluſt ewig ſich reiht an Verluſt.
Doch ſo ſcheint es beſtimmt; nie ſoll ich die Frevler beſtraft ſehn,
Die mit ſchnöder Gewalt was ich beſaß mir geraubt
Und nun ſchwelgen, indeſſen ich ſelbſt aus dem Strom des Verderbens
Elend und nackt, wie ein Hund, nur mit dem Leben entrann.
Dürft' ich ihr Herzblut ſchlürfen! Und fährt' ein vergeltender Dämon,
Wie mein Sinn es begehrt, endlich herauf das Gericht!

Trotz.

Niemals werd' ich den Nacken ins Joch hinbeugen den Feinden,
Hing' auch das Tmolosgebirg dräuend mir über dem Haupt;
Freilich verzehrt sich das Herz dem Gewaltthat leidenden Manne,
Aber es wächst ihm neu, wenn die Vergeltung sich naht.

Nach der Rückkehr.

Mahne mich nicht an den Graus! Ich erfuhr das Geſchick des Odyſſeus,
Der in den Hades hinab wandert' und, wiedergekehrt,
Dann die Freier erwürgt' in unbarmherzigem Zorne,
Seiner Penelope nur denkend, des treuen Gemals,
Die ja ſeiner ſo lang ſehnſüchtig geharrt mit dem Sohne,
Bis er dem heimiſchen Herd endlich ein Rächer erſchien.

Neubau des Staates.

Streng nach der Schnur einhalt' ich den Weg und weiche nach keiner
Seite, denn jegliches Recht gilt's zu erwägen im Sinn;
Weder dem Pöbel geneigt, noch vom Rath abhängig der Zwingherrn
Möcht' ich der Heimathstadt Frieden, der hehren, verleihn.

Beim Herannahen der Perser.

Herrscher Apoll, du thürmtest ja selbst der megarischen Veste
Zinnen dem Pelopssohn einst, dem Alkathoos auf,
Wehre denn selbst nun auch von der Stadt die Geschwader der wilden
Meder zurück, auf daß froh, wie es Brauch ist, das Volk
Dir im erwachenden Lenz darbringe die Festhekatomben
Und sich des Cithergetöns freu' und des wonnigen Mahls
Und beim Reigengesang aufjauchz' um deinen Altar her.
Denn es befällt mich ein Grau'n, seh ich in tödtlichem Haß
Also blind die Hellenen entzweit; drum halte du selber
Gnädig die schirmende Hand, Phöbos, ob unserer Stadt.

Feuerzeichen.

Schweigende Botin ruft zu den Schrecken des Krieges die Flamme,
Die von des Thurms fernher strahlender Warte sich hebt.
Auf denn und werfet den Zaum um die schnell hinstürmenden Rosse!
Denn die Geschwader des Feinds gilt es im Feld zu bestehn.
Nah schon drän'n sie heran und, die Fahrt vollendend, im Umsehn
Werden zur Stelle sie sein, oder es täuscht mich ein Gott.

Horatius.

Reichthum wünsch' ich mir nicht, noch erfleh' ich ihn; aber ich möchte
Froh bei Wenigem sein, Freund, und den Sorgen entrückt.

Kein kostbarerer Schatz, als Vater und Mutter zu haben,
Welche dem heiligen Recht immer die Treue bewahrt.

Hüte dich wohl vor vermessenem Wort! Von den Sterblichen Keiner
Weiß, was heute die Nacht, morgen der Tag ihm bescheert.

Viele gesellen sich dir beim Becher als traute Genossen,
Doch zu entschlossener That bleiben dir Wenige treu.

Selbſt nicht der Leu ſchwelgt immer in Fleiſchkoſt, ſondern die ſtrenge
Noth, die Bezwingerin, macht auch den Gewaltigen zahm.

Rüttle du nie am glücklichen Loos, Abwechſelung heiſchend,
Doch beim ſchlimmen verſuch', ob du es wendeſt zum Heil.

Der dem vergeßlichen Volk einſt Burg und ſchützender Thurm war,
Wenig Ehre zum Dank erntet der Edle dafür.

Weder verhilf zur Macht dem Gewaltherrn, weil du Gewinn hoffſt,
Noch in Verſchwörungen laß, ihn zu verderben, dich ein.

Recke das Ohr nicht ſtets nach der ſchallenden Stimme des Herolds!
Nicht für den heimiſchen Heerd ruft er uns heute zum Kampf.

Dies wird beſſer dem Einen, dem Anderen jenes gelingen,
Doch kein Sterblicher iſt tüchtig für Alles zugleich.

Neben den Weinenden laß uns nie hinſitzen und lachen,
Nur von des eigenen Glücks leichten Gedanken erfüllt.

Nimmer vermag ich, o Herz, dir Alles nach Wunſch zu gewähren;
Dulde dich, dir nicht allein ward nach dem Schönen der Durſt.

Archilochos

von Paros.

Kriegsmann und Dichter.

Dienstbar bin ich dem Herrscher, dem Enyalischen Kriegsgott,
Aber des Musengeschenks walt' ich, des holden, zugleich.

Die Waffen des Spottes.

Viel versteht der Fuchs, der Igel Eines nur, doch frommt es ihm:
Daß er, sich zusammenrollend, auf den Feind die Stacheln kehrt;
Also lernt' ich selbst im Leben Eine Kunst, die mir genügt:
Jedem, der mir Uebles anthat, zahl' ich schweres Uebel heim.

Ermuthigung.

Herz, o Herz, von ungefügen Kümmernissen schwer gebeugt,
Auf, und jenen, die dich hassen, wirf entgegen kühn die Brust
Und auf deiner Feinde Lanzen schreite selbstvertrauend zu!
Aber wenn du Sieg errungen, jauchze laut nicht vor der Welt,
Noch zu Hause schmerzgebrochen jammre, wenn du unterlagst,
Sondern freue dich im Glücke, gräme dich im Mißgeschick
Nicht zu sehr und sei des Wandels, der die Welt beherrscht, gedenk.

Sonnenfinsterniß.

Nichts bedünkt mich jetzt unmöglich, nichts verschmäh' ich fernerhin
Oder acht' es als ein Wunder, seit der olympische Vater Zeus
Um die Mittagsstunde plötzlich Nacht ergoß und Helios'
Strahlend Licht in Dunkel hüllte, daß die Welt ein Graus befiel.
Darum sei hinfort den Menschen Alles glaublich und verhofft,
Und es saff' euch kein Erstaunen, wenn ihr einst mit Augen seht,
Wie das Wild im Forst zur Weide vom Delphin das Meer ertauscht
Und der Woge dumpfes Brüllen besser seinem Sinn behagt,
Als das Festland mit den Bergen, drauf es einst so froh geschwärmt.

Der verlorene Schild.

Zwar mit dem Schilde ſtolzirt mir ein Saier*) hin, mit dem blanken,
Den ich im Waldesgebüſch, mir zum Verdruſſe, verlor.
Aber ich ſelbſt entrann doch dem Tod; ſo fahre der Schild hin!
Bald iſt ein neuer zur Hand, der mich nicht ſchlechter bewehrt.

Bild der Geliebten.

Mit frohem Lächeln in der Hand ein Myrtenreis
Und friſche Roſen trug ſie, und beſchattend fiel
Um Bruſt und Nacken wallend ihr das Haar herab.

---

*) Die Saier, ein Volksſtamm an der thrakiſchen Küſte, der Insel Thaſos gegenüber, welche Archilochos aufgenommen war.

Fragment des Alkman

aus Sardes,

[illegible] in Lydien.

Der Vorsänger.

Nimmer ihr Mädchen im Chor mit den süßen, den silbernen Stimmen
Trugen die Glieder mich fort. O daß ich zum Nereïs*) würde,
Der auf dem blühenden Schaume der See mit den Weibchen dahinfliegt,
Glücklicher Reise gewiß, meerpurpurner Vogel des Frühlings!

---

*) Nereïs, bald Männchen der Halkyonen, von dem die Sage erzählt, daß er, geliebt von Jupiter, von den Weibchen auf die Flügel genommen wurde.

Sappho

von Mitylene auf Lesbos.

Ode an die Aphrodite.

Wie du thronſt auf Blumen, o ſchaumgebor'ne
Tochter Zeus, liſtſinnende, hör mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Laß mich erliegen!

Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Flehn willfährigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hülfe bereit, des Vaters
Halle verlaſſen.

Raſchen Flugs auf goldenem Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengeſpann und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Ueber den Erdgrund.

So dem Blitz gleich, ſtiegſt du herab und fragteſt,
Selge, mit unſterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
Riefſt du mich, Sappho?

Was beklemmt mit ſehnlicher Pein ſo ſtürmiſch
Dir die Bruſt? Wen ſoll ich ins Netz dir ſchmeicheln?
Welchem Liebling ſchmelzen den Sinn? Wer wagt es
Deiner zu ſpotten?

Flieht er: wohl, ſo ſoll er dich bald verfolgen,
Wehrt er ſtolz der Gabe, ſo ſoll er geben,
Liebt er nicht: bald ſoll er für dich entbrennen,
Selbſt ein Verſchmähter."

Komm denn, komm auch heute, den Gram zu löſen!
Was ſo heiß mein Buſen erſehnt, o laß es
Mich empfahn, Holdſelige, ſei du ſelbſt mir
Bundesgenoſſin!

Liebesblick.

Hochbeglückt wie ſelige Götter däucht mir
Wenn dir tief ins Auge zu ſchau'n und lauſchend
An dem Wohllaut deines Geſprächs zu hangen
Täglich vergönnt iſt,

Und am Sehnſucht weckenden Reiz des Mundes;
Doch mir ſchrickt im Buſen das Herz zuſammen,
Wenn du nahſt, beklommen verſagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.

Ach, der wortlos Starrenden rinnt urplötzlich
Durch die Glieder fliegende Glut; verworren
Flirrt es mir vor Augen und dumpf betäubend
Klingt es im Ohr mir. —

Fragmente des Alkäos

von Lesbos.

Das trübe Wetterschiff.

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt sich die Woge heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Mühselig ringend wider des Sturms Gewalt;
Denn schon des Masts Fußende bespült die Flut
Und vom zerborstnen Segel trostlos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts.

Der verlorene Schild.

Daheim als Herold melde: Gerettet ist
Alkäos selbst, doch büßt' er die Waffen ein,
Und seinen Schild am Pallastempel
Hängte das Volk von Athen zum Schmuck auf.

Aus den Trinkliedern.

I.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.

Beut Trotz dem Eiswind! Schür' auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk reichlich und zum Trunk gelagert
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.

II.

Nicht frommt's, des Unheils ewig gedenk zu sein;
Denn völlig fruchtlos zehrt uns der Kummer auf.
Das bleibt der beste Trost, o Bakchos,
Wein zu kredenzen, bis daß wir trunken.

III.

Keinen anderen Baum pflanze zuvor, ehe du Wein gepflanzt.

Fragmente des Stesichoros
von Himera.

Helios und Herakles*).

Helios, der Hyperionide,
Stieg nun wieder in die goldne Schale,
Um, den stillen Ocean durchschiffend,
Heimzukehren zu der heilgen Tiefe
Dunkler Nacht, wo sein die holde Gattin,
Wo die Mutter und die Kinder harren.
Aber jener schritt, der unbezwung'ne
Sohn des Zeus, dahin auf starken Füßen
In des Lorbeerhaines Schattendunkel. —

---

*) Um die Rinder des Geryon, eines gefiederten sechshändigen und sechsfüßigen Unholds, zu entführen, fuhr Herakles in dem Sonnenbecher, den er vom Helios errungen, über den Okeanos nach der Insel Erytheia. Nachdem er sein Werk glücklich vollbracht, gab er dem Gotte den Becher zurück; unser Bruchstück zeigt sie im Augenblicke ihres Scheidens.

Die Rache der Kypris.

Weil ja Tyndareus einſt beim Opfer für ſämmtliche Götter
Kypris allein, die Milde, vergaß, ſo rächte ſich dieſe
An den Töchtern*) dafür und ließ zwiefach ſie und dreifach
Hochzeit halten und immer aufs neu die Männer verlaſſen.

Klytämneſtra's Traum.

Aber es nahte ihr im Traum blutriefenden Hauptes ein Drache
Und ſie erkannt' in ihm Fürſt Agamemnons Geſtalt.

---

*) Die Töchter des Tyndareus ſind Helena und Klytämneſtra.

Ibykos
von Rhegion.

[illegible]

Frühling ward es und wieder blüht
Vom ſanftſtrömenden Bach getränkt
Der Kydoniſche Apfelbaum,
Wo jungfräulicher Nymphen Schaar
Tief im Dunkel des Haines ſpielt
Und die Blüte der Rebe ſchwillt
Unter ſchattendem Weinlaub.

Doch nicht achtet der lieblichen
Jahrszeit Eros und läßt mich ruh'n,
Rein, wie thrakiſcher Winterſturm
Widerleuchtend von Blitzesſchein
Fällt er, Kyprias wilder Sohn,
Mit blindſengender Wuth mich an
Und erſchüttert gewaltſam mir
Die Grundfeſten des Herzens.

Späte Liebe.

Wieder unter ſchwarzen Wimpern
Mit bethörenden Augen ſchaut mich
Eros an und treibt mit tauſend
Süßen Lockungen mich in Kypris
Unentrinnbar feſtes Netz.

Ich, vor ſeinem Rohr' erbeb' ich,
Wie am Wagen das Roß, das einſtmals
Kranz und Siegespreis davontrug;
Ungern wagt ſich's, nun gealtert,
Mit den geflügelten Rennegſpannen
In den Kampf der Bahn hinaus.

Anakreon
von Teos.

An Dionyſos.

Fürſt, dem Eros der Siegesgott,
Dem ſchwarzäugiger Nymphen Schaar
Und die roſige Kypris
Spielend folgen, wohin du auch,
Schweifſt auf luftigen Bergeshöhn,
Auf den Knieen beſchwör' ich dich:
Komm, o komm und vernimm in Huld
Mein Gebet, Dionyſos,
Neige du Kleobulos Herz
Selbſt mit göttlichem Rath, daß ihm
Meine Liebe gefalle.

Der Forderin.

Mir zuwerfend den Purpurball
Fordert Eros im Goldgelock
Mich zum Spiel mit dem zierlichen
Buntſandaligen Kind auf.

Doch ſie ſtammt von der prangenden
Lesbosinſel und rügt mein Haar;
Grau ja ſei's, und in Sehnſucht, ach
An ein blondes gedenkt ſie.

An ſeinen Liebling.

Knabe du mit dem Mädchenblick
Dein verlang' ich, doch hörſt du nicht,
Merkſt nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkſt.

An den Schenken.

Mit dem Mischkrug komm, o Schenke,
Daß ich tiefen Zuges schlürfe!
Doch auf zehn Pokale Wassers
Von dem Lautern nimm nur fünf mir;
Denn ich möchte zu verwegen
Mit dem Weingott heut nicht schwärmen.

Eros, der Schmied.

Mit schwerwuchtendem Hammerschlag,
Wie die glühende Stang' ein Schmied,
Trifft mich Eros und taucht mich dann
In eiskaltes Gewässer.

Skolion.

Den nicht mag ich beim vollen Pokal, der über dem Trunk mir
Von trübseligem Krieg schwatzt und gehässigem Streit,
Aber es sei mir geehrt wer köstliche Gaben der Muse
Und Aphroditens flicht in die gesellige Lust.

Simonides
von Keos.

Danae*)
Aus einem Trauerspiele.

Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbraust' und die empörte Welle,
Da sank sie hin in Angst, bethränt die Wangen,
Und schlang um Perseus Nacken ihren Arm
Und sprach: O Kind, wie groß ist meine Qual!
Du aber athmest sanft im Schlaf und ruhst
Mit stiller Säuglingsbrust im frendelosen
Erzfesten nachterleuchteten Gehäus
Dahingestreckt in tiefe Dämmerniß,

---

*) Der argivische König Akrisios ließ, durch das Orakel vor einem Enkel gewarnt, seine Tochter Danae in ein festes Gemölbe einschließen. Aber Zeus drang als goldener Regen zu ihr, und sie gebar ihm den Perseus, den sie heimlich aufzuziehen versuchte. Als der König jedoch hiervon Kunde erhielt, übergab er die Danae mit ihrem Sohne, in einer Truhe eingeschlossen, den Wellen des Meeres, von welchen sie an den Strand von Seriphos getrieben wurden. — Der Ausdruck: nachterleuchtet bezieht sich nach Welcker's Erklärung auf eine den Danaetheilen mitgegebene Lampe.

Das Bruchstück ist von meinem Freunde Ernst Curtius und mir gemeinschaftlich übersetzt worden.

Und läſſeſt ruhig über deinem dichten
Gelockten Haar die Fluth vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahnteſt du die Schrecken um dich her,
Gewiß, du lauſchteſt mir mit bangem Ohr.
Doch ſchlaf', o Kind, und ſchlafen ſoll die See
Und ſchlafen all das unermeſſ'ne Leid!
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! — Und iſt ein Frevel dies Gebet,
Vergieb mir, Vater, um des Kindes willen!

Lebensweisheit.

Treu für immer verbleibt kein Gut uns Sterblichgebor'nen;
Drum voll göttlichen Sinns sprach der chiotische Greis:
„Gleich wie die Blätter im Wald so sind die Geschlechter der Menschen."
Aber wie Wenige nur, die es mit Ohren gehört,
Wahrten im Busen das Wort! Denn Jeglichen gängelt die Hoffnung,
Männern und Knaben zugleich wurzelt sie tief in der Brust.
Blüht dem Sterblichen noch holdselig die Blume der Jugend,
Sinnt er mit leichtem Gemüth Vieles von nichtiger Art;
Nimmer des Alters gedenkt er alsdann und nimmer des Todes,
Noch in der Fülle der Kraft ist er um Krankheit besorgt.
O leichtfertige Thoren, verblendete, die da vergessen,
Wie so beflügelten Schritts Jugend und Leben entfliehn!
Doch du präg' es dir ein, und bis du scheidend am Ziel stehst,
Pflege mit treuem Gemüth jeglichen schönen Genuß!

Skolion.

Erstes Gut ist dem Erdensohn Gesundheit
Zweites, schön von Gestalt einherzuwandeln,
Und das dritte schuldloser Besitz,
Aber das vierte, hold schwärmen im Freundeskreis.

Anakreons Grab.

Lieb', Alltröſterin du, moſtnährende Mutter der Traube,
Die du zu krauſem Gewind üppig die Ranken verſchlingſt,
Hochauf blühe mir hier an Anakreons Säule, des Tejers,
Und umſpinne des Grabs locker geſchütteten Staub,
Daß dem Freunde des Weins und des becherbeſeligten Reigens,
Der von Lieb' und Geſang trunken die Nächte verſchwärmt,
Auch in der Gruft noch über dem Haupt vollſaftig die Traube
Niederhange, vom Grün ſchwellender Blätter umhüllt,
Mit ſüßperlendem Thau ihn ewig zu tränken, den Alten,
Der viel Süßeres noch weich von den Lippen gehaucht.

Marathon.

Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener
Siegreich Medens goldprunkendes Heer in den Staub.

Die Thermopylenkämpfer.

Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: erschlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu.

Sieg am Eurymedon.

Seit das Gewoge des Meers Europa von Asien losriß
Und wildschnaubender Krieg ihre Geschlechter entzweit,
Ward kein schönerer Sieg der hellenischen Männer erfunden,
Als sie zu Wasser ihn hier, als sie zu Land' ihn erkämpft.
Denn sie erschlugen am Ufer des Stroms unzählige Meder,
Hundert Schiffe zugleich bohrten sie nieder zur See
Sammt den Phönikiern drauf. Doch Asia jammert', an beiden
Händen gelähmt, lautauf unter dem doppelten Streich.

Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

Die ihr erlagt an den Thermopylen
Im Tode gewannt ihr das herrlichſte Loos!
Ein Altar iſt das Grab euch, Gedächtniß die Trauer
Und die Klage Triumphlied.
Dies Heldenmal deckt nimmer das Moos
Mit Vergeſſenheit zu
Noch tilgt es die Allverderberin Zeit.
Denn es wohnt ja mit euch im dunkeln Gewölb
Der Ehrenhort des Hellenengeſchlechts,
Mit euch Leonidas, Sparta's König,
Der das leuchtende Vorbild männlicher That
Und unſterblichen Ruhm uns nachließ.

Bakchylides
von Keos.

Lob des Weines.

Dem Grunde des Bechers entsteigt ein seliger Zauber; das Herz
Durchströmt er mit Kyprias Glut und wiegt das entzückte Gemüth
Mit Hoffnung und scheucht in die Ferne
Die Sorgen dem Menschengeschlecht.

Ja, wen Dionysos ergriff, der rühmt sich, ein einzelner Mann,
Herab von den Städten den Kranz der Zinnen zu reißen und träumt
Als König die Welt zu beherrschen
Hochprangend im Purpurgewand.

Da schimmert von Gold das Gemach und köstlich Getäfel erglänzt,
Und Schiffe beladen mit Korn heimtragen vom Strande des Nils
Unendliche Fülle des Reichthums —
So schwärmet des Trunkenen Sinn.

Spruch.

Glücklich, wem vom Schönen der Gott ein Theil nur
Gab und sorglos heiter dahin zu leben;
Denn noch war kein sterbliches Loos in Allem
Selig zu preisen.

Fragment.

Feiste Stiere findest nimmer du bei mir, noch Goldgeräth,
Noch gewirkte Purpurdecken; doch dafür ein fröhlich Herz
Und die süße Mus' und blinkend im böotischen Trinkgeschirr
Milden Wein.

Der Friede*).

Großer Friede, du bringst den Menschen Reichthum,
Bringst des süßen Gesangs holdsel'ge Blume.
Auf umkränzten Altären glühn die Opfer
Allen Göttern zum Preis in goldener Flamme,
Zarter Lämmer und junger Stiere Schenkel.
Und der Jünglinge Schaar, vereint zum Wettkampf,
Sinnt auf Flötenmusik und Prachtaufzüge.
Doch im Bauche des erzgebundnen Schildes
Webt ihr ämsiges Netz die schwarze Spinne;
An dem Eisen des Speers, den Doppelschwertern
Nagt der Rost und es schweigt die Kriegsdrommete.
Nicht mehr meidet, hinweggeschreckt vom Auge,
Uns der liebliche Schlaf, der Herzerquicker;
Alle Gassen sind voll von Festgelagen
Und es leuchten in Glut die Liebeslieder.

---

*) In Gemeinschaft mit Ernst Curtius übersetzt.

Skolion des Kalliſtratos.

Tragen will ich das Schwert verhüllt in Myrten,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann
Und ſie dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft.

Nicht, Harmodios, ruhſt du bei den Todten,
Auf der Seligen Flur, ſo ſingt man, weilſt du,
Wo Achill der ſchnellfüßige Held
Und Diomed mit ihm wandelt, des Tydeus Sohn.

Tragen will ich das Schwert verhüllt in Myrten,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da an Pallas hochheiligem Feſt
Ihnen Hipparch, der Zwingherrſcher der Stadt, erlag.

Unvergänglicher Ruhm iſt euer Erbtheil,
O Harmodios und Ariſtogiton,
Da von eurer Hand fiel der Tyrann
Und ihr dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft.

Panyasis
von Samos.

Trinklied*).

Freund, frisch auf zum Gelag! Auch dies ist Weisheit, wenn Einer
Unter den Gästen des festlichen Mahls am meisten des Weins trinkt
Wohl und mit rechtem Verstand und zugleich aufmuntert den Nachbar.
Wer in der Schlacht Entscheidung ein Held schnellfüßig und wacker
Kämpfe besteht voll Müh' und Gefahr, wo wenige Männer
Kühn ausharren, dem Sturm Trotz bietend des schreitenden Kriegsgotts,
Dem gleich hoch sei jener geehrt, der an dem Gelage
Sich von Herzen erfreut und das übrige Volk anfeuert.
Denn kein Leben ist das, so dünkt mir, oder das Leben
Eines Erbärmlichen bloß, voll Kümmerniß, wenn sich des Weines
Aitling Einer enthält und mit anderem Trunke den Durst löscht.

*) in Gemeinschaft mit Ernst Curtius übersetzt.

Iſt doch der Wein, wie das Feuer, ein Schatz dem Geſchlechte der Menſchen,
Edel, der Noth Abwehr, des Geſangs vieltreuer Begleiter.
Durch ihn wird ja der Freud' ihr heiliges Recht und der Feſtpracht;
Durch ihn regt ſich der Tanz, durch ihn die geprieſene Liebe.
Darum ſollſt du mit fröhlichem Sinn beim Mahle Beſcheid thun,
Wie ſichs gebührt, und nicht, wie nach gierigem Fraße der Geier,
Stumpfen Gemüths daſitzen, der edleren Freude vergeſſen.

Inschriften
aus der Anthologie.

Gebet.

Ob wir es betend erflehn, ob nicht: das Gesegnete gieb uns,
Zeus, und erflehn wir es auch, halte das Uebel uns fern.

Das Grab des Achill.

Dies ist der Hügel Achills, des zermalmenden, von den Achäern
Künftigem Troergeschlecht noch zum Entsetzen gethürmt
Dicht am Ufer; dem Sohne der Meerflutherrscherin Thetis
Ziemt es zu ruhn, von des Meers ewiger Klage gewiegt.

Sappho.

Sappho, die sterbliche Muse, der neun unsterblichen Schwestern
Würdig im Wettstreit, ruht hier in äolischem Grund.
Eros und Kypris sehn den Gesang ihr; nimmer verwelkend
Flicht aus pierischem Laub Peitho*) den Kranz ihr ins Haar,
Hellas zur Lust, Mitylene zum Ruhm. O bis ihr des dreifach
Rollenden Fadens Gespinst, waltende Mören, befreit,
Warum spann't ihr der Sängerin nicht unsterbliches Leben,
Die vom parnassischen Born trunken Unsterbliches schuf?

---

*) Peitho, die Göttin der überredenden Rede.

Herodotus.

Als Herodotos einst gastfreundlich die Musen bewirthet,
Reicht' als Gabe des Danks jede der Neun ihm ein
Buch.

Aeschylos.

Aeschylos deckt dies Grab, Euphorions Sohn, den Athener,
Welchen der Tod im lorbeersprangenden Gela bezwang.
Seiner gewaltigen Kraft zeugt Marathons Hain und der
Perser
Tiefumlocktes Geschlecht, das sie im Treffen erfuhr.

Sophokles.

Leis' umklimme den Hügel des Sophokles, wuchernder Ephen,
Leis' und über den Stein webe das grüne Gelock;
Rings auch blättre die Rose sich auf und der schwellende Weinstock
Träufl' ihm des feuchten Geranks üppige Thränen herab,
Weil er in goldenem Wort durch der Grazien Huld und der Musen
Hohe Belehrung so süß uns die Seele geflößt.

Euripides.

Dies nicht acht' ich Euripides Denkmal, sondern des Bakchos*)
Stufen und der kothurndröhnenden Bühne Gerüst.

---

*) Die Stufen des Bakchos, die von der Orchestra zum Proscenium führen.

Kratinos.

Traun, ein geflügeltes Roß ist der Wein für den frohlichen
Sänger;
Ein Wassertrinker findet kein begeistert Wort.
Also pries dich Kratin, Dionysos, als er vom Segen
Nicht Eines Schlauchs, nein, ganzer Fässer duftete;
Darum rauschten ihm auch die Gemächer von Kränzen und
traff ihm
Gleich dir die Stirn verschwenderisch von Epheulaub.

Auf den Tod eines schönen Jünglings.

Der du als Morgenstern den Lebendigen freundlich gelendtet
Eingst den Verstorbenen nun sterbend als Hesperus auf.

Der Adler.

Ueber dem Grab aufſteigender Aar, zu welchem der Götter
Dort im Sternengefild ſtrebſt du geflügelt empor?
Sinnbild bin ich der Seele des Plato, die zum Olymp ſich
Aufſchwang, aber der Leib ſchlummert in attiſchem Grund.

Die Urne des Alten.

Hann, des Dion Sohn, der Akanthier, ſchlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenn' es nicht Tod, ging der Gerechte zur Ruh.

An Pan.

Bergumwandelnder Pan, zwiehörniger Führer der Nymphen,
Der du die Grotte dahier wölbtest, wir flehen dich an:
Sei uns freundlich gesinnt, so viele wir, uns zu erquicken
Deinem krystallenen stets rieselnden Borne genaht.

Das Erbteil der Aphrodite.

Dies ist Kyprios Grund. Denn immer schaute sie gerne
Hier vom hohen Gestad über das leuchtende Meer,
Daß sie den Schiffern die Fahrt vollendete; flutet die See
[durch
Stiller, so weit sie das erglänzende Bildnis genaht.

Die Spartanerin.

Demokrete, die wider den Feind acht Söhne gesendet,
Legte sie all in's Grab unter dem selbigen Stein;
Aber sie brach nicht aus in unendliche Klage, sie sprach nur:
Heil dir Sparta! für dich trug ich die Kinder im Schoß.

Zweites Buch.

Römische Elegien und Verwandtes.

Albius Tibullus.

An Meſſala.

Noch dem Aegeiſchen Meer, Meſſala, ziehſt du von hinnen;
Sei denn meiner in Huld mit den Gefährten gedenk!
Ach, mich feſſelt erkrankt dies fremde Phäakengeſtade!
Bleib mit der gierigen Hand, finſterer Tod, mir noch fern!
Bleib mir noch fern, o laß dich erflehn! Hier kann ja die Mutter
Nimmer die Aſche des Sohns ſammeln ins Trauergewand,
Nimmer die Schweſter den Staub mir ſprengen mit duftiger Narde,
Noch mit verwildertem Haar klagen am Rande der Gruft.
Ach, und Delia fehlt, die zärtlich, eh ſie mich fortließ,
Um mein Wandern beſorgt jedes Orakel befragt.
Dreimal zog ihr der Knabe das Loos heilkündend, und dreimal
Bracht' er vom Kreuzweg ihr günſtige Zeichen zurück.
Alles verhieß Heimkehr; doch unwillkürlich ins Auge
Kamen die Thränen ihr ſtets, wenn ſie der Fahrt nur gedacht;
Ach, dann trieſet' ich wohl, und ſelbſt doch ängſtlich, als Alles

Schon zur Reise beschickt, besteh' ich nach jedem Vorgang.
Bald weissagten die Vögel ein Unglück, oder die Opfer,
Bald am Tage Saturns hielt mich die Feier zurück.
Noch beim Scheiden zuletzt, o wie oft zu schlimmer Bedeutung
Glaubt' ich gestrauchelt zu sein, wenn ich die Schwelle beschritt!
Wage Steiner hinfort zu entfliehn, wenn Amor ihn festhält,
Oder dem Zorne des Gotts fällt er — er weiß es — anheim.
Was hilft Ilia mir nun, die du rufst? Was helfen die Cymbeln,
Delia, die du so oft, fromm sie zu ehren, gerührt?
Was dein gläubiger Dienst am Altar und die fächernde Waschung?
Oder daß du so lang züchtig das Lager bewahrt?
Jetzt, jetzt, Göttin, erbarme dich mein! du weißt ja zu heilen;
Manche Gedenkschrift zeugt's, welche den Tempel dir schmückt.
Dann soll Delia dir, mein schuldig Gelübd zu erfüllen,
An der geheiligten Thür sitzen im Linnengewand
Und dich, wallenden Haars, weißschimmernd im Schwarm der Aegypter,
Zweimal jeglichen Tag preisen mit Feiergesang.
Doch mir werd' es beschert, die Penaten der Väter zu grüßen
Und dem Gotte des Heerds wieder das Opfer zu weihn.

O wie lebte ſich's gut in den Tagen Saturns, da den Erdkreis
Ins Endloſe noch nicht winkende Straßen gedehnt,
Da kein ſichtener Kiel noch getrotzt der azurnen Woge
Oder den Winden zur Luft ſchwellende Segel gebläht!
Damals ſtaute noch nicht, in der Fremd' umſchweifend, der Kaufherr
Mit ausländiſcher Fracht, willig zum Tauſche, das Schiff;
Noch nicht beugte der Stier in das Joch den gewaltigen Nacken,
Nicht mit bezähntem Gebiß knirſcht' in die Zügel das Roß.
Keine Pforte beſchloß noch das Haus, kein ragender Gränzſtein
Theilte, Gebiet von Gebiet ſcheidend, in Aecker das Land;
Honig gaben die Eichen von ſelbſt, freiwillig dem Durſt'gen
Reichte zum Trunk ſein milchſchwellendes Euter das Schaf.
Hader und Groll war fern und der Krieg; noch hatt' in den Guten
Kein hartherziger Schmied ſchneidende Schwerter geſtählt.
Jetzt, in Jupiters Reich, ſind Mord und Wunden und Meerfahrt
Täglichet Loos und es naht tauſendgeſtaltig der Tod.
Schonung, Vater! Es laſtet auf mir kein Frevel des Meineids,
Nie mit fröſtlichem Wort hab' ich die Götter verletzt.

Aber dafern mir die Frist der beschiedenen Jahre dahinrann,
Werd' auf den Hügel ein Stein mir zum Gedächtniß gesetzt:
„Hier erlag dem Geschick frühzeitigen Todes Tibullus,
Als er durch Land und Meer seinem Messala gefolgt."
Aber es führt mich dann, den in Amors Dienste Bewährten,
Cypria selbst voll Huld in den elysischen Hain.
Dort schallt Reigen umher und Gesang; aus silberner Kehle
Hellaufzwitschernd vor Lust schwärmen die Vögel im Laub;
Edles Gewürz trägt wuchernd der Hag, in unendlicher Fülle
Deckt die gesegnete Flur duftendes Rosengebüsch;
Unter die Jünglinge mischt sich der Chor holdseliger Mädchen
Spielend, und ewig beginnt Amor von neuem den Kampf.
Dort weilt wen das Geschick fortriß aus den Armen der Liebe,
Dort mit Myrtengezweig krönt er das schimmernde Haar.
Aber in ewiger Nacht liegt brunten das Reich der Verdammten,
Das mit Klagegesang schwarzes Gewässer umrauscht.
Wüthend schüttelt Tisiphone dort in den Locken die Schlangen
Und mit Entsetzen zerstiebt rings der verworfene Schwarm;
Dann speit zischende Glut aus den Drachenhäuptern der schwarze
Cerberus aus und hält Wacht an der Pforte von Erz.
Sausend kreist auf dem Rade die Frevlergestalt des Ixion,
Weil er die Gattin des Zeus frech zu versuchen gewagt;

Durch neun Morgen gestreckt liegt Tityos, welchem der Geier
Unablässig mit Gier Herz und Geweide zerfleischt;
Tantalus steht in der Flut, doch so oft er die Qualen des Durstes
Eben zu löschen vermeint, zieht sich die Welle zurück,
Und die Venus Gebot mißachteten, Danaus Töchter
Schöpfen aus Lethes Strom in das durchlöcherte Faß.
O dort büße die Schuld wer unsere Liebe verläumdet,
Wer langwierigen Dienst mir in den Waffen gewünscht!
Doch dir leg' ich ans Herz: bleib treu, und immer am Rahmen
Sitze, die heilige Zucht hütend, das Mütterchen dir.
Märchen erzähle sie dir und spinne vom schwellenden Rocken
Emsig beim Ampelgeleucht schimmernde Fäden herab,
Während den Mägden umher, den tagwerkmüden, im Halbschlaf
Aus nachgiebiger Hand leise die Spindel entsinkt.
Plötzlich vereinst dann tret' ich herein und es meldet mich Rumor,
Nein, wie vom Himmel herab, Delia, bin ich genaht.
Doch du fliegst, wie du bist, in Verwirrung die flatternden Locken,
Stürmisch mit nackem Fuß fliegst du dem Freund an die Brust.
O den Morgen des Glücks, wann führst du ihn — höre mich flehen! —
Lust mit dem Rosengespann, Göttin Aurora herauf!

Pulperia.

Festlich schmückt sich, o Mars, zu deinen Kalenden die Jungfrau,
Weißt du was schön ist, so kommt selbst vom Olymp, sie zu schau'n!
Kommt wird es vergehn; doch magst du dich, Stürmischer, hören,
Daß vor Verwunderung dir schmählich der Schild nicht entfällt.
Denn will Amor das Herz unsterblicher Götter entflammen,
Ihr am Auge zuvor steckt er die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die beflügelten Schritte sie wendet,
Heimlich zu jeglichem Thun folgt ihr die Grazie nach.
Löst sie das Haar, o wie sieht ihr so schön die entfesselte Locke,
Schmückt sie es auf, wie verleiht würdigen Glanz ihr der Schmuck!
Wollt sie im saftigen Purpur baden, sie setzt dich in Flammen,
Setzt dich in Flammen, umflichst schlicht sie das weiße Gewand.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der sel'ge,
Tausendgestaltigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.

O dies Mädchen allein iſt werth, daß reiche Gemänder
Ihr mit köſtlichem Saft doppelt der Tyrier tränkt;
Ihr nur ziemt als Tribut, was fern der arabiſche Pflanzer
Auf duftglühenden Au'n ſammelt an edlem Gewürz
Oder an Perlengeſchmeid aus des Oſtmeers purpurner Tiefe
Nahe dem Sonnengeſpann Indiens Taucher gewinnt.
Stimmt ihr ein Lied denn an, ihr Muſen, am heiligen
Neujahrstag!
Herrlich, die Leyer im Arm, führe den Reigen, Apoll!
Segnet ihr heute das Feſt und noch oft in künftigen Jahren;
Würdiger eures Geſangs findet ihr Keine, wie Sie.

Sulpicia an Cerinth.

Schone den Jüngling mir, o schon' ihn, reißender Eber,
Der du im Saatfeld wühlst oder im finstern Gekläft!
Heute vergiß es, zum Kampf die entsetzlichen Hauer zu wetzen!
Amors treues Geleit schütze mir gnädig den Freund!
Aber es reißt ihn Diana dahin im Taumel der Jagdlust;
O, verdürbe der Forst! Träfe die Meute der Tod!
Hat es denn Sinn, die bewaldeten Höh'n mit dem Seil zu umspannen,
Bis die empfindliche Hand hart sich mit Schwielen bedeckt,
Oder das lagernde Wild in vermachsener Kluft zu beschleichen,
Wo an Distel und Dorn blutig der Schenkel sich ritzt?
Dennoch, dürft' ich im Forst nur mit dir schweifen, Cerinthus,
Ueber die Berge wie gern trüg' ich die Netze für dich!
Selbst dann sucht' ich die Spur des beflügelten Hirsches zu finden,
Selbst vom eisernen Ring löst' ich zum Stöbern den Hund.
Ja, denn dünchte der Wald mir schön, und möchten sie schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Garben geruht.

Käme der Eber uns dann ins Gehäg, frei dürft' er entrinnen,
Nimmer im ſeligen Rauſch ſollt' er uns ſtören fürwahr!
Aber ſo lang ich dir fern, ſei keuſch und, die keuſche Diana
Ehrend, ſtelle das Netz, Knabe, mit züchtiger Hand!
Sucht mir Eine mit heimlicher Liſt dein Herz zu entwenden,
Ha, vom reißenden Wild werde die Falſche zerfleiſcht!
Doch du gönne dem Vater die Luſt und Mühe des Waidwerks,
Liebſter, und kehr' im Ring mir an den Buſen zurück.

Sextus Aurelius Propertius.

An Tullus.

Ob du, in üppiger Ruh am Tibergestade gelagert,
Aus bildreichem Pokal duftigen Lesbier schlürfst
Und mit Behagen dem Flug zuschaust der besegelten Kähne
Oder der Schleppschiffahrt träge verzögertem Gang,
Ob dich im Park ein Gewölb majestätischer Wipfel umschattet,
Stämme von riesigem Wuchs, wie sie der Kaukasus trägt:
Nimmer vermag sich doch das mit unserer Liebe zu messen;
Amor erscheint und im Preis sinken die Güter der Welt.
Weiß die Geliebte des nächtlichen Glücks kein Ende zu finden
Oder vertändelt sie mir heiter gewährend den Tag,
Ja, dann schwillt mir das Haus vom goldenen Strom des
Paktolus,
Dann im arabischen Meer les' ich der Perlen genug.
Stolz vom Gipfel der Lust auf Könige blick' ich hernieder;
Also bleib' es, so lang Odem ein Gott mir bescherrt.
Denn wer würde des Reichthums froh, wenn Amor ihm
feind ist?
Nichtig ist jeder Ersatz, wendet Cythere sich ab.

Weiß ſie den Nacken doch ſelbſt ſiegreicher Heroen zu beugen,
Selbſt in Gemüther von Erz flößt ſie verzehrendes Weh;
Furchtlos ſetzt ſie den Fuß auf die Cedernſchwelle des
Eröffnet
Und kein Purpur am Bett ſchreckt die Bewog'ne zurück,
Voll unruhiger Pein auf dem Lager zu wälzen den Jüngling,
Der ſich umſonſt in des Pfühls ſchillernde Seide ver-
gräbt.
Aber iſt Sie mir hold, ſo bedünken die Reiche der Welt
mir
Kleiner Gewinn und gering acht' ich Alcinous Schatz.

Cynthia.

Frei schon dacht' ich zu sein und verschwur auf immer die Mädchen,
Aber verrätherisch bricht Amor den Friedensvertrag.
Weßhalb muß solch reizend Geschöpf auch wandeln auf Erden?
Ja, nun faß' ich's, daß einst Jupiter Mädchen geraubt.
Dunkelstes Gold ist das Haar, und die Hand zartlänglicher Bildung,
Fürstlich der Wuchs und der Gang würdig der Schwester des Zeus,
Oder wie Pallas am Fest zum Altar von Dulichium hinwallt,
Gorgos Schlangengelock um die gepanzerte Brust.
Auch der Ischomach dünkt sie mir gleich, der Lapithischen Heldin,
Die sich zum köstlichen Raub trunkne Centauren ersah'n,
So auch ruht' an der heiligen Flut des Böbeischen Sees wohl
Brimos*) hehre Gestalt zärtlich an Hermes geschmiegt.

*) Brimo, Beiname der Proserpina.

Ja, ſie beſiegt ſelbſt euch, ihr Olympiſchen, die ihr dem Hirten
Droben am Ida den Reiz göttlicher Glieder enthüllt.
O mag nimmer die Zeit dies Haupt feindſelig berühren,
Sollt' es ein Alter auch ſehn, greiſe Sibylle, wie deins!

An sich selbst.

Der du noch eben geprahlt, kein Mädchen bestricke dich wieder,
Zappelst im Garn und zu Fall kam der vermessene Stolz.
Kaum vier Wochen der Rast, Unseliger, hast du ertragen,
Und schon wieder ein Buch schreibst du, verliebt wie ein Thor.
Freilich es galt den Versuch, ob ein Fisch sich eher ans Trockne,
Ob ein Keuler sich ehr an das Geschaukel des Meers
Oder ob ich mich Nachts an ernstes Studiren gewöhnte —
Liebe verreist wohl einmal, aber sie wandert nicht aus.
Doch nicht fesselt mich bloß das Gesicht, wie zart es gefärbt ist,
(Und den Lilien blüht meine Gebieterin gleich;
Wie wenn Mäotischer Schnee wetteifert mit spanischem Purpur
Oder in lautere Milch Blätter die Rose gestreut,)
Nicht bloß reizt mich das Haar, um den schimmernden Nacken sich ringelnd,
Nicht der Augen ins Herz zündendes Doppelgestirn,

Oder die Bruſt, wenn ſie ſacht aus arabiſcher Seide hervorlauſcht,
(Wahrlich, um zärtlich zu glüh'n, braucht' es der Gründe nicht mehr),
Nein, das reißt mich dahin, wenn ſie tanzt vom Weine begeiſtert
Schön, wie den bacchiſchen Chor einſt Ariadne geführt,
Wenn ſie ein ſchmelzendes Lied auf äoliſcher Leyer verſuchend
Mit aganippiſcher Kunſt ſpielend die Saiten beherrſcht
Oder als Dichterin heut an die Seite ſich ſtellt der Corinna,
Morgen Erinnas Geſang kühn zu verdunkeln ſich müht.
Hat bei deiner Geburt, Holdſelige, neben der Wiege
Dir zum Segen vielleicht Amor, der heitre, genieſ't?
Denn die himmliſchen Gaben verleiht uns Menſchen ein Gott nur,
Nicht von der Mutter genährt, glaube mir, ſogſt du ſie ein,
Nein, ſolch hohes Geſchenk ſtammt nimmer aus ſterblichem Samen,
In zehn Monden noch nie wurde ſo Köſtliches reif.
Drum auch wirſt du nicht ſtets mich beglücken in irdiſchem Bunde,
Jupiters Lager dereinſt theilſt du, die Erſte aus Rom.
Biſt du doch einzig erblüht als die Krone der römiſchen Mädchen,
Nie ſeit Helena ſchaut' ähnlichen Zauber die Welt.
Und ich verwundre mich noch, wenn unſere Jugend in Brand ſteht?
Herrlicher wäre ja ſelbſt Troja verlodert um dich.

Sonſt zwar faſſt' ich es kaum, wie ſich Aſia dort und Europa
In ſo ſchrecklichen Krieg nur um ein Mädchen geſtürzt;
Doch jetzt geb' ich euch Recht, dir Paris und dir Menelaos,
Dir um die Forderung, dir, weil du ſie trotzig verſagt.
Dürfte doch auch für Cynthias Reiz ein Achill in den Tod gehn;
Priamus, ſchaut' er ſie nur, hieße die Fehde gerecht.
Wer drum Schöneres gern als der Vorzeit Meiſter erſchüfe,
Wähle zum Urbild der meine Gebiet'rin ſich aus;
Zeig' er im Weſten ſie dann der bewundernden Welt und im Oſten,
Und in Liebe verglüh'n Oſten und Weſten für ſie.

Triumph der Liebe.

Nicht so freudig beging den Dardanertriumph der Atride,
Als Laomedons Burg endlich, die mächtige, fiel,
So nicht jauchzte das Herz dem Ulyß am Ziele der Irrfahrt,
Als er der Sehnsucht Land, Ithakas Ufer, betrat,
Nicht so selig umschlang den geretteten Bruder Elektra,
Dessen vermeintes Gebein kaum sie mit Thränen beströmt,
Wie ich selber in Wonne geschwelgt die vergangene Nacht durch;
Wollt ihr unsterblich mich sehn, gebt mir noch eine, wie die!
Freilich, so lang' ich, den Nacken gebeugt, demüthig einherschlich,
Hieß langweilig ich ihr, wie ein versumpfender Teich.
Doch nun gab sie es auf, gleichgültig die Spröde zu spielen,
Nicht mehr stellt sie sich taub, schütt' ich in Klagen mich aus.
Hätt' ich nur früher erkannt, was noth thut, Mädchen zu rühren,
Nicht dem Verschmachteten erst würde die Labung zu Theil.
Und mir schimmerte doch, mir Blindem, der Pfad vor den Füßen;
Doch wen Liebe bethört, hat er noch Augen, zu sehn?

Jetzt erst weiß ich was einzig euch frommt: Thut kalt, ihr Verliebten!
Und was sie heute versagt, bieten sie morgen von selbst.
Andere pochten am Laden umsonst und riefen sie: Herrin!
Aber an mich voll Ruh schmiegte sie zärtlich das Haupt.
Das ist größerer Sieg, als hätt' ich die Parther bezwungen;
Könige, Beute, Triumph acht' ich dagegen gering.
Nun soll köstlicher Schmuck, Cytherea, die Säule dir kränzen,
Und mit goldener Schrift nenne den Geber das Lied:
„Diese Trophäen erhöht vor deinem Tempel, o Göttin,
Weil er die seligste Nacht liebend verschwärmte, Properz."

Publius Ovidius Naso.

Die Neujahrsfeier.

(An Germanicus.)

Sieh, ein geſegnetes Jahr, Germanicus, bietet dir Janus;
An des Geſangs Eingang grüßt er, der Erſte, dich hier.
Janus, des ſacht hingleitenden Jahrs zwiehäuptiger Vater,
Einziger, der im Olymp vor ſich und hinter ſich ſchaut,
Sende den Feldherrn Heil, die mühvoll ringend im Kampfe,
Ruhe dem Land für die Frucht ſchufen und Ruhe dem Meer.
Heil auch ſpende den Vätern der Stadt und dem Volk des Quirinus!
Deines Tempels Verſchluß öffne mit gnädigem Wink!
Segen verheißend erhebt ſich das Licht. Mit Wort und Geſinnung
Feiert! Am glücklichen Tag ziemt ſich ein glücklicher Spruch.
Hader verſchone das Ohr, es verſtumme der lärmende Rechtsſtreit,
Laß vom gehäſſigen Werk, neidiſche Zunge, für heut.
Sieh, wie der Himmel umher ſich röthet von duftenden Feuern!
Kniſternder Weihrauch ſprüht auf den Altären empor;

Um das vergoldete Tempelgesims spielt flackernder Glutschein
Und in zitterndes Licht stehn die Gewölbe getaucht.
Zur Tarpejischen Burg schon strömt in weißen Gewändern,
Dicht sich schaarend, das Volk, festlich zum Feste geschmückt.
Neue Liktoren eröffnen den Zug, neu schimmert der Purpur,
Neuer Würden Gewicht spürt der curulische Stuhl.
Stiere, vom saftigen Halme genährt der falisciſchen Weide,
Nie vom Pfluge berührt, bieten zum Opfer den Hals.
Ja, blickt Jupiter heut von der himmlischen Burg auf den Erdkreis,
Nichts, als Römergebiet schaut er, der Lenker des Alls.
Sei denn gegrüßt, o Fest, und herrlicher kehr' uns zurück stets,
Vom weltherrschenden Volk würdig gefeiert zu sein.

Auf den Tod des Tibullus.

Wenn um Memnon die Mutter, die Mutter geweint um Achilles,
Und ſolch herbes Geſchick ſelbſt die Unſterblichen beugt,
Löſe denn ſchmucklos heut, Elegie, zur Klage die Locken,
Ach, und in ſchmerzlicher Pflicht zeige des Namens dich werth.
Denn Er, den du geliebt, dein Ruhm, dein Prieſter, Tibullus,
Hier, ein entſeeltes Gebild, liegt er den Flammen ein Raub.
Siehe, den Köcher zur Erde gekehrt, naht Cyprias Knabe,
Kläglich die Fackel verlöſcht, Bogen und Pfeile zerknickt.
Schau, wie bekümmert er ſchleicht, langſam, mit hängenden Flügeln,
Wie mit verzweifelnder Hand wild er die Bruſt ſich zerſchlägt.
Feucht von Thränen umfliegt die verworrene Locke den Nacken
Und ein gebrochener Laut ringt ſich vom bebenden Mund.
So einſt, meldet das Lied, bei des Bruders Aeneas Beſtattung,
Schritt er aus deinem Gemach, ſchöner Julus, hervor.

Auch Cytherea verging um Tibull vor Schrecken, wie damals,
Als den Adonis ihr gräßlich der Eber zerfleischt.
Und doch nennt man uns Sänger geweiht und geliebt von den Göttern,
Ja ein olympischer Hauch, sagen sie, sei uns bescheert.
Aber umsonst! So heilig ist nichts, daß der Tod es verschonte,
Gierig mit finsterer Hand rafft er uns Alle hinweg.
Orpheus herbes Geschick, nicht wandten es Vater und Mutter,
Noch der Gesang, dem zahm fleckige Panther gelauscht,
Ach, und um Linus, den Sohn, um Linus durch die Gebirgshöh'n,
Durch die Wälder umsonst klagte die Leyer Apolls.
Nenn' ich Homer? Wohl strömte von ihm auf die Lippen der Dichter
Nimmer versiegend ein Quell hehrer Begeisterung aus,
Doch es verschlang auch ihn unerbittlich die Nacht des Avernus;
Aus den Flammen der Gruft schwang sich allein der Gesang.
Nun lebt ewig im Liede der Ruhm der eroberten Troja,
Ewig Penelopes nie fertiges Schleiergeweb.
So wird Nemesis auch, so Delia künftig genannt sein,
Die er zuerst sich erwählt, die er im Tod noch geliebt.
Weh, was frommen die Weihen euch nun, und die Cymbeln der Isis?
Oder, daß ihr am Fest züchtig das Lager bewahrt?
Raubt uns die Edelsten stets das Geschick, so werd' ich im Glauben,
Laßt es mich immer gestehn, an die Olympier irr.

Lebe gerecht und du ſtirbſt, wie gerecht auch; opfre den Göttern,
Und vom Opferaltar reißt in die Gruft dich der Tod;
Such' im Geſang dein Heil: hier liegt — o ſchau es — Tibullus,
Nur was die Urne beſchließt, blieb von dem Hohen uns nach;
Hat es die Flamme gewagt, dein ruhendes Haupt zu verſehren,
Wich ſie nicht ſcheu vor dir, heiliger Sänger, zurück:
Wahrlich, was hindert ſie dann, die vermeſſene, daß ſie der Götter
Goldene Tempel nicht auch frevelnd in Aſche begräbt?
Und doch tröſtlicher war's, als hätte Phäaciens Eiland
Mit unwürdigem Staub fern dich, den Fremdling, bedeckt;
Schloß doch dem Sterbenden hier im Verlöſchen das Auge die Mutter
Und ihr letztes Geſchenk brachte der Aſche ſie dar,
Eilte die Schweſter doch her, in die Klage der jammernden Greiſin
Einzuſtimmen; verſtört kam ſie, mit fliegendem Haar.
Nemeſis auch, mit den Deinen vereint, und die Jugendgeliebte
Küßten dich weinend und treu ſind ſie der Leiche gefolgt.
Reineres Glück hab ich dir gebracht, rief Delia ſcheidend,
Ach, du lebteſt, ſo lang zärtlich für mich du geglüht!
Nemeſis ſchluchzte darauf: Was rühmſt du dich meines Verluſtes?
Mir im Tode zuletzt hat er die Hand noch gedrückt.

Aber beſteht von den Todten noch mehr, als Schatten und Name,
O dann wandelt Tibull jetzt in Elyſiums Hain.
Komm ihm entgegen, die blühende Stirn umwunden mit Epheu,
Traulich an Calvus gelehnt grüß' ihn, beredter Catull!
Du auch Gallus, daſern ſie dich falſch des Verrathes bezüchtigt,
Der du Leben und Blut allzu entſchloſſen verſtrömt!
Ihrer Erſcheinung geſellt, — wenn ein Bild noch haftet am Schatten —
Wallſt du nun, ſanfter Tibull, unter den Seligen hin.
Möge denn ſüß dein Staub ausruhen in ſicherer Urne,
Alſo fleh' ich, und leicht decke die Erde dich zu!

Das Schenkmädchen

dem Virgil zugeschrieben.

Syriens Schenkin, geübt, nach dem Takte der Rohrcastagnetten
Zierlich und schmuck sich zu drehn, griechische Bänder im Haar,
Tanzt vom Becher erhitzt an dem Thor der geschwärzten Taberne,
Während sie über dem Haupt rasselnd die Klappern bewegt.
„Fremdling, willst du erschöpft im brennenden Staube vorbeiziehn,
Statt, hinlagernd am Wein, dir ein Genüge zu thun?
Hier sind Fässer und Krüge genug, hier Saiten und Flöten,
Becher und Blumen und kühl spannt sich aus Rohr das Gezelt.
Auch des Hirten Schalmei, die Verkünderin ländlicher Freuden,
Schallt, wie sie lieblicher nicht Mänalus Grotte vernahm.
Landwein haben wir hier, erst eben gezapft aus dem Pechschlauch,
Haben daneben den Born, der mit Geplätscher entrauscht.

Hier ſind gelbe Violen, zum Kranz anmuthig gewunden,
Hier mit lichtem Jasmin purpurne Roſen verwebt,
Lilien auch, von des Bachs jungfräulicher Welle gefeuchtet,
Die im Körbchen von Baſt gütig die Nymphe beſcheert.
Auf dem Binſengeflecht ſchon trocknen die zierlichen Käſe,
Pflaumen, golden wie Wachs, liefert der Herbſt auf den Tiſch;
Auch der Kaſtanie Frucht und den hellroth ſchwellenden Apfel,
Eben am Stengel gereift, blauliche Gurken dazu,
Blutige Maulbeern auch und rankende Trauben, es winken
Ceres in reinſter Geſtalt, Amor und Bromius*) dir.
Kehre denn ein! Von Schweiß ſchon trieft dein keuchendes Saumthier,
Schon' es; erwies ſich doch ſelbſt Veſta den Eſeln geneigt.
Schwirrend ertönt in den Büſchen bereits der Geſang der Cicade
Und in den kühlſten Verſteck ſchlüpft die Lacerte zurück.
Biſt du geſchent, ſo trink' aus dem Miſchkrug gleich dir ein Räuſchchen
Oder beliebt dir ein Kelch erſt aus geſchliff'nem Kryſtall?
Eia, dehne die Glieder zur Raſt im Schatten des Weinlaubs
Und mit Roſengewind kränze das trunkene Haupt!

---

*) Bromius, der Lärmende, Beiname des Bacchus.

Nippe, Jüngling, den Kuß von den blühenden Lippen des Mädchens,
Gönn' es den Greiſen, die Stirn mürriſch in Falten zu ziehn!
Willſt du den duftenden Kranz für ein fühllos Reſtchen von Aſche
Sparen und wähnſt für's Grab unſere Blumen gepflückt?
Wein und Würfel daher! Wer grämt ſich um Morgen! — Im Nacken
Steht uns der Tod und „Lebt!“ raunt er „ich bleibe nicht aus.“

Quintus Horatius Flaccus.

Der Schwätzer.

Satire.

Ueber den heiligen Weg hinſchlendert' ich, wie ich gewohnt bin,
Irgend ein Verschen im Kopf, was weiß ich? und ganz in Gedanken —
Kommt mir da Einer gerannt, kaum kenn' ich den Mann nach dem Namen,
Drückt mir die Hand faſt lahm und: wie geht es Verehrteſter? fragt er.
Leidlich, ſo weit — antwort' ich zerſtreut — und: ergebenſter Diener.
Drauf, als er Schritt ſtets hält, abbrechend: Befiehlſt du noch ſonſt was?
Theuerſter, ſagt er, ſo fremd? Ich gehöre zur Kunſt ja. — Das freut mich
Herzlichſt, gab ich zurück, und loszukommen begierig
Ging ich geſchwinder und blieb dann ſtehn, und raunte dem Diener
Dies und jenes in's Ohr, indeß auf die Stirn mir der helle

Angſtſchweiß trat. „O ſtünde Volans glückſelige Grobheit
Mir zu Gebot!“ So ſeufzt' ich für mich, da jener ins Zeug nun
Schwatzt' und die Straßen umher und die Stadt pries. Als ich beharrlich
Schwieg, da begann er zuletzt: Du möchteſt um Alles mich los ſein,
Längſt ſchon hab' ichs gemerkt; doch vergieb, ich bin zäh und ein Endchen
Geh' ich noch mit. Wo ſoll's denn hinaus? — Nicht nöthig; ein Umweg
Wär' es für dich. Ich will auf Beſuch; du kenneſt den Mann nicht,
Jenſeits liegt er mir krank, weitweg, an den Gärten des Cäſar. —
„Bin ich doch frei und wacker zu Fuß; ich begleite dich immer.“ —
Kleinlaut hing ich das Ohr und verdroſſenen Sinns wie ein Eſel,
Dem man zuviel auf den Rücken gepackt. Da begann er aufs neue:
Ueberſchätz' ich mich nicht, ſo werd' ich ſo lieb dir, wie Piſcus
Oder wie Varius ſein. Schreibt Einer ſo viel und ſo raſch denn
Verſe, wie ich? und bewegt ſich ſo leicht mit gefälligem Anſtand?
Auch zu ſingen verſteh' ich, Hermogenes dürft' es beneiden. —

Aergerlich fuhr ich dazwiſchen: Du haſt noch die Mutter am Leben?
Oder Geſchwiſter vielleicht, die um dich ſorgen? — Nicht Eins mehr.
Alle begraben! — Die Glücklichen die! Nun bin ich geliefert.
Mach denn ein End'! Es erfüllt ſich das Schickſal, das mir als Kind einſt,
Da ſie das Loos mir warf, die Sabelliſche Hexe geweiſſagt:
„Dieſen entführt nicht Gift, nicht feindliches Schwert zu den Schatten,
Auch kein Lungengebreſt noch Huſten und lähmende Fußgicht,
Sondern es bringt ihn einmal ein Schwätzer um's Leben; die Schwätzer
Halt' er ſich weislich darum vom Leibe, ſobald er heranwächſt.“ —
Schon auf Mittag ging's und wir kamen zum Tempel der Veſta,
Wo zufällig er heut auf Bürgſchaft vor dem Gericht ſich
Stellen mußte, wo nicht, auf ein günſtiges Urtel verzichten.
Gingſt du mir, ſprach er, vielleicht hier etwas zur Hand? — Ich bedaure.
Müßt' ich ſterben darum, kein Wörtchen verſteh' ich vom Rechtsgang;
Und dann eil' ich, du weißt ja, wohin? — Schlimm, ſagt' er, was thu' ich?
Geb' ich nun dich auf, oder den Spruch? — Mich Liebſter! — O nicht doch!

Ruft er und ſtapft drauf zu, und ich, vom vergeblichen Kampfe
Mürbe bereits, ihm nach. — Wie ſtehſt du denn jetzt mit Mäcenas?
Fragt er auf's neu, Er iſt ſchwer zugänglich, heißt es, geſcheut ſonſt,
Und. ſein Schäfchen verſteht er zu ſcheeren. Du fändeſt an mir hier
Einen verläßlichen Freund, dein Spiel zu begünſtigen, wärſt du
Mich zu empfehlen geneigt. Mein Leben verwett' ich, wir ſtächen
Alle die Uebrigen aus. — Du irrſt! So geht es nicht zu dort,
Auch im entfernteſten nicht. Kein Haus iſt reiner und ſolchen
Häßlichen Künſten ſo fremd. Mir ſchadet es nie, wenn ein Andrer
Witziger oder vermögender iſt. Der gebührende Platz wird
Jedem zu Theil. — Da behaupteſt du viel. Kaum glaublich! — Und dennoch
Wahr. — Nun machſt du mich erſt recht lüſtern; ich würd' ihm ein Freund ſein,
Näher, als Einer. Du darfſt in der That nur wollen; wie du ſtehſt,
Setzeſt du mich ſchon durch. Er iſt weich, und weil er das ſelbſt fühlt,
Läßt er nicht gleich jedweden heran. Auch ſoll es an gar nichts

Fehlen; ein Trinkgeld thut's bei den Dienern. Empfängt er mich heut nicht,
Komm ich morgen, ich passe die Zeit ab, such' ihn zu treffen,
Zeigt er sich draußen, und bring' ihn nach Haus. Uns Sterblichen fällt ja
Mühlos nichts in den Schoos. — So schwatzt er noch, sieh da begegnet
Fuscus Aristius uns, mein Hausfreund, welchem zu gut nur
Jener bekannt. So bleiben wir stehn. Woher und wohin jetzt?
Fragt er und giebt uns Bescheid. Ich zupf' ihn am Mantel, ich kneip' ihn
Scharf ins Weiche des Arms, umsonst, wie deutlich ich winke,
Wie ich die Augen verdrehe, er soll mich befrein: der Verräther
Thut, als verständ' er mich nicht und lacht. Ich kochte vor Aerger.
„Sagtest du nicht, du hättest mit mir ein Geschäft zu bereden?
Ganz im Vertrauen?" — Ja wohl, ich besinne mich; aber wir thun es
Wohl zu gelegnerer Zeit. Hauptsabbath ist heut und Geschäfte,
Spricht der Ebräer, verderben die Luft — „Was frag' ich nach solchem
Aberglauben, Arist?" — Ich aber, ich habe die Schwachheit,
Darin lauf' ich so mit. Du verzeihst; wir treffen uns sonst wohl. —

Ging je ſchwärzer ein Morgen mir auf? Er entſchlüpft mir und läßt mich
Unter dem Meſſer, der Schelm. — Da führt mein Stern mir den Mann her,
Der ſich für jenen verbürgt. Und „Wohin du Abſcheulicher?“ ſchreit er
Grimmig ihn an, und zu mir: Dich nehm' ich als Zeugen! Ich biet' ihm
Willig das Ohr*). Nun geht's ins Gericht. Dort Streit und Gezeter
Lärm und Gedräng ringsum. So ward mein Retter Apollo.

---

*) Es war römiſche Sitte, denjenigen, den man als Zeugen vor Gericht auffordern wollte, beim Ohr zu faſſen.

Der im früheren erwähnte Volanus war ein ſeiner rückſichtsloſen Derbheit wegen berufener Sonderling; Bibulus und Varius litterariſche Freunde des Horaz und ſelbſt Dichter.

An Albius Tibullus.

Epistel.

Albius, gütiger Freund und Anwalt unsrer Satiren,
Womit denk' ich dich jetzt auf Pedums Fluren beschäftigt?
Schreibst du Gedichte vielleicht, um des Cassius Ruhm zu verdunkeln?
Oder schlenderst du schweigend im Hauch der erquickenden Waldluft,
Ueber den hohen Beruf nachsinnend des Guten und Weisen?
Nie ja warst du verlassen vom Geist, und es liehen die Götter
Schönheit dir und reichen Besitz und die Kunst des Genießens.
Was kann Muttergebet noch Größeres fleh'n für den Liebling,
Wenn er zu leben versteht und was er empfindet zu sagen,
Wenn ihm Gesundheit, Achtung und Ruhm in Fülle beschert sind,
Und zum reinsten Behagen genug, und noch etwas darüber?
Zwischen Hoffnung und Furcht, im wechselnden Sorgen und Bangen
Denk' an jeglichem Tag, er sei dein letzter, und täglich

Wird dir zum holden Geſchenk, die du nicht hoffteſt, die Stunde. —
Mich, Freund, würdeſt du glänzend und rund antreffen vor Wohlſein,
Kämſt du einmal, um „ein Thier aus dem Stall Epikurs“ zu belachen.

An Fuscus Aristius.

Epistel.

Dich, den Verehrer der Stadt, mein Fuscus, grüß' ich von Herzen
Selbst ein Verehrer des Lands. Denn in dem einzigen Punkt ja
Sind wir verschied'nen Geschmacks, doch im übrigen treulich verbrüdert
Zwillinge fast, die stets mit einander dasselbe verneinen
Oder mit Nicken bejah'n, wie beisammen gealterte Tauber.
Du nun hüteſt das Neſt, mich locken die Reize des Landes:
Quellengerieſel, bemooſtes Geklüft und ſchattende Wipfel.
Ja, ich empfinde mich erſt als Menſch und König, ſobald ich
Hinter mir ließ, was ihr mit Gejauchz in den Himmel emporhebt;
Opfergebäck hab' ich ſatt, wie der Knecht, der dem Prieſter davonlief;
Brod iſts, was ich bedarf. Das ſtillt trotz Kuchen den Hunger.

Wenn du begehrſt, dem Geſetz der Natur entſprechend zu leben
Und beim Bauen zuerſt nach der günſtigſten Stelle dich umſiehſt:

Kennſt du den Ort, der ein traulicher Heim, als das Land, dir gewährte?
Wo doch wären die Winter ſo lau? Wo kühlte der Luftzug
Sanfter des Hundsſterns Wuth und die ſengende Nähe des Löwen,
Wenn er, geſtreift von der Sonne Geſchoß, wie ein Raſender anſpringt?
Wo auch ſtörte den Schlaf dir minder die neidiſche Sorge?
Weicht Moſaiken aus libyſchem Stein gründuftiger Raſen?
Oder iſt reiner die Flut, die ſich ſtaut in der Stadt Bleiröhren,
Als die murmelnden Lauts im Gefälle des Baches dahinſchießt?
Pflanzt man doch künſtlichen Wald in den Kranz buntfarbiger Säulen
Oder erwählt ſich ein Haus um den Blick in die Ferne der Landſchaft.
Wirf aus der Thür die Natur nur hinaus und ſie ſteigt dir ins Fenſter,
Mit ſtill ſiegender Kraft die ermüdenden Schnörkel durchbrechend.

Wer am Wollengewand das verſchießende Roth von Aquinum
Mit der gediegenen Pracht des ſidoniſchen Purpurs verwechſelt,
Wird nicht ſichrer dadurch noch empfindlicher Schaden erleiden,

Als wer Irriges nicht zu scheiden versteht von dem Wahren.
Wer bei glücklicher Zeit maßlos im Vergnügen sich gehn
läßt,
Knickt, wie ein Rohr, wenn sie flieht. Unentbehrlich Ge-
schätztem entsagst du
Schwer, so verwöhne dich nicht, und du magst es auch unter
dem Strohdach
Fürsten an wahrem Genuß und Fürstenfreunden zuvorthun.

Streitbar pflegte der Hirsch von der Weide, die beiden
gemein war,
Stets zu verjagen das Roß, bis dies, des vergeblichen
Kampfes
Müde, den Menschen zu Hülfe sich rief und dem Zaum sich
bequemte.
Aber nachdem es das Feld nun trotzig als Sieger behauptet,
Ward es den Zügel nicht los aus dem Maul, noch den
Reiter vom Rücken.
Siehe, so trägt wer niedrig den Schatz aufopfert der Freiheit,
Weil er die Armuth scheut, auf dem Rücken den Herrn und
verdammt sich
Selbst zu ewigem Frohn, statt klug mit Geringem zu hausen.
Wer sich nicht einzurichten versteht, dem geht's nach der
Fabel:
Stolpern macht ihn der schlappende Schuh und es drückt
ihn der enge.
Lebe denn froh des beschiedenen Theils, wie dem Weisen
es zukommt,

Fuscus, und lies mir den Text zur Erwiderung, dünkt es dich jemals,
Daß ich mehr, als genug, aufhäuf' und ein Ende nicht finde.
Denn das gesammelte Gold wird Knecht uns oder Gebieter;
Richtiger freilich gehorcht es dem Zaum, als daß es ihn handhabt.

Dies diktirt' ich für dich am zerfallenden Tempel Vacuna's,
Dich zu missen betrübt, im übrigen fröhlichen Muthes.

An ſein Buch.

Nach Vertumnus und Janus, o Büchlein, ſchielſt du und möchteſt
Glatt und ſauber bereits bei den Soſiern prangen im Laden*).
Siegel und Schloß, dem Beſcheid'nen erwünſcht, du trägſt ſie mit Unmuth,
Jammerſt, daß dich ſo Wenige ſchau'n, und rühmſt dir das Weite.
Anders erzog ich dich zwar, doch geh, wohinaus dich gelüſtet.
Ließ ich dich fort, nie kehrſt du zurück. "Ich Aermſter, was that ich!"
„Wollt' ich denn das?" ſo wirſt du verletzt dann klagen, und weißt doch,
Wie dich der „freundliche Leſer" beiſeit wirft, wenn er genug hat.
Gleichwohl — trübt mir nicht Aerger um dich die prophetiſche Sehkraft —
Wirſt du gefallen in Rom, bis der Neuheit Reiz dir entſchwunden;

*) In der Tuskiſchen Straße zu Rom, unweit vom Durchgange des Janus und der Bildſäule des Vertumnus, lag neben anderen Kaufläden auch das bekannte Buchhändlergewölbe der Soſiſchen Brüder, der Verleger des Horaz.

Aber, zerleſen darauf und beſchmutzt von den Händen des Volkes,
Dienſt du verſtummt für die Motten zum Fraß; vielleicht ins Exil auch
Magſt du nach Utica gehn und, geſchnürt wie Sklav, nach Ilerda.
Lachen werd' ich alsdann, wo umſonſt ich warnte, wie Jener,
Welcher im Zorn den verſtockt an den Rand hindrängenden Eſel
Selbſt in den Abgrund ſtieß. Wer mag Unwollende retten?
Dies auch wartet noch dein: im Mund ſchwerleſender Knaben
Kommt in den Vorſtadtſchulen zuletzt dir das Stammeln des Alters.
Wenn dir ein lieblicher Tag dann einſt mehr Hörer verſammelt,
Magſt du erzählen, wie ich, des Freigelaſſenen Enkel,
Arm von Geburt, aus niederem Neſt hochauf mich geſchwungen,
Was an Geſchlecht mir gebrach, durch die Kraft des Talentes erſetzend;
Wie ich, den Beſten zu Rom in Krieg und Frieden befreundet,
Mäßig von Wuchs, früh grau, wie ein Kind ſtets fröhlich der Sonne,
Raſch auflodernd im Zorn, doch leicht zu verſöhnen geweſen.
Fragt dann Einer vielleicht, wie hoch ich im Alter, ſo wiſſ' er,
Daß ich zum vier und vierzigſten Mal den December erlebte,
Als ſich im Conſulamt mit dem Lollius Lepidus paarte.

Drittes Buch.

Zwei und dreißig Oden des Horaz.

An die Römer.

Wohin, wohin ihr Rasenden? Warum liegt die Faust
Schon wieder euch am Heft des Schwerts?
Sind Land und Meer denn immer noch zur G'nüge nicht
Gesättigt mit Latinerblut?
Nicht zu verbrennen gilt es jetzt Carthagos Burg,
Der stolzen Nebenbuhlerin,
Noch wilde Britten kettenschwer aufs Capitol
Dahinzuführen im Triumph.
Nein, fallen soll, zur Lust dem Parther, diese Stadt
Selbstmörderisch durch eigne Hand.
So würden Wölfe nimmer hausen oder Leu'n,
Nur fremde Brut zerreißen sie.
Euch aber, reißt euch blinde Wuth, reißt Götterzorn,
Reißt Schuld euch hin? Gebt Rechenschaft!
Ihr schweigt und werdet todtenbleich und starrt mich an,
Entsetzen lähmt euch, weil ich's traf.
So ists: ein furchtbar Schicksal treibt die Römer um,
Der finst're Geist des Brudermords,
Seit Remus Blut, schuldlos vergossen, diesen Grund
Zum Fluch den Enkeln roth gefärbt.

Während der Bürgerkriege.

Schon ins zweite Geschlecht fortwüthet die Fehde der Bürger
Und Rom erliegt verblutend unter Römerhand.
Sie, die nimmer zu stürzen vermocht der Marsische Nachbar,
Noch Porsenas anstürmendes Etruskerheer,
Die nicht Capuas mächtiger Neid, nicht Spartacus Thatkraft,
Nicht Allobrogischer Hochverrath zu Boden zwang,
Selbst Germania nicht mit der Kraft blauäugiger Jugend,
Noch unsrer Väter grauses Schreckbild, Hannibal,
Uns, dem unselgen Geschlecht aus sündigem Samen erliegt sie,
Und schweifend Wild wird hausen wieder wo sie stand.
Wehe, da pflanzt in den Schutt der Barbar sein Banner des Sieges,
Sein Reiter stampft mit schwerem Huf die Trümmerstadt,
Und des Quirinus Gebein, aus heiligem Dunkel gerissen —
Fluchwürd'ger Anblick! — streut umher sein Uebermuth.
Aber erwägt ihr bereits, in Gemeinschaft oder die Edler'n,
Was solche Noth von unserm Haupte wenden mag,
O so vereint euch zu diesem Beschluß: gleichwie der Phöcäer
Mit Fluch beladne Bürgerschaft einst flüchtete

Und die Aecker daheim und die Götter des Heerds und die Tempel
Den Ebern preisgab und dem reißenden Wolfsgeſchlecht,
So zu wandern, wohin uns der Fuß trägt, oder der Süd uns,
Der Sturm aus Weſten brauſend über's Meer entführt.
Wollt ihr? Oder erſann euch Beſſ'res ein Andrer? — Wohlan denn!
Zu Schiff! Was ſäumt ihr? Günſtig iſt der Zeichen Stand.
Tragt ihr ein männliches Herz in der Bruſt, ſo beſchwichtet die Klage
Und laßt im Flug Etruriens Küſten hinter euch,
Bis uns der Ocean wiegt, der die Fluren umgürtet, die Fluren
Glückſel'ger Inſeln, unſrer Sehnſucht reiches Ziel,
Wo pfluglos der geſegnete Grund alljährige Frucht bringt
Und unbeſchnitten fort und fort die Rebe blüht,
Wo ſtets lohnend der Sproß anſetzt am Zweige des Oelbaums,
Der Feige Purpur üppig ſtets im Laube prangt,
Honig geborſtenen Eichen entträuft und von den Gebirgshöhn
Die Rieſelquelle ſilberfüßig niedertanzt.
Ohne Geheiß tritt dort an der Melkerin Eimer die Ziege,
Mit vollem Euter traulich naht das Mutterſchaf;
Niemals ſchädigen Seuchen das Vieh, da keines Geſtirnes
Erbarmungsloſer Feuerblick die Heerden ſengt.

Auch kein brummender Bär umschleicht, wenn es dunkelt, die Hürden,
Noch bläht vom Boden plötzlich sich die Natter auf.
Wunder erblicken wir Glücklichen rings, wo nimmer die Fluren
Mit schweren Güssen feuchter Ostwind niederschwemmt,
Noch in glühender Scholle des Saatkorns Triebe verdursten,
Denn beides, Glut und Nässe, dämpft der Götterfürst.
Dorthin steuerte nicht mit fichtenem Ruder die Argo,
Medea nicht, die Buhlerin, betrat den Strand,
Nie auch wandten die Segel dahin sidonische Schiffer,
Noch selbst Ulysses vielgeprüfte Freundesschaar.
Für ein frommes Geschlecht schied Jupiter dieses Gestad aus,
Als er zuerst die gold'ne Zeit mit Erz verdarb,
Dann zu Eisen aus Erz sie verhärtete; doch der Gerechte
Mag, so verkünd' ich, glücklich ihrem Fluch entgehn.

An Pyrrha.

Welcher zärtliche Freund darf auf dem Roſenbett
Ganz von Düften berauſcht heut' in der dämmernden
Grotte, Pyrrha, dich küſſen?
Für wen trägſt du das blonde Haar

Einfach zierlich geſchürzt? Ach, er wird allzu bald
Weinen, daß ihn das Glück, daß ihn die Treue floh,
Und mit Schrecken die heitre
See vom Sturme gedunkelt ſchau'n.

Wer, in goldenen Traum ſchmeichleriſch eingewiegt,
Stets von dir ſich geliebt, einzig geliebt ſich wähnt,
Nicht die Laune des Fahrwinds
Kennt er. Weh den Unſeligen,

Die dein trüglicher Glanz lockte! Von mir bezeugt
Dort am Tempel die Schrift, daß der Gerettete
Seine triefenden Kleider
Dankbar weihte dem Meeresgott.

An Thallarchus.

Du ſiehſt, wie hochbeſchneit der Soracte dort
Erglänzt, wie ſeufzend unter der Laſt ſich kaum
Der Wald emporhält und vom ſcharfen
Hauche die Ströme zu Eis gefroren.

Dem Froſt zur Abwehr über dem Heerd empor
Schicht' Holz auf Holz! freigebiger auch, o Freund,
Kredenz' uns vom vierjähr'gen Weine
Aus dem ſabiniſchen Henkelkruge.

Anheim den Göttern ſtelle das Uebrige!
Sobald die meeraufwühlenden Stürme ſie
Beſchwichtigt, regt der alten Eſchen
Regt der Cypreſſe Gezweig ſich nimmer.

Was morgen ſein wird, forſche du nicht. Gewinn
Sei jeder Tag dir, welchen das Glück beſcheert,
Und nicht die ſüße Lieb', o Knabe,
Oder den feſtlichen Reih'n verachte,

So lang du blühst und greiſe Verdrießlichkeit
Dir ferne blieb. Ringſchulen und Waffenſpiel
Und um die Dämm'rung hold Geflüſter
Suche du jetzt zur beſproch'nen Stunde;

Jetzt ſchalkhaft Lachen, das dich den heimlichen
Verſteck des Mädchens lieblich errathen läßt,
Und Pfänder, ihrem Arm entwunden
Oder dem Finger, der wehrend nachgiebt.

An Tyndaris.

Oft ſchweift zum waldumrauſchten Lucretilis*)
Der muntre Faun von ſeines Lycäus Höhn
Und hält von meiner Trift des Sommers
Gluten zurück und die Regenwinde.

Harmlos zerſtreut im ſicheren Hage naſcht
An Laubgeſproß und duftendem Thymus hier
Der Ziegen bärtge Schaar, und fürchtet
Weder den Wolf des Hädilerberges,

Noch auch der grün ſich ringelnden Schlange Brut,
So lang vom Waldrohr lieblich, o Tyndaris,
Das Thal entlang die echoreichen
Felſen des ſchrägen Uſtica hallen.

Im Schutz der Götter wohn' ich, die Götter ſind
Dem frommen Dichter hold; es umſchwillt Dich hier,
Aus mildem Füllhorn unermeßlich
Strömend, der Blumen und Früchte Segen.

---

*) Der Lycäus iſt ein Berg in Arcadien; Lucretilis, Hädilla und Uſtica ſind Anhöhen des Sabinergebirgs.

Hier magſt du tief im Schatten des Thals der Glut
Des Hundsgeſtirns entfliehn und Penelopes
Und Circes Schwermuth, ach, um Einen
Helden, zu Teiſcher Laute ſingen,

Hier leichte Becher roſigen Lesbiers
Im Kühlen ſchlürfen. Nimmer verwirren ſich
Hier Mars und Bacchus in erhitzten
Kämpfen und nimmer zu fürchten brauchſt du,

Daß Cyrus, blind von raſender Eiferſucht,
An dir, dem ſchwächer'n Mädchen, ſich frevelhaft
Vergreif' und dir den Kranz im duft'gen
Haar und das keuſche Gewand zerreiße.

Neue Liebe.

Weckſt du, Göttin, der Leidenſchaft
Wilde Mutter, und du, Knabe der Semele,
Und du, lüſterner Uebermuth,
Längſt verſchworene Glut wieder im Herzen mir?
Stets an Glyceras ſchimmernden
Nacken denk' ich, vor dem Pariſcher Marmor weicht,
An ihr reizend verwegnes Spiel
Und den trunkenen feucht ſchwimmenden Wonneblick.
Ihrer Inſel vergeſſend fällt
Dann mit ganzer Gewalt Venus mich an und läßt
Mich nicht Scythen noch flüchtiger
Partherreiter Geſchoß ſingen, noch andres ſonſt.
Bringt denn duftigen Raſen mir,
Heil'ge Kräuter mir her, Knaben, und Räucherwerk,
Auch die Schale mit Firnem reicht!
Wenn das Opfer gebracht, wird ſie gelinder ſein.

An Chloe.

Warum fliehſt du mich, Kind, ſcheu wie das junge Reh,
Das im wilden Gebirg nach der geängſteten
Mutter ſucht und in eitler
Furcht vor jeglichem Hauch erſchrickt?

Gehn durchs zitternde Laub nur des erwachenden
Frühlings Schauer dahin, raſchelt im Brombeerſtrauch
Nur die grüne Lacerte,
Gleich erbeben ihm Herz und Knie.

Doch ich folge ja nicht wie ein Gätulerlen,
Wie ein Tiger dir nach, der dich zerreißen will;
Laß denn, laß von der Mutter
Endlich, da du zur Liebe reif!

An Ariſtius Fuscus.

Wer in Unſchuld wandelt und rein von Frevel,
Der bedarf nicht Maurengeſchoß und Bogen,
Noch geſchwellt von giftigen Pfeilen, Fuscus,
Braucht er den Köcher,

Mög' er durch umbrandete Syrten, mög' er
Durch's Geklipp kaukaſiſcher Wildniß ſchweifen,
Oder wo durch Märchengebiet den Flutſchwall
Wälzt der Hydaſpes.

Denn es floh mich jüngſt im Sabinerwalde,
Als ich ſorglos Lalagen ſang und ſingend
Weit vom Pfad abſchweifte, den Unbewehrten
Floh der Gebirgswolf.

Solch Gethüm, wie's nimmer des kriegsgewohnten
Daunerlands Steineichengeklüft beherbergt,
Noch des Juba Wüſte gezeugt, der Löwen
Sengende Heimat.

Führt mich hin, wo über erſtarrten Fluren
Nie ein Baum aufſchauert im Hauch des Frühlings,
Wo die Welt mit ewigem Nebel traurig
Jupiter zudeckt,

Oder wo, dicht unter dem Sonnenwagen,
Uns verſagt iſt, Hütten zu bauen: immer
Werd' ich dich, ſüßlächelnde, ſüßberedte
Lalage, lieben.

An Apollo.

Was fleht zuerſt der Sänger im Heiligthum
Apolls? Was heiſcht er, wenn er den Opferwein
Ihm feiernd ausgießt? Nicht die reiche
Frucht von Sardiniens Segensfluren,

Nicht Heerden, wie das heiße Calabrien
Sie nährt, nicht Gold noch indiſches Elfenbein,
Landgüter nicht, an denen ſpiegelnd
Liris, der ſchweigende Strom, dahinwallt.

Calenertrauben keltere froh, für wen
Das Glück ſie blühn ließ. Möge der Handelsherr
Aus tiefem Goldkelch Weine ſchlürfen,
Die er um Syriſches Gut erworben,

Der Götter Schützling, weil er im Jahreslauf
Dreimal und viermal glücklich den Ocean
Durchſteuert; mir genügt des Oelzweigs
Beere zum Mahl und die leichte Malve.

Doch gieb, o Phöbus, daß ich gesund an Leib
Und Geist genieße was du beschieden hast,
Und daß ich kein unrühmlich Alter
Leb', und die Cither getreu mir bleibe.

An Albius Tibullus.

Sei, mein Albius, nicht ewig des Harms gedenk,
Den dir Glycera schuf, noch in elegischer
Klage singe dich müd, weil dich ein Jüngerer
Ausstach bei der Verrätherin.

Auch Lycóris, wiewohl reizend an Stirn und Brau'n,
Glüht für Cyrus umsonst, Cyrus hat Pholoën,
Die sein spottet, erwählt, doch dem apulischen
Wolf paart eher das Reh sich wohl,

Eh sein wildes Bemühn Pholoë's Gunst erringt.
Das ist Cyprias Lust, die von Gestalt und Sinn
Ungleichartiges gern unter das Joch von Erz
Grausam scherzend zusammenzwingt.

Mich selbst, dem das Geschick edlere Liebe bot,
Hielt im reizenden Netz Myrtale fest umgarnt,
Sklavin einst und im Zorn wild, wie die Hadria,
Die Calabriens Buchten wühlt.

An die Fortuna von Antium.

O die du thronſt im lieblichen Antium
Und bald aus tiefſtem Jammer den Sterblichen
Aufrichteſt, bald in Todestrauer
Stolzer Triumphe Gepräng verwandelſt,

Dich ruft der arme Pflüger des Ackerfelds
Mit bangem Fleh'n an, dich, die Beherrſcherin
Des Meers, wer auf Bithynerſchiffen
Durch die karpathiſche Woge ſteuert.

Der Daker ſcheut, der wandernde Scythe dich,
Und Stadt und Volk und Latiums Kriegerſtamm,
Des wilden Oſtlands Königsmütter
Zittern vor dir und die Purpurträger,

Daß ihrer Herrſchaft Säule vom Fußgeſtell
Dein Tritt nicht ſtürz' und wachſender Pöbelſchwarm
In Waffen nicht das Land, in Waffen
Fürchterlich ruf' und das Joch zerbreche.

Dir wallt voran die grauſe Nothwendigkeit,
Die rieſ'ge Balkennägel in eh'rner Hand
Und Keile trägt, nicht fehlt die mächt'ge
Klammer, das flüſſige Blei zum Werk ihr.

Die Hoffnung dient dir, dir im Veſtalenkleid
Die Treue ſelbſt; nur ſelten verläßt ſie dich,
Wenn feindlich du, die Farbe wechſelnd,
Fürſtlichen Häuſern den Rücken wendeſt.

Falſch iſt und feig der Pöbel, die Buhlerin
Vergißt des Eidſchwurs, ſelbſt der Genoſſen Schwarm
Zerſtiebt, ſobald der Krug geleert iſt,
Klüglich des Freundes Geſchick vermeidend.

O ſchirme Cäſarn, der zu den äußerſten
Britannern auszieht, ſchirme der Jünglinge
Erleſ'ne Kriegsſchaar, die des Aufgangs
Reiche bedroht bis ans rothe Meer hin.

Der Greuel endlich ſei's und des Brudermords
Genug. Wovor, ach, ſchreckten wir Söhne noch
Stahlharter Zeit zurück? Was blieb uns
Heilig? Was taſtete nicht der Jugend

Ruchloſe Hand an? Welchen Altar befleckt
Nicht Blut? O komm denn, unſer entweihtes Schwert
Auf reinem Ambos umzuſchmieden
Wider Sabäer und Maſſageten.

Cleopatra.

Nun laßt uns trinken, nun mit beſchwingtem Faß
Den Reigen ſtampfen! Endlich erſchien der Tag,
Den Heerd der Götter, Freunde, feſtlich
Mit Saliariſchem Mahl zu ſchmücken.

Verſünd'gung wars bis heute, zum alternden
Feſtwein zu greifen, als noch die Königin
Dem Capitol vermeſſ'nen Umſturz
Sann und Verderben der Römerherrſchaft,

Sie ſelbſt und ihr bartloſer Eunuchenſchwarm
Vom Traum bethört wahnſinniger Hoffnungen
Und blindberauſcht von Glück und Wolluſt;
Aber den raſenden Taumel ſcheucht' ihr

Von Schiff zu Schiff ſich wälzend der Flotte Brand,
Und ihr vom Nilwein ſchwärmender Geiſt erbebt'
Im Schreck ernüchtert, als ihr Cäſar,
Wie ſie von Actiums Strand dahinflog,

Nachſetzt' auf Ruderſchwingen, dem Habicht gleich,
Der bange Tauben, oder dem Jägersmann,
Der Haſen ſcheucht im Thraker Schneefeld —
Ketten zur Hand für das Weib des Unheils.

Doch Sie, die würdevoller zu ſterben ſinnt,
Erbleicht nicht weibiſch vor dem gezückten Schwert,
Noch ſucht ſie mit beſchwingten Segeln
Fern im verborgenen Hafen Rettung.

Rein, lächelnd auf die Trümmer der Königsburg
Voll Ruhe blickt ſie, ſetzt mit verwegner Hand
Die grauſen Schlangen an und läßt ſich
Tödtliches Gift in die Adern ſtrömen.

So trotzt, zum Tod entſchloſſen, ſie kühner nur
Und gönnt es nicht der rohen Liburnerſchaar,
Entthront im ſtolzen Siegstriumphe
Sie, die Erlauchte, dahinzuführen.

An Aſinius Pollio*).

Die Bürgerunruhn ſeit des Metellus Zeit
Des Krieges Urſprung, Fehler und Wechſelgang,
Das Spiel des Glücks, der Fürſtenbünde
Schwere Verwicklungen und die Waffen,

Von ungeſühntem Blute noch heut gefärbt,
Gedenkſt in kühngewagter Behandlung du
Zu ſchildern, durch verhohlnes Feuer
Schreitend, das unter der Aſche fortglimmt.

Mag denn ein Weilchen immer Melpomene
Die Bühne meiden! Wenn du die Schickungen
Des Staats erzählt haſt, trägt zum hohen
Ziel der Kothurn von Athen dich wieder,

---

*) Cajus Aſinius Pollio, der Freund Virgils, als Staatsmann, Feldherr, Tragödiendichter und Hiſtoriker bekannt, war auch einer der erſten Gönner des Horaz. Einen Theil ſeines Geſchichtswerkes bildete die Darſtellung des Krieges in Afrika, wo in der mörderiſchen Schlacht bei Thapſus zehntauſend Pompejaner fielen, die der Dichter hier als Todtenopfer für Jugurtha bezeichnet. In Folge jener Niederlage tödtete Cato ſich ſelbſt.

Der du ein Hort hilfſuchenden Freunden biſt,
Ein Hort im Rath der Väter, o Pollio,
Deß Haupt mit ewgem Ruhm der Lorbeer
Kränzt des dalmatiſchen Siegstriumphes.

Schon dringt von fern dumpfdröhnender Hörnerſchall
Mir an das Ohr, ſchon ſchmettert Drommetenton,
Schon blendet Waffenglanz die ſchreckhaft
Flüchtigen Roſſ' und den Blick der Reiter.

Und jetzt, geſchwärzt vom Staube der Siegesſchlacht,
Die hohen Feldherrn ſeh' ich vorüberziehn
Und rings den Erdkreis unterworfen
Bis auf die trotzige Seele Catos.

Denn Juno ſelbſt und wer von des Afrerlands
Schutzgöttern ſonſt ſtraflos vom entweihten Heerd
Verdrängt ward, ſühnte, ſeiner Mörder
Enkel ihm opfernd, Jugurthas Schatten.

Welch Feld bezeugt nicht, ſatt von Latinerblut,
Mit ſeinen Gräbern frevelnder Schlachten Gräul,
Nicht, ach, den fernhin bis zum Euphrat
Alles erſchütternden Sturz des Weſtreichs?

Wo ſchaut' ein Strom, ein Strudel die Schrecken nicht
Des Jammerkriegs? An welchem Geſtade raucht
Nicht unſer Blut? Wo ward ein Meer nicht
Roth vom italiſchen Brudermorde?

Doch länger nicht um Ceiſcher Renien*)
Geſang vergiß, o Muſe, des heitern Spiels!
Hier an Dionas Schattengrotte
Stimme zu ſanfterem Lied die Saiten.

---

*) Die Renien oder Todtenklagen des Simonides von Ceos waren im Alterthum beſonders berühmt. Das Bruchſtück eines ſolchen Trauergeſangs haben wir oben mitgetheilt.

An Dellius.

Mit ruh'gem Gleichmuth wappne die Seele dir
Am Tag des Unheils, aber am glücklichen
Den ausgelass'nen Rausch der Luſt auch
Mäßige Dellius. Denn du ſtirbſt einſt,

Ob ſtets in Sorg' und Qual du dahingelebt,
Ob fern vom Weltlärm, müßig ins Gras geſtreckt,
In ewgem Feſttag du die Stunden
Heiter verſchwärmt beim Falernerausbruch.

Wo ihr Gezweig hochſtämmige Pinien
Und Silberpappeln wirthlich zum Schattendach
Zuſammenwölben und im Sturzbach
Blinkend die flüchtige Well' herabſchießt,

Dort laß dir Wein hinſchaffen und Nardenduft,
Und eh ſie welken, kränze mit Roſen dich,
So lang' es Glückſtand noch und Alter
Dir und der Parze Geſpinnſt verſtatten.

Du mußt die Forſten, die du zuſammenkaufſt,
Mußt Haus und Gartenhallen am Tiberſtrand
Zu bald nur räumen und die Schätze,
Die du geſpeichert, verpraßt ein Erbe.

Sei reich und ſtamm' aus Inachus Königsblut,
Sei arm und hab', im niederſten Volk erzeugt,
Kein Dach, als nur den Himmel: gleich iſt's,
Nimmer entrinnſt du dem ſtrengen Orcus.

Dort winkt das Ziel uns Allen, uns Allen ſpringt
Der Urn' entſchüttelt, jedem zu ſeiner Zeit,
Das Loos hervor und heiſcht zum Kahn uns,
Der die für ewig Verbannten aufnimmt.

An Septimius.

Wer du gern, Septimius, mir bis Gades
Folgteſt, zu Cantabriens wilden Stämmen,
Ja zur ſtets vom mauriſchen Meer umſchäumten
Klippe der Syrten,

O daß einſt, argöiſcher Männer Pflanzſtadt,
Tibur mir im Alter die Stätte gönnte,
Wo von Sturm, Irrfahrten und Krieg der müde
Wanderer ausruht!

Doch verwehrt mir ſtrenge den Wunſch die Parze:
Laß zur Lieblingstrift der beviießten Heerden,
Zum Galäſusſtrome mich ziehn ins Reich des
Sparters Phalantus*).

Freundlich lacht vor allen mir dieſes Fleckchen
Erde zu, wo ſelbſt den Hymettuswaben
Nicht der Honig weicht und das Oel Venafrunk
Beere verdunkelt.

---

*) Das Reich des Sparters Phalantus iſt das von lakoniſchen Kolonisten gegründete Tarent.

Wo den Frühling länger und lau den Winter
Zeus bescheert und göttergesegnet Aulons
Reiche Weinflur keiner Falernertraube
Feuer beneidet.

Dorthin ruft, zu jenen beglückten Höhen
Unser Stern uns beide; den Zoll der Thränen
Weihst du dort einst deines geliebten Sängers
Glimmender Asche.

An Pompejus Varus.

O der du oft des Todes Gefahr mit mir
Getheilt, als Brutus unserem Heer gebot,
Wer gab dich nun den Heimatsgöttern
Friedlich zurück und dem Himmel Romas?

Pompejus, Freund aus trautester Jugendzeit,
Mit dem so gern den zögernden Tag ich einst
Beim Wein verschwärmt, die kranzgeschmückten
Locken von Syrischer Narde duftend.

Philippis Noth erlebt' ich mit dir, mit dir
Die Flucht, auf der ich Aermster den Schild verlor,
Als bei der Freiheit Fall in's eigne
Schwert sich die trotzigen Männer stürzten.

Doch mich Verzagten führte Mercur beschwingt
In dichter Wolke durch der Verfolger Schwarm,
Dich riß die wild empörte Brandung
Wieder zurück in des Krieges Strudel.

Drum feir' ein Dankfeſt heute dem Jupiter;
In meines Lorbeers Schatten entgürte froh
Den waffenmüden Leib und nimmer
Schone der Krüge, die dein gewartet.

Schenk ein! In Bechern funkelnden Maſſikers
Wohnt ſüß Vergeſſen. Gieße der Salben Duft
Aus weiten Muſcheln! Wer in Eile
Windet uns Eppichgerank zum Kranze

Und Myrten? Wen zum Meiſter des Feſtgelags
Beſtimmt uns Venus? Trotz den verwegenſten
Bachanten denk' ich heut zu ſchwärmen;
Süß iſt ein Rauſch bei des Freundes Heimkehr.

An Licinius Murena.

Soll dir's wohlgehn, steure, Licin, nicht immer
Auf des Meers Anhöhe hinaus, noch lenke,
Klug dem Sturm ausweichend, die Fahrt zu dicht an's
Klippengestad' hin.

Wer sich weis' auswählte die goldne Mitte,
Wird getrost baufälliger Mauern Dumpfheit,
Wird des Hofs Neid weckenden Prunk begnügten
Herzens entbehren.

Stärker schwankt, vom Winde gefaßt, der Fichte
Riesenstamm, hochragende Thürme wuchten
Doppelt schwer im Sturz und es sucht des Berges
Gipfel der Blitzstrahl.

Wem die Brust gleichmüthige Fassung gürtet,
Hofft im Unglück, fürchtet im Glück des Schicksals
Wechsel; schickt doch immer ein Gott nach wüsten
Flocken den Thauwind.

Nicht, wenn heut dir's übel ergeht, wird's morgen
Auch ſo ſein. Zu Zeiten erweckt Apollos
Saitenſpiel dein ſchweigendes Lied, doch ſtets nicht
Spannt er den Bogen.

Drum am Tag eindringender Noth erſcheine
Stark und feſt; doch wiſſe bedachten Sinns auch
Dein von allzu günſtigem Wind geblähtes
Segel zu reffen.

An Pompejus Grosphus.

Ruh' erfleht vom Himmel im Sturm des wilden
Inſelmeers der Schiffer, wenn finſtre Wolken
Ihm den Mond zudeckten und kein Geſtirn mehr
Sicher die Bahn weiſt;

Ruh' erfleht kampfmüde das Land der Thraker,
Ruh' des Euphrats köchergeſchmückte Heerſchaar,
Nicht um Gold noch Edelgeſtein und Purpur
Käufliche Ruhe.

Denn es hält kein fürſtlicher Schatz und keines
Liktors Beil dir ferne den Sturm der Seele,
Noch die ſchwarz ums Cedergebälk der Decke
Flatternden Sorgen.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem des Ahnherrn
Salzgefäß einfach den beſcheid'nen Tiſch ziert;
Nimmer weckt aus friedlichem Schlaf die Furcht ihn
Nimmer die Habſucht.

Wie doch bei ſo flüchtiger Friſt nur planen
Wir ſo viel, und raſten in keiner Zone?
Ach, wer ward, und ob er zur fernſten Fremde
Schweifte, ſich ſelbſt los?

Mit uns ſteigt aufs eherne Schiff die bange
Sorg' und ſetzt ſich hinten auf's Roß dem Reiter,
Selbſt den Hirſch einholend im Lauf, den Wolken
Jagenden Thauwind.

Heute froh, ſei nimmer beſorgt um Künft'ges!
Was dir weh thut dämpfe mit leiſem Lächeln;
War doch keines Sterblichen Loos in allem
Glücklich zu preiſen.

Frühen Tod fand mitten im Ruhm Achilles,
Aufgezehrt vom Alter verkam Tithonus*)
Und vielleicht was dir ſie verſagt, wird mir die
Stunde gewähren.

Dich umſchallt Sicilischer Stiere Brüllen
Hundertfach und Lämmergeblök; im Vierſpann
Wiehert hell die Stute dir zu, es deckt dich
Aechteſter Purpur.

---

*) Tithonus, der Geliebte der Aurora, für welchen dieſe zwar Unſterblichkeit aber nicht ewige Jugend von den Göttern erbeten hatte, ſchrumpfte der Sage nach zuletzt zur Cicade zuſammen.

Mir beſchied nur kleinen Beſitz ein huldvoll
Schickſal, doch vom Genius auch der Griechen
Einen Hauch und wider des Pöbels Mißgunſt
Stolze Verachtung.

Dithyrambus.

In tiefer Felsſchlucht ſah ich den Bacchus jüngſt
Geſänge lehren — glaubt es, ihr Enkel mir! —
Und Nymphen ſah ich rings und Satyrn
Lauſchen mit ſpitzigem Ohr und Bocksfuß.

Euß, welch jäher Schauder durchrieſelt mich!
Wie ſchwillt das Herz in ſtürmiſcher Wonne mir
Vom Gotte trunken! Schon', o Liber,
Schone gewaltiger Thyrſusſchwinger!

Nun darf ich ſingen, wie der Mänadenſchwarm
Hintaumelt, wie der Bronnen des Weines ſpringt,
Wie Milch in Bächen rauſcht und Honig
Aus der geborſtenen Eiche träufelt,

— Darf deiner Braut*) ins funkelnde Sternenblau
Verwob'ne Krone ſingen und Pentheus Burg,
Die ſchweren Falls dahingeſtürzte,
Und des Lykurgus Geſchick, des Thrakers.

---

*) Die Braut des Bacchus iſt Ariadne, deren Kranz unter die Sterne versetzt wurde.

Dir weichen Ströme, ſtillt ſich das Indermeer;
Du ſchlingſt gefahrlos, triefend von Rebenſaft,
Auf fernen Waldhöhn durch das wilde
Haar der Bacchantin den Schlangenknoten.

Den Rhötus*) warfſt du, als der Giganten Wuth
Des Vaters Reich zu ſtürzen gen Himmel klomm,
Mit Löwenklau'n zurück zum Abgrund,
Ihn mit entſetzlichem Rachen ſchreckend,

Wiewohl ſie dich, den Meiſter im Reigentanz
In Scherz und Kurzweil, minder gefährlich wohl
Im Kampf geachtet. Doch derſelbe
Mitten im Krieg wie im Frieden bliebſt du.

Dich grüßt' in Demuth, als er das Goldgehörn**)
An deiner Stirn ſah, wedelnd der Höllenhund,
Und als du gingſt, dreizüngig leckt' er
Dir mit gebogenem Haupt die Füße.

---

*) Rhötus einer der himmelſtürmenden Giganten, den Dionyſos in Löwengeſtalt bekämpft.

**) Daß auch Bacchus öfters gehörnt, wie Jupiter Ammon, gebildet wurde, iſt bekannt.

Römerzucht.

Entbehrung dulden lerne mit Freudigkeit
Der Jüngling, durch mühſeligen Waffendienſt
Geſtählt, und unnahbar im Speerkampf
Schreck' er zu Roſſe den wilden Parther.

Sein Leben fließ' ihm unter dem Wolkenzelt
Dahin in Drangſal. Wenn von den Zinnen ihn
Der Feindesburg des fremden Königs
Gattin erblickt und die blüh'nde Tochter,

Dann ſeufz' ihr Mund: Ach, daß mir der fürſtliche
Geliebte nur, Feldſchlachten noch ungewohnt,
Den grimmen Leu'n nicht reize, wann durch
Ströme von Blut ihn der Zorn dahinreißt!

Süß iſts und ruhmvoll ſterben für's Vaterland;
Doch ſtürmt der Tod auch hinter dem Fliehenden
Und ſchont nicht zart verwöhnter Jugend
Flüchtiges Knie noch des Feiglings Rücken.

Die Tugend, der's am eigenen Glanz genügt,
Hascht nicht nach Würden, die zu verweigern sind,
Abhängig nicht vom Hauch der Volksgunst
Nimmt sie und giebt sie zurück die Beile.

Sie wagt, des Himmels Thor dem unsterblichen
Verdienst erschließend, nimmer gewagten Flug,
Des Pöbelschwarms unlautern Dunstkreis
Stolz mit entfliehendem Fittich meidend.

Mit Segen lohnt auch treue Verschwiegenheit;
Nie weile, wer unfromm die Geheimnisse
Der Ceres Preis gab, unter Einem
Dache mit mir, noch gemeinsam licht' er

Mit mir die Anker. Oft hat Diespiter
Des Sünders Schuld am Reinen mitheimgesucht;
Doch selten blieb, gelähmten Fußes,
Hinter dem Frevler zurück die Rache.

Die Verklärung des Romulus*).

Wer treu ſich ſelbſt im Dienſte der Pflicht beharrt,
Dem wird Geſetzbruch heiſchende Pöbelwuth,
Dem wird des Zwingherrn finſtrer Drohblick
Nie den gelaſſenen Muth erſchüttern,

Noch auch der Sturm, der Adrias Brandungen
Aufrührt, noch Zeus blitzſchleudernder Götterarm;
Der Himmel, ſtürzt' er ein, begrübe
Unter den Trümmern den Unverzagten.

Um ſolchen Hochſinn ging der Alkmene Sohn,
Ging Pollux ein zur ſtrahlenden Götterburg,
Zu welchen hingelehnt Auguſt einſt
Nektar mit purpurner Lippe koſtet;

Um ihn, o Bacchus, zog dich, ins Joch gebeugt,
Dein Tigerpaar mit ſträubendem Hals, um ihn
Entführten dich, Quirin, den Orcus
Meidend, die Roſſe des Mars nach oben.

---

*) Dies ganz nach Pindariſcher Weiſe entworfene und ausgeführte Gedicht feiert unter dem Bilde einer Prophezeihung der Juno auf das Geſchlecht des Romulus (Quirinus) den Sieg Auguſts über Antonius, der ſich mit dem Gedanken getragen hatte, ein oſtrömiſches Reich mit der Hauptſtadt Troja aufzurichten.

Da war's, daß Juno gnädig im Götterrath
Dies Wort des Heils ſprach: Ilion, Ilion
Sank um die Schuld des zuchtvergeſſ'nen
Richters in Staub und des fremden Kebsweibs,

Die Stadt, die, ſeit mit Göttern Laomedon*)
Sein täuſchend Spiel trieb, ſtets mir ein Greuel war,
Mir und der nie berührten Pallas,
Sammt dem verräth'riſchen Volk und König.

Nun prunkt nicht mehr der ſpartiſchen Dirne Gaſt
Mit ſeiner Schmach, noch wehrt von des Priamus
Meineidgem Haus den Sturmesangriff
Kühner Achäer die Kraft des Hektor.

Der Krieg, hinausgezögert durch Götterzwiſt,
Hat ausgetobt. So tilg' ich den alten Groll
Und ſchenk' aufs neu den einſt gehaßten
Enkel, der Iliſchen Rhea Sprößling,

Dem Mars zurück. Nicht länger verwehr' ich ihm
In unſres Lichtreichs Wohnungen einzugehn
Und Nektar ſchlürfend bei den ſel'gen
Göttern ein ſeliger Gott zu wohnen.

---

*) Laomedon, Priamus Vater, dem Apoll und Poſeidon die Ringmauern von Ilion erbauten, verweigerte dieſen nach vollendeter Arbeit den bedungenen Lohn.

So lange zwiſchen Ilions Höh'n und Rom
Das weite Meer brauſt, herrſche, wohin er auch
Auszog, beglückt ſein Stamm, und während
Drüben auf Priamus' Grab und Paris'

Die Heerde graſt und ohne Gefahr das Wild
Die junge Brut birgt, rag' in Triumphgepräng
Das Capitol und Rom verleihe
Recht und Geſetz dem bezwung'nen Meder.

Ehrfurcht gebietend ſchall' am entfernteſten
Geſtad ſein Name, wo uns die Mittelſee
Vom Afrer trennt und wo des Nilus
Schwellender Strom das Gefild befruchtet.

Ja, zu des Erdrunds Gränzen den Siegeszug
Vollend' es, froh ſtets neuer Entdeckungsfahrt,
Sei's, wo der Himmel Flammen regnet,
Oder im Nebel und Thaugerieſel.

Doch ſolches Heil weiſſag' ich den tapferen
Quiriten nur, dafern ſie nicht allzufromm,
Nicht allzuſicher Trojas Veſte
Wieder erbaun, der verhaßten Ahnin.

Verjüngt ſich Troja wider der Sterne Lauf,
Dann bricht auf's neu ihr grauſes Geſchick herein,
Dann führ' ich ſelbſt die Siegerſchaaren,
Ich, die Gemahlin des Zeus und Schweſter.

Und thürmte dreimal Phöbus die eherne
Ringmauer: dreimal wieder zermalmte mein
Argiviſch Heer ſie, dreimal weint' um
Söhn' und Gemahl die gefangne Gattin.

Doch nicht geziemt der ſcherzenden Leyer dies.
Was wagſt du Muſe? Woll', o Vermeſſene,
Nicht länger, Götterſprüche kündend,
Hohes durch niederen Flug herabziehn!

Sittenverderbniß.

Mitſchuldig büßen wirſt du der Väter Schuld*),
Bis du der Götter ſinkende Wohnungen,
Die Tempel hergeſtellt, o Römer,
Und die Altäre vom Wuſt geſäubert.

Soll dein das Reich ſein, beuge den Göttern dich,
Anfang und Ausgang liegen in ihrer Hand;
Mißachtet ſchlugen ſie mit ſchwerer
Plage bereits das erſchrockne Weſtland.

Schon zweimal warfen Parthiens Könige
Das Heer der Unſern, weil es des Vogelflugs
Gelacht, in Staub, und ſchmückten ſtolz mit
Römiſcher Beute den Kettenpanzer.

Ja, Daker hätten faſt, Aethiopier
Im Sturm der Bürgerkriege die Stadt zerſtört,
Des Meeres Schrecken die, die andern
Meiſter im Schleudern der Pfeilgeſchoſſe.

---

*) Ich leſe: Delicta maiorum meritus lues. Immeritus ſcheint mir keinen Sinn zu geben, da das ganze Gedicht nichts, als eine Aufzählung ſchwerer Verſchuldungen enthält.

Fruchtbar an Schuld hat unſere Zeit zuerſt
Leichtfertig Ehbett, Haus und Geſchlecht befleckt;
Das iſt der Born, draus Schwäch' und Unſieg
Ueber die Stadt und das Volk geflutet.

Begierig lernt was lüſterne Sinne reizt
Schon früh die Jungfrau, jede Verführungskunſt
Von Kind auf übend, denn von Kind auf
Spielt ſie mit ſträflicher Luſt Gedanken.

Dann ſucht als Weib ſie jüngere Buhler ſich
Beim Zechgelag des Gatten und wählt nicht lang,
Wem haſtig ſie verbot'ne Freuden
Fern von der Ampel, im Dunkeln, gönne.

Auf offnen Wink ſelbſt ſteht ſie, mit Wiſſenſchaft
Des Manns, vom Sitz auf, ob ſie der ſpaniſche
Schiffsherr begehrt hab', ob der Wechsler,
Wenn er mit Golde die Schmach nur aufwägt.

Von ſolchen Eltern ſtammte die Jugend nicht,
Die einſt das Meer mit Puniſchem Blut gefärbt,
Die Pyrrhus und den eiſenharten
Hannibal ſchlug und die Macht des Syrers!

Nein, Männernachwuchs ländlicher Krieger war's,
Der ſelbſt das Erdreich mit dem Säbellerkarſt
Zu lockern wußt' und auf der ſtrengen
Mutter Geheiß die gefällte Holzlaſt

Heimtrug vom Wald, wann ſcheidend der Sonnengott
Der Berge Schatten dehnt' und den lechzenden
Pflugſtier entjochte, vom geſenkten
Wagen die Stunde der Raſt verkündend.

Was frißt die allzerſtörende Zeit nicht an!
Von Vätern, die ſchon nimmer den Ahnen gleich,
Verderbter ſtammen wir, und uns wird
Mehr noch entartete Brut entſproſſen.

Versöhnung.

Horaz.

Als du mich noch im Herzen trugst,
Und kein trauterer Freund zärtlich die Arme dir
Um den blendenden Nacken wand,
Schwelgt' in reicherem Glück Persiens Herrscher nicht.

Lydia.

Als ich dir noch allein gefiel
Und vor Chloe noch nicht Lydiens Reiz erblich,
Ging mein Name von Mund zu Mund,
Selbst nicht Ilia's Ruhm strahlte so hell im Lied.

Horaz.

Jetzt beherrscht mich die Thrakerin
Chloe; lieblicher singt Keine zum Lautenspiel;
Freudig will ich den Tod bestehn,
Gönnt der Süßen dafür Leben und Heil ein Gott.

Lydia.

Mich hat Calais, Thuriums
Sohn, entzündet und giebt Glut mir um Glut zurück;
Zwiefach duld' ich des Todes Pein,
Gönnt dem Knaben dafür Leben und Heil ein Gott.

Horaz.

Doch wenn sanft die Entfremdeten
Alter Liebe Gewalt wieder zusammenjocht?
Wenn mich Chloe, die Blonde reut,
Und mein Pförtchen, wie sonst, Lydien offen steht?

Lydia.

Schön ist jener wie Phöbus zwar,
Du noch schwanker, als Rohr, leichter in Zorn gestürmt,
Als der Hadria wilde Flut,
Doch in Leben und Tod will ich die Deine sein.

An den Bandusischen Quell.

O Bandusias Quell, lichter als Bergkryſtall,
Süßen Weines und nie welkender Blumen werth,
Morgen fällt dir ein Böcklein,
Dem ſein knospend Gehörn bereits

Liebesfreuden verheißt, Kämpfe der Eiferſucht,
Ach, umſonſt; der Geſpiel lüſterner Zicklein ſoll
Mir dein kühles Geriefel
Feſtlich röthen mit Opferblut.

Niemals haftet auf dir ſchädlich des Sirius
Flammenblick, du gewährſt ſtets dem ermüdeten
Pflugſtier labende Friſche,
Stets der graſenden Lämmerſchaar.

Dich auch zählt man, o Quell, zu den erlauchten einſt,
Denn in manchem Geſang pries ich die Eichenſchlucht,
Wo aus felſiger Grotte
Dein geſchwätziger Sprudel hüpft.

Abrüſtung.

Noch jüngſt den Mädchen wußt' ich gerecht zu ſein
Und ohne Ruhm nicht focht ich im Liebeskampf,
Nun häng' ich Saitenſpiel und Waffen
Müde des Krieges an dieſer Wand auf,

Die unſrer meerentſtiegenen Herrin Bild
Zur Linken ſchirmt; hier leg' ich die Fackeln jetzt,
Die Stangen hier und Hebel nieder,
Mancher verſchloſſenen Thür Bezwinger.

O Göttin, die im ſeligen Cyprus du,
Auf Memphis ſtets ſchneeloſen Gefilden thronſt,
Nur einmal, Fürſtin, mit erhobner
Geißel noch triff mir die ſtolze Chloe.

An den Weinkrug.

Der du mit mir aus Manlius Tagen ſtammſt,
Ob ſüßen Harm, ob Scherze du wecken magſt,
Ob Hader oder Liebeswahnſinn
Oder gefälligen Schlaf, mein Weinkrug,

Von welchem Ausbruch maſſiſcher Reben auch
Du duftеſt, werth beim Feſte kredenzt zu ſein,
Nun komm herab! Corvin zur Feier
Ziemt es ſich, milderen Wein zu ſpenden.

Er wird dich, ob ſein Geiſt von ſokratiſcher
Belehrung trieft, nicht allzu geſtreng verſchmähn;
Auch Catos herbe Tugend, ſagt man,
Pflegte von lauterem Wein zu glühen.

Verſchloſſnem Sinne thuſt du, wie hart er ſei,
Gelinden Zwang an, ja, du enthüllеſt uns,
Wenn frei Lyäus ſcherzt, die Zweifel
Und den verborgenen Rath der Weiſen.

Mit Hoffnung ſtärkſt du wieder den Zagenden
Und leihſt dem Schwachen mächtiger Hörner Kraft,
Daß ihn hinfort kein Zorn gekrönter
Könige ſchreckt noch das Schwert des Söldners.

Dich laſſ' uns Cypris, naht ſie beſeligend,
Dich Bacchus und der Grazien Schweſterbund
Bei wachem Kerzenſchein nicht ausgehn,
Bis die Geſtirne verſcheucht das Frühroth.

An Julus Antonius.

Wer mit Pindars Schwunge verſucht den Wettkampf,
Schwebt auf Dädaleiſchen wachsgefügten
Flügeln hin, durch ſchwindelnden Sturz ein zweites
Meer zu benennen*).

Wie der Strom herbrauſt vom Gebirg, im Regen
Aufgeſchwellt hoch über die alten Ufer,
Alſo rauſcht allmächtig das Lied aus tiefſter
Seele dem Pindar.

Immer krönt ihn würdig Apollos Lorbeer,
Ob er kühn in Feſtdithyramben neuer
Worte Flut hinwälzet, auf feſſelloſen
Rhythmen ſich wiegend,

Ob er Götter feiert und Götterſöhne,
Wie vor ihrem rächenden Arm Centauren
Hier ins Blut hintaumeln und dort Chimäras
Flammen verlöſchen,

---

*) Wie Icarus, der in der Nähe der Inſel Delos in das Meer hinabſtürzte, das nach ihm das icariſche genannt wurde.

Oder ob Fauſtkämpfer er preiſt und Roſſe,
Die im Schmuck eleiſcher Palmen heimziehn,
Preiſt und zehnfach herrlicher ſie belohnt, als
Marmorne Bilder,

Oder ſchwermuthsvoll dem entriſſ'nen Jüngling
Mit der Braut nachweint, und des goldnen Alters
Kraft und Zucht zum Himmel erhebt, ein Hüter
Ihrem Gedächtniß;

Mächt'ger Hauch trägt immer den Schwan der Dirke,
Wann er auch zu wolkigen Höhn den Fittich
Spannen mag; doch ich, dem Matiner Bienlein
Aehnlich geartet,

Das um Tiburs ſchattigen Hain am feuchten
Ufer ſchwebt und duftigen Thymus ſammelt,
Forme mühſam nur in beſcheidnem Fluge
Kleine Geſänge.

Feire du mit vollerem Ton, o Dichter,
Cäſarn, wann zur heiligen Burg er glorreich
Im Triumphzug wilde Sigambrer nachſchleppt,
Ihn, den Bekränzten,

Welchem gleich nichts Herrliches je noch Gutes
Uns der Rathſchluß göttlicher Huld verliehn hat
Noch verleih'n mag, wandelten auch in Gold ſich
Wieder die Zeiten.

Sing dazu die Tage der Luſt und Roms
Feſtgewühl, das über Auguſtus Heimkehr,
Seines Lieblings, jauchzt, und das feiertägig
Schweigende Forum.

Dann mit Macht, wenn glückliches Wort ich finde,
Will auch ich einſtimmen in's Lied: O ſchöner
Nie genug zu preiſender Tag, du gabſt uns
Wieder den Cäſar!

Io Triumph dann, während voran du ſchreiteſt,
Io Triumph dann rufen wir; tauſendſtimmig
Ruft's das Volk uns nach, und den Segensgöttern
Spenden wir Weihrauch.

Zweimal zehn Stieropfer ſind deine Dankſchuld,
Mein' ein zartes Kalb, von der Milch der Mutter
Schon entwöhnt, das meinem Gelübd' auf ſaft'ger
Weide heranwächſt.

Auf der Stirn die Sichelgeſtalt des Mondes,
Wenn er feurig ſchwebet im dritten Aufgang,
Trägt's als ſchneeweiß ſchimmerndes Mal gezeichnet,
Uebrigens goldbraun.

An Melpomene.

Wem dein Auge, Melpomene,
Einmal Segen geblickt, als er geboren ward,
Dem wird Isthmische Ringerkunst
Siegsruhm nimmer verleihn, nimmer ein Rennegespann,
Das Olympias Bahn durchflog.
Auch als Führer des Heers wird ihn die Römerburg
Nie, mit delischem Laub gekrönt,
Heimziehn sehn im Triumph, weil er den Uebermuth
Treu'ger Könige niederwarf.
Doch wo quellenumrauscht Tiburs Gefilde grünt
Läßt im Schatten des Haines ihm
Sein äolisches Lied wachsenden Ruhm erblühn.
Wagt doch schon im gebietenden
Rom ein junges Geschlecht unter den Dichtern mich
Seinen Lieblingen anzureihn,
Und schon stumpferen Zahns greift mich der Neider an.
O, die wonnig das goldene
Saitenspiel du beseelst, Göttin Pierias,
Die Macht hätte, des Oceans
Stummen Fischen sogar Schwanengesang zu leihn.

Dir nur dank' ich es, Himmliſche,
Daß mit Fingern auf mich als den Erwecker der
Römerleyer die Menge zeigt.
Was im Lied mir gelang, wenn es gelang, iſt dein.

Auf den Sieg des Drusus*).

Gleichwie den Aar, den Träger des Donnerkeils,
Den Zeus zum König über das schweifende
Gefieder setzte, weil er treu sich
Bei Ganymedes bewährt, dem blonden,

Wenn Jugendmuth ihn oder des Bluts Gewalt
Vom Neste trieb, unsicheren Schwunges noch,
Bis klarentwölkte Frühlingslüfte
Kühnere Flüge gelehrt den Scheuen,

Wie den alsdann bald feuriges Ungestüm
Auf Lämmerhürden niederzustoßen drängt,
Bald Gier und Streitlust kämpfen heißen
Wider die ringelnde Brut des Drachen:

Und wie den falben, eben der Muttermilch
Entwöhnten Leu'n auf üppiger Weideflur
Das junge Rehkalb sieht, das seinem
Zahne verfallen als erstes Opfer:

---

*) Drusus Claudius Nero, August Stiefsohn und jüngerer Bruder des Tiberius.

So sahn zur Schlacht am rhätischen Alpenjoch
Den Drusus ziehn die wilden Vindeliker,
Und ihre siegverwöhnten Schaaren
Spürten, erdrückt von des Jünglins Kriegskunst,

Was großer Blick, was erbliche Tüchtigkeit,
An gottgeliebtem Heerde gepflegt, vermag,
Und wie gewaltig in den Söhnen,
In den Neronen der Geist Augusts ist.

Von Starken werden Starke gezeugt, es weist
Im jungen Stier, im adlichen Füllen sich
Der Väter Kraft und kein Geschlecht von
Schüchternen Tauben entstammt dem Adler.

Doch weise Pflege fördert den edlen Keim,
In strenger Zucht erst stählt sich zur That das Herz,
Wo keine Sitte wehrt, erstickt die
Herrlichsten Gaben des Bluts das Laster.

Wie viel du, Roma, deinen Neronen dankst,
Das zeugt Metaurus Ufer und Hasdrubals
Vernichtung, jener schönste Tag zeugt's,
Welcher aus Latiums Dunkel aufstieg:

Der erste hold uns lächelnde Siegestag,
Seit durch Italiens Städte der schreckliche
Carthager fuhr, wie Sturm durch's Südmeer,
Oder durch Fichtengehölz ein Waldbrand.

Seitdem erhub siegreicher sich stets im Kampf
Die Jugend Roms und in den verödeten
Durch Pönerwuth ruchlos entweihten
Tempeln erstanden die Götter wieder.

Und endlich sprach der finstere Hannibal:
Wie Hirsch', umringt von reißender Wölfe Schaar,
Was suchen wir noch Kampf? Sie täuschen,
Ihnen entrinnen ist Ruhms genug jetzt.

Dies Volk, das kühn aus Ilions Flammen einst
Durchs Tuskermeer sein theuerstes Heiligthum,
Das seine Söhn' und greisen Väter
In die ausonische Burg gerettet,

Gewinnt, der axtbeschorenen Eiche gleich
Im schwarzumlaubten Forste des Algidus,
Selbst durch Verlust und Niederlagen,
Selbst durch das Eisen verjüngte Kraft nur.

So schwoll, zerstückt noch wachsend, die Hydra nicht
Im bangen Kampf entgegen dem Herkules,
Solch schrecklich Drachenbild gebar nicht
Kolchis Gefilde noch Echions Theben*).

---

*) Echion, der Vater des Pentheus, wird neben Cadmus als Erbauer von Theben genannt.

Zu Boden wirf's, nur ſtolzer erhebt es ſich!
Verwund' es, ruhmvoll ſtreckt es die friſche Kraft
Des Siegers hin und liefert Schlachten,
Die noch die Weiber der Enkel preiſen.

Nicht ſtolze Siegesboten entſend' ich mehr
Zu dir, Carthago! Wehe, dahin, dahin
Iſt all dein Hoffen, deines Namens
Ehre, da Hasdrubals Haupt gefallen.

Nichts trotzt hinfort dem Arme der Claudier,
Denn unter Jovis gnädigem Schutze führt
Ihr wacher Feldherrnblick ſie glorreich
Durch des verderblichſten Kriegs Gefahren.

An Manlius Torquatus.

Ringsum thaute der Schnee; ſchon grünt im Gefilde der Raſen,
Grünt an den Bäumen das Laub;
Wechſelnd verjüngt ſich die Flur und beruhigt am hohen Geſtade
Wandeln die Ströme dahin.
Mit den Nymphen verſucht und den Zwillingsſchweſtern die nackte
Grazie ſchüchtern den Tanz.
Hoff Unſterbliches nie! So mahnt dich das Jahr und die Stunde,
Die den Genuß dir entführt.
Thauwind löſet den Froſt, in den Frühling drängt ſich der Sommer,
Um zu entrüſten, ſobald
Reich an Früchten der Herbſt ſein Horn ausſchüttet' und eh du's
Denkſt, iſt der Winter zurück.
Wohl am Himmel erneut ſich der Mond ſtets, wann er dahinſchwand,
Wir, zu den Vätern einmal,

Zum Aeneas entrückt, zu dem prächtigen Tullus und Ancus,
Sind nur Schatten und Staub.
Wer kann sagen, daß ihm zu dem heute Beschierten ein Morgen
Gnädig der Gott noch verleiht?
Nichts ist sicher bewahrt vor lachenden Erben, als was du
Heiter der Stunde gewährst.
Bist du geschieden einmal und hat dir rühmlichen Spruch erst
Minos, der Richter, gefällt:
Führt kein Adel dich mehr, kein Zauber der Rede, Torquatus,
Kein Sühnopfer zurück.
Artemis selber entreißt den geliebten Hippolytus nimmer
Drunten der stygischen Nacht,
Ach, und es sprengt selbst Theseus Kraft die lethäischen Fesseln
Seines Pirithous nie.

An Sallus.

O fürchte nicht, es werde vergehn, was ich,
Der Sohn des fernhin brauſenden Auſidus,
Dem Wort in nie zuvor geübten
Rhythmen vertraut und dem Klang der Saiten!

Der erſte Kranz zwar bleibt dem Mäonier,
Doch nicht verklang drum Pindarus Preisgeſang,
Nicht Cea's Lied, Alcäus Kampfruf
Oder Steſichorus ernſter Feſtchor.

Noch trotzt das ſüße Tändeln Anakreons
Dem Strom der Zeit, noch athmet die Liebe fort,
Das brünſt'ge Leid, das einſt die Jungfrau
In die äoliſchen Saiten hauchte. —

Nicht Sie allein, die Sparterin Helena,
Entbrannt' um ihres Buhlen gelocktes Haar
Und ließ ihr Herz durch Goldgewänder,
Purpur und reiches Gefolg verblenden.

Nicht Teucer traf mit kretiſchem Pfeil zuerſt
Sein Ziel; nicht einmal*) ward die Dardanerburg
Berannt; Idómeneus allein nicht
Kämpfte, der Held, an des Freundes Seite

Sangwürd'gen Kampf; nicht boten Andromaches
Gemahl und vor ihm ſtürmend Deiphobus,
Die Erſten, Weib und Kind zum Horte,
Trotzig die Bruſt dem Geſchoß des Feindes.

Vor Agamemnon lebten der Tapfren
Schon viel, doch alle ſchlafen ſie namenlos
Und unbeweint im ew'gen Dunkel,
Weil ſie der Weihe des Lieds entbehren.

Verſcholl'ne Thatkraft ähnelt begrabener
Thatloſigkeit; drum nimmer, o Lollius,
Soll unbekränzt mein Lied dich laſſen,
Nimmer geſtatten, daß deines Lebens

Mühvolles Tagwerk ſchnöder Vergeſſenheit
Klanglos verfalle; wohnt doch ein Geiſt in dir,
Der Welt und Zeit verſteht und aufrecht
Bleibt in beglückten und ſchweren Tagen.

---

*) Schon unter Priamus Vater, Laomedon, ward Troja durch Herkules bekämpft und zerſtört.

Ein Rächer warst du feilen Betruges, nie
Vom Reiz des, ach, allmächtigen Golds bethört,
Und Consul, nicht nur Eines Jahres,
Sondern so oft dich die schwere Pflicht rief,

Verschmähtest du, dem strenge Gerechtigkeit
Mehr als Gewinn galt, zürnenden Angesichts
Den Preis der Schuld und brachst dir siegreich
Bahn durch des drängenden Feinds Geschwader.

Was nennst du glücklich den, der unendlichen
Besitz gesichert? Glücklich allein mit Fug
Sei mir gepriesen, wer der Götter
Gaben mit weisem Gemüth zu nutzen,

Doch auch die Armuth heiter zu tragen weiß,
Der mehr als Tod ehrlose Gesinnung scheut,
Und stets den Muth hat, für die Freunde
Oder den heimischen Heerd zu sterben.

An Cäſar Auguſtus.

Feldſchlachten wollt' ich ſingen und Städteſieg,
Da rauſchte Phöbus Leyer die Warnung mir,
Aufs hohe Meer mich nicht mit ſchwachem
Segel zu wagen. Es bracht', o Cäſar,

Dein Alter goldnen Segen der Heimatflur
Und gab die Adler unſerem Jupiter
Zurück, den Siegstrophä'n der ſtolzen
Parther entriſſen. Und kriegsentlaſtet

Den Janustempel ſchloß es und zügelte
Die jeder Schranke ſpottende Leidenſchaft
Und, ſchonungslos des Laſters Wurzel
Tilgend, erweckt' es die Zucht der Väter,

Durch die der Name Roms und Italiens
Ruhmvolle Macht zum herrlichen Reich erwuchs,
Das ſtolz vom Bett der Abendröthe
Heute ſich dehnt bis zum fernſten Aufgang.

Nun Cäſar wacht, mag keine Gewalt uns mehr,
Kein Bürgerſturm aufſchrecken aus holder Ruh,
Kein blinder Haß, der, Schwerter ſchmiedend,
Blutigen Zwiſt in den Städten aufregt.

Nicht dürfen, die tiefrauſchend der Iſter tränkt,
Nicht Geten mehr noch Syrer den Juliſchen
Geſetzen trotzen, nicht die falſchen
Perſer und Tanais wilde Söhne.

Doch wir, am Werktag opfernd, am Feiertag,
Wir wollen Libers köſtlicher Gabe froh
Inmitten unſrer Frau'n und Kinder,
Wenn wir den Göttern geſprengt in Andacht,

Im Feſtgeſang zu lydiſchem Flötenſchall
Siegreicher Feldherrn denken nach Väterbrauch
Und Troja preiſen und Anchiſes
Und der Ernährerin Venus Enkel.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Brandt) in Berlin.

Spätherbstblätter.

Von

Emanuel Geibel.

Dritte Auflage,

der ersten unveränderter Abdruck.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1878.

53-5584
D
1.9.53
NK

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

	Seite
Und wieder treibt es in den Tannen	3
Der Spielmann	4
Nauſikaa	6
Der Tod des Perikles	11
Wittenberg	15
Aus verſchollenen Tagen (1—3)	20
In der Frühe	25
Unter den alten Nüſſern	28
König Abels Ende	30
Mittſommernacht	31
Lieb und Leu	33
Hütet euch!	35
Romanze	36
Der Alan	38
An die Sonne	39
Regengrill	41
Ferien	43
Jenſeits der Alpen	45
Charmion	47

Seite

Ein Brief 51
Aus Travemünde 55
Deprecation 61
Der Aff 64
Lebensſtimmung 66
An eine junge Sängerin 68
Am Hünengrabe 70
Eine Sommernacht 73
Sonntagsmorgen im Walde 75
Spielmanns Heimkehr 77

Oſſeelieder.

Als ich jung war 81
Schon lichten ſich umher 83
Im Mittag glänzt die Sonne 85
Wenn über'm Meer das Frührotb brennt 86
Iſt das Spiel des Waſſermanns 87
In blauer Nacht bei Vollmondſchein 88
Ich lieg' in Träumen 89
Es rauſcht das Meer gelinde 90
An der Bucht im Lootſenhauſe 91
Es liegt am öden Dünenſtrand 93
Sanft verglimmt des Tages Helle 94
Es pfeift mit hohlem Klange 95
Auf das Meer, das fernhinaus 96
Nun kommt der Sturm geflogen 97
Nach dem Sturm 98

Idyllen.

Das Mädchen vom Don 101
Eine Seeräubergeſchichte 115

Gelegenheitsgedichte.

Seite

Ode im Juli 1874 125

Festlieder:

1. Zur Schinkelfeier 126
2. Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg . . 128
3. Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen 131

Einem Freunde ins Album 133

An C. G. B. 135

Ueberfall. (Zu einem alten Holzschnitte) 136

Einem Schulmanne 138

An L. G. P. 140

In das Mozartalbum 142

Krokodilromanze 143

Als Epilog 144

Sprüche 1—32 146

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Mit geheimnißvollen Düften 157

Nun ringt bei Frühlingswettern 158

Ueber die Berge wandelt 159

Die Nachtigall auf meiner Flur 160

Nun kehrt zurück die Schwalbe 161

In den mondverklärten Lüften 163

Herz, was willst du? 164

Nun ist auch dieser Bann gebrochen 165

Das war in jungen Tagen 167

Schweig, wenn dir vom Ueberflusse 169

Ich bin, der ich bin 170

Wenn hinabgeglüht die Sonne 171

Vieles lernt der Dichter tragen 172

Ach, und auf's neue 173

Seite

Laßt, ihr Lieben, o laßt mich still 175
Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht 176
Wir fuhren auf der ſtillen Oder 177
Spät auf hoher Schloßveranda 178
Nun braut es herbſtlich auf den Auen 179
Oft in tiefer Mitternacht 180
Schon reift es Nachts im Wieſengrunde 181
Traurig ſchritt ich hin am Bach 182
Rauher Tag will rauhe Weiſe 183
Nun um deine Pfade leis 184
Es kommt der Lenz, es ſchmilzt der Schnee 186
Im Spätherbſtlaube ſteht mein Leben 188

Nachleſe älterer Gedichte.

König Artus Tod 191
Die Goldgräber 193
Höchſtädt 196
Gruß aus dem Gebirge 199
Gela 201
Frühlingsfeier in Athen 203
Mädchenlied 205
Neugriechiſcher Mythus 207
Ein Brief 209
Frühling 211
Hochſommer 213
Stoßſeufzer 214
Aequinoctium 215
Die Schöne ſpricht: 217
Transeat! 218
Zwei Mädchenlieder:
1. Spaniſch 219
2. Nordiſch 221

Seite

Verſuchung 222
Im Harz 223
Schwaneck 225
Heimgekehrt 227
Die Sängerin 229
Romanze vom Werwolf 230
Romanze vom Eiſenbrunnen 233
Parabel 236
Räthſel 237
Deutſches Aufgebot 238
Lieder aus einem Singſpiele:
1. Lied des Rattenfängers 245
2. Hedwigs Lied 247
3. Lockruf 249
4. Schlußchor 251
Helena. Lieder aus einer Novelle (1—5) 253
Nach Pindar 258

Diſtichen aus dem Wintertagebuche.

I—IX. 261

Jugendlieder.

Eis bedeckt des Fluſſes Schooß 287
Es kommt der Wind mit Schall gezogen 288
Wenn nur nicht das ſchönſte Mädchen 289
Der Mond iſt aufgeſtiegen 291
Wenn die Nacht mit lindem Rauſchen 293
Es ſteht auf ſeinem Katheder 294
Bei dem feurigſten der Dichter 296
Nun ſteigt auf Flügeln 297
Mögen die klugen Genoſſen mich läſtern 298

Seite

Und rennt die Welt nach Gut und Geld 299
Wieder steht die Welt in Blüten 300
Als der Liebsten Gruß und Kuß 302
Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen 303
Seit zum Jüngling ich erstand 304
Richtig wären meine Ziele 306
Durch die Wipfel, durch die Matten 307
In Blüten prangt der Apfelbaum 308
Wieder hab' ich sie gesehen 309
Ein blau Geheimniß ist dein Blick 310
Träume, die im morgenrothen 311
Der Mond ist längst hinunter 312
Mein süß Geheimniß, wie verberg' ich's nur! 313
Seit du mir dein Herz gegeben 314
Nun vom Hauch der Musen 315
Nachts auf dem Archipelagus 316

Vermischte Gedichte.

Und wieder treibt es in den Tannen
Und wieder lockt's vom blauen Zelt,
Ein Flügeldehnen, Segelſpannen
Geht ungeduldig durch die Welt.

Die muntre Schwalbe zwitſchert helle
Ihr Wanderlied im Sonnenſtrahl,
Der Eisblock ſpielt dahin als Welle,
Die Schneekluft wird zum Blütenthal.

Aufs neue ſtrebt mit kühnem Steuer
Nach fernem Glück die Sehnſucht fort;
Verſchwiegne Liebe brennt wie Feuer
Und ſtammelt ſacht ihr erſtes Wort.

O Hoffnung, Muſe dieſer Tage,
Berührſt du ſanft mein Saitenſpiel,
Daß ich den Klang noch einmal wage,
Der meinem Volk einſt wohlgefiel?

Der Spielmann.

Sie ſagen, im Freien einſt lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feyen die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöſt zum Geſang.

Nun geigt er und ſingt er, nun ſingt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, ſobald er ſich zeigt;
Im Dorf an der Linde, im Fürſtenpallaſt
Wie drängt ſich geſchwinde der Schwarm um den Gaſt!

Schon hebt er den Bogen, ſchon weckt er den Schall,
Da ſtrömt es wie Wogen aus klarem Kryſtall;
Wie ſchwellen die reinen ſo ſtark und ſo weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und ſchwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann ſo kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was ſtaunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen ſo heiß?
Im bangenden Sinne die Luſt und die Qual,
Den Zauber der Minne verſtehn ſie zumal.

Dem Waidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umſingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.,

Und wo ſich im Kreiſe verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weiſe den brennenden Schmerz;
Aufathmet's betroffen, als träufelte mild
Balſamiſches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt ſchwingt ſich der Schall,
Jetzt ſäuſelt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngſten Gerichts;
So grüßen die Todten vom Orte des Lichts.

Nun ſterben die Klänge, nun ſchweigen ſie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt ſie den Kranz;
Doch ſtolz ſich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel iſt ſchweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauſcht
Schon wandert er ferne, wo Niemand ihm lauſcht;
Da geigt er in Thränen ſich ſelbſt noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

Nauſikaa.

(1858.)

Als Odyſſeus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenſtrand
Und ſein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendroth verſchwand,
Zu des heil'gen Felſens Zinne
Schritt empor Nauſikaa,
Die mit kummerſchwerem Sinne
Ihren Gaſtfreund ſcheiden ſah.

Und wo ſchwarz die Fichten ſtanden
Um Poſeidons Säulenhaus
In des Meeres dumpfes Branden
Lauſchte bangend ſie hinaus:
In geballten Wolken ſchwebend
Dräut' ein Wetter dort heran
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub ſie ſo zu flehen an:

„Der du auf kryſtall'nen Stufen
Thronſt in heil'ger Finſterniß,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!

Laß den H..den Raſt gewinnen,
Der ſo glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergeſſ' ich jener Stunde,
Da der ſturmverſchlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gaſt geführt,
Ahnungslos, daß mich der ſchnelle
Pfeil des Gottes ſchon berührt.

Ach und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erſchloß,
Wie berauſcht an ſeinen Lippen
Hing mein Ohr und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixenſang.

Tage dann in ſel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.

Wenn ſein Lächeln mich getroffen,
Blühte ſtillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich ſüßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umſpielt wie Frühlingsweh'n,
Nur zu ſpät, als du zerſtoben,
Sollt' ich deinen Ernſt verſtehn!
Ach, ſchon unauslöſchlich brannte
Mir das Herz in ſüßer Qual,
Als er ſich Odyſſeus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnſucht irres Feuer
Barg ich da in tiefſter Bruſt,
Doch er ward mir doppelt theuer,
Seit mir ſein Geſchick bewußt.
Selbſt des Götterzornes Lohen,
Wie ſie zückten um ſein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einſam, wenn die Sterne ſchienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balſam in mein Herz.

Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des theuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich ſelbſt gethan;
Wieder ſeh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt' ein, halt' ein Vertilger!
Zügle dieſes Sturmes Wehn,
Laß den ſchwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach ſeines Feindes Leben
Zückt der Menſch das Racheſchwert,
Göttervorrecht iſt: Vergeben,
Ueb' es heut, er iſt es werth!
Oder wenn dich, Erdumfaſſer,
Nur ein Opfer ſühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürſt der Waſſer,
Für das ſeine nimm es an!"

Horch, da brauſt es durch die Lüfte,
Horch, da ſauſt's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.

Rieſenhoch mit Schaumgetrieſe
Schwillt der Woge Kamm empor
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und ſie nimmt vom Haupt den Schleier
Und ſie löſ't ihr wallend Haar
Und bekränzt's in ſtiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem ſie ſchreitet,
Winkt ſie noch ins Abendroth,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd ſpringt ſie in den Tod.

Sieh und wie die Flut mit Kochen
Ueber ihr zuſammenſchwillt,
Iſt der alte Fluch gebrochen,
Iſt des Gottes Zorn geſtillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.

Der Tod des Perikles.

Führt mich hinaus! Verſinkend blickt der Tag
Aus goldnen Wimpern über Salamis
Und kühler vom Piräus weht's herauf.
Mein Auge will noch einmal, eh es ſich
Auf immer zuſchließt, ruh'n auf dieſer Stadt;
Denn über Alles hab' ich ſie geliebt
Und liebe ſie noch heut in ihrer Noth,
Wiewohl ſie mein vergaß.

O mein Athen,
Juwel von Hellas, ſtolze Herrſcherin
Des Meers und aller Götter Liebling einſt,
Könnt' ich dich, Kodrus gleich, durch meinen Tod
Vom Fluch erretten, der im fahlen Qualm
Dumpfbrütend über deinen Zinnen hängt,
Wie freudig ſtürb' ich! Doch es ward mir nicht
So ſchön vergönnt; die bleiche Stirne ſoll
Kein Kranz mir ſchmücken. Lautlos hingerafft,
Wie eine dunkle Well' im dunkeln Strom,
Verſink' ich mit im allgemeinen Leid.

Weint nicht, ihr Treuen! Immer war's mein Stolz,
Daß keines Bürgers Thräne jemals floß

Um meinetwillen; laßt mich dieſen Ruhm
Bewahren bis an's Ende! Klagt auch nicht,
Daß dies geſtählte Herz, bevor es brach,
Noch ſo viel Leid erfuhr. Es trifft der Gott
Mit ſchärfſtem Pfeile, wen er einſt erhöht.
Und wenn mein Phidias im Kerker ſtarb,
Wenn der mit Milch der Weisheit mich genährt [1]
Geächtet floh, wenn kleiner Haß ſich frech
An Sie gewagt, die meine Muſe war,
So wißt: ich nehm' es hin als meines Glücks
Ausgleichung, und dafern ich allzu kühn,
Verführt vom Reize des Gelingens, je
Mich überhob, als Buße meiner Schuld.

Durch meine Seele dunkel mahnend tönt
Das Lied der Eumeniden, das ich nie
Vergeſſen konnte. Zürnend ſang es mir,
Zum Wanderſtab ſchon greifend, Aeſchylus,
Als ich die Pfleger fromm erſtarrten Brauchs,
Die Alten von den Richterſtühlen warf.
Vielleicht, wenn damals ich mein Herz bezähmt,
Hinausgeſchoben hätt' ich dieſen Tag
Und ſeine Noth, vielleicht — vielleicht auch nicht!
Denn viel iſt Schickſal was als That erſcheint,
Und wie der Apfel, wenn kein Wind vom Aſt
Ihn ſchüttelt oder keine Hand ihn pflückt,

[1] Anaxagoras.

Unwiderruflich grünt und reift und — fault,
So grünt und reift und fault die Kraft des Volks,
Im Anfang herbe, dann vom milden Saft
Der Freiheit ſchwellend, der ſie Tag für Tag
In reichrer Füll' und Zierde prangen macht,
Bis endlich dieſer Saft, wenn er das Werk
Der Zeitigung vollbracht, zum Gährungsſtoff
Ausartend, langſam alles Feſte löſt.
Wir aber ſind zumal in dies Geſetz
Mit eingeſchloſſen, ſeine ſtille Macht
Trägt wie ein Strom uns; Alles können wir
Mit ihr verbündet, ihr zuwider nichts.
Wer ſie begreift, iſt weiſe, wer ſie nutzt,
Iſt ſtark, und wer mit reinem Herzen ihr
Zu dienen weiß, iſt glücklich. War ich's doch
Und Alles fiel mir zu, was herrlich heißt,
So lang' ich ſteuern durfte mit der Flut!
Doch als ich wider ihren Schwall den Kiel
Gerichtet, ward ich machtlos fortgeſpült.
Denn wer bezwingt das Unabwendliche!
Der Tag der Ueberreife kam, es fällt
Die Peſt die Geiſter wie die Leiber an;
Wir ſind am Faulen und das Glück iſt hin.

Doch ziemt mir's nicht zu klagen. Eine Welt
Von Schönheit, aufgeblüht in Stein und Erz
Und goldner Rede, bleibt als Zeugin ſtehn,
Was dieſe Stadt vermocht und wer ich war.

Denn hätt' ich nicht die flücht'ge Stunde kühn
Am Haar ergriffen, nicht das Farbenſpiel
Der jungen Lebensſonne Strahl um Strahl
Verſammelt wie in eines Spiegels Rund
Und jeder Kraft ihr höchſtes Ziel enthüllt,
Wer weiß, ſie hätt' in reichem Stückwerk ſich
Umſonſt zerſplittert und um einen Kranz
Wär' Hellas ärmer, wie zum zweiten Mal
Kein Gott ihn beut. Ich hab', als ich ihn wand,
Im Augenblick Unſterblichkeit gelebt,
Und willig ſteig' ich drum hinab. Lebt wohl!

Wittenborg.

Das war Johannes Wittenborg,
Der Admiral vom Sunde,
Er nahm Bornholm, das feste Schloß
Und fuhr hinab zum Sunde.

Und wo er traf ein Dänenschiff,
Das stolz die Segel blähte,
Verbrannt' er's oder führt' es mit
Als Beute für die Städte.

Und als er kam vor Helsingör,
Das Volk ergriff ein Zagen,
Dem König däuchte plötzlich schwül
Die Luft zu Kopenhagen.

Er sandte Brief und Boten aus,
Den Admiral zu grüßen:
„Laß ab vom Kampf und komm ans Land,
Wir wollen Frieden schließen.

Und bis vollführt das Sühnungswerk
Dem Bund und uns zum Frommen,
Im alten Schloß von Helſingör
Sei mir als Gaſt willkommen!“ —

Im alten Schloß zu Helſingör
Da ſchallen Pauken und Zinken,
Die Diener rennen aus und ein,
Die güldnen Becher blinken.

Bei Tafel ſitzt Hans Wittenborg
Gewappnet wie zum Streite,
Die Königstochter aus Dänemark
Die ſitzt an ſeiner Seite.

Die Königstochter aus Dänemark,
Die weiß ſo ſüß zu blicken,
Ein Goldnetz iſt ihr wellig Haar,
Um Herzen zu beſtricken.

Sie lacht und ſchwatzt und läßt ſich hold
Sein zaudernd Wort gefallen,
Sie ſchenkt ihm ein und trinkt ihm zu,
Sein Blut beginnt zu wallen.

Schön Sigbrit hebt die Tafel auf,
Da rufen lauter die Geigen,
„Legt ab den Panzer, Admiral,
Nun geht's zum Fackelreigen.“

Und als er tanzt mit ihr im Saal,
Da ſchwindeln ihm die Sinne,
Ihm iſt's, als ob aus ihrer Hand
Ein Strom von Flammen rinne.

Sie merkt es wohl und ſchaut ihn an
Und flötet leiſ' im Tanze:
Gieb uns Bornholm und dir gehört
Die Roſ' aus meinem Kranze.

„Die Roſ' aus Eurem Kranz iſt ſchön,
Rubin erbleicht daneben;
Mit Freuden gäb' ich drum mein Blut,
Bornholm kann ich nicht geben."

Gieb uns Bornholm, das feſte Schloß,
Und nimm dafür zur Stunde,
Nimm hin dafür, du ſtolzer Mann,
Den Kuß von meinem Munde. —

Sie flüſtert's leiſ', ihr Aug iſt heiß
So wonnereich ihr Flehen,
Sie zieht ihn ſacht zum Schloßaltan,
Da iſt's um ihn geſchehen.

Er hat verrathen Schloß Bornholm,
Um ſeine Luſt zu büßen —
Vom Himmel ſchoß ein Stern herab
Ins Meer zu ſeinen Füßen.

Weh dir, Johannes Wittenborg!
Weh dir um dieſe Stunde!
Du haſt gemiunt des Dänen Kind,
Was bleibſt du nicht am Sunde?

Was ſegelſt du zur Heimat keck,
Der du die Treu gebrochen?
Zu Lübeck in der alten Stadt
Wird ſcharfes Recht geſprochen.

Zu Lübeck in der alten Stadt
Am Mittwoch nach den Faſten,
Da ſchallt vom Thurme dumpf Geläut,
Da flaggen ſchwarz die Maſten.

Zum Markte wallt ein Trauerzug
Aus Sankt Mariens Thüren,
Das iſt Johannes Wittenborg,
Den ſie zum Tode führen.

Bekümmert ſteht das Volk umher,
Es weinen laut die Frauen;
Dem jungen Admiral nur ſpielt
Ein Lächeln um die Brauen.

Er ſchreitet hohen Haupts zum Block,
Als ging's zum Fackelreigen:
„Und muß ich ſterben um Bornholm,
So warſt du doch mein eigen!“

Ein Röslein nimmt er aus der Bruſt,
Das wuchs an Seelands Strande,
Er drückt's noch einmal an den Mund,
Dann kniet er hin im Sande.

Die Glocke dröhnt, das Richtbeil fällt,
Sein Haupt rollt hin am Grunde;
Er hat bezahlt mit ſeinem Blut
Den Kuß von Sigbrits Munde.

Aus verſchollenen Tagen.

1.

Es war ein ſchöner Tag im ſchönen Wien,
Die Linden blühten und die Sonne ſchien,
Und Arm in Arm, uns ſelber überlaſſen,
Durchſchritten wir die morgenfriſchen Gaſſen.

Prunkläden hier, Paläſte ſtolz und grau,
Dort ſchwarzgethürmt Sankt Stephans Rieſenbau,
Und rings aus laub'gen Gärten durchs Gedränge
Herflatternd Roſenduft und Geigenklänge.

Ein Märchen däucht' es uns, ein Traumgeſchick:
Sonſt ruhlos überwacht in Wort und Blick
Und plötzlich nun im bunten Volksgetriebe
Der großen Stadt allein mit unſrer Liebe!

Beſchwingt ins Grüne lenkten wir den Schritt,
Die Vögel jauchzten und wir jauchzten mit,
Bis wir zuletzt nach ſel'ger Irrfahrt Stunden
Den Weg zu Belvederes Schloß gefunden.

Von Panzern drinnen beim gedämpften Strahl,
Von Türkenbeute blitzte Saal an Saal
Und friedlich neben den erſiegten Waffen
Hing was der Meiſter Farbenkunſt geſchaffen.

Da grüßt' uns plötzlich lächelnd von der Wand
Der ſchönſte Frauenkopf von Palmas Hand:
Bezaubert ſtaunt' ich, bis ins Herz erſchrocken,
So glich er dir mit deinen goldnen Locken.

Und küſſen wollt' ich das holdſel'ge Bild,
Du aber wehrteſt mir und ſpracheſt mild:
„Warum nach ſtummem Reiz den Blick erheben?
Du haſt's ja beſſer, halte dich ans Leben!“ —

Und wieder durch die Gärten ſchwärmten wir
Und von den trunknen Lippen ſtrömte mir
Ein übermüthig Lied der Liebeswonne,
Die Roſen blühten und es ſchien die Sonne.

Und denk' ich dran, ſo weht's durch meinen Sinn
Wie Roſenduft und Sonnenglanz dahin.
O Stadt Sankt Stephans, daß dich Gott behüte,
Wo meiner Jugend ſchönſtes Märchen blühte!

2.

Herr Walter, deſſen Ruhm erklungen,
So weit die deutſchen Ströme gehn,
Als er ſich Land und Leut' erſungen,
Da jauchzt' er auf in Liedeszungen:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Herr Walter von der Vogelweide,
Und wüßtet Ihr was mir geſchehn,
Wie ich zu Freuden kam aus Leide,
Ihr hörtet ſingen mich mit Neide:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Mein Lehn ſind eitel rothe Roſen,
Die Tag und Nacht in Blüte ſtehn,
Frau Minne ließ es mich erloſen,
Mit Scherz beſtell' ich's und Liebkoſen;
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

3.

Noch ruh'n die Höh'n vom Duft umwoben
Und neblig dampft es überm Feld;
Doch Sonnenahnung dämmert droben
Am Himmelszelt.

Dem zweifelhaften Tag entgegen
Reif' ich ins ſtille Land hinein,
Und grüße dich zum Morgenſegen
Und denke dein.

Wohl ſchied die Welt uns ſtreng auf's neue,
Doch muthig blieb mein Herz und feſt;
Ich weiß, daß nimmer deine Treue
Vom Freunde läßt.

Denn nicht ein blind Gefühl der Stunde,
Kein Zauber flücht'ger Sinnenglut,
Uns bindet was im tiefſten Grunde
Der Seelen ruht.

Mag drum in Sehnſucht und Beſchwerde
Noch manch verwaister Tag vergehn,
Mir ſagt mein Genius: ich werde
Dich wiederſehn.

Und all mein Leid wird von mir fallen,
Wenn mich dein Arm umſchlungen hält,
Wie dort am Berg im Windeswallen
Der Nebel fällt.

Er fällt mit Haſt, mich grüßt azuren
Der Himmel, wie dein Auge ganz,
Und in mein Herz und auf die Fluren
Strömt Sonnenglanz.

In der Frühe.

Frisch von kühlem Thau durchquollen
Schauern Wald und Erlenbruch;
Aus des Ackers schwarzen Schollen
Dampft ein kräft'ger Erdgeruch.

Still noch ist's auf allen Wegen,
Nur vom Dorf die Glocke ruft
Fernher ihren Morgensegen
Durch die sonnendunst'ge Luft.

Von dem Strom, wo ich gebadet,
Eh der letzte Stern entfloh,
Mit verjüngter Kraft begnadet
Kehr' ich heim, des Tages froh.

Ahnungsvoll im Busen klingt mir
Dunkler Melodie'n Gewühl
Und den leichten Schritt beschwingt mir
Ein beglückend Vorgefühl.

Was bedeutet dies Empfinden?
Soll ich die Geliebte sehn?
Oder flutet in den Winden,
Muse, deines Odems Wehn?

Unter den alten Rüſtern.

Ihr alten Rüſtern
Wie ſüß zur Raſt
Lädt euer Flüſtern
Den müden Gaſt!

O wogt und ſchattet
Um's Haupt mir kühl!
Noch dröhnt's ermattet
Vom Stadtgewühl.

Wo, nie entlaſtet,
Das Leben rollt,
Gewinnſucht haſtet,
Parteiwuth grollt,

Nach Brod die Menge
Und Spielen ſchreit
Und hohl Gepränge
Die Kunſt entweiht.

Vom eitlen Rauſchen
Wie bin ich ſatt!
Nun will ich lauſchen
Auf Blüt' und Blatt;

Nun will ich hören
Die Weiſe nur,
Die du in Chören
Mir ſingſt, Natur,

Die große Weiſe,
Die, wo ſie klingt,
In Schauern leiſe
Mein Herz verjüngt,

Das Lied vom Wachſen
Und vom Vergehn,
Nach dem die Achſen
Der Welt ſich drehn.

König Abels Ende.

Schleswigſche Sage.

König Abel hatt' einen ſchweren Traum,
Nicht länger läßt's ihn ſchlafen,
Er ſpringt vom Bett und tritt hinaus
Zum Söller überm Hafen.

Es ſcheint der Mond, es rauſcht die Schlei
Mit dumpfem Wellenſchlage;
Der König ſtarrt hinab, er denkt
Der Schuld vergangner Tage.

Und wie es Eins vom Dome ſchlägt,
Kommt unten auf den Wogen
Geſpenſtiſch aus dem Nebelduft
Ein ſtummer Kahn gezogen.

Er ſchwebt heran im weißen Licht,
Unhörbar geht das Ruder —
„Hilf Gott! Der dort am Steuer ſitzt,
Das iſt mein todter Bruder!

Langſam an ſeinem Halſe quillt
Das Blut aus breiter Wunde,
In ſeinem Haar noch klebt das Schilf,
Der Schlamm vom Stromesgrunde.

Er ſtiert mich an mit glaſ'gem Blick,
Mein Blut gerinnt vor Grauen;
Er hebt den Arm und winkt, und winkt —
Weh mir, ich kann's nicht ſchauen!"

Herr Abel ſtürzt zurück ins Schloß,
„Laßt mir den Biſchof wecken!"
Er keucht's und birgt ſein fiebernd Haupt
In ſeines Lagers Decken.

„Fluch dir, Fluch dir unſelig Gold,
Du Königskron' im Norden!
Wohl heiß' ich Abel, doch um dich
Zum Kain bin ich worden.

Fluch Purpur dir! Du gleißteſt mir
So zaubriſch vor den Sinnen;
Nun fengſt du mich wie Feuersglut,
In Qual muß ich von hinnen."

Was pocht und hämmert in der Wand?
Das kommt vom Todtenwurme.
Was klirrt und klingt? Das Fenſter ſpringt
Weitklaffend auf im Sturme.

Und ſieh, zwei ſchwarze Raben ziehn
Herein mit heiſerem Schreien,
Sie flattern kreiſchend um das Bett
Und fliegen hinaus zu dreien.

Der Biſchof kommt, er ſchlägt ein Kreuz,
Die Raben ſieht er fliegen,
Er ſieht den König ſtarr und todt
Auf ſeinem Purpur liegen.

Mitſommernacht.

Durchs Gewölk die Sterne lauſchen
Und der Lilie Duft erwacht;
Willſt du mich, wie ſonſt, berauſchen
Dunkelſchwüle Sommernacht?

Deiner Elfen Schwärme kreiſen
Lockend wieder um mich her,
Doch auf ihre Zauberweiſen
Find' ich nicht die Antwort mehr.

Ach, es wird von keinem Sehnen
Zärtlich mehr dies Herz bethört,
Und zugleich mit ſeinen Thränen
Hat ſein Hoffen aufgehört.

Nur was einſt ſo ſüß mir däuchte
Und ſo ſchmerzlich als Verluſt,
Zieht wie fernes Blitzgeleuchte
Mir erinnernd durch die Bruſt.

Lied und Ton.

Verzaubert lag, verſchollen,
Dornröschen gleich im Walde tief,
Das Lied auf ſtaub'gen Rollen,
Das Muſenkind, und ſchlief.

Da bricht durch's Dorngeſtrippe
Mit hellem Ruf ein Königſohn,
Da küßt mit warmer Lippe
Die Schläferin der Ton.

Und ſieh, zu raſchen Schlägen
Urplötzlich iſt ihr Herz erwacht;
Sie hebt ſich ihm entgegen,
Ihr Auge weint und lacht.

Vom Lager aufgeſprungen
Die Arme ſtrickt ſie um ihn her;
Sie halten ſich umſchlungen
Und laſſen ſich nicht mehr.

Und auf der Liebe Flügel
Nun ziehn die beiden treugeſellt
Wohl über Strom und Hügel
Hinaus in alle Welt.

Hütet euch!

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag
Wie ein Duft von wilden Roſen
Schwebt die Glut verſtohlner Küſſe
Dort bezaubernd in den Lüften.
Ach, und wenn der Abend dunkelt,
Unverhüllt durch die Gemächer
Wandelt mit geſchwungner Fackel
Eros dann, und unabläſſig
Sprüh'n der Sehnſucht irre Funken
Weiterzündend um ihn her.

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Romanze.

Ueber'm Schloß und ſeinen Gärten
Brütet heiß im Dunſt der Mittag;
Wie in einem Märchen wandl' ich
Durch die ſchwüle Todtenſtille.

Schlummertrunken um die Thürme
Hängt der Epheu; vor den Fenſtern
Liegen Schalter, mit geſchloſſ'nen
Wimpern ſcheint das Haus zu träumen.

Auch die hohen rothen Blumen
Nicken wie im Schlaf geſpenſtiſch,
Schweigend am verfall'nen Springborn
Sonnt ſich eine grüne Schlange.

Zum ſmaragd'nen Ring verſchlungen
Züngelt ſie und blickt mit klugen
Augen zu mir auf, als wüßte
Manch Geheimniß ſie zu melden,

Manch verſchollenes Geheimniß
Von der ſchönen Königstochter,
Die des Abends hier gewandelt,
Wenn der blonde Page ſeufzte,

Von den Schwüren, die die Mondnacht
Hört' im Dunkel jener Lauben,
Von dem Blut, das dort gefloſſen,
Wo die rothen Blumen ſchwanken.

Schon beſchleicht ein heimlich Grauen
Mir das Herz, da dröhnt die Schloßuhr
Eins, und raſchelnd in die Büſche
Schlüpft zurück die grüne Schlange.

Der Ulan.

Früh Morgens um vier, eh die Hähne noch kräh'n,
Da ſattelt ſein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erſpähn,
Den Waffengenoſſen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und pirſcht durch den Forſt,
Hoch flattert ſein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh, wie der Falke vom Horſt,
Und wählt ſich die Straße geſchwind.

In das ſonnige Städtchen da ſprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun ſchenkt mir vom ſchäumenden Wein,
Und ein Frühſtück gebt mir dazu!

Und ſchafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich ſah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen ſind da."

Hei luſtige Streiſe! Hei köſtlicher Scherz,
Wenn der Maire ſeine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Fußvolks braust
Unter schallendem Hurrahruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

Und Viktoria schallt's durch Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktirt.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erſchien,
Wie reitet ſo ſtattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da ſteht an den Linden die roſigſte Dirn
Und ſie jubelt vor Stolz und vor Luſt:
O wie lieb' ich dich erſt um die Narb' auf der Stirn
Und das eiſerne Kreuz auf der Bruſt!

Oktober 1870.

An die Sonne.

Wieder ſteigt der Nebel, wieder
Strömt ins Thal der Regen nieder,
Das ſich grau und freudlos dehnt.
Biſt du ganz denn mir im Norden
Treulos worden
Du, nach der mein Herz ſich ſehnt?

Die du doch zu tauſend Malen
Liebevoll mit deinen Strahlen
Mich wie eine Braut umfingſt
Und mir ſtill des Liedes Blüte
Im Gemüthe
Weckteſt, wenn du kamſt und gingſt.

Faſt bedünkt es mich, man raubte
Dir dein Goldgelock vom Haupte,
Sammt der Krone von Rubin,
Und nun wallſt du, hohe Sonne,
Eine Nonne,
Nur im Schleier noch dahin.

Ach und kaum in diesem blassen
Zwielicht weiß ich's mehr zu fassen,
Wie du einst so jung und schön
Mir in göttergleichem Prangen
Aufgegangen
Ueber Delos Felsenhöhn.

Regenzeit.

Geh' ich nach dem ewgen Regen
Durch den Wald bei früher Zeit,
Ei wie macht auf allen Wegen
Sich das Volk der Pilze breit!

Zwiſchen Dorn und Hagebutte
Truppweiſ' an des Pfades Rand
Stehn ſie hier in weißer Kutte,
Dort im braunen Mönchsgewand.

Andre blähn gleich Cardinälen
Sich im flachen Scharlachhut,
Ach, und vollends nicht zu zählen
Iſt die ſchwarzgefleckte Brut.

Dicht geſchaart und immer dichter
Durch's Revier von Ort zu Ort
Wälzt das ſchwammige Gelichter
Seine Propagande fort;

Klimmt mit unheimlicher Schnelle
Hügelan aus jeder Schluft,
Haucht von jeder ſumpf'gen Stelle
Seinen Brodem in die Luft.

Friſchen Sonnenathem ſende,
Güt'ger Himmel, ſend' ihn bald!
Sonſt verdumpft uns noch am Ende
Dies Gezücht den ganzen Wald.

Sommer 1873.

Ferien.

(1875.)

Am Waldhang überm Wieſengrunde
Wie ruht ſich's gut zur Mittagſtunde,
Wenn nur mit ſanftem Hauch der Wind
Durch's Laub der Wipfel flüſternd rinnt!

Hier, vor der Welt und ihren Sorgen
Im Schooß der Einſamkeit geborgen,
Genieß' ich endlich frei von Zwang
Den lang entbehrten Müſſiggang.

Da ſaugt mein Leib aus Luft und Sonne
Des Daſeins reinſte Pflanzenwonne,
Indeß der Geiſt zu freiem Spiel
Ins Blaue flattert ohne Ziel.

Doch träum' ich nicht von Ruhmeskränzen,
Von Sternen mehr, die täuſchend glänzen;
Den Jüngling lockten ſolche Höhn;
Dem Alten däucht das Nächſte ſchön.

Ich hör' im Forſt den Jäger blaſen,
Ich ſehe, wie die Rinder graſen,
Der Storch durch's Ried hochbeinig ſtelzt
Und ſchimmernd ſich das Mühlrad wälzt.

Auch kommt mir bei der Wipfel Wogen
Bisweilen noch ein Reim geflogen,
Der, wie die Seele ſchweift und ſinnt,
Zum Liede ſtill ſich weiter ſpinnt.

Doch nur für mich. Im Marktgedränge
Wer horcht' auch auf die leiſen Klänge?
Mein Beſtes gab ich; gönnt mir's nun
Im Grünen ſpielend auszuruh'n.

Jenſeits der Alpen.

(Aus einer Elegie.)

Nimmer vergeſſ' ich der Nacht, da ich leicht hinrollend im Wagen
Faſt wie ein Trunkener dich, hohe Verona, verließ
Tief im Gemüth noch bewegt von der drängenden Fülle des Neuen,
Das du dem flüchtigen Gaſt, Schwelle des Südens, gezeigt.
Dietrichs Burg hoch über dem Strom und der grauen Palläſte
Altehrwürdigen Prunk hatt' ich mit Staunen begrüßt,
Hatt' an Juliens Sarg, an der Scaliger ehernem Grabmal
Ernſt in verſchollener Zeit Wechſelgeſchick mich vertieft
Und im gigantiſchen Rund auf das Quadergeſtuf der Arena
Niedergeſchaut, vom Hauch römiſchen Geiſtes umweht;
Aber dazwiſchen, wie blühte ſo reich der Frühling von heute!
Blumen auf jedem Altan, Sträußer auf jeglichem Markt!
Rings buntfarbig Gewühl um die plätſchernden Brunnen ſich drängend,
Durch die Arkaden dahin flutend zu Kauf und Verkauf,
Reizende Mädchen im Schwarm, ſchwarzäugig, mit wehenden Schleiern,
Weiber, den Korb auf dem Haupt, Hirten im zottigen Vließ,

Friſches Gebäck in den Hallen umher und Duft der Orangen,
Roſiger Wein und Muſik, weich wie Italiens Luft!
Gern zur Neige geſchlürft wohl hätt' ich den winkenden Becher,
Doch nur flüchtig vom Schaum war mir zu koſten vergönnt.
Dreimal, eh' ich's gedacht, war hinter den Zinnen des Spätroths
Fackel verglüht und zur Fahrt lud mich die köſtliche Nacht.
Und nun ging es hinaus in die weite lombardiſche Fläche,
Oſtwärts, Padua zu, trug mich das leichte Geſpann.
Thauiger Duft lag über der Flur, im ſproſſenden Kornfeld
Schlugen die Wachteln, von fern rauſchte der blinkende Strom,
Mondhell grüßten am Weg, reblaubumſponnen, die Ulmen,
Durch die Cypreſſen herab rieſelte ſilbernes Licht;
Aber am dunkeln Gebürg ſtill glommen die Feuer der Hirten
Und herüber, gedämpft, wehte der Ton der Schalmei.
Fremd war Alles umher und doch ſo traulich, dem ſtillen
Reichthum dieſer Natur fühlt' ich mich innig verwandt;
Dieſe Lüfte, wie löſten ſie mir ſanft ſchmeichelnd die Seele,
Daß ſie im reinſten Accord leiſ' in ſich ſelber erklang!
Fern wie der Heimat Nebelgewölk lag jegliche Sorge
Und zu leben allein ſchien mir, zu athmen, ein Glück;
Und zum Sternengezelt entzückt aufſchauend empfand ich,
Daß du zum Gruß mir das Haupt, Muſe des Südens, berührt.

Charmion.

Elegie.

Täglich Geſtöber und Sturm und wiederum Sturm und Geſtöber!
Ewig bewölkt, bleiſchwer laſtet der Himmel herab;
Kniehoch liegen die Gaſſen verſchneit und es ächzt nur mühſam
Durchs Pfadloſe die Bahn wühlend das ſchwere Geſpann.
Kaum noch dem leichteren Schlitten gelingt die gefährliche Reiſe,
Oft einſinkend im Schnee ſtrauchelt das klingelnde Roß.
Und ſo ſitz' ich zu Hauſe gebannt; ſchon dunkelt das Zwielicht
Ueber die Stadt und umſonſt ſtrebt mir ins Freie der Sinn.
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröſtlichen Flammen, und ſcheuche
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mir fort!
Euch auch ſuch' ich hervor aus dem Schrein, ihr verwitternden Blätter,
Die ich dereinſt im Genuß goldener Tage beſchrieb,
Als ich, ein Wanderer noch, mit dem trunkenen Auge der Jugend
An den Geſtaden umher ſüdlicher Meere geſchweift.

Seltſam blickt ihr mich an im Geflacker des nordiſchen Heerdes,
Fremd faſt, aber ihr habt bald mir die Seele gelöst,
Und im belebenden Hauch der Erinnerung ſchwebt die befreite
Wie von Flügeln des Schwans leiſe getragen hinaus.
Sieh, ſchon ſinkt das Gewölk, durch die flatternden Schleier ergießt ſich
Goldener Glanz, weithin dehnt ſich im Grunde die Flut,
Und im Kreiſe verſtreut, umſpült von ſchmeichelnder Woge,
Tauchen ins leuchtende Blau ſonnige Gipfel empor.
Seid mir gegrüßt! Wohl kenn' ich euch noch, ihr ſeligen Inſeln,
Die des ägeiſchen Meers purpurner Gürtel umſchlingt,
Naxos Rebengebürg und des taubenumflatterten Andros
Winkende Höhn, von der Nacht ſchwarzer Cypreſſen gekühlt,
Und in Blüten verhüllt Parichias ſchwebende Gaſſen,
Die vielſäulig vom Meer über den Felſen ſich ziehn.
Zaubriſche Stadt! Wohl ruh'n ſie verwaist, die gefeierten Schluchten,
Wo zu göttlichem Reiz einſt ſich der Marmor beſeelt;
Aber es erbte bis heut ſich in dir unſterblicher Anmuth
Abglanz fort und bezwingt wonnig dem Pilger das Herz.
Ach, ich erfuhr's, und das ſchmerzliche Glück, das launiſch dieſelbe
Stunde mir gab und entriß, wieder berauſcht es mich heut.
Sieh, dort wandeln ſie hin, mit dem Krug auf dem Haupte, die Mädchen,
Leicht im Sandalengeſchnür ſchwebt der beflügelte Fuß;

Hier welch reine Geſtalt, welch Haar! Schon biſt du den Preis ihr
Zuzuwerfen bereit, aber die Schönere naht,
Ach, und die Schönſte von allen zuletzt, die Schweſter des Schiffers,
Der ſein gaſtliches Dach gern mit dem Fremdling getheilt.
Sechzehn Sommer erlebte ſie kaum, doch blickt aus den dunkeln
Wimpern ein ſehnſuchtsvoll träumendes Auge bereits
Und frühzeitig gereift am Strahle der milderen Sonne
Birgt die vollendete Bruſt ſchon ein erwachend Gefühl.
Winkſt du mir, Charmion, reizendes Kind? Vom ſprudelnden Brunnen
Ueber die Stufen empor ſoll ich dir folgen ins Haus?
Wohl, ich gehorche dem Blick, und du führſt mich ins duftende Gärtchen,
Wo der Granatbuſch prangt, wo das Baſilikum ſprießt
Und Heſperiens Baum uns im Schatten empfängt mit der Fülle
Goldener Aepfel zugleich, ſilberner Blüten geſchmückt.
Stumm dort bieteſt du mir die zerbrochene Frucht der Orange,
Mir die Hälfte und nimmſt ſinnend die Hälfte für dich.
Soll es ein Zeichen mir ſein, Holdſelige, daß du mir gut biſt?
Daß es dich ſchmerzt, mich ſo bald ſcheiden zu ſehen? —
Du nickſt

Und mit ſtreifender Hand die achatenen Locken entfeſſelnd
Schmiegſt du dich an mich und reichſt weinend den Mund mir empor.
Wer bezwänge ſich da! Wer ſtieße die köſtliche Gabe
Froſtig zurück, ein Barbar, wenn ſie die Grazie beut!
Einmal laß mich im Kuß die ambroſiſchen Lippen berühren,
Einmal ſchling' ich den Arm um den bezaubernden Wuchs,
Und umfangen von dir, im Innerſten ſchauernd, empfind' ich's,
Wie dein pochendes Herz heiß an das meine ſich drängt.
Hältſt du mich feſt? Laß ab! Du ſollſt der beglückenden Stund' einſt
Heiter gedenken und nie was du mir ſchenkteſt bereu'n.
Laß, und trockne das ſüße Geſicht! Schon hör' ich den Bruder,
Der zum Hafen ans Schiff dringend den Säumigen ruft.
Lebe denn wohl! Lebwohl! Und ſei für immer geſegnet!
Ewig jugendlich hier bleibſt du ins Herz mir geprägt,
Aus dem azurnen Meer wird ſtets dein Auge mich grüßen,
Jede Cypreſſe des Hains, Schlanke, gemahnt mich an dich,
Bei den Roſen Athens will dein ich denken, und wenn mich
Kalt und düſter dereinſt wieder der Norden umgraut,
Soll dein reizendes Bild im hyperboreiſchen Dunkel
Mir wie die Sonn' aufgehn, Charmion, liebliches Kind.

Ein Brief.

(1864)

Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böſe Gicht
Den einſt ſo rüſt'gen luftgewohnten Wandersmann
Auf's Lager hinwarf, ſend' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz ſo lahm, wie er.
Und während draußen über Strom und Hügel nun
Und durch den herbſtlich bunten Wald im Sonnenduft
Die Tage wandeln, deren friſcher Hauch mir ſonſt
So manches Lied im Buſen weckte, ſchmacht' ich hier
In dumpfen Wänden zu verſtummter Raſt verdammt,
Dem flügelwunden Kranich ähnlich, der mit Harm
Den hellen Ruf des Bruderſchwarms von fern vernimmt.

Im Weitern freilich, wenn nicht eben allzuarg
Das Uebel wüthet oder das erhitzte Blut
Bei Nacht den Schlummerloſen ängſtet, fühl' ich mich
So elend nicht, dem liebevoll manch treu Gemüth
Die trübe Zeit theilnehmend zu erheitern ſtrebt.
Bald kommt ein Freund und ſagt mir was die Welt bewegt
Und breitet willig vor dem vielfach Fragenden
Die Schätze neuen Wiſſens aus, bald füllt ein Strauß

Von ſpäten Roſen, den der Wirthin Güte band,
Den Raum mit Wohlgerüchen, bald, nach Schwalbenart
Mein Bett umflatternd, ſchwebt' mein blühend Töchterchen
Leichtfüßig, jedes Winks gewärtig, aus und ein
Und ſcheucht mit heit'rem Plaudern mir die Grillen fort.
Dazwiſchen greif' ich, weil ein ernſter Tagewerk
Der Arzt verbot, nach alten Büchern, wie ſie juſt
Zur Hand mir liegen. Tiecks zerleſ'nen Phantaſus
Durchblättr' ich wieder, kühl umweht vom Dämmerlicht
Des Märchenwaldes, oder Fouqués Zauberring,
Der einſt des Knaben fabelhaft Entzücken war,
Als zwiſchen hohen Dächern kauernd, heimlich er,
An Stirn und Wangen glühend, Blatt um Blatt verſchlang,
Und der noch heute durch des Planes kühnen Wurf
Und bunte Fülle mein erinnernd Herz ergötzt.

Auch läßt der Herbſt, als wollt' er ſeinem Freunde nicht
Ganz treulos werden, dann und wann ein Lächeln mir
Aufs Lager fallen. Von der Erde ſeh' ich zwar
Nichts, als den Wipfel eines großen Apfelbaums
Und durch's Gezweig mit ſeiner Thürme Zwillingsſtein
Den alten Dom, der mir am Sonntag Orgelton
Herüberſendet und gedämpften Chorgeſang;
Doch drüber weithin breitet ſich der Himmel aus
Und zeigt bei Tag auf leuchtend blauem Grunde mir
Den Zug der Wolken; aber, wenn der Abend ſinkt,
Zum Feuermeere wird er, drin phantaſtiſche
Gebirge ſchwimmen, Gärten, die von Purpur blühn,

Und goldne Schlöſſer, bis das prächt'ge Farbenſpiel,
Nachdem es aller Edelſteine Glut durchlief
Vom Licht des Sapphirs zum geſchmolz'nen Blutrubin,
Gemach erliſcht und ſilbern, einer Fackel gleich,
Der Abendſtern aus dämmergrünen Lüften taucht.

Das iſt die Stunde, da im Buch vergangner Zeit
Erinnrung bildert. Weithinaus, wohin die Fahrt
Des Lebens einſt den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in feſſelloſem Flug der Sinn
Und ſucht die Stätten ſeiner alten Freuden auf.
Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln ſteigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald,
Das forſtumrauſchte, wo der Dichter ſtill gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelſen braust der Rhein,
Ein Echo weckend ungeſtümer Jugendluſt,
Und fern vom weißen Säntisgipfel überragt
Azurnen Schimmers, wie ein Stück vom Himmel, blaut
Der See von Lindau, deſſen üppig Rebgeſtad
Den ſchönſten meiner Herbſte ſah — Wo ſind ſie hin,
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls getheilt? Ach, fröſtelnd rinnt
Durch meine Bruſt der Schauer der Vergänglichkeit
Und tiefe Wehmuth fällt mich an —

Doch plötzlich rauſcht
Der Pforte Vorhang; leiſe mit der Kerze tritt
Mein Kind herein, ein lieblich Bild der Gegenwart,

Und wie es ſorgſam mit beſchwingter Hand mir nun
Die Kiſſen ordnet und ſich zärtlich an mich ſchmiegt:
Da weicht der Schatten, der mein bangend Herz beſchlich,
Und dankbar fühl' ich, ausgeſöhnt mit meinem Loos,
Wie reich ich noch geſeguet bin, und lebe gern.

Aus Travemünde.

Epistel.

Liebster, du sendest mir freundlichen Gruß und fragst mich mit Antheil,
Wie mir die Stille behagt, seitdem am Ufer der Ostsee
Auszuruhen der Arzt mir gebot, und was ich beginne?
Wenig genug in der That, doch das Wenige gänzlich nach eignem
Wohlgefallen einmal und befreit von mancherlei Plage,
Die mich zu Hause verfolgt. Hier drängt kein fader Besucher,
Um von Literatur, Jesuiten und Aktienschwindel
Gleich Geistloses zu schwatzen, sich auf, kein klimpernder Nachbar
Scheucht mir die Muse hinweg mit nie abreißendem Walzer,
Kein langweilig Geschäft, das anspruchsvoll an die Thür pocht,
Hält mich plötzlich zurück, wenn die sonnige Frische des Morgens
Dringend ins Freie mich lockt. Und köstliche Junitage,
Golden und blau, stets wieder erfrischt in leichten Gewittern,
Gönnt' uns der Himmel bis heut. Auch fand ich ein wohnlich Quartier aus,

Wie's dem Poeten gefällt, nicht ſchmuckvoll, aber behaglich,
Oſtwärts ſchauend, mit breitem Altan, an der Mündung des Hafens,
Nahe den Gärten des Bads und dem ſchlank aufſteigenden Leuchtthurm.

Süß iſt's, müſſig zu gehn nach dem Drang anſtrengender Wochen.
Morgens ein Buch des Homer, aus Shakſpeare Abends ein Aufzug
Weiht und beſchließt mir würdig den Tag. Im übrigen halt' ich,
Nur mit Wetter und Wind, mit Sonn' und Waſſer verkehrend,
Alles Gedruckte mir fern, kaum daß nach Tiſch' ich die Zeitung
Raſch durchfliege, zu ſehn, ob Bismarck etwa, des Reichstags
Donnerer, wieder einmal die olympiſchen Locken geſchüttelt,
(Zwar drei Haare nur ſind's, wie es heißt, doch ſie wirken das Gleiche)
Was in Paris durch die Gaſſen man ſchreit, was heimlich in Rom ſpinnt,
Oder — es bleibt ja zuletzt ſich ſelbſt doch jeder der Nächſte —
Ob im Theater ein Stück mir durchfiel, oder beklatſcht ward.

Aber der Seewind weht und verweht Politik und Kritik mir.
Prächtig entfaltet das Meer im Juwelengeſchmeide des Mittags
Ringsher ſeinen unſterblichen Reiz und willig geſeſſelt
Leb' ich in ſüßem Vergeſſen dahin und genieße der Stunde.

Bald in den ſonnigen Tang am flacheren Strande gebettet
Sang' ich den Athem der Flut und vertiefe mich ſtill in den Zauber
Ihres Farbengewogs, wie ſie leiſ' aufrauſchend heranſchwillt,
Vorn wie Opal, malachitgleich dann, dann tiefer ſmaragdgrün,
Bis ſie zuletzt unermeßlich ſich dehnt in dunkelnder Ferne
Blau, wie gediegener Stahl. Bald wandr' ich am Fuße des ſchroffern
Felsgleich ſtarrenden Ufers entlang, im ſchlüpfrigen Meerſand
Zwiſchen Quellen und Kies nach Bernſtein ſuchend und Muſcheln
Sammelnd, wie ich als Knabe gethan (es ergötzt mich noch heute),
Oder vom weitvorſpringenden Damm, wo ſtärker die Woge
Am Gequader ſich bricht und über der rollenden Brandung
Weißaufſpritzendem Giſcht mit Gekreiſch hinflattert die Möwe,
Blick' ich hinaus in die offene Bucht und ſehe die Schiffe
Wechſelnd kommen und gehn, ſchwangleich mit ſchimmernden Segeln

Dieſe, die andern mit Rädergebraus und keuchendem Schlote,
Draus das Gekräuſel des Rauchs aufſtrebt wie ein ſchwankender Helmbuſch.
Majeſtätiſch ziehn ſie dahin, mit der wimpelnden Flagge
Prunkend, wie ſie der Stolz ſeemächtiger Völker und jetzt auch
Wieder des unſrigen iſt, die gebügelte Flut aufpflügend,
Daß ſie in Furchen von Schaum breit nachwallt. Aber dazwiſchen
Tanzt manch ruderndes Boot und die hurtigen Barken der Fiſcher,
Braunbeſchwingt wie die Schwalben der See, ſchrägſtehenden Maſtes,
Schießen vorüber im Flug. Doch wenn dann friſcher am Abend
Aus Nordoſten der Wind herbläſt und die Stimme der Brandung
Dumpfer ertönt, da beſteig' ich zur Fahrt wohl ſelbſt mit dem alten
Norwegſteurer den Kahn und im Spätroth über der Tiefe
Kreuzend wiegen wir uns, von der ſchluchzenden Welle geſchaukelt,
Bis im Duft uns die Küſte verſchwimmt und in purpurner Dämmrung.
Rings dann Himmel und Flut und feierlich Brauſen, da ſchwillt mir
Weit vom mächtigen Hauche die Bruſt, das Unendliche ſchauert

Dunkel empfunden mich an und erquickt aufathmet die Seele.
Dann aus Nebeln des Meers auftauchend grüßt mich die Muſe
Wohl mit verheißendem Blick, und wie ferne Muſik auf der Nachtluft
Fittichen ſchwebt, undeutlichen Klangs, ſo regt ſich die Ahnung
Künftiger Lieder in mir, noch wortlos. Aber indeſſen
Hat mein Lootſe das Segel gewandt, aus Lämmergewölken
Steigt ins Blaue der Mond und das glühende Auge des Leuchtthurms
Streift mit zitterndem Glanz das Gewog und leitet uns heimwärts.

Sieh, ſo rollen die Stunden dahin in ſteter Verwandlung,
Aber ſich gleich an Reiz, und raſch vollendet der Tag ſich:
Einſam zwar, doch beſcheid' ich mich gern. In geſammelter Stille
Fühlt' ich mich glücklicher ſtets, als im ſummenden Schwarm der Geſellſchaft,
Der zum Ernſte zu träg und zu ſteif für den Scherz; es genügt mir,
Wenn mich bisweilen ein Freund heimſucht, beim Becher zu plaudern.
Laß mich denn immer der ſtärkenden Raſt fortſchweigend genießen,

Löſ't ſich der Druck doch ſchon der erſchütterten Nerven und freier
Täglich erheb' ich das Haupt; vielleicht auch glückt mir im Schweifen
Zwiſchen Wellen und Wind ein Geſang noch, der dich erfreu'n mag.

Sommer 1872.

Deprecation.

Epikel.

Stets von allem Geſchäft in der Welt das verhaßteſte war mir
Briefe zu ſchreiben. So leicht mir das Wort in lebendiger Rede
Fließt, wenn die Sache mich reizt, ſo ſchwer entſtrömt es der Feder,
Langſam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt mir Gefühl und Gedanke gefrören.
Kaum, daß ich munter begann, gleich blickt die verwünſchte Kritik mir
Ueber die Schulter herein und den Ausdruck allzu bedenklich
Wägend verpfuſch' ich ihn leicht zu farblos ſteifer Correctheit,
Statt im behaglichen Fluß friſchweg von der Leber zu plaudern
Ganz, wie der Schnabel mir wuchs. Zum Theil wohl hab' ichs vom Vater,
Der, ob Meiſter des Worts, ſich beſann, zwei Zeilen der Poſt nur
Anzuvertrau'n, und, an Freundſchaft reich, nie Briefe gewechſelt.

Drum dafern ihr im Ernſt, wie ihr ſagt, mir freundlich geſinnt ſeid,
Drängt unnöthig mich nicht zum Schreiben und fordert inſonders
Antwort nicht auf jedes Gefühl. Gern ſend' ich euch Auskunft,
Bündige, gilt's ein Geſchäft, doch zu brieflicher Herzensergießung
Fehlt mir fürwahr das Geſchick und fehlt vor allem die Neigung.

— „Aber es glückte dir doch manch Lied; wie darfſt du behaupten,
Daß dir die kleinere Mühe zu viel?“ — Nun, jeglicher hat ja
Seine Begabung für ſich und der ſchnell hinſchießende Habicht
Iſt ſchwerfällig zu Fuß. Niemals auch hab' ich am Schreibtiſch
Mühſam was ich geſungen erdacht. Stets kam es von ſelbſt mir,
Draußen im Freien, auf ſchweifendem Gang, wenn der Odem des Frühlings
Leiſ' hinzog durch den Wald, mich bezaubernd, oder zur Herbſtzeit,
Wenn von den Wipfeln das Laub ſacht rieſelte, goldenen Thränen
Aehnlich, und tief im Gemüth die entſchlummerte Schwermuth weckte.

Oder im Bette, des Nachts, aufdämmert' es mir und am Morgen
War es zu Rhythmen erblüht und fertig ſchrieb ich es nieder.
Freilich ändert' ich wohl mit Bedacht und die Feile des Künſtlers
Braucht' ich mit Fleiß, doch zuvor in geheimnißvoller Empfängniß
Ward mir immer das Beſte zu Theil als himmliſche Gabe.

Nie willkürlich darum, wenn die innere Nöthigung ausblieb,
Hab' ich zu dichten gewußt, auf Begehr, wie der Meiſter des Handwerks
Raſch das Verlangte beſchafft, zu Geburtstagsfeier und Hochzeit
Oder zum Neujahrsgruß. Und verſucht' ich es dennoch, der Bitte
Weichend, ſo ward es darnach: ein zuſammengeſtoppeltes Machwerk
Statt des lebendigen Lieds. Nur wenn in beglückender Stunde,
Wie ſie dem Alternden, ach, nur noch ſelten erſcheint und im Finge,
Mir freiwillig die Muſe genaht, da vermocht' ich zu ſchaffen
Was mich ſelber erfreut' und vielleicht auch Anderen ächt ſchien.

Der Nil.

Fragment.

Aus dem Verborgenen quillt das Heilige. Keiner iſt jemals
Seinem Brunnen genaht, noch kennt er die Räthſel des
Urſprungs,
Welchen die Sage verhüllt in goldene Wundergewölke;
Aber es ſtrömt Jahrtauſende durch und erquickt die Ge-
ſchlechter.
Alſo, mächtiger Nil, umwallt vom Dufte der Fabel,
Steigſt auch du zu den Völkern herab und bewahrſt das
Geheimniß
Deiner Geburt in verſchloſſener Bruſt. Wir fragen ver-
gebens,
Ob du gigantiſchen See'n dicht unter der Sonne des Gleichers
Selbſt ein Gigant entſtiegſt, ob tauſend hüpfende Quellen
Dir, von Güſſen geſchwellt, vielarmig die Wiege bereitet.
Schweigſam wandelſt du her durch Urwaldnacht, in das
Brauſen
Rieſiger Wipfel vertieft und das Lied weiſſagender Vögel,
Mit breitblättriger Blumen Geflecht ſchwermüthig dich
kränzend.
Aber es wirft ſich dir jetzt, vom Aufgang kommend, der wilde
Zwillingsbruder ans Herz und froh der Vereinigung flügelſt

Du den gemeſſenen Schritt und bezwingſt nicht länger die Sehnſucht,
Die allmächtig den Jüngling ergreift, in die Ferne zu ſchweifen.
Ob ins untere Thal des Gebirgs Felsriegel die Pforte
Dir zu ſperren verſucht, du zerſprengſt ihn jauchzend, und ruhſt nicht,
Bis du den Arm um Meroë ſchlingſt, wie ein fürſtlicher Sieger
Um die gewonnene Braut, die hold ihm lächelt, zu weilen.
Doch ſie lächelt umſonſt; du entreißeſt dich ihr und beharrlich
Ueber der Klippen Geſtuf durch unendlicher Strudel und Fälle
Mühſal ſchreiteſt du fort, der erhabneren Pflichten gedenkend.
Denn ſchon wartet das Tiefland dein und verſchwenderiſch ſollſt du
Ueber das weite Gebiet bis hinunter ans Meer, wie ein König,
Deine Gaben verſtreu'n und das Horn ausſchütten des Segens. — —

Lebensstimmung.

Hab' ich einst ehrgeizigen Wunsch als Jüngling
Unbedacht im Busen genährt: ich bannt' ihn
Längst; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Ueber die Freiheit.

Mag wer will am Sessel der Macht, um Einfluß
Buhlend, stets abhängiges Loos ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernster
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schicksalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträthseln,

Bald am Reichthum griechischer Kunst und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen
Was die Neuzeit Mächtiges schuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuſchau'n und irgend ein Lied zu ſummen,
Wie's dem einſam Träumenden Hoffnung eingiebt
Oder Erinnrung.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Holden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber ſtets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Luſt und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einſam kehr' ich; die mir theuer
Gingen alle faſt zur Ruh;
Sie auch ſchläft, die ſüße Roſe,
Unter'm Mooſe,
Doch ihr Ebenbild biſt du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir ſchauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längſt entſchwund'nen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Bruſt dahin.

Am Hünengrabe.

So wölbst du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Ast zu Ast?
Willkommen, trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendkraft!
Dahingerauscht sind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaste war.

Die Sonne scheint herab auf euch,
Ihr Buchen, wie sie weiland schien,
Es singt im blüh'nden Dorngesträuch
Der Fink die alten Melodie'n;
Das Bächlein rauscht am alten Ort
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauscht erscheint mir rings die Welt;
Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einst dem Horn
Des Jägers' lauschte, wogt das Korn.

Geſegnet ſei dem Bauersmann
Des treu beſtellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmuth fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes ſchwand
Die Blüte, drin mein Leben ſtand.

Wo ſind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der ſommerfrohen Schwalbe gleich
Im alten Forſthaus dort gewohnt,
Da jedes Frühroth, jede Nacht
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo ſind die Freunde, die mir dort
Den Becher gaſtlich eingeſchenkt,
Der ſtarke Bruder, deſſen Wort
Begeiſternd uns wie Wein getränkt?
Ach, hingeſunken, Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor mein Herz,
Und halt' im Wechſel muthig Stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz
Wer große Freuden einſt gekannt,
Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Raſen deckt mein beſtes Glück
Und ſchleichend Siechthum blies mich an;
Doch preiſ' ich dankbar mein Geſchick,
Das mir bis heut den Faden ſpann:
Ich ſah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferſtand.

Und ob der Roſt der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier,
Wo man für Reich und Kaiſer kämpft,
Und mahnt, wo zwiſchen Gau und Gau
Der Main ſich wälzt, zum Brückenbau.

Getroſt denn, einſam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührothſchein:
Du darfſt vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutſchen weih'n,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einſt geträumt im Waldesgrün.

Sommer 1869.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauſchte ſacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar geſtirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leiſe wie ein Schwan
Mit ausgeſpannten Flügeln
Zog unſer Schiff die Bahn.

Sie ſaß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Bruſt,
Verſunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterluſt.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich ſchaut' empor,
Kam leiſe durch das Dunkel
Ihr Flüſtern an mein Ohr:

„O Mann, ſeit uns beſchieden
Dies ſüße Glück zu Drei'n,
Wie fühl' ich ſchon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie ſprach's und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr ſelig zu dem Kinde
Geneigtes Angeſicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und über's Waſſer klangen
Die Glocken von Bregenz.

Sonntagsmorgen im Walde.

Wie reinigſt du die Seele mir vom Staube,
Du blauer goldbeſchwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im friſchverjüngten Laube,
Die Pfade blüh'n, wohin ich ſchreiten mag;
Und ſehnlich ſchallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinſamkeit die grünen Schleier breitet.

O welch ein Duft hier, welch ein ſtilles Sproſſen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte ſpringt am Strauch;
Von fernen Thürmen kommt Geläut gefloſſen
Und miſcht ſich in der Schöpfung Opferrauch,
Und im gelinden Säuſeln ausgegoſſen
Empfind' und athm' ich reinſten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligthum betreten
Und all mein Weſen wird ein wortlos Beten.

Da ſpielt vom Geiſt, der einſt in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn;
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verſtehn;
Gedank' und Andacht ſind in Eins verſchlungen
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Bruſt iſt jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntniß hat noch braucht, beſchieden.

Spielmanns Heimkehr.

Nun ſchüre die Glut mir empor auf dem Herd,
Denn dahin iſt die ſonnige Zeit;
Der Sturm ſauſ't über die Halde,
Und es fallen die Blätter im Walde —
O du Jugend, wie liegſt du ſo weit!

Einſt zog ich hinaus in die klingende Welt,
Da ſtanden die Roſen in Bluſt.
Von der Nachtigall lernt' ich das Reiſen,
Und ich habe die ſchmelzendſten Weiſen
Und die feurigſten Lieder gewußt.

„Gott grüß' euch im Grünen, Gott grüß' euch im Schloß!
Wer kredenzt mir den funkelnden Wein?
Gott grüß' euch im dämmernden Städtchen!
Und ich ſpiel' euch zum Reigen, ihr Mädchen,
Und die Schönſte ſoll Königin ſein!

„Gott grüß' euch, ihr eiſernen Reiter! Wohin
Bei des Frühlichts blutigem Roth?
In das Feld, in die Schlacht, in das Wetter?
O ſo laßt zum Trompetengeſchmetter
Mich euch ſingen von Sieg und von Tod!

„Und ihr Pfleger des Geiſtes mit ſinnender Stirn,
Gott grüß' euch und reicht mir die Hand!
Von der Schöpfung geheiligtem Ringe,
Von dem Wandel der irdiſchen Dinge
Hab' ich manches geſchaut und erkannt."

Und ich wanderte fern, wo das Haupt des Olymps
Goldſchwingig der Adler umzieht,
Und ich trank aus dem Rhein, aus dem grünen,
Und ich ſaß auf den Gräbern der Hünen
Und ich ſang an den Gletſchern mein Lied.

Doch die Jahre vergingen wie Spreu vor dem Wind,
Müd bin ich nach Hauſe gekehrt;
Ach, die einſt ſich gefreut mit dem Knaben
Sind zerſtreut, ſind dahin, ſind begraben,
Und ein ander Geſchlecht ſitzt am Heerd.

Ich wende die Augen um und um;
Wer iſt, der den Alten noch kennt?
Da dunkelt's am himmliſchen Bogen,
Und es kommen die Sterne gezogen,
Und die Sterne ſind treu bis ans End.

Ostseelieder.

1.

Als ich jung war, da trieb's mich
Ueber Land, über Meer,
Mit den Schwalben zu wandern
War all mein Begehr.

Und das Land der Citronen,
Und die marmornen Höh'n
Und die Palmen von Hellas
Nur däuchten mir ſchön.

Doch die Unraſt der Jugend,
Wie ſchwand ſie dahin!
Heimkehrte der Mann
Mit verwandeltem Sinn.

Jetzt weiß ich, was tiefer
Genügen mir ſchafft:
In den Boden gewurzelt
Zu üben die Kraft,

Zum Geſange zu reiſen
Was ſtill mich durchglüht,
Und ein Echo zu wecken
Im deutſchen Gemüth.

Und ob ich im Lied wohl
Die Fremde noch grüß,
Doch iſt wie die Heimat
Kein Land mir ſo ſüß.

Wo der Buchenwald rauſcht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Hütten mich baun!

2.

Schon lichten ſich umher
Im Buchenforſt die Steige,
Ein wunderfriſcher Hauch
Läuft flüſternd durch die Zweige.

Und plötzlich dunkelblau
Gleichwie aus Stahl gediegen
Seh' ich dich, heil'ges Meer,
Zu meinen Füßen liegen.

Sei mir gegrüßt, o Flut,
Mit ſehnſuchtsvollen Schlägen,
Wie einer Mutter, ſchwillt
Dir meine Bruſt entgegen.

Wie oft auf deinem Schooß
Haſt du gewiegt den Knaben,
Wie oft ſein kindiſch Spiel
Geſchmückt mit bunten Gaben!

Und als der Jüngling dich
Geſucht in ſchweren Tagen,
Haſt du ſein Herz geſtählt
Zum Tragen und zum Wagen;

Haſt am Unendlichen
Sein endlich Leid ihn meſſen
Gelehrt und im Geſang
Des bangen Muths vergeſſen.

O ſei mir hold auch heut
Und laß mich wie vor Jahren
Die Wunder deines Sturms
Und deiner Still' erfahren,

Daß ich Geneſungsluſt
Aus deinem Odem trinke,
Und all mein Herzeleid
In deinen Grund verſinke!

3.

Im Mittag glänzt die Sonne,
Es ſchweigt die See und ruht;
Blaugrün wie eines Pfauen Hals
Herſchillert ihre Flut.

Ich lieg' auf warmer Düne
Vom feuchten Hauch gekühlt
Und kann nicht ſatt mich ſchauen,
Wie Farb' in Farbe ſpült;

Wie blendend ihre Schwingen
Die Möve ſenkt und hebt
Und traumhaft fern am Horizont
Des Dampfſchiffs Säule ſchwebt.

4.

Wenn über'm Meer das Frühroth brennt
Und alle Küſten rauchen,
Wie lieb' ich dann ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn ſchwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir däucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einſt, der Schnelle.

Mein Herz wird feſt und wie es lauſcht
Von junger Kraft durchdrungen,
Verſteht's was Wind und Woge rauſcht
Und aller Vögel Zungen.

5.

Iſt das Spiel des Waſſermanns
Geſtern aus der Flut erklungen,
Oder war es nur der Wind,
Der ſo wunderbar geſungen?

Bald wie ferner Orgelſchall,
Bald wie Aeolsharfen tönen,
Floß die Weiſe durch die Nacht,
Jauchzend nun und nun mit Stöhnen;

Wie wenn tiefe Schwermuth ſingt
Von vergangnen ſel'gen Stunden,
Wie wenn Inbrunſt ſich zu Tod
Bluten will aus ſüßen Wunden.

Und ich lag und dachte dein,
Und zum Traumbild ward mein Sehnen:
Ueber's wilde Meer zu dir
Flog ich mit den zieh'nden Schwänen.

6.

In blauer Nacht bei Vollmondſchein
Was rauſcht und ſingt ſo ſüße?
Drei Nixen ſitzen am Mövenſtein
Und baden die weißen Füße.

Es hat der blonde Fiſcherknab
Gehört das Singen und Rauſchen,
Ihm brennt das Herz, er ſchleicht hinab,
Die Hexen zu belauſchen.

Da ſauſen empor im Mondenlicht
Drei weiße wilde Schwäne —
Das Waſſer ſpritzt ihm ins Geſicht,
Verklungen ſind die Töne.

7.

Ich lieg' in Träumen
Am Hünengrab
Und blick' auf's Schäumen
Der See hinab.

Mir klingt im Sauſen,
Das fernher zieht,
Im Wogenbrauſen
Ein uralt Lied.

Unwiderſtehlich
Befängt's den Sinn
Und nimmt allmählich
Mich ganz dahin.

O Märchenwonne!
Die Seele ruht
Gelöst in Sonne,
In Wind und Flut,

Zurückgegeben
Ans Element,
Um mitzuleben
Was keiner nennt.

8.

Es rauſcht das Meer gelinde,
Gewölkumſchleiert ſinkt der Tag,
Und lockend ziehn im Winde
Geſang und Harfenſchlag.

O laß dich nicht bezwingen,
Wie ſehnſuchtsvoll dein Herz erbebt!
Das iſt der Meerfrau Singen,
Das über'm Waſſer ſchwebt.

Sie ſang dieſelbe Weiſe,
Da ſie hernieder ins Gewog
Mit Liebesarmen leiſe
Den König Harald zog.

9.

An der Bucht im Lootſenhauſe
Hab' ich mich zur Ruh gelegt,
Wo der nahen See Gebrauſe
Wie Geſang ans Ohr mir ſchlägt.

Bei dem Schall der Wellenlieder
Wogt in eins was fern und nah,
Und mir träumt, ich führe wieder
Auf der blauen Adria.

Goldfruchtdüfte der Levante
Flattern ſchon ins Schiff herein,
Schon aus Nebeln dämmert Zante
Ueber's Meer im Roſenſchein.

Und das Schiffsvolk ſummt und flötet,
Und am Maſt im Abendweh'n
Seh ich dich vom Strahl geröthet,
Schottlands ſchlanke Tochter, ſtehn.

Wohl umleuchtet weit im Bogen
Uns der Wogen himmliſch Blau,
Aber blauer als die Wogen
Glänzt dein Auge, ſchöne Frau.

Lächelnd mir im Silberbecher
Reichſt du Cyperns Traubenblut,
Und ich trink', ein ſel'ger Zecher,
Wo dein ſüßer Mund geruht.

Und umwallt vom Lockengolde,
Drin der Seewind wühlt zum Scherz,
Scheinſt du völlig mir Iſolde,
Und wie Triſtans ſchwillt mein Herz.

Thöricht Herz, laß ab zu ſchwellen!
Halt die raſche Glut zurück!
Gaukelnd necken Wind und Wellen
Dich mit längſt entſchwund'nem Glück.

10.

Es liegt am öden Dünenſtrand
Das Kloſter halb zerfallen,
Um Gang und Stufen weht das Schilf,
Die Flut ſpült in die Hallen.

Und wo die Pfeiler ſtehn im Schutt,
Da kreiſt bei Sturm und Stille,
Bei Tag und Nacht ein Mövenſchwarm
Mit ängſtlichem Geſchrille.

Das ſind die Seelen, glaubt das Volk,
Der Urſulinerinnen,
Die hier meineidig einſt geſchwelgt
In frecher Luſt der Sinnen.

Nun müſſen ſie mit Klageruf
Den morſchen Bau umfliegen,
Bis einſt die Stätten ihrer Schuld
Im Meer begraben liegen.

11.

Sanft verglimmt des Tages Helle
Und, vom letzten Strahl geküßt,
Liegt die glatte Meereswelle
Wie geſchmolz'ner Amethyſt.

Kaum ein Lüftchen rührt die Schwingen,
Schweigen rings und Abendglut!
Nur der Fiſcher leiſes Singen
Schwebt verhallend auf der Flut.

Jetzt erſtirbt's; ihr Nachen gleitet
Ohne Laut dem Hafen zu,
Und um meine Seele breitet
Sich dein Zauber, Meeresruh.

12.

Es pfeift mit hohlem Klange
Der Herbſtwind über's Meer;
Ich ſitz' am Dünenhange,
Mein Sinn iſt trüb und ſchwer.

Zu meinen Füßen bäumen
Die Wellen ohne Ruh,
Sie bäumen und verſchäumen
Und träumend ſchau' ich zu.

Wie bald iſt ſo zerronnen
Was dich bewegt, o Herz!
Ein Schaum nur deine Wonnen,
Ein Wogenſchlag dein Schmerz.

13.

Auf das Meer, das fernhinaus
Dunkelt wie von grünem Erze,
Fällt ein breiter Sonnenſtreif
Durch des Sturmgewölkes Schwärze.

Sieh, und bunt von Strand zu Strand
Spannt ſein Thor der Regenbogen;
Weiß beſegelt unter ihm
Kommt ein Orlogſchiff gezogen.

Deutſche Flagge, ſei gegrüßt!
Steure kühn durch Wind und Welle,
Nacht und Wolken hinter dir,
Vor dir Sonnenaufgangshelle!

14.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordoſt,
Daß hoch in Rieſenwogen
Die See aus Ufer toſ't.

Das iſt ein raſend Giſchen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund miſchen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sauſen
Und in der Möwe Schrei'n,
In Schaum und Wellenbrauſen
Jauchz' ich berauſcht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umhallt,
Die Wogen ſeh' ich ſteigen
In grüner Roßgeſtalt

Und drüber hoch im Wagen
Vom Nixenſchwarm umringt
Ihn ſelbſt, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack ſchwingt.

15.

Nach dem Sturm am Himmelsrande
Schwebt der Mond um Mitternacht;
Langsam, schimmernd her zum Strande
Rollt die Flut und brandet sacht.

Ihre dumpfen Schläge mahnen
An ein Herz, das müde pocht;
Keine Spur mehr läßt dich ahnen,
Welch ein Chaos hier gelocht.

Sagt, wohin dies wilde Schwellen
Jauchzender Titanenlust? —
Wer begreift euch, Meereswellen?
Wer begreift dich, Menschenbrust?

Idyllen.

Das Mädchen vom Don.

Mein Freund Gregor, mit dem ich manchen Tag
Verſchwärmt einſt zu Athen, wo damals er,
Der nordiſchen Geſandtſchaft zugeſellt,
Bei müſſ'ger Zeit mit mir die Alten las,
Beſuchte letzten Herbſt, da ſüdwärts ſchon
Die Schwalben wanderten, mich unverhofft
Im ſtillgeword'nen Bad am Oſtſeeſtrand.
Ein ſehnlich Ruhbedürfniß hatt' auch ihn
Dorthin geführt und bei verwandter Stimmung
Und gleichem Freimuth fiel es uns nicht ſchwer,
Das alte Bündniß zu erneu'n. Wir ſah'n
Beim erſten Gruß, daß fünf und zwanzig Jahr
Uns nicht verwandelt hatten, nur gereift,
Und bald in trautem Austauſch, wie vordem,
Verplauderten wir wieder Tag für Tag
Des Abends Neige, nun der Gegenwart
Streitfragen prüfend, nun ins Zauberland
Erinnrungsreicher Jugendtage ſchwärmend.
In ſolcher Stunde — während über'm Meer
Der Vollmond aufſtieg und die Brandung fern

Herübergrollte — lenkt' er das Geſpräch
Einſt auf ein Mädchen, das er zu Athen
Gekannt und das auch mir begegnet war,
Wiewohl nur flüchtig. Doch es zählt' ihr Bild
Zu jenen, deren Reiz man ſchwer vergißt,
Sah man ſie einmal nur. Nicht ungerührt
Vernahm ich drum ihr wechſelvoll Geſchick,
Und wie's der Freund erzählt, erzähl' ich's nach.

Sie war die Nicht' im Hauſe. Frühverwaiſt
Und arm an Gut nur, wuchs ſie bei den reichen
Verwandten auf, des Oheims Liebling zwar,
Allein der ſtolzen Baſ' im Aug' ein Dorn;
Denn ſie war ſchön gleich ihr, fremdart'ger nur
In ihrem Reiz, der an die Märchenwelt
Hochaſiens mahnte. Schlug die Wimpern ſie
Des mandelförm'gen Auges plötzlich auf,
So war's wie Blitz; man dacht' an Turandot.
Zum Räthſel wölbten ſich die feinen Brau'n,
Und wenn ſie's losband, floß ihr blauſchwarz Haar
Bis zu den Knöcheln. Gerne ſah's der Ohm
Und hieß ſein artig Nixlein ſie vom Don;
Doch wenn er gütig war und ſie mit Schmuck
Behängt' und prächt'gen Stoffen, peinigte
Die Baſe ſie mit Launen, ließ von ihr,
War die leibeigne Zofe nicht zur Hand,

Das Haar ſich ſtrählen und den Ballſtaat rüſten,
Und ſchmollt' und ſchalt um jeden kleinen Fehl.
So wuchs ſie auf geliebkoſ't und gequält,
Prinzeß in der Geſellſchaft, Aſchenbrödel
Am eignen Heerd. Doch trug ſie Glanz und Druck
Mit gleicher Spannkraft, wie zur Frühlingszeit
Die herbe Knospe Sonn' und Regenguß
Erträgt und fortſchwillt. Niemals fand ich ſie
Verſtimmt noch müde; nur verſchloß ſie ſich,
Wie ſie vom Kind zur Jungfrau leiſ' erwuchs,
Gemach in Schweigen, flüchtig Lächeln ward
Ihr ſilberhelles Lachen, feuchtern Glanz
Gewann ihr Aug', und wenn ſie, ſpät noch wach,
Am Flügel träumte, wühlten ihre Hände
Anſtatt in muntern Weiſen, wie vordem,
In Chopins dunkeln Zaubermelodien.

So ſtand's, als ich nach Mittag einſt im Herbſt,
Da Baſ' und Oheim auf Beſuch zur Stadt,
Von unſerm Sommerlandſitz am Kephiß
Mit ihr hinausritt. Auf den Feldern rings
Lag ſilbernes Geſpinnſt, das Purpurlaub
Der Rebenhänge brannt' im Sonnenſchein,
Und vom Gebirg her durch die Pinien zog
Der Wellenſchlag der himmliſch reinen Luft.
Entzückt aufathmend lachte ſie mich an,
Und hob den Zaum und gab dem Roß die Gerte,
Und ſauſend flogen wir dahin am Wald

Und über's Blachfeld, wo der Haidegrund,
Elaſtiſch, Flügel unſern Rennern lieh,
Dem alten Kloſter zu, das halb zerſtört,
Von Schwalben nur bewohnt und wilden Tauben,
Im wald'gen Keſſel lag. Zum Reden gab
Der haſt'ge Ritt nicht Zeit, doch trunken hing
Mein Blick am Bild der ſchönen Reiterin,
Wie ſie in ihres Stamms entfeſſelter
Nomadenluſt den biegſam ſchlanken Leib
Im Sattel wiegt' und jauchzt' und wilder ſtets,
Den Schleier hoch im Wind, vorauf mir flog,
Bis wir die Schlucht erreicht. Doch als ich dort
Abſaß und langſam nun hinab am Zaum
Ihr türkiſch Grauroß führte durch's Geröll,
Da hub ſie plötzlich an: Nicht wahr, Gregor?
Ihr meint es gut mit mir, ich darf euch traun,
Und ſchweigen könnt ihr auch?

„Gewiß."

Ich bin
So gar allein. Der Ohm iſt Sechzig bald
Und mit Geſchäften ewig überhäuft,
Die Baſ' ein Gletſcher. Schweſtern hab' ich nicht,
Auch keinen Freund, Gregor, wenn ihr's nicht ſeid,
Und Jemand muß ich's ſagen, wenn ich nicht
Erſticken ſoll an meinem Glück.

„Marie!
Um Gott, ihr liebt? Denn ſo ſpricht Liebe nur."

Sie ſchlug die ſeid'nen Wimpern langſam auf
Und nickte nur und glühte. Vor uns lag
Des Kloſters Pforte jetzt, umrankt mit Wein,
Von rieſigen Platanen überwölbt.
Helft mir vom Pferde, ſprach ſie, dort im Grün
Sag' ich euch mehr. Und bald auf mächt'gem Block,
Den Jahr um Jahr mit gold'gem Sammt gepolſtert,
Mir gegenüber ſaß ſie, Gert' und Hut
Im Schooß nachläſſig, und indeß umher
Die Roſſe graſ'ten und des Taubers Gurren
Vom Wipfel ſcholl, erzählte ſie:

Ich kannt' ihn
Aus meiner Kindheit her, da ich am Don
Noch bei der Mutter wohnt' auf unſerm Gut.
Er war des Prieſters Sohn und mein Genoß
In Lehr' und Spiel, in Allem mir voraus,
Doch freundlich ſtets zu mir, obwohl die Knaben
Im Dorf ihn fürchteten; denn er bezwang
Die Stärkſten ſelbſt. Im Winter, wenn der Schnee
Um Mittag kniſternd blinkte, fuhr er mich
Im leichten Schlitten windſchnell durch den Park,
Und ſchnallt' auf feſtgefror'nem Teich die Eiſen
Mir an zum Lauf, und jauchzend ſauſt' ich dann
An ſeiner Hand die blanke Fläch' entlang.
Zu Neujahr bracht' er Heil'genbilder mir,
Geweiht vom Biſchof, und am Oſterfeſt
Die ſchönſten Eier ſtets mit Kreuz und Lamm.
Doch wenn's in Wald und Garten Frühling ward

Und grün die Steppe wie ein wellig Meer
Sich dehnte, ging die rechte Luſt erſt an;
Wir haſchten Falter, ſonnten uns im Gras,
Und ſah'n im Blau die wilden Schwäne ziehn.
Verzauberte Prinzeſſen nannt' er ſie,
Und wundervolle Märchen wußt' er dann
Mir zu erzählen, daß ich athemlos
Ihm lauſcht' und ſatt nicht ward. Auch half er mir
Im Garten bei den Blumen gern und pflanzte
Ins Rohnbeet kunſtreich meinen Namenszug,
Ein blühend M in Purpurroth und Blau.
Und wenn ins Feld wir ſchweiften, lehrt' er mich
Des Finken Lockruf und den Droſſelſchlag,
Und zeigte mir der Wachtel Neſt im Korn.
Sein Mantel war im Forſt mein Sitz, ſein Arm
Trug durch's beſchilfte Ried mich, daß ich nicht
Die feinen Stiefel netzte, kurz, er wußte
Mir ſtets zu dienen, ohne daß ich bat,
Und fiel mir etwas ſchwer, ſo ſprach er nur
Mit klarer Knabenſtimme: Laß doch mich!
Und was ich wünſchte war im Nu gethan.
Ich aber nahm das Alles hin, als könnt' es
Nicht anders ſein und dankt' ihm kaum dafür.

Da ſtarb die Mutter, ſieben Jahre ſind's,
Und unter Thränen zog ich fort und kam
Hieher zum Oheim. Doch, wie Kinder ſind,
Vom Reiz des Neuen leicht zerſtreut und ganz

Erfüllt vom Gegenwärt'gen, lebt' ich bald
Im kleinen Glück und Leid des Tages wieder,
Und blaß im Nebel hinter mir verſchwamm
Was früher war. Der Mutter Bild allein
Blieb hell in mir. An Boris dacht' ich kaum;
Nur manchmal träumt' ich noch von ihm, doch kam's
Nicht oft und wie ein Wetterleuchten bloß,
Das aufzuckt und verſchwindet ohne Spur.
Da hört' ich plötzlich, vor'gen Winter war's
Um Faſchingszeit, er dien' im Heere jetzt
Und ſei als Stabscourier mit eil'ger Botſchaft
Hieher entſandt. Ich freute, wie ein Kind,
Mich auf das Wiederſehn, doch hatte dran
Die Neugier mit der Freundſchaft gleichen Theil,
Vielleicht im Stillen auch die Luſt, mich ihm
Im vollen Schmuck zu zeigen, die er nur,
Ein unreif Ding, in ländlich ſtiller Tracht
Bisher geſehn; was weiß ich's heut? — Genug,
Er kam, wir hatten Ball, und er war da.

Ich hätt' ihn kaum erkannt, ſo ſchlank und hoch,
So männlich ſtand er da im ſchimmernden
Ulanenkleid, gebräunt vom Sonnenſtrahl
Des Kaukaſus; doch harrt' ich lang umſonſt.
Er ſchien mich nicht zu ſehn, und als er endlich
Herantrat, zaudernd, war's, als läg' auf ihm
Ein fremder Zwang, der, wie er ſteif mich grüßte,
Auch mich befing. Wir ſprachen dies und das

Von heut und gestern, wie's Gesellschaftsbrauch,
Und suchten selbst zu scherzen, doch wir fanden
Den alten Ton nicht mehr. Auch als er drauf
Zum Tanz mich führte, blieb er stumm und herb;
In sich versunken, statt mir ins Gesicht
Zu blicken, stärrt' er in den Glanz der Kerzen,
Und wenn vom Strome der Musik gewiegt
Im raschen Takt wir durch die Reihen flogen,
Eiskalt in meiner fühlt' ich seine Hand.
Fast war ich froh, als Geig' und Flöte schwieg,
Und mich die Baf' entsandte, frische Sträußer
Beim Gärtner zu bestellen. Draußen erst
Besann ich mich, daß er mit keinem Wort
Der alten frohen Zeit am Don gedacht,
Und grollt' auf ihn und fremdzuthun gleich ihm
Entschlossen war ich, als ich wiederkam.

Da, wie ich rasch empor die Treppe sprang,
Riß mir das Band am Schuh. Ich schlüpfte sacht
Ins Seitenzimmer, dort den Fehl zu bessern,
Doch eingeschnürt in Seiden, wie ich war,
Behängt mit Schmuck und Spitzen, müht' ich mich
Vergebens ab und, hülflos, brach ich fast
In Thränen aus. Da schreckt' ein leicht Geräusch
Mich jählings auf und — er war neben mir.
Marie Paulowna, sprach er, laßt doch mich!
Und eh ich's weigern konnte, kniet' er schon
Und hatt' es rasch beschickt. Ich stand verwirrt,

Umſonſt ein ſcherzend Wort des Danks noch ſuchend,
Da fühlt' ich plötzlich, daß ein heißer Kuß
Den Fuß mir ſengte; wie ein Feuerſtrom
Schoß mir's ans Herz und zürnend wollt' ich fliehn;
Doch konnt' ich's nicht; denn als er ſprachlos jetzt,
Bleich vor Erregung, nur mit ſtummem Flehn
Das Auge zu mir aufſchlug, las ich drin
Das glühendſte Geſtändniß, wie's kein Wort
Je faſſen mag, und überwältigend
Durch meine Blindheit brach's, wie Sonnenlicht.
Nun wußt' ich plötzlich, daß er mich geliebt
Von Jugend auf, daß all ſein Froſt vorhin
Ein Kampf nur war, die tiefe Glut zu bergen,
Und daß nun ein glückſelig Ungefähr
Zuſammen uns geführt auf immerdar.
Ein Wonnetaumel fiel mich an, ein Rauſch
Und lachend, jauchzend, weinend, wie ein Kind,
Lag ich an ſeiner Bruſt, bis die Muſik
Uns enden hieß, die zur Mazurka rief.
Wie anders ſchwebt' ich jetzt an ſeinem Arm
Durchs Lichtermeer des Saals, das Herz geſchwellt
Vom ſeligſten Triumph! Wie anders ſtrömt'
Ihm jetzt das Wort, und was das Wort nicht ſprach,
Das ſprach der Blick, der warme Druck der Hand.
Ein Glück nur, daß die Baſe, dicht umdrängt
Vom Kreis des Hofes, mein nicht achtete.
Sie hätte ſonſt mein ſtrahlend Glück geſehn
Und raſch vernichtet. Ach — ihr kennt ſie ja,

Die keinen Willen duldet neben ihrem,
Und kennt den Zwang, dem ich mich fügen muß.

Drei Tage blieb er und wir sahn uns viel,
Im Saal vor aller Welt und insgeheim
Im Garten, wo die Veilchen dufteten,
Wenn tief im Blau des Halbmonds Sichel schwamm.
In solcher Frühlingsnacht auch, Lieb' und Treu
Auf ewig uns gelobend, schieden wir
In bittern Schmerzen. Aber größer war
Das Glück, das er zurück mir ließ. Und heut —
Das ist's, Gregor, was mich nicht schweigen ließ —
Heut schreibt er mir, daß er am Kaukasus
Beim Lagersturm die erste Schanze nahm.
Zwei Jahre noch, so wird er Oberst sein
Und holt mich heim. Was sind zwei Jahre denn,
Wenn man so jung noch ist, Gregor, wie ich,
Und liebt!

Sie schwieg, und wie sie jetzt den Blick
Glückstrahlend zu mir aufschlug, Stirn und Haar
Vom letzten Abendgoldlicht überströmt,
Das durch die Zweige brach, erschien sie mir
Verklärt fast, wie das Bild der Hoffnung selbst.
Mit treuem Handschlag dankt' ich ihr und hub
Sie ehrerbietig dann aufs Grauroß wieder,
Die nun als Braut vor meiner Seele stand.
Und durch die Felder, drauf im Dämmerschein
Noch sommerlich, wie leiser Geigenton,

Das Nachtlied der Cicaden ſchwebte, ritten
Wir beide ſtill und voll Gedanken heim.

Am nächſten Morgen war der Ohm zurück
Und Alles ging im alten Gleis. Marie
Blieb ſtill und heiter nach wie vor. Wir ſahn
Uns kaum allein und nur ein Blick bisweilen,
Ein raſch geflüſtert Wort gemahnte mich
An ihr Geheimniß. So verging der Herbſt.
Man zog zur Stadt und bald darauf entführte
Ein wicht'ger Auftrag mich nach Petersburg,
Der Wochen lang mich dort gefeſſelt hielt.

Erſt gegen Weihnacht kam ich heim. Ich fand,
Als ich ſofort mich vorzuſtellen ging,
Das Haus im Feſtſchmuck, Pforten und Geſims
Bekränzt mit Wintergrün, die Dienerſchaft
Im reichen goldbetreßten Gallakleid,
Das Vorgemach voll Weihrauchduft. Was gibt's?
Frug ich den Pförtner —

Je, ſo wißt ihr's nicht?
Marie Paulowna hält Verlobung heut. —

Marie Paulowna, ſagſt du? —

Ja, wer ſonſt!

Die Nichte unſres Herrn —

Verlobt? Mit wem?

Sag' an! —

Ei nun, ſie darf zufrieden ſein.
Der alte Staatsrath führt ſie heim, ihr wißt,
Der reiche Hinkfuß aus der Krimm, der ſtets
Vierſpännig fährt. Ak dreizehntauſend Seelen
Bringt er ihr zu. Beliebt nur einzutreten!
Die Feier iſt vorüber und ihr kommt
Zum Glückwunſch eben recht.
Ich ſtarrt' ihn an
Als wie vom Blitz betäubt, doch faßt' ich mich
Und ſchritt hinauf. Im Saale braunten ſchon
Die hohen Kerzen und es wogte rings
Ein Schwarm von Gäſten ſummend durcheinander.
Da trat die Wirthin lächelnd auf mich zu:
Willkommen hier, Gregor! Ich weiß, ihr nehmt
An unſrem Glücke Theil. Nun darf Marie
Der Sorgen ledig in die Zukunft ſehn.
Der Staatsrath iſt ein Ehrenmann; er warb
Bei mir zuerſt, mit Freuden ſagt' ich Ja,
Und herzlich dankt ſie mir's, das theure Kind.
Nur kam es faſt zu raſch und hat ſie mehr,
Als nöthig war, erregt. So ſpürt ſie heut
Ein wenig Kopfweh, das ſie zaghaft macht,
Doch morgen wird ſie blühn wie eine Roſe.
So plauderte die Dame, daß ich nicht
Zu Worte kam und nur mit ſtummem Gruß
Zurücktrat ins Gewühl. Da ſtreifte mich
Mein alter Freund Euchar. Welch freudlos Feſt
Kommſt du zu feiern, raunt' er mir ins Ohr,

Die arme Braut! Wie hat ſie ſich geſträubt
Vor dieſem Unglücksbund! Man ſagt ſogar,
Sie wollt' entfliehn, allein ihr Fluchtverſuch
Mißlang und wehrlos endlich, mattgequält,
Ergab ſie ſich in Alles. —

Zaudernd ſucht' ich
Marien jetzt und fand ſie. Angehaucht
Von Marmorbläſſe, regungslos, die Wimpern
Geſenkt, daß man die Spur der Thränen nicht
Gewahre, ſtand ſie da, den Kranz im Haar,
Im weißen Brautkleid Iphigenien ähnlich,
Da zum Altar ſie ſchritt. Und neben ihr,
Sein höflichſt Lächeln um den welken Mund,
Zum Jüngling aufgeſtutzt, der lahme Greis,
Gewandt mit ſtets bereitem Flüſterwort
Ihr Schweigen deckend und den üblichen
Glückwunſchtribut als Leu des Tags empfangend.
Ich trat heran. Sie reichte zitternd mir
Die kalte ringgeſchmückte Hand und ſah
Mich wie um Mitleid flehend an, indeß
Ihr Bräut'gam mich mit einer lauen Flut
Gewählter Phraſen überſchüttete
Und mir ſein Glück und ſeine Güter pries.
Erſchüttert eilt' ich fort.

Am andern Tag
Hieß es, Marie ſei krank, ein hitzig Fieber
Hab' über Nacht ſie plötzlich heimgeſucht.

Sie red' im Irrſinn und der Arzt des Hauſes
Befürchte für ihr Leben. Wochenlang
Lag ſie darnieder ſo. Ich hätt' ihr faſt
Den Tod gewünſcht; doch ihre Jugendkraft
Bezwang die Wuth des Uebels. Sie genas
Und — Alles blieb beim Alten.

Als die Hochzeit
Gefeiert wurde, war ich fern bereits,
Vom ſchönen Süden nach Paris verſetzt,
Und lange Jahre blieb ich ohne Kunde
Von Allem, was Mariens Loos betraf.
Da ſprach ein Maler, der aus Moskau kam,
Nicht ahnend, daß ſie einſt mich Freund genannt,
Mir wiederum von ihr. Sie leb', erzählt' er,
Wie eine Fürſtin dort, noch immer ſchön,
Hoch angeſehn als Schützerin der Kunſt
Und viel umfreit als kinderloſe Wittwe,
Doch jedes Zeichen wärm'rer Huldigung
Stolz von ſich weiſend. Nur ein General,
Einſt der Tſcherkeſſen Geißel, dürfe ſich
Des Vorzugs rühmen, ihr vertraut zu ſein,
Ein ſchweigſam ernſter Kriegsmann, vor der Zeit
Im Feld ergraut und unvermählt gleich ihr.
Ob er ſich Boris nannt', erfuhr ich nie.

Eine Seeräubergeſchichte.

Erzählung des alten Steuermanns.

Wir hatten Oel geladen und Korinthen
Und ſegelten vergnügt mit unſrer Fracht
Von Malta auf Gibraltar, Jochen Schütt,
Der Lüb'ſche Capitän, mit fünf Matroſen,
Und ich, Hans Kiekebuſch, als Steuermann.
Der Wind blies luſtig und wir waren ſchon
Sardinien vorbei, als hinter uns
Nordoſther ein verdächtig Segel aufkam,
Das wie mit Siebenmeilenſtiefeln lief.
Bedenklich kuckte Jochen Schütt durch's Glas
Und ſchüttelte den Kopf und kuckte wieder,
Und immer länger ward ſein ſchlau Geſicht.
Verdammte Suppe! brach er endlich los,
Der Haifiſch ſoll mich ſchlucken, wenn das nicht
Tuneſer ſind, Spitzbuben, die's auf uns
Und unſern ſchmucken Schooner abgeſehn!
Bei Gott, jetzt heißt es: Alles Weißzeug los
Und ſtramm geſegelt!

Leider war's zu ſpät.
Ein Viertelſtündchen noch, da wußten wir,
Daß Flucht unmöglich. Gleich darauf auch ließ

Das Kaperſchiff die rothe Flagge ſchon
Vom Topmaſt fliegen, und ein Schuß befahl
Uns beizulegen. An Vertheidigung
War nicht zu denken: Sieben waren wir,
Die höchſtens Sonntags mal im Lauer Holz
Mit Schrot geknallt, und drüben an die Vierzig,
Verwegnes Raubvolk insgeſammt, auf Mord
Und Todtſchlag eingeübt, wie wir auf's Kegeln.
Mit einer einz'gen Salve hätten ſie
Uns weggefegt; drum hieß uns Jochen Schütt
Geruhig bleiben und ihn machen laſſen.
Ein Stückchen, meint' er, hab' er ausgedacht,
Das uns vielleicht noch aus der Dinte hülfe.
Zwar ſpiel' er auf Va banque damit, indeß
Am Ende ſei'n wir Chriſtenmenſchen doch,
Und Gott im Himmel könn' ein Einſehn haben.
So brümmelnd ſtieg er zur Cajüt' hinab
Und nahm die Andern mit; nur mir befahl er
Auf Deck zu bleiben und dem leidigen
Beſuch, als käm' er auf ein Frühſtück bloß,
Mit Höflichkeit zu ihm den Weg zu weiſen.

Mir ſchlug das Herz bis an den Hals, als nun
Mit jeglicher Minute der Corſar
Uns näher rückte. Bald erkannt' ich ſchon
Die Fuchsgeſichter mit den Rattenzöpfen,
Das Negervolk, das in den Tauen hing.
Jetzt ſah ich, wie ſolch rothbelappter Schuft

Den Enterhaken hob, jetzt machten's ihm
Zehn andre nach und jetzt — ein eing'ger Schlag,
Ein ungeheurer Ruck, und Bord an Bord
Mit dem Tunefer lagen wir.

Ein Mohr,
Die breite Kling' im Maule, sprang zuerst
Auf unser Schiff, dann kam der Hauptmann selbst,
Einäugig, stachelbärtig wie ein Kater
Am grünen Bund den Halbmond von Rubin,
Und dann die Andern, meist ein quittengelb
Zerlumpt Gesindel, doch mit langem Rohr,
Mit Beil und Messer Mann für Mann versehn.
Mir lief's den Rücken kalt wie Eis hinab.
Doch macht' ich nach des Capitäns Geheiß
Den schönsten Bückling und, verbindlich dann
Den Weg anzeigend, fuhr ich wie ein Kellner
In Sprüngen die Cajütentrepp' hinab.
Auch poltert' es alsbald mit schwerem Tritt
Mir nach und, ein Pistol in jeder Hand,
Trat Meister Einaug' in die Thür, doch blieb er,
Als er sich umsah, wie ein Zaunpfahl stehn.
Denn vor ihm saß, den Hut auf Einem Ohr,
Aus kurzer Pfeife Dampf und Funken passend,
Auf offner Pulvertonne Jochen Schütt,
Und ringsumher lag wie ein Zauberkreis
Ein breiter Streif von Pulver aufgestreut.
Wir standen hinter ihm und mucksten nicht;
Er aber, ruhig sitzenbleibend, that,

Als wüßt' er gar von keinem Harm, und ſah
Den Türken an und ſagte: Guten Tag!
Was ſteht zu Dienſten, wenn ich bitten darf?
Und als nun der ſich wie ein Puterhahn
Aufplußiert und in ſeinem Kauderwelſch
Zu kollern anfängt und, wie das nicht fleckt,
Die Zähne weiſ't und mit Geberden droht,
Sagt Jochen Schütt: Ja, (Türk'ſch verſteh' ich nicht)
Mein lieber Herr; doch parlez vous français?
Und dazu paſſt er toller ſtets und macht
Den Meerſchaumkopf wie einen Schornſtein ſprühn,
Daß mir, bei Gott, ſchon daucht, wir fliegen auf.
Das ſchien denn unſerm Rinaldini auch
Ein ſchlechter Spaß; er wurde grün vor Wuth,
Und plötzlich macht' er Kehrt und ſchoß hinaus.

Nun ging ein heftig Schnattern droben an,
Und dann ein Poltern, Schieben, Ziehn und Winden,
Als kehrten ſie vom Schiffsraum bis auf's Deck
Das Unterſte zu oberſt, während wir
In tauſend Aengſten wie die Hühner uns
Um unſern Capitän zuſammendrückten,
Der keine Sylbe ſprach und langſam nur
Fortqualmte. Zwar die Ladung, wußten wir,
War gut verſichert, doch wir fürchteten,
Die Heiden würden, wenn ſie's ausgeraubt,
Das Schiff aus purer Bosheit ſinken machen,
Und dann, ihr Lüb'ſchen Thürme, gute Nacht!

So ging ein langes banges Stündlein hin.
Da plötzlich hörten wir durch all den Lärm
Die Bootsmannspfeife kreiſchen, ein entſetzlich
Gedräng' entſtand an Bord, wie Flucht beinah,
Und kurz darauf geſchah ein Stoß und Rauſchen,
Als riff' ein Donnerwetter Schiff von Schiff;
Und dann mit eins war's ſtill. Wir warteten
Ein Weilchen noch und horchten, doch es pfiff
Auch nicht die Maus im Loch; kein Zweifel mehr,
Sie waren fort. —

Was nu? ſprach Jochen Schütt,
Die Luft an Bord ſcheint wieder klar zu ſein,
Ich denk', wir ſehn uns mal den Schaden an;
Und ſtieg hinauf auf's Deck, und wir ihm nach.

Da ſah's denn gräulich aus. Im großen Stall
Der Arche Noäh war nicht ſolch ein Wuſt,
Als aller Welt Gethier das Schiff geräumt.
Packſtroh und Scherben rings, Korinthenfäſſer,
Oelpiepen, Werkzeug, Zwiebeln, Kochgeräth,
Im tollſten Wirrwarr Alles durcheinander,
Als wär' in allerbeſter Arbeit juſt
Das große Plünderfeſt geſtört. Und ſo
Verhielt ſich's auch. Denn von Nordoſten kam,
Indeß der Türk, wie ein gejagter Habicht,
Nach Süden fortſchoß, eine engliſche
Fregatt' heran mit vollem Wind und ließ
Die blaubekreuzte Flagge luſtig weh'n.

Das gab ein Jubeln, ein Umarmen jetzt!
Der Schiffsjung fiel auf ſeine Knie, der Koch,
Der letzt in Portsmouth überwintert, ſchwang
Die Zipfelmütz' und ſang God save the king!
Doch Jochen Schütt nahm eine Zwiebel auf
Und roch daran und nieſt'; ich merkt' es wohl,
Wir ſollten ihn nicht weinen ſehn. Dann zog er
Den Hut und ſprach: Nun danket Alle Gott!
Heut thut mir's leid, daß ich nicht ſingen kann,
Weil ich beim alten Haaſe Schulen lief.
Den Engelsmann ſchickt uns der Himmel ſelbſt.
Auch keinen rothen Sechsling gab ich mehr
Für unſer Leben, blieb er aus. Nun lief's
Noch gnädig ab. —

Ein wahrer Segen auch,
Sagt' ich, Cap'tän, daß euch das Pulver einfiel,
Sonſt kam uns ſelbſt der Engelsmann zu ſpät.
Ja, Pulver! lacht' er, und die Schlauheit blitzt'
Ihm aus den Augen, Pulver! Hat ſich was!
Wir haben keine zwanzig Schuß an Bord.
Das ſchwarze Zeug, wovor der Heidenkerl
Die Angſt gekriegt, war — Rübſaat aus Schwerin,
Und mein Canarienvogel frißt davon.
Ein richt'ger Mann muß ſich zu helfen wiſſen,
So hilft ihm Gott wohl auch. — Und nun ſeht nach,
Ob uns das Volk auch über'm Rum geweſen.
Ich denk', ein Schluck ſoll gut thun auf den Schreck.

Gelegenheitsgedichte.

Sprüche.

Ode.

Geschrieben zur Zeit des Kissinger Anschlags.

Verflucht das Blei, das finstrer Gedanken voll
Im Schooß der Nacht blutdürstige Tücke goß,
Und drachenmilchgenährter Wahnsinn
Wider das tapferste Herz geschleudert!

Schaut her ihr Eifrer, die ihr, die Boten nicht
Der Gnade mehr, unheiligen Groll gesät,
Schaut her, nun schießt er auf in furchtbar
Blutigem Frevel, euch selbst zum Schrecken.

So warf am Brunnen, wo der Entgürtete
Sich Labung schlürfte sorgen- und waffenlos,
Verruchter Haß einst, feig von hinten
Zielend, den tödtlichen Speer nach Siegfried.

Doch besser traf den Helden im Odenwald
Der Stahl; die felsher sprudelnde Welle trank
Sein strömend Blut, und nicht erweckt' ihn
Fürchterlich schreitend die späte Rache.

Rein blieb von ſolchem Greuel der Saale Flut,
Die freudig aufgohr, als die Verrätherfauſt
Verſagt', und dankbar jubelt Deutſchland,
Daß ihm das theuerſte Haupt gerettet,

Das Haupt, das ſchlaflos ſinnend den Rieſenbau
Entwarf des glorreich einigen Vaterlands,
Und, unter'm Zelt, des Kaiſerpurpurs
Großen Gedanken zu denken wagte,

Der Eiſenarm, der Pöbel- und Pfaffenwuth
Zu zügeln Kraft fand, und die gewaltige
Dem Atlas ähnlich mit des Reiches
Eherner Wölbung belad'ne Schulter.

Verkünden hört' ich, daß der gewappnete
Erzengel, der das Banner der Kaiſer einſt
Umrauſchte, mit dem Demantſchilde,
Michael ſelber, den Liebling ſchützte.

O rühre jetzt ſein ſchimmernder Fittich auch
Die Flut des Heilborns, daß ſie geſegnet ſei
Dem Waſſer gleich, das zu Bethesda
Von der Berührung des Cherub's brauſte!

Doch Er, dem Deutſchlands Liebe der Wunde Schmerz
Wie Balſam kühle, trinke Geneſung dort,
Wo über längſt entſühnten Gräbern
Heute die Roſen des Friedens duften.

Der Hauch des Lebens, welchen die salzige
Wie Rebenschaum aufperlende Woge sprüht,
Durchström' ihn ganz, und wie ein Adler
Kehr' er verjüngt in den Kampf zurück uns,

Den deutsche Freiheit wider das Römerthum
Standhaft, wie einst im Walde der Teutoburg,
Nicht um den Glauben, wie sie lügen,
Nein, um die Krone der Herrschaft ausficht;

Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der riesgen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europa's Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

Feſtlieder.

1.

Zur Schinkelsfeier.

Wenn beim Wein die Herzen klopfen
Und das Feſt zum Liede drängt,
Ziemt ſich's, daß die erſten Tropfen
Man den großen Todten ſprengt.
Leuchtend waltet ihr Gedächtniß
Ueber uns, Geſtirnen gleich;
Und in ihrer Kraft Vermächtniß
Fühlen wir uns froh und reich.

Und ſo ſoll in unſern Weiſen
Heut gerühmt der Meiſter ſein,
Den die Steine müßten preiſen,
Würden Menſchenzungen Stein;
Der, vom hundertjähr'gen Drucke
Welſcher Mißkunſt unberührt,
Siegreich aus erlerntem Schmucke
Uns zum ew'gen Maß geführt.

Denn zur Schönheit ging ſein Sehnen
Wie mit Flügelſchlag empor
Und die Schwäne der Hellenen
Sangen um ſein junges Ohr,
Bis er, ganz dahingegeben
Seiner Heimat heil'gem Ruf,
Deutſcher Kunſt und deutſchem Leben
Neuer Formen Fülle ſchuf.

Was vollendet und beſchloſſen
Reich in ſeinem Geiſt ſchon lag,
Ach, nicht Alles durft' es ſproſſen
Unter ſeiner Hand zu Tag;
Ach, vom Feuerhauch der Muſen
Ward er allzufrüh entrafft;
Doch in ſeiner Jünger Buſen
Webt ein Odem ſeiner Kraft.

Klingt denn an und nennt den Namen,
Und bei ihm beſchwört es heut,
Treu zu pflegen jenen Samen,
Den er ſegnend ausgeſtreut,
Bis zur wundervollen Blume
Ihr den Keim entfaltet ſchaut,
Bis ihr, eurem Volk zum Ruhme,
Deutſchem Geiſt das Haus erbaut.

2.

Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg.

Stimmet an den Preisgesang,
Unser Fest zu krönen!
Hell, wie Gottfrieds Harfe klang,
Laßt ihn heut ertönen;
Denn die Stund' ist hochgeweiht,
Da sich alt' und neue Zeit
Wundervoll versöhnen.

Der mit heil'gem Brausen zieht
Ob des Rheines Gründen,
Was sich lang entfremdet mied
Will der Geist verbünden;
Aus der Vorzeit Mark genährt
Will er auf dem alten Heerd
Junge Flammen zünden.

Preis dem großen Vaterland,
Dessen Hauch wir spüren,
Dem wir schwören, Hand in Hand
Diese Glut zu schüren!

Preis der Schweſter deutſcher Kraft,
Preis der freien Wiſſenſchaft,
Deren Bau wir führen!

Gleich dem Münſter dort am Strom
Wolkenwärts gewendet,
Steigt ins Blau ihr Rieſendom
Ewig unvollendet.
Jeder ſoll willkommen ſein,
Der nur Einen Quaderſtein
Uns zum Werke ſpendet.

Wenn ſich dumpfen Sinns die Welt
Abmüht am Erwerbe,
Sind zu Hütern wir beſtellt
Für der Menſchheit Erbe,
Daß was geiſtgeboren iſt
Nicht verkomm' in dieſer Friſt,
Noch das Schöne ſterbe;

Daß ſich Glaub' entfalt' und Recht
Frei von dumpfer Schranke,
Von Geſchlecht ſich zu Geſchlecht
Ueberliefrung ranke,
Daß Natur ihr ernſt Geſicht
Uns enthüll', und kühn ins Licht
Steure der Gedanke.

Aber wo ſein freies Reich
Man umſtellt mit Netzen,
Ihn verfehmtem Wilde gleich
Zu den Tod zu hetzen:
Da wohlauf Studentenmuth,
Für der Wahrheit heilig Gut
Alles einzuſetzen!

Schlag' im Flug denn ſonnenan,
Deutſcher Geiſt, die Schwinge!
Wider Stumpfſinn, Lug und Wahn
Blitzgewaffnet ringe,
Daß in ſolchem Ritterthum
Dein und Straßburgs alter Ruhm
Glorreich ſich verjünge!

3.

Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen.

Heil euch im Siegerkranz
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch.
Glorreich in Wacht und Schlacht
Bracht ihr des Erbfeinds Macht,
Halft in verjüngter Pracht
Bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
Stehn wir getroſt hinfort
Jeder Gefahr;
Schirmende Flügel ſpannt
Wieder vom Ordensland
Bis an der Moſel Strand,
Kaiſer, dein Aar.

Blühe, du deutſches Reich,
Wachſe der Eiche gleich
Markig und hehr!
Friede beglücke dich,
Freiheit erquicke dich,
Herrlichkeit ſchmücke dich
Vom Fels zum Meer.

Einem Freunde ins Album.

(1863.)

Geſetzlos nicht und nicht gerechtet ſein,
Das war es, was der Vorwelt Sänger ſchon
Als einzig hohes Glück der Staaten pries.
Wer aber theilt das rechte Maß uns zu?
Und fand es Einer, wer gebeut dem Strom
Der Zeit, bei dieſem Maße ſtillzuſtehn?
Denn ew'ge Wandlung iſt der Welt Geſetz,
Unwiderruflich wächst und ſtirbt die Pflanze
Und vom erklomm'nen Gipfel geht's hinab.
Drum hadre nicht zu bitter, wenn noch oft
Dem kühnen Freiheitsdrang in deiner Bruſt
Die Schranke wehrt; nein, ſegne dein Geſchick,
Daß deine Spanne Leben in die Zeit
Des Wachsthums und des Aufwärtsſtrebens fiel.
Denn der Vollendung kurzen Tag zu ſchau'n
Iſt Wenigen beſchieden; niemals glänzt
Sein goldner Strahl auf mehr als Ein Geſchlecht,
Und ſüßer iſt's, für der Entfaltung Recht

Im frohen Kampf zu ſtehn, und, muß es ſein,
Zu fallen in des Werdens Zuverſicht,
Als, wenn die Kräfte der Bewegung erſt
Im Sieg verdarben, wider ihren Schwall
Den Damm zu bau'n und eine morſche Welt
Zu ſtützen, die aus allen Fugen geht.

An E. H. B.

Wie ſollt' ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt Andern Andres doch des Himmels Gunſt;
Zwar deines Schloſſes Hallen ſchmückt die Kunſt,
Und deine Diener gehn in Sammt und Seiden,

Von hundert Aeckern darfſt du Garben ſchneiden,
In deinen Forſten ruft des Hirſches Brunſt,
Und tauſendſtimmig brüllt und bläkt und grunzt
Ein zahllos Heerdenvolk auf deinen Weiden.

Du weißt Arabiens beſten Hengſt zu zügeln,
Und dürſtet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln.

Doch gönn' ich dir's. Mit Wen'gem froh zu ſein,
Gab mir ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, ſind Erd' und Himmel mein.

Ueberfall.

(In einem alten Holzſchnitte.)

Am Monde hin ſtreichen
Die Wolken im Flug;
Auf der Haide, der bleichen,
Geht leiſe der Zug.

Nur ein heimliches Rufen
Läuft fort durch die Reih'n,
Und es klirrt wie von Hufen
Und Harniſchen drein.

Schwer zwiſchen den Reitern
Die Karthaune hinfährt;
Mit Pechkranz und Leitern
Sind ſie bewehrt.

Sie ziehen zur Veſte
Entgegen der Schanz,
Ungeladene Gäſte
Zum blutigen Tanz.

Hintan reitet Einer
Auf dürr, dürrem Thier,
Sein Antlitz grinst beinern
Aus dem roſt'gen Viſier.

Um das Panzerhemd ſchlottern
Gablinnen ihm her;
Seine Zügel ſind Ottern,
Eine Senſ' iſt ſein Speer.

Jetzt lauſcht er vom Rößlein,
Jetzt ſpornt er's zum Lauf; —
O da drüben im Schlößlein
Ihr Schläfer macht auf!

Einem Schulmanne.

Wenn den Damm ihr eingeriſſen,
Der gewehrt dem halben Wiſſen,
Wähnt ihr, dann zu Aller Frommen
Sei der Tag des Lichts gekommen?
Ach, es wird nur allzufrühe
Euch gereu'n der eitlen Mühe.

Zu des Tempels heil'ger Enge
Laßt nur ein die dreiſte Menge!
Nie mit unreif dumpfen Sinnen
Mag ſie Wahrheit dort gewinnen;
Heiſcht ſie doch bequeme Lehre,
Und das Aechte bleibt das Schwere.

Flacher Afterweisheit Sätze
Werden unſres Tiefſinns Schätze,
Unſrer Bildung Hort zerwühlen
Und hinweg die Ehrfurcht ſpülen?
Bis zuletzt im ſeichten Schwalle
Sich die Gleichheit fand für Alle.

Wenn die Rohheit dann entbunden,
Jedes Ideal verſchwunden,
Wohl ein Grauſen mögt ihr ſpüren;
Denn ihr halft es ſelbſt vollführen:
Die ein Volk des Geiſtes waren
Ihr erzogt ſie zu Barbaren.

An L. G. H.

Wo ſo leicht in ſonnenklaren
Tagen einſt der Herbſt uns floß,
Hell dort wieder, wie vor Jahren,
Blüht der Garten, glänzt das Schloß.

Wieder blauend mir zu Füßen
Wallt im Grund der Strom entlang
Und vom Forſt herüber grüßen
Büchſenknall und Waldhornklang.

Doch wie mir ein reich Erinnern
All die Luft erſt voll beſeelt,
Fühl' ich tief zugleich im Innern,
Fühl' ich ſchmerzlich, wer uns fehlt.

Ach und wenn ich dann die Blicke
Nach dem Landhaus dort am Hang,
Nach den lichten Fenſtern ſchicke,
Schwillt das Herz mir wehmuthbang;

Immer mein' ich, plötzlich wieder
Müſſe dort die Pforte gehn
Und dein liebes Bild hernieder
Vom Altan zum Strome ſehn.

In das Mozartalbum.

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,
Nimmer trägt ſie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeſchmack zu fröhnen.
Bald, vom Taumelfeſt erſättigt
Anſpruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt ſie ſich zurück zum Gipfel,
Den die ächten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauſcht ſie wieder
Goethe's Liedern, Mozarts Tönen.

Krokodilromanze.

Ich bin ein altes Krokodil
Und ſah ſchon die Oſirisfeier;
Bei Tage ſonn' ich mich im Nil,
Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiß mit liſt'gem Wehgekreiſch
Mir ſtets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich freſſ' ich Mohrenfleiſch
Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felſenbrüche,
Tanz' ich vor einer alten Sphinx,
Und lauſch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,
Tiefſinnig ſpricht ſie: Tochter Thebens,
Friß nur was du verdauen kannſt!
Das iſt das Räthſel deines Lebens.

Als Epilog.

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte ſchrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüng'ren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werthe Herrn und ſchöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abſchied läßt ſich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch ſagen.

Denn eure Gunſt zwar ließet ihr vor Vielen
Mir angedeih'n, doch hat mich eins verdroſſen,
Daß bei des Jünglings unvollkomm'nen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergoſſen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur ſeinem Ernſt erſchloſſen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunſt des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch uns gehört das Streben;
Noch keinem iſt was Dauer hat gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich behartlich fortgerungen
Und ſchritt, im Lernen wachſend, durch das Leben;
Drum ſeid mir endlich unbefang'ne Richter,
Und wägt ihr mich, ſo wägt den ganzen Dichter.

Sprüche.

1.

Laß dich nicht irren von Kritikastern
Und wie du bist, so gieb dich ganz.
Trägst du nicht Rosen, so trägst du Astern,
Sie finden wohl auch ihre Stell' im Kranz.

2.

Was gereift in stiller Stunde,
Erst ein aufhorchsames Ohr
Lockt's aus deines Busens Grunde
Wie der Lenz die Saat hervor.

3.

Das ist die Wirkung edler Geister:
Des Schülers Kraft entzündet sich am Meister;
Doch schürt sein jugendlicher Hauch
Zum Dank des Meisters Feuer auch.

4.

Sprich nicht, wie jeder ſeichte Wicht,
Von Heuchelei mir ſtets und Lüge.
Wo iſt ein reich Gemüth, das nicht
Den Widerſpruch noch in ſich trüge?

5.

Süß iſt's, den Reiz der Welt zu ſaugen,
Wenn Herz und Sinn in Blüte ſtehn,
Doch ſüßer noch, mit deines Kindes Augen
Die Welt noch einmal friſch zu ſehn.

6.

Das iſt das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntniß erſt gedeiht,
Wenn Muth und Kraft verrauchen;
Die Jugend kann, das Alter weiß,
Du kaufſt nur um des Lebens Preis
Die Kunſt, das Leben recht zu brauchen.

7.

Verruchtes Dilettantenweſen!
Hat Einer wo ein gut Gedicht geleſen,
Zerpflückt er flugs den ſchönen Strauß.
Thut Unkraut, Stroh und Diſteln drunter,
Und bindet ſich vergnügt und munter
Im Umſehn einen neuen draus.

8.

Er ſchoß nach dem Haſen und ſchoß vorbei,
Den Hirſch zufällig traf ſein Blei;
Da wird er nun von Jungen und Alten
Für einen gewaltigen Schützen gehalten.

9.

Thu nur brav Heu in die Raufen
Und miß den Haſer nicht knapp,
So kommt der Schimmel gelaufen,
Und rufſt du ihn gleich: Rapp!

10.

S'iſt eben manchen Leuten eigen,
Daß ihnen Schlichtes nicht geräth;
Sie müſſen immer ins Fenſter ſteigen,
Auch wenn die Hausthür offen ſteht.

11.

Dein Ja ſei Ja, dein Nein ſei Nein
Und ſcharf das Schwert an deiner Lende;
Die beſte Staatskunſt bleibt's am Ende
Doch, tapfer und gerecht zu ſein.

12.

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig ſitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hochauf ſpritzen.

13.

Sollen die Gäſte dir kommen zum Schmauſe,
Bewirthe ſie vom Beſten friſch;
Wer denkt, er hab' es beſſer zu Hauſe,
Der ſetzt ſich nicht an deinen Tiſch.

14.

Wie oft wird in politiſchen Fragen
Dein Herz die Antwort dir verſagen!
Das Recht iſt meiſtens zweifelhaft;
Da hältſt du's denn mit Muth und Kraft.

15.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpaſſen
Nennt ihr: die Dinge ſich entwickeln laſſen.
Was hat ſich denn entwickelt, ſagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht gethan?

16.

Stets zweiſchneidig iſt große Kraft;
Willſt du ſie feſſeln deswegen?
Lieber was ſie dir Uebles ſchafft
Nimm in den Kauf zum Segen.

17.

O miß die Welt nicht mit dem Blick
Kurzſicht'ger Tagespolitik!
Sie ſieht im Reichthum der Naturen
Nur ſchwarz und weiße Schachfiguren.

18.

Es iſt der Glaub' ein ſchöner Regenbogen,
Der zwiſchen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Troſt für Alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er ſteht, ein andrer.

19.

Du ſollſt nach frommer Sitte
Die Hände betend in einander legen,
Die Hand andächt'ger Bitte
In die des Danks für den empfang'nen Segen.

20.

Willſt du den Unſinn überwinden,
Lern' ein Symbol der Wahrheit finden;
Die Welt wird nie das Abgeſchmackte
Aufgeben für das bloß Abſtrakte.

21.

Wollt ihr in der Kirche Schooß
Wieder die Zerſtreuten ſammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt ſie ſelber zu verrammeln!

22.

Durſtig ſtehn ſie am Gewäſſer,
Stehn und ſtreiten wuthentbrannt:
Trinkt ſich's aus der Schale beſſer
Oder aus der hohlen Hand?

23.

Religion und Theologie
Sind grundverſchiedene Dinge,
Eine künſtliche Leiter zum Himmel die,
Jene die angebor'ne Schwinge.

24.

Mächtigen Feſtſchritt lehre die Sprache,
Leichthinſchwebenden Tanz im Gedicht,
Aber brich ihr die Glieder nicht!
Seiltänzerkünſte ſind nicht ihre Sache.

25.

Ein herzlich Lied gedeiht wohl ſtill
In Buſch und Waldesgrüne,
Doch wer Tragödien dichten will
Braucht Weltverkehr und Bühne.

26.

Daß dir zu hoch kein Gipfel iſt,
Ei, laß mich's an der That erproben!
Statt deine Schwingen mir zu loben
Fliege, ſo du ein Adler biſt.

27.

Wohl kommt's, wenn Einer ein Bildwerk ſchnitzt,
Daß rings umher der Abfall ſpritzt,
Aber man wirft doch die Späne
Dem Publikum nicht in die Zähne.

28.

Was hilft's, auf Flügeln der Reklame
Ein Stündlein flattern durch die Welt,
Wenn ſchließlich doch, o Thor, dein Name
Wie Ikarus ins Waſſer fällt?

29.

Soll dir frommen ein Schlag, das merke,
Führ' ihn gleich mit entſcheidender Stärke!
Nur nichts Halbes, wo dir bewußt,
Daß du das Ganze vertreten mußt!

30.

Loszuwerden den alten Zopf
Iſt ein vernünftig Begehren,
Aber wer wird darum den Kopf
Gleich rattenkahl ſich ſcheeren!

31.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich ſtärken und freuen,
Wird Niemand gereuen.

32.

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launiſch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Gürte doppelt feſt das Schwert.

Raſch verwelkt ein Kranz aus Zweigen,
Die du ſpielend dir gewannſt;
In der Noth erſt magſt du zeigen
Wer du biſt und was du kannſt.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

1.

Mit geheimnißvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich ſchon,
Ueber mir in hohen Lüften
Schwebt der erſte Lerchenton.

In den ſüßen Laut verſunken
Wall ich hin durch's Saatgefild,
Das noch halb von Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenſchwillt.

Welch ein Sehnen! Welch ein Träumen!
Ach, du möchteſt vor'm Verglühn
Mit den Blumen, mit den Bäumen,
Altes Herz, noch einmal blühn.

2.

Nun ringt bei Frühlingswettern
Sich aus der Erde Schooß
In Blume, Blüt' und Blättern
Die alte Sehnſucht los.

Die Bäche hör' ich brauſen
Von fern durchs Waldgebiet,
Es geht im Wipfelſauſen
Ein Auferſtehungslied.

Da ſchwillt vom dunkeln Triebe
Allmächtig ausgedehnt
Das Herz auch, das der Liebe
Verlornes Glück erſehnt.

Nicht mehr den Thränenbächen
Verwehrt es ſtreng den Lauf,
Und ſeine Wunden brechen
Wollüſtig blutend auf.

3.

Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht,
Da wogen die wilden Waſſer,
Das Eis der Gletſcher kracht.

So wogt mein Herz, ſo ſchwillt mein Herz,
Ich habe dein gedacht;
Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht.

4.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenſtrauch ſchlief ein zu Nacht,
Ein Roſenbuſch iſt aufgewacht,
So mag's auch dir geſchehen.
Hoffe du nur!

5.

Nun kehrt zurück die Schwalbe
Der langen Irrfahrt ſatt;
Sei mir gegrüßt, mein Lübeck,
Geliebte Vaterſtadt!

Wie liegſt du vor mir prächtig
Im Frühlingsſonnenſchein
Mit deinen Thürmen und Thoren
Und ſchlanken Giebelreih'n;

Mit deinen blühenden Wällen
Voll Nachtigallengeſang,
Mit deinen Maſten und Wimpeln
Den blauen Fluß entlang!

Und über die Giebel und Wälle
Und über den Fluß dahin
Wogt feſtlich das Geläute
Der Glocken von Sankt Marie'n.

So klang's mit Himmelsmahnung
Um meine Wiege ſchon;
Erinn'rungstrunken lauſch' ich
Dem tiefen Feierton.

Da ſchmilzt in Friedensſchauern
Was ſtürmiſch mich bewegt,
Wie einſt, wenn mir die Mutter
Die Hand auf's Haupt gelegt.

Und ſchöner nur durch Thränen
Erblick' ich Fluß und Thal —
O Heimat, ſüße Heimat,
Gegrüßt ſei tauſendmal!

6.

In den mondverklärten Lüften
Welch ein Zauber ſüß und fremd,
Nun ein Strom von Blütendüften
Markt und Gaſſen überſchwemmt!

Fern vom Fluß aus Buſch und Flieder
Schluchzt die Nachtigall herauf —
Traum der Jugend, kommſt du wieder?
Alte Sehnſucht, wachſt du auf?

Dunkelſelig wie vor Zeiten
Wächst das Herz mir in der Bruſt,
Süßer Schwermuth Schauer ſtreiten
Mit beklomm'ner Werbeluſt,

Bis mir über dem Gewühle
Klar die alte Liebe ſteht,
Ach, und alles, was ich fühle,
In Erinn'rung untergeht.

7.

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Was bewegt dich ſo mit Macht?
War dies Bangen und Verlangen
Denn nicht längſt zur Ruh gebracht?

Was vor Jahren du erfahren,
Deiner Jugend reinſtes Glück,
Erſtes Leiden, ſchwerſtes Scheiden,
Wer beſchwor es dir zurück?

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Ach, du weißt was dir geſchehn:
Die Erkor'ne, Frühverlor'ne
Sollſt du heute wiederſehn.

8.

Nun iſt auch dieſer Bann gebrochen
Und friedlich ſchließt der Tag und klar —
Wir grüßten uns mit Herzenspochen,
Doch ward kein Wort von dem geſprochen,
Was unſrer Jugend Traum einſt war.

Vom Stern und Unſtern meiner Reiſe,
Vom Land Homers erzählt' ich ihr;
Sie ſprach vom alten Freundeskreiſe,
Doch floß die Red' uns träg und leiſe,
Und endlich ganz verſtummten wir.

Da ſprang ſie auf, und raſch wie immer
Gefaßt, ergriff ſie meine Hand,
Und zog mich aus des Mittags Schimmer
Ins hohe, halbverhängte Zimmer,
Wo ihres Knaben Wiege ſtand.

Sie bog ſich auf das Kind hernieder
Und winkte lächelnd mir zu nah'n;
Verſchlafen dehnt' es roſ'ge Glieder,
Und jetzt erhub's die Augenlieder
Und ſah mit ihrem Blick mich an.

Da hab' ich's auf die heißen Wangen
Geküßt mit leisem Segenswort,
Und all mein Trauern und Verlangen
War wie ein Rauch im Wind zergangen,
Und frei und heiter schritt ich fort.

9.

Das war in jungen Tagen,
In goldner Frühlingszeit,
Da mir verhüllt noch lagen
Des Lebens Qual und Streit.

Wie däucht' auf allen Wegen
Die Welt mir da so schön!
Im reichen Blütenſegen
Wie prangten Thal und Höhn!

Der Himmel glänzt' und blaute,
Als wär' er aufgethan,
Und glückverheißend ſchaute
Die Ferne rings mich an.

Da ward ein heimlich Klingen
In meiner Seele wach;
Die Meiſter hört' ich ſingen,
Und ſang den Meiſtern nach;

Ich ſang in dunklem Triebe
Aus frohbewegter Bruſt
Von Vaterland und Liebe,
Von Wald- und Wanderluſt.

Und wie im leichten Reigen
Der Reim den Reim gebar,
Kaum wußt' ich, was mein eigen,
Was nur ein Echo war.

Da iſt der Wind gekommen
Und hat im raſchen Flug
Die Lieder mitgenommen,
Sie waren leicht genug;

Und hat ſie fortgetragen
Durch's Land hin keck und froh —
Das war in jungen Tagen,
Kam nimmer wieder ſo.

10.

Schweig, wenn dir vom Ueberfluſſe
Tönend nicht die Seele ſchwoll!
Nicht an jedem Tag zum Schuſſe
Seinen Bogen ſpannt Apoll.

Keinen wahrlich darf's verdrießen,
Daß zu tiefern Ernſt geweiht
Seltner dir die Weiſen fließen,
Als in muntrer Jugendzeit.

Doch mit Fug wird dir's verübelt,
Wenn du Form und Reim erzwingſt,
Und, was froſtig ausgegrübelt,
Als begeiſtert Lied uns bringſt.

11.

Ich bin, der ich bin,
Und lernt' ich von Vielen:
Nach eigenſten Zielen
Stand immer mein Sinn.

Ein Strahl Poeſie
Beſchien mir die Pfade,
Ich ſpürt' ihn als Gnade,
Und rühmte mich nie.

Und hat ſich's gefügt,
Und laßt ihr mich gelten,
So glaubt, daß ich ſelten
Mir ſelber genügt.

Und wißt ihr dahin
Mein Lied nicht zu nehmen,
So darf's mich nicht grämen;
Ich bin, der ich bin.

12.

Wenn hinabgeglüht die Sonne,
Steht der Mond ſchon über'm Thal,
Und den Abglanz ihrer Wonne
Gießt er aus im feuchten Strahl.

Alſo bleibt im tiefſten Herzen
Von verſunk'nem großem Glück
Tröſtlich für die Nacht der Schmerzen
Uns ein Widerſchein zurück.

Meine Sonne ſchied für immer,
Meine Liebe ſchön und jung;
Laß mich ruh'n in deinem Schimmer,
Sanfter Mond, Erinnerung!

13.

Vieles lernt der Dichter tragen,
Doch am ſchwerſten das Entſagen,
Wenn in Wolken unerreicht
Ihm ſein Ideal entweicht.

Wenn er ſpürt: es ward dir eben
Nur dein Maß der Kraft gegeben,
Statt des Zaubers der Geſtalt
Nur ein Ton, wie bald verhallt!

Dennoch gib dich, Herz, zufrieden,
Daß dir dieſer Ton beſchieden,
Dankbar unter Leid und Luſt
Reif' ihn aus in treuer Bruſt.

Macht' er doch zur Zeit des Lenzen
Einſt der Liebſten Auge glänzen,
Heut' im herbſtlich kühlen Hauch
Was dich labt erwarb er auch.

Iſt's kein Ruhm auf weiter Erde,
Iſt's ein Blumenkranz am Heerde;
Iſt's kein jauchzend Volk, Poet,
Iſt's ein Freund, der dich verſteht.

14.

Ach, und auf's neue
Immer dies Sehnen?
Dieſes Verlangens
Brennende Thränen?
Was dir im Lied doch
Glückt zu geſtalten,
Lernſt du's im Leben
Nimmer zu halten?

Meinſt du den Frieden
Kaum dir gewonnen,
Wieder im Wind ſchon
Iſt er zerronnen,
Tauchſt in die Lüfte
Klingend Gefieder,
Aber die Erdkraft
Zieht dich hernieder.

Zauber der Sinne
Hält dich umwoben,

Himmliſches Heimweh
Treibt dich nach oben;
Streben und Sinken
Und wieder Streben,
Seele des Dichters,
Iſt das dein Leben?

15.

Laßt, ihr Lieben, o laßt mich ſtill
Trauern um das verlor'ne Glück!
Für die Tage, die nicht mehr ſind,
Ach, was gibt die Erinn'rung?

Wohl mit Roſen und Grün bekränzt,
Wie Schneewittchen im Sarg von Glas,
Schläft die ſchöne Vergangenheit
Mir im Herzen gebettet.

Doch kein freundlicher Zauber löſ't,
Ach, kein Sehnen die Wimpern ihr,
Und der feſte Kryſtall des Schreins
Bleibt auf ewig geſchloſſen.

16.

Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht,
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht;
Die Wipfel rauſchen weit und breit,
Sie rauſchen von vergangner Zeit.

Sie rauſchen von vergangner Zeit,
Von großem Glück und Herzeleid,
Vom Schloß und von der Jungfrau drin —
Wo iſt das Alles, Alles hin?

Wo iſt das Alles, Alles hin?
Leid, Lieb' und Luſt und Jugendſinn?
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht,
Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht.

17.

Wir fuhren auf der ſtillen Oder
Durch Wälder, wo das Schweigen wohnt;
Der Abendröthe fern Geloder
Verglomm und dämmernd ſtieg der Mond.

Da mahnt' es mich, daß wir vor Jahren
Am forſtumkränzten Templerſchloß
Schon einmal ſo dahin gefahren,
Da Mondlicht auf den Waſſern floß.

Ach, damals jung und fröhlich beide,
Voll goldner Hoffnung Herz und Sinn,
Und beide heut in ſtillem Leide,
Weil unſer ſchönſtes Glück dahin.

Und wie ich's dachte, flog ein Schauer
Durch meine Bruſt, doch ich empfand,
Daß uns noch inniger die Trauer,
Als einſt der Jugend Luſt verband.

18.

Spät auf hoher Schloßveranda
Saßen wir und sah'n hinaus;
Traumhaft überm finstern Lande
Rollt' ein leises Donnern aus.

Aus den Wäldern stieg, den feuchten,
Kühler Duft, und fern herauf
Schlug die Nacht im Wetterleuchten
Dann und wann die Wimpern auf.

Märchendunkel war die Stunde,
Und ihr fremder Zauber rief
Auf die Lippen, was im Grunde
Deiner Brust versiegelt schlief;

Und erleichternd mir vom Herzen,
Wie ein Blutstrom, quoll es sacht
Was mich, ach, so reich an Schmerzen
Und zugleich so selig macht.

19.

Nun braut es herbſtlich auf den Auen,
Den bunten Forſt entlaubt der Nord,
Und ſchwirrend ſteuert hoch im Blauen
Der Zug der Wandervögel fort.

Geheime Schwermuth rieſelt bange
Mir durch's Gemüth im Windeswehn —
Fahr wohl mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiederſehn?

Ach, ſicher trägt der Schwan die Kunde,
Wann's Zeit zu wandern, in der Bruſt,
Doch wer verkündet Dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt?

20.

Oft in tiefer Mitternacht
Faßt mich ein unendlich Bangen
Um die Tage, die vergangen
Und mich nicht ans Ziel gebracht.

Was ich jung umſonſt geſucht,
Kann ich's alternd noch erringen?
An die ausgewachſ'nen Schwingen
Hing ſich, ach, des Siechthums Wucht.

„Wirf denn hin den Zauberſtab,
Eh' er dir entſinkt mit Schmerzen!
Nimm die letzte Glut im Herzen
Ungeſungen mit ins Grab!"

Still, o ſtill! Ich lern' es nie,
Stumme Tage klug zu weben.
Troſtlos Darben wär' ein Leben
Ohne dich, o Poeſie!

Nach dem Kranz, der vor mir ſchwebt,
Muß ich ringen Stund' um Stunde,
Wie der Aar, der flügelwunde,
Sterbend noch zur Sonne ſtrebt.

21.

Schon reift es Nachts im Wieſengrunde
Und dennoch geh'n, vom Sonnenhauch
Gelöſt in warmer Mittagſtunde,
Noch Knoſpen auf am Roſenſtrauch.

So treibt, obwohl es herbſtlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinn'rung überſchauert
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte
Dies Wachsthum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die ſpäte Blüte
Den längſt verlornen Mai zurück.

22.

Traurig ſchritt ich hin am Bach,
Sieh, da trat auf leichten Füßen
Sanft zu mir der Lenz und ſprach:
„Deine Jugend läßt dich grüßen.“

Und er blies mich an und jäh
Brach durch meines Trübſinns Kruſte
Solch' Gefühl von Wonn' und Weh',
Daß ich lautauf weinen mußte.

All mein Weſen dehnte ſich,
Gleich als ſollt' es Flügel breiten,
Und ein Klang durchbebte mich
Wie von angeſchlag'nen Saiten.

Wirf denn ab des Zweifels Laſt,
Herz, du darfſt noch nicht verzichten!
Nun du wieder Thränen haſt,
Magſt du wieder blüh'n und dichten.

23.

Rauher Tag will rauhe Weiſe;
Nun am Heerd der Waffenſchmied
Schwerter fegt, wer lauſcht im Kreiſe
Noch auf dein gedämpftes Lied?

Laß dir's willig, Herz, gefallen,
Geht die Zeit doch kühnen Gang;
Dies Getöß auch wird verhallen,
Wenn dein Volk ſein Ziel errang.

Wenn die Burg einſt ſeiner Ehren
Ausgebaut ins Blaue ſtrebt,
Nach Geſängen wird's begehren,
Drauf ein Hauch des Friedens ſchwebt.

Schönheit wieder vom Poeten
Fordert dann ein froh Geſchlecht;
Frühling, Lieb' und Andacht treten
In ihr uralt heilig Recht.

Und im Klange deiner Lieder,
Ob dich längſt die Erde kühlt,
Durch die Bruſt der Jugend wieder
Wandelt, was du einſt gefühlt.

1867.

24.

Nun um deine Pfade leis
Welke Blätter ſtieben,
Eng und enger wird der Kreis
Täglich deiner Lieben.

Die im Jugendmorgenroth
Dir Geleit gegeben,
Ach, wie viele nahm der Tod,
Wie viel mehr das Leben!

Neue Freundſchaft ſchließt ſich ſchwer
An des Winters Grenze,
Wurzeln treibt das Herz nicht mehr,
Wie dereinſt im Lenze.

Zwar im Kampf nicht wird es dir
An Genoſſen fehlen,
Doch euch knüpft ein gleich Panier,
Nicht der Zug der Seelen.

Auch mit Jüng'ren wohl ein Stück
Läßt ſich's fröhlich ſchweifen,
Doch nur halb dein Leid und Glück
Mögen ſie begreifen.

Darum, ſoll nicht freudenarm
Dir die Welt verblaſſen,
Lern' in Liebe doppelt warm,
Was dir blieb, umfaſſen.

Den du jung umhergeſtreut
Leicht in leichten Gaben,
Laß an deinem Schatz ſich heut
Wen'ge ganz erlaben.

Eisumfrornem Rebenſaft
Gleiche, der zuſammen
Drängt im engſten Raum die Kraft
Aller ſeiner Flammen.

25.

Es kommt der Lenz, es ſchmilzt der Schnee,
Der Rhein hebt an zu brauſen,
Mit Jauchzen wirft er vom Geklipp
Hinab ſich bei Schaffhauſen.

Und als er fürder wallt im Thal,
Den Wasgau ſieht er winken;
„Nun grüß dich Gott du deutſches Land
Zur Rechten und zur Linken!

Nun grüß dich Gott du Münſterthurm!
Was ſchauſt du trüb hernieder?
Die Wunden, die die Liebe ſchlug,
Die Liebe heilt ſie wieder.“

Und als er kommt hinab zum Main,
Da ſieht er hoch im Bogen
Die Brücke zwiſchen Nord und Süd,
Der Eintracht Mal, gezogen.

Mit Blut gekittet, ſteht der Bau
Aus tauſend Heldenwunden;
„Nun ſcheidet keine Macht fortan
Was Noth und Tod verbunden.“

Und als er kommt zum Königſtuhl
An Rhenſes Traubenhügeln,
Da donnert's hoch aus blauer Luft,
Da rauſcht es wie von Flügeln.

„Glückauf, das iſt der Flügelſchlag
Des Adlers vom Kyffhäuſer,
Das iſt der Donnerhall des Siegs,
Erſtanden iſt der Kaiſer.

Nun jauchze, jauchze deutſches Volk
Dem jungen Reich entgegen,
Und Friede ſei mit dir und Heil
Und aller Freiheit Segen!"

Mai 1871.

26.

Im Spätherbſtlaube ſteht mein Leben,
Zu Ende ging das frühe Spiel,
Die Saur' erblaßt, die Rebel weben
Und bald, ich fühl's, bin ich am Ziel.

Doch nicht in klagenden Akkorden
Hinſterben ſoll mein Harfenſchlag,
Zwei Freuden ſind mir noch geworden,
Drum ich beglückt mich preiſen mag.

Ich ſah mit Augen noch die Siege
Des deutſchen Volks und ſah das Reich,
Und legt' auf eines Enkels Wiege
Den friſch erkämpften Eichenzweig.

1878.

Nachlese älterer Gedichte.

1850—1870.

König Artus Tod.

Durch Wolken ſchien der Mond auf's Meer
Und auf den weißen Strand am Sund;
Erſchlagen lagen ringsumher
Die Ritter von der Tafelrund.

Am Dünenhange, wund zum Tod,
Lag König Artus, ihre Zier,
Und bei ihm kniet' in ſeiner Noth
Der tapfre Schenk, Herr Bedivere.

Er ſprach: o Herr, wie ſeht ihr blaß!
Gewiß, die Wunde ſchmerzt euch ſehr.
Der König ſprach: es iſt nicht das,
Die Wunde brennt, doch andres mehr.

Was fragt' ich viel um meinen Leib,
Wenn keinen Fleck mein Schild gewann!
Doch mich betrog das ſchönſte Weib,
Doch mich verrieth der beſte Mann.

O Ginover, o Lawzelot,
Ich hegt' euch, wie die Brut der Schwan,
An meiner Bruſt. Verzeih' euch Gott,
Was ihr an eurem Herrn gethan!

Weh, da ihr brach't die Treu' an mir,
Erloſch das Sternbild unſres Ruhms,
Die Ehr' iſt todt und über ihr
Stürzt ein die Welt des Ritterthums.

Wildwuchernd um den Trümmergraus
Schießt auf Gewaltthat, Lug und Liſt;
Ich fühl' es, meine Zeit iſt aus,
Und bettle nicht um Lebensfriſt.

So fahr denn wohl du treuer Mann!
Ha! Siehſt du dort das Schiff der Fey?
Bekränzt mit Lilien ſchwebt's heran,
Und Roſen glühn, als wär' es Mai.

Im Winde klingt ein ſüßes Wort
Und lullt mich ein wie Harfenton;
An Bord! An Bord! Nun geht es fort
Ins ſtille Land, nach Avalon!

Die Goldgräber.

Sie waren gezogen über das Meer,
Nach Glück und Gold ſtand ihr Begehr,
Drei wilde Geſellen, vom Wetter gebräunt,
Und kannten ſich wohl und waren ſich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht,
Am Fluſſe die Grube, im Berge den Schacht,
In Sonnengluten und Regengebraus
Bei Durſt und Hunger hielten ſie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
Da ſah'n aus der Tiefe ſie winken den Preis,
Da glüht' es ſie an durch das Dunkel ſo hold,
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finſteren Raum,
Und als ſie's faßten, ſie hoben es kaum,
Und als ſie's wogen, ſie jauchzten zugleich:
„Nun ſind wir geborgen, nun ſind wir reich!“

Sie lachten und kreiſchten mit jubelndem Schall,
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall,
Und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüſt,
Sie hätten's mit brünſtiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: Nun laßt uns ruhn!
Zeit iſt's, auf das Mühſal uns gütlich zu thun.
Geh, Sam, und hol' uns Speiſen und Wein,
Ein luſtiges Feſt muß gefeiert ſein.

Wie trunken ſchlenderte Sam dahin
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
Sein Haupt umnebelnd beſchlichen ihn ſacht
Gedanken, wie er ſie nimmer gedacht.

Die Andern ſaßen am Bergeshang,
Sie prüften das Erz und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rothe: Das Gold iſt fein;
Nur Schade, daß wir es theilen zu Drei'n!

„Du meinſt?" — Je nun, ich meine nur ſo.
Zwei würden des Schatzes beſſer froh —
„Doch wenn —" — Wenn was? — „Nun, nehmen wir an,
Sam wäre nicht da" — Ja, freilich, dann — —

Sie ſchwiegen lang; die Sonne glomm
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehſt du die Schlucht dort unten?" — Warum? —
„Ihr Schatten iſt tief und die Felſen ſind ſtumm." —

Verſteh' ich dich recht? — „Was fragſt du noch viel!
Wir dachten es beide, und führen's ans Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Geſtein,
So iſt es gethan und wir theilen allein."

Sie ſchwiegen auf's neu. Es verglühte der Tag,
Wie Blut auf dem Golde das Spätroth lag;
Da kam er zurück, ihr junger Genoß,
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!“
Und ſie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei luſtig, Bruder! Dein Wein iſt ſtark;
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, thu' uns Beſcheid!“ — Ich trank ſchon vorher;
Nun ſind vom Schlafe die Augen mir ſchwer.
Ich ſtreck' ins Geklüft mich. — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß, und den dazu!“

Sie trafen ihn mit den Meſſern gut;
Er ſchwankt' und glitt im rauchenden Blut.
Noch einmal hub er ſein blaß Geſicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältſt Gericht!

Wohl um das Gold erſchluget ihr mich;
Weh' euch! Ihr ſeid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein,
Und miſcht' euch tödtliches Gift an den Wein.

Höchſtädt.

Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zu Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie muſtern ihre Truppen
Bei Höchſtädt auf dem Plan:
„Gut ſtehn im Brett die Puppen,
Friſch auf, wir greifen an!“

Und wie ſie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofcourier aus Wien.

Er ſpringt im bunten Staate
Vom Roß und neigt ſich tief:
Vom hohen Kriegshofrathe,
Durchlauchtigſter, ein Brief!“

Der kleine Kapuziner
Schiebt ihn ins Wamms bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das leſ' ich nach der Schlacht.

Jetzt iſt kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon ſpielen die Geſchütze
Tallard's zum Kampf uns auf."

Er wirft ſich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchſtädt an den Schanzen
Das ward ihr Meiſterſtück.

Wohl kracht's von Wall und Thurme,
Wohl ſinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen ſie verwegen
Des Lagers ſteilen Rand.

Da packt den Feind ein Grauſen,
Da flieht er fern und nah
Und hinter ihm mit Brauſen
Erſchallt's: Victoria!

Und wie des Kaiſers Reiter
Nachraſſeln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen iſt das Loos.

Erſiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch Abends, als die Flaſchen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus ſeiner Taſchen
Sein Brieflein Prinz Eugen;

Studirt's und reicht's dem Britten,
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien ſich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvir' uns, meint der Wiſch;
Erleſ'ner Senf! Nur Schade,
Für diesmal Senf nach Tiſch!"

Gruß aus dem Gebirge.

Auf den dunkelgrünen See
Schaut vom Berge die Kapelle,
Fernher glänzt der Alpen Schnee
In entwölkter Mittagshelle.

O wie lieb' ich dieſen Ort,
Wo der Welle Schaum im Grunde,
Wo die ſtillen Rieſen dort
Zeugen waren unſerm Bunde!

Ganz wie damals brauſt zu mir
Dumpf herauf der Schlag der Fluten,
Als wir weltvergeſſen hier
Hand in Hand am Kirchlein ruhten,

Als dein Auge feuchten Blicks
Selig nah in meines ſchaute,
Und ein Himmel alles Glücks
Mir aus ſeinen Tiefen blaute.

Heut, Geliebte, biſt du weit,
Doch du biſt mir nicht entſchwunden,
Nimmer ſcheiden Raum und Zeit
Herzen, die ſich ſo gefunden.

Ob zum fernſten Lorbeerhain
Südwärts du die Schritte lenkeſt,
Stündlich, wie ich denke dein,
Weiß ich, daß du mein gedenkeſt.

Und aus der Erinnrung Luſt
Pocht mein Herz mit frohen Schlägen,
Deiner treuen Huld bewußt,
Schon dem Wiederſehn entgegen.

Gela.

Friſche Lüfte, die von Oſten
Uebers Meer beflügelt ziehn,
Laſſen Frühlingsluft mich koſten,
Ob der Sommer längſt erſchien.

Alſo läßt bei reifen Jahren
Trotz der Narben im Gemüth
Gela mich ein Glück erfahren,
Wie es nur der Jugend blüht.

Süßen Tiefſinn bald im Munde,
Schalkhaft bald wie Ariel,
Weckt ſie mir im Herzensgrunde
Jeglicher Empfindung Quell.

Oftmals plaudert ſie ergötzlich,
Doch dazwiſchen zauberhaft
Sprüht's aus ihren Wimpern plötzlich
Wie ein Blitz der Leidenſchaft.

Spricht ſie dann: du biſt mir theuer,
So erbebt mir Herz und Sinn,
Und ein zart ätheriſch Feuer
Strömt durch meine Adern hin.

Ach, da faßt mich wohl ein Bangen
Um des eignen Mai's Verluſt,
Doch ſie wirft mit heißen Wangen
Stürmiſch ſich an meine Bruſt,

Lacht mich an aus Thränengüſſen,
Und ihr lachend Auge ſpricht:
Küſſe nur und laß dich küſſen,
Denn ein Dichter altert nicht.

Frühlingsfeier in Athen.

An H. L.

Noch denk' ich des Tags, da du ſonnengebräunt
Heimkehrteſt von Zante's Geſtaden, o Freund,
Um das Feſt zu begehn
In dem ſchönen, dem veilchenbekränzten Athen.

Mit wehenden Locken und freudigem Gruß
Hinſchritteſt du leicht, als beſchwingte den Fuß
Dir ein ahnend Gefühl,
Und ich folgte dir nach in des Volkes Gewühl.

Schon ſtand der Hymettus in purpurner Glut,
Wie ein König im Schmuck, und die tönende Flut
Goß klar wie Rubin
Durch die Blumen des Thals der Iliſſus dahin.

Und die Jünglinge prüften die Kraft des Geſpanns
Wettjagend im Feld, und es ſchwebte der Tanz
Blondlockiger Frau'n
Um die Säulen des Zeus, die im Strom ſich beſchau'n.

Doch, die Schläfe mit bacchiſchem Eppich umlaubt,
Saß ſchweigſam die Schönſte, das ſinnende Haupt
Auf die Cither gelehnt,
Mit dem dämmernden Blick, der nach Liebe ſich ſehnt.

Und es traf dich ihr Aug' und du grüßteſt ſie kühn,
Und ich ſah ſie erbleichen und haſtig erglühn;
In beflügelter Eil'
Hatt' euch Eros berührt mit dem feurigen Pfeil.

Und er lehrt' euch was zärtliche Trunkenheit ſpricht,
Und die Fremdheit der Zungen verwehrt' es euch nicht;
Ihr vernahmet im Wort,
Im geſtammelten, nur der Empfindung Akkord.

Und der Tag war verglüht und ihr wußtet es kaum,
Und, die Sterne zu Häupten, in ſeligem Traum
Hinwalltet ihr ſacht
Durch's ambroſiſche Dunkel der attiſchen Nacht.

Mädchenlied.

(Neugriechisch.)

Der Blumen wollt' ich warten,
Vergessend was mein Herz erfuhr,
Doch jede Blum' im Garten
Spricht mir von Liebe nur.

Die Rose will verglühten,
Die Lilie ward vor Sehnsucht bleich,
Und die Granaten bluten
Zerspalt'nen Herzen gleich.

Es weint aus hundert Sprossen
Die Rebe, die zum Stock sich zweigt,
Und Thränen, reich ergossen,
Gestehn was sie verschweigt.

Und was ich nie zu sagen,
Was ich gewagt zu denken kaum,
Das ruft in sel'gen Klagen
Die Nachtigall vom Baum.

Sie ruft ſo ſüß verſtändlich,
Daß du, auch du es faſſen mußt:
O komm und laß mich endlich
Ausruhn an deiner Bruſt!

Neugriechiſcher Mythus.

Hoch auf Sunions Felſenklippe
An zerborſtner Tempelwand
Zwiſchen Schutt und Dorngeſtrippe
Lehnt' ich, als der Abend ſchwand.

Um die Säulenknäufe flogen
Möwenſchwärme kreiſchend her,
Und im endlos weiten Bogen
Mir zu Füßen lag das Meer.

Und indeß im Spätrothſcheine
Fern den Blick ich ſchweifen ließ,
Plauderte die braune Kleine,
Die vom Thal den Pfad mir wies.

Vieles wußte ſie zu melden
Von der großen Perſerſchlacht,
Von Themiſtokles, dem Helden,
Welcher Hellas frei gemacht;

Wie er klug den Sieg erworben,
Durch geweihten Spruch belehrt,
Wie er drauf verbannt geſtorben,
Und im Tod erſt heimgekehrt.

Dort an jener Felſenecke,
Sprach ſie, glänzt an ſtillem Tag
Durch die grüne Waſſerdecke
Ein verſunkner Sarkophag.

Drinnen lag der Held begraben,
Doch das Meer hat ihn erwühlt
Und die großen Wogen haben
Sein Gebein hinweggeſpült.

Aber einſt, hab' ich vernommen,
Wird der Retter Griechenlands
Aus der Tiefe wiederkommen
Und uns führen gen Byzanz;

Wird uns dort das Reich beſtät'gen
Und erhöh'n das Kreuzpanier! —
Alſo ſprach das Hirtenmädchen,
Und die Augen glänzten ihr.

Fern vergingen Luft und Welle
In azurner Finſterniß,
Und des Vollmonds erſte Helle
Dämmert' über Salamis.

Ein Brief.

Das waren goldbeſchwingte Tage,
Die ich im ſonnigen Waldrevier,
Der Welt entrückt und ihrer Plage,
Noch einmal jung, verſchwärmt mit dir.

Nun kehrt in ſeine ſtillen Gleiſe
Zurück mein Leben allgemach,
Doch klingt in tiefſter Bruſt mir leiſe
Das Echo meines Glückes nach.

Zwar bannt die Pflicht mich ſtreng' in Schranken,
Und manchmal nur im Tageslauf
Taucht überm Strome der Gedanken
Mir wie ein Stern dein Bildniß auf.

Doch wenn getreu beim Abendneigen
Das Werk, das mich erfüllt, vollbracht,
Dann ſteuert, wieder ganz dein eigen,
Die Seele durch das Meer der Nacht.

Dann red' ich wach zu dir und walle
Vereint mit dir des Traumes Bahn,
Die trauten Stätten grüß' ich alle,
Die unſrer Liebe Werden ſahn;

Den Buchengang, den uns der Morgen
In herbſtlich goldnen Duft getaucht,
Als du von meiner Stirn die Sorgen
Mit liebem Wort hinweggehaucht;

Das Hüttlein in des Parkes Schatten
Von Roſ' und wildem Wein umkränzt,
Auf deſſen Schwelle du dem Matten
Den friſchen Trunk ſo oft kredenzt;

Das graue Jagdſchloß über'm Weiher,
Wo wir entzückt ins Laubgewog'
Hinabgelauſcht, indeß der Reiher
Durch's Spätroth ſeine Kreiſe zog.

Und wieder hör' ich froh erſchrocken
Den Laut, der meine Seele bannt,
Mich ſtreift das Wehen deiner Locken,
Den Druck empfind' ich deiner Hand.

Ach, Alles, Alles kommt aufs neue,
Was mich ſo reich und froh gemacht;
Das ſanfte Mondlicht deiner Treue
Schwebt über mir die ganze Nacht.

Und Morgens dann in goldner Frühe,
Wenn kaum der letzte Stern erblich,
Geſtärkt zu jeder Lebensmühe
Erwacht mein Herz, und ſegnet dich.

Frühling.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Der Lenz iſt da; der laue Weſthauch ſpielt,
Die Fenſter, die der Froſt verſchloſſen hielt,
Oeffnen ſich rings mit frohem Lärmen;
Es bricht ein Strom herein von Duft und Licht
Und lockt unwiderſtehlich. Hörſt du nicht
Die Kinder auf den Gaſſen ſchwärmen?

Der Lenz iſt da; er ruft auch mich zum Feſt;
Am Nachbarhauſe die Kaſtanie läßt
Die Blütenfederbüſche wallen;
Zum Thor gleich bunt entpuppten Faltern zieht
Ein Schwarm von Mädchen, der am erſten Lied
Sich freuen will der Nachtigallen.

Froh ſinnend folg' ich nach, die Brück' entlang;
Vom Fluſſe ſchallt Gelächter und Geſang;
Die Gärten thun ſich auf im Kranze:
Wie labt den Blick des Raſens grüner Sammt,
Geſtickt mit Perlen Thau's! Wie wogt und flammt
Das Tulpenbeet im Sonnenglanze!

Nun winkt das Dorf. Im Thurme läutet's, horch!
Vom hohen Strohdach überſchaut der Storch
Ernſt klappernd ſeines Weichbilds Grenzen;
Dazwiſchen ſchallt's vom Krug wie Geigenſtrich,
Und unterm blüh'nden Birnbaum tummelt ſich
Das Volk in ländlich ſchlichten Tänzen.

Ich aber wandle ſtill, bis tief im Wald
Des Reigens Jubel hinter mir verhallt;
Da pocht mein Herz in raſchern Schlägen,
Denn aus den Büſchen tritt, den Blick voll Glanz,
Im goldnen Haar den jungen Veilchenkranz,
Die Muſe lächelnd mir entgegen.

Hochſommer.

Von des Sonnengotts Geſchoſſen
Liegen Wald und Flur verſengt,
Drüber, wie aus Stahl gegoſſen,
Wolkenloſe Bläue hängt.

In der glutgeborſtnen Erde
Stirbt das Saatkorn, durſtig ächzt
Am verſiegten Bach die Heerde,
Und der Hirſch im Forſte lechzt.

Kein Geſang mehr in den Zweigen!
Keine Lilie mehr am Rain! —
O wann wirſt du niederſteigen,
Donnerer, wir harren dein.

Komm o komm in Wetterſchlägen!
Deine Braut vergeht vor Weh —
Komm herab im goldnen Regen
Zur verſchmachtenden Danae!

Stoßſeufzer.

Stand ich einſt ein Baum im Walde,
Schlanker Stamm mit breitem Wipfel,
Hört' am Tag die Vögel ſingen,
Hörte Nachts den Sturm erbrauſen,
Hielt mit Sonne, Mond und Sternen
Zwieſprach, wann es mir behagte,
Und im Lenz in meinen Schatten
Saß mit ſeinem Lieb der Jäger.

Heut entlaubt, ein kahler Pfeiler,
Steh' ich in des Königs Vorſaal,
Schranzentritte hör' ich ſchleichen,
Höflingsworte hör' ich flüſtern,
Und geſchminkte Weiber knixen
Um mich her und lächeln Lüge —
O wie ſehn' ich Tag' und Nächte
Mich zurück zum grünen Walde!

Aequinoctium.

(1867.)

Allgewaltig aus Nordoſten
Brauſt der Märzwind über Land,
Und es bebt in ihren Pfoſten
Meines Hauſes Giebelwand.

Durch die Schlöte mit Gewimmer
Fegt der losgelaſſ'ne Hauch,
Trüb verzuckt des Herdes Schimmer
Und die Halle füllt der Rauch.

Ziegel praſſeln, Thüren ſchlagen,
Dürres Aſtwerk kracht und bricht,
Doch in all das Unbehagen
Lächelt meine Muſ' und ſpricht:

Nur getroſt! Sich zu erneuen
Ringt die Welt im Jugenddrang;
Darfſt die kurze Noth nicht ſcheuen,
Rauh iſt jeder Uebergang.

Auf den Braus des wüſten Tages
Folgt der Lenz im Goldgewand;
Merk' es dir, Poet, und ſag' es
Deinem deutſchen Vaterland!

Die Schöne ſpricht:

Ich ward zur Kerz' im Saale
Beſtimmt durch Schickſalsſchluß
Und wenn ich leucht' und ſtrahle,
So thu' ich was ich muß.
Wer wagt's und zeiht der Tücke
Mein reines Element,
Weil ſich die trunkne Mücke
Die Flügel dran verbrennt?

Wann hieß ich keck dich ſchweifen
Um dieſe Flammen? Sprich!
Drum, wenn ſie dich ergreifen,
So ſchilt dich ſelbſt, nicht mich.
Wer ſich des holden Scheines
Nicht wunſchlos freun mag, ei,
Sein Schickſal trag' er — meines
Iſt, ſchön zu ſein und frei.

Transeat!

Haſt doch ſonſt in deinen Tagen
Manchen derben Stoß ertragen,
Manches Ach und manchen Krach,
Ohne daß das Herz dir brach;

Und nun wollſt du Grillen fangen,
Weil ein Traum in Schaum zergangen?
Greif zum Becher und vergiß!
Transeat cum ceteris!

Zwei Mädchenlieder.

I.

Spaniſch.

Geſtern noch ſchwur er,
Nur mich zu lieben,
Heut' mit der Blonden
Tändelt er drüben.
Spät noch im Düſtern
Kamen ſie flüſtern,
Mutter, und trieben
Zärtlichen Scherz.

Mutter, im Mondlicht
Hab' ich's geſehen,
Jegliches Wörtlein
Konnt' ich verſtehen:
Daß er mich laſſe,
Daß er mich haſſe, —
Weh mir, vergehen
Werd' ich vor Schmerz.

Fluch' ihm, o Mutter,
Fluch' ihm Verderben,
Daß er nicht leben
Könne, noch sterben!
Fieberverschmachtet,
Wahnsinnumnachtet
Stückweis' in Scherben
Brech' ihm das Herz!

II.

Nordiſch.

Die Luft iſt grau und grau das Meer,
Der Wind fegt pfeifend drüber her,
Die Möwe kreiſcht, die Brandung wallt, —
Wie ward mein Herz ſo ſterbensalt!
Traurig rinnen die Tage.

Wohl hab' ich andre Zeit gekannt,
Wir fuhren im Nachen, Hand in Hand,
Das Meer war blau, die Sonne ſchien,
Ich ſah und wußte nichts, als ihn;
Selig waren die Tage.

Nun liegt der Kahn und fault am Strand,
Er aber ging ins fremde Land,
Er ging, ein hohes Weib zu frei'n, —
Gott geb' ihm Glück! Das Leid iſt mein.
Traurig rinnen die Tage.

Verſuchung.

Trau' dir ſelber nicht allzuviel
Und wend' auf deinem Gange,
Wende das Haupt auch nicht zum Spiel
Nach der Sünde, der Schlange!

Ihr Auge dunkel wie die Nacht
Verſteht ſo reizend zu blicken;
Du weißt es, daß ſie dich elend macht,
Und läſſeſt dich doch beſtricken.

Im Harz.

Ich klomm vom Ilſengrunde
Durch Waldgeklüft und Moor
In früher Morgenſtunde
Den Brockenpfad empor.

In Buſch und Wipfeln ſauſte
Der Wind mit friſchem Schall,
Dazwiſchen wogt' und brauſte
Von fern der Waſſerfall.

Und ſteiler ward's und ſteiler,
Jetzt ſchloß der Forſt ſich auf,
Und ſtärker quoll vom Meiler
Der Brandgeruch herauf.

Und jetzt vom Dunſt umwoben,
Erblickt' ich überm Tann
Auf ſchroffer Wand ihn droben,
Vom Berg den wilden Mann.

Im Eichenkranz, die Lenden
Umſpannt vom Blätterſchurz,
Stand er, die Keul' in Händen,
Hoch überm Waſſerſturz.

Und wie der Schaum die Klippen
Hinabſchoß ohne Ruh,
Sang er mit bärt'gen Lippen
Ein mächtig Lied dazu:

„Zwei Dinge lernt' ich preiſen
Von Alters her zumeiſt:
Im Berge wächſt das Eiſen,
Im Walde rauſcht der Geiſt.

Die Beiden halt' in Ehren,
So wird im Zeitenlauf
Kein Feind dich je verſehren;
Glückauf, mein Volk, Glückauf!"

Er ſang's und ſteigend wallte
Der Nebel um ihn her,
Und als das Lied verhallte,
Gewahrt' ich ihn nicht mehr.

Schwaneck.

Ferne blaut die Alpenkette,
Die im Sonnenduſte ruht;
Drunten tief auf tiefgem Bette
Zwiſchen Wäldern brauſt die Flut.

Und hinaus zu jenen Gipfeln
Und zum wilden Fluß ins Thal
Blickt die Burg aus rothen Wipfeln
Im gedämpften Morgenſtrahl.

Dankbar preiſe ſeine Sterne,
Wer dort oben Tag für Tag
Holdverſchwiſtert Näh' und Ferne
Sinnend überſchauen mag.

Wo die heitre Ruh der Gletſcher
Sein Gemüth ins Ew'ge neigt,
Wo des Stromes Schaumgeplätſcher
Ihm ein Bild des Lebens zeigt.

Dort, wenn einſt verſtummt mein Pſalter,
Vom Gewühl des Tages weit
Möcht' ich ſonnen mich im Alter
In verſchwiegner Einſamkeit.

Und vom Glück, das ich beſeſſen,
Noch gelabt im Widerſchein
Ohne Harm die Welt vergeſſen
Und von ihr vergeſſen ſein.

Heimgekehrt.

Leis' am Samstagabend
Hallt die Vesper aus;
Vor das Thor im Zwielicht
Lockt's auch mich hinaus.

Um die letzten Giebel
Webt noch rother Duft,
Taubenschwärme rauschen
Durch die goldne Luft.

Grüß euch Gott, ihr Wipfel!
Wurdet ihr so hoch?
Ich auch bin verwandelt,
Doch ihr kennt mich noch.

Hier mit den Gespielen
Schlug ich froh den Ball,
Dort als Jüngling taucht' ich
In des Flusses Schwall.

Unter jener Eiche,
Wo der Brunnen rinnt,
Harrt' ich oft, wie selig!
Auf das schönste Kind.

Ach, und dort im Garten,
Jauchzend nach dem Harm
Erſter Trennung, ſank ich
In der Mutter Arm.

Nein, hier bin ich fremd nicht,
Bin nicht einſam mehr,
All ihr theuren Schatten
Wandelt um mich her.

Weit in Wonn' und Wehmuth
Geht das Herz mir auf —
Sieh und überm Walde
Glänzt der Mond herauf.

Die Sängerin.

Vor Andern kalt zu ſcheinen
Hab' ich mich längſt gewöhnt,
Doch halt' ich kaum das Weinen,
Wenn dieſe Stimme tönt.

Die goldnen Weiſen trieſen
Ins Herz wie Vollmondſchein
Und ziehn in alle Tiefen
Der Wehmuth mich hinein.

Das ſind geſungene Thränen;
Es klagt und flutet drin
Das ganze Leiden und Sehnen
Der kranken Sängerin.

Schon brennt auf ihrem blaſſen
Geſicht ein fliegend Roth;
Sie kann das Singen nicht laſſen
Und weiß, es iſt ihr Tod.

Romanze vom Werwolf.

1.

Nach dem Walde zog der Ritter,
Früh vor Tage zog er aus,
Sich ein Wildpret zu erjagen,
Trüg' es Klauen oder Flaum.
Da erkannt' er auf der Haide
Einer Wölfin Spur im Thau,
Und die frische Spur verfolgend
Durch Gebüsch und Farrenkraut
Fand er eine schöne Jungfrau
Schlafend unterm Eibenbaum.
Von des Frühroths ersten Strahlen
Lag sie rosig angehaucht,
Nur in ihres Goldhaars Schleier
Eingehüllt und grünes Laub.
Da sie reizend ihn bedünkte,
Weckt' er sie mit Küssen auf,
Deckte sie mit seinem Mantel,
Hub sie auf sein Roß hinauf,
Und in seinen Armen führt' er
Als Gemal sie in sein Haus.
Sieben Monden dort in Freuden

Wohnten ſie als Mann und Frau,
Und es war umher im Lande
Kein beglückter Paar zu ſchau'n.
Nächtens theilte ſie ſein Lager,
Tags verſah ſie Hof und Haus,
Spann den Flachs und wob das Linnen,
Sang dazu und ſchwatzte traut.
Nur, befragt um ihre Herkunft,
Schüttelte ſie ſtets das Haupt
Und beſchwor er ſie zu reden,
Brach ſie laut in Weinen aus.

2.

Als die Zwölfnacht nun herankam
Und der Reif im Forſte lag,
Bat ſie ihn die Jagd zu meiden,
Bis erfüllt das alte Jahr,
Und, wiewohl es ſchwer ihn dünkte,
Sagt' er zu was ſie verlangt.
Aber einſt, da gegen Abend
Sie verfallen war in Schlaf,
Zog er, ſeine Luſt zu büßen,
Dennoch heimlich aus zur Jagd.
Lange ſchweift' er durch die Haide
Ohne, daß ein Wild er traf,
Bis er eine Wölfin endlich

Laufen ſah am Waldeshang.
Die bedünkt' ihn gute Beute,
Schleunig nahm er ſeinen Stand,
Und den ſchärfſten ſeiner Pfeile
Schoß er, ſie zu tödten, ab.
Doch mit Winſeln in die Buſche
Sprang das Unthier und entrann,
Und umſonſt, es aufzufinden,
Spürt' er durch den ganzen Wald.
Aber als er drauf nach Hauſe
Kam in ſpäter Mitternacht,
Fand er dort in Blute ſchwimmend
Auf dem Lager ſein Gemal,
Wie ſie wimmernd aus der Seite
Einen ſcharfen Pfeil ſich wand.
Schmerzlich ſchrie ſie auf zum Himmel,
Als ſie den Geliebten ſah,
Schaute dann, die Lippen regend,
Kummervollen Blicks ihn an,
Doch bevor ſie reden konnte,
War ihr Herz im Tod erſtarrt.
Bei der Leiche ſtand der Ritter
Von Entſetzen übermannt,
Denn den eignen Pfeil erkannt' er,
Der die Bruſt der Gattin traf,
Und zerriſſen unter'm Bette
Lag ein blutig Wolfsgewand.

Romanze vom Elfenbrunnen.

„Wiſſ' es, Blanka, meine Tochter,
Weil du ſünd'ger Liebe Sproß,
Hab' ich früh ſchon in der Wiege
Dich dem Heiland anverlobt.
Morgen reiten wir ſelbander
Nach Sankt Annas Kloſterhof,
Daß du dort ein Nönnlein werdeſt,
Dir zum Heil und mir zum Troſt." —

Mag kein Nönnlein werden, Vater,
Denn mein Herz iſt jung und froh;
Tanz und Jagd gefällt mir beſſer,
Als zu ſingen auf dem Chor;
Schad' auch wär's um meine Locken,
Sie zu kürzen ſchonungslos,
Schad' um meine weißen Füße,
Die nur ſeidne Schuh gewohnt. —

„Mach dich fertig, meine Tochter,
Beſſer weiß ich was dir frommt.
Morgen ziehn wir früh vor Tage
Nach Sankt Annas Kloſterhof." —

Als die Jungfrau das vernommen,
Zäumte ſie ihr milchweiß Roß,
Zäumt' es unter bittern Thränen,
Ritt hinab zum wilden Forſt.
Ganz in ihren Gram verſunken
Sah ſie nicht, wohin ſie zog,
Kam zur tiefſten Waldestiefe,
Als das Spätroth ſchon verglomm,
Kam zuletzt zur alten Linde,
Wo der Elfenbrunnen quoll.
Aufgeweckt vom Waſſerrauſchen
Ihren Blick erhub ſie dort,
Sieh, da ritt ein ſchöner Knabe
Neben ihr auf ſchwarzem Roß,
Trug im Haare Lindenblüte,
Trug am Gurt ein ſilbern Horn,
Und begann ſo ſüß zu blaſen,
Daß ihr Gram davor zerſchmolz
Und ihr Herz von heißer Sehnſucht
Nach dem ſchönen Fremdling ſchwoll.
Als ſie endlich, ganz bezaubert,
Sich zu ihm hinüberbog,
Hielt mit Blaſen ein der Knabe,
Hub im Sattel ſich empor,
Und umfing ſie, wie ſie ritten,
Mit den Armen liebevoll.
Langſam, in den Blumen weidend,
Schritten ihre Zelter fort,

Schritten ſacht hinein ins Dunkel,
Wo ſich jeder Pfad verlor.
In den Lüften ging ein Singen,
Durch die Wipfel ſchien der Mond.

Andern Morgens leer am Schloßthor
Stand der Jungfrau milchweiß Roß,
Doch ſie ſelber blieb verſchollen
Für und für im wilden Forſt.

Parabel.

Die Frucht, die hoch im Wipfel hing,
Daß ſie des Gärtners Blick entging,
Verkehrte lautrer nur in Saft
Die eingeſogne Sonnenkraft,
Und ward, wie ſie zu oberſt ſchwoll,
Zwiefältig edler Süße voll,
Ein Goldball, von des Herbſtes Luft
Noch überhaucht mit Purpurduft.
Zuletzt im leiſen Windeswallen
Macht ſie die eig'ne Schwere fallen.
Der Gärtner hebt ſie auf und ſpricht:
Die hatt' ich auch und wußt' es nicht,
Und legt ſie obenauf beim Feſte
Als Zier des Mahls für edle Gäſte.

Räthſel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im leiſeſten Herzſchlag vernimmſt du es auch;
Es ſchwebt bei den Horen zuvörderſt im Reihn,
Und was hoch iſt und herrlich, das ſchließet es ein.

Ob ſtumm auch erſcheint's dir in jeglicher That,
Und die Heerſchlacht beginnt's, und beſchließet im Rath;
Aus der Lohe, der wehenden, winkt es dir zu
Und es ſchärft ſich im Licht und erſtirbt in der Ruh.

Dem Gedanken verſagt ſich's, nicht faßt's der Verſtand,
Doch in Blindheit ergreift's und du haſt's in der Hand.
Sanft ſchwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich
Und zu Erz wird das Herz, dem es treulos entwich.

Deutſches Aufgebot.

Aus einer Cantate.

1.

Der Kaiſer ſaß mit Schwert und Buch
Im Stuhl aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Groll und Hader ſchwiegen.
Da ſcholl's am Thor wie Roſſeshuf,
Da hub ſich lauter Jammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:

2.

„Es brach der Erzverwüſter,
Der Heide brach ins Land,
Von ſeinen Pfaden düſter
Zum Himmel raucht der Brand.
Durch Hüttenſchutt und Saaten
Stürmt heulend ſeine Wuth,
Und ſeine Roſſe waten
Bis an den Zaum in Blut.

Dem Gräuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entſetzt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
Sie ſchweifen ohne Stätte
Dem ſcheuen Wilde gleich,
O Kaiſer hilf und rette
Vom Untergang das Reich!"

3.

Und die Stirne des Kaiſers ward finſter wie Nacht
Und hinter ſich ſtieß er den Seſſel mit Macht,
Hinwarf er den Mantel, den rothen,
Und er ſchlug an den Schild lautdröhnenden Schalls
Und es ſtoben, die Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.

Und die Gauen hindurch, wo die Donau ſchwillt,
Wo die Elbe ſich wälzt durch das Waizengefild,
Wo den ſtrudelnden Rhein ſie befahren,
Aufflammten die Feuer von Berg und von Thurm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
Und zum Heerbann ſtrömten die Schaaren.

4.

Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann

Wogen die kühnen
Sachſen heran:
Rieſige Streiter,
Röthlichen Barts,
Frieſiſche Reiter,
Jäger vom Harz.

Blitzend im blanken
Panzergeſchmeid
Folgen die Franken
Freudig zum Streit;
Helmbüſche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
Führen den Zug.

Siehſt du den Leuen
Dort im Panier?
Hörſt du es dräuen:
Bayern allhier!
Trutzig und bieder
Schreiten ſie hin,
Eiſern die Glieder,
Eiſern der Sinn.

Horch und im tauſend-
Stimmigen Chor
Jubelt es brauſend:
Schwaben empor!

Adliche Degen,
Städtiſche Macht,
Singend entgegen
Zieh'n ſie der Schlacht.

5.

Ins Lager nun zum Kampf geſchmückt
Sind die Geſchwader eingerückt,
Und vor dem Zelt des Kaiſers weht
Das Banner, drin der Engel ſteht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb erhellt,
Liegt, zahllos wie der Sand am Meer,
Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltauſend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den rothen Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgeſtampf.

Roßſchweiſe flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreiſt der Wein,
Und gelle Lieder ſchallen drein:

6.

Geſang der Ungarn.

Bei Wetters Gluten
Sind wir gezeugt;
Die Milch der Stuten
Hat uns geſäugt;
Wie Blitz drum zücken
Wir durch die Welt,
Und Roſſes Rücken
Iſt unſer Zelt.
Hohuſſa, das rauchende Land zu durchſtürmen,
Das Mahl für die Geyer und Wölfe zu thürmen,
Das iſt's was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend iſt heute
Das Opfer vollbracht;
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht;
Mit Roß denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödtlichen Jagen
Die Köcher beſtellt!
Hohuſſa, die Schwerter, die krummen, geſchliffen!
Wir packen die Krone mit blutigen Griffen
Und morgen gehört uns die zitternde Welt.

7.

Chor der Prieſter.

Der du einſt mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederſchwangſt,
Und die Wuth des Höllendrachen
Mit dem Flammenſchwert bezwangſt,
Komm vor unſrem Heer zu ſchreiten,
Deutſcher Waffen Kampfgeſell!
Fürſt des Lichtes, hilf uns ſtreiten,
Hilf uns ſiegen, Michael!

8.

Geſang des deutſchen Heeres.

So ſchwören wir, getreuen Muths
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Für Einen Mann zu ſtehen;
Aus Weſt und Oſt, aus Süd und Nord,
Deutſchland heißt das Looſungswort,
Hie deutſches Reich für immer!

Wir fragen nichts nach Ruhm und Glanz,
Die ſind gar bald verdorben;
Uns hat die Noth des Vaterlands,
Die harte Noth geworben.

Für Weib und Kind, für Haus und Heerd
Zückten wir das ſcharfe Schwert,
Zu ſiegen oder zu ſterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutſches Mark
Zu ſpüren dich gelüſtet!
Hie ſteht ein Volk in Eintracht ſtark,
In Gottes Kraft gerüſtet.
Schmettre Kriegspoſaunenklang!
Brauſe, brauſe Schlachtgeſang.
Hie deutſches Reich für immer!

Lieder

aus einem Singſpiele:

Der Rattenfänger von Bacharach.

1.

Lied des Rattenfängers.

Ich kenn' eine Weiſe,
Und ſtimm' ich mein Rohr,
Da ſpitzen die Mäuſe,
Die Ratten das Ohr;
Sie kommen geſprungen,
Als ging' es zum Feſt,
Die alten, die jungen
Aus jeglichem Neſt;
Aus Ritzen und Pfützen, aus Keller und Dach
Da hüpft es und ſchlüpft es und wimmelt mir nach.

Und greif' ich mit Schalle
Den Triller dazu,
So ſchaaren ſich alle
Gehorſam im Nu.

Sie lüpfen, vom Zauber
Der Töne gepackt,
Die Schwänzelein ſauber,
Und ſpringen im Takt.
Sie ſpringen und ſchwingen ſich hinter mir drein,
Und munter hinunter zum ſtrudelnden Rhein.

Und blaſ' ich dann tiefer
Die Fuge zum Schluß,
Da rennt das Gezieſer
Wie toll in den Fluß;
Da rettet kein Schnaufen,
Kein Zappeln ſie mehr,
Sie müſſen erſaufen
Wie Pharaos Heer;
Die Welle verſchlingt ſie mit Saus und mit Braus,
Dann ſchwing' ich den Hut und das Elend iſt aus.

2.

Hedwigs Lied.

Mein Falk hat ſich verflogen,
Verflogen über Feld;
Mein Schatz iſt fortgezogen
In die weite, weite Welt.
Nun geht das dritte Jahr dahin,
Daß ich in Sorgen harr' auf ihn,
Und frohthun muß mit Schmerzen
Im Herzen.

Ach, Liebſter, weh thut Scheiden
Ins fremde Land hinaus,
Doch bittrer iſt das Meiden
Daheim im öden Haus.
Von früh bis ſpät den ganzen Tag
Denk' ich, wie dir's ergehen mag,
Und ſitze Nachts alleine
Und weine.

Der Frühling kommt gegangen,
Kaum ſeh' ich's, wie er blüht;
In Bangen und Verlangen
Verzehrt ſich mein Gemüth.
O komm und bringe Troſt und Glück
Und bring mir meine Ruh zurück!
Der Frühling kommt zum Walde —
Komm balde!

3.

Lockruf.

Ihr Jungfrau'n, ihr ſüßen,
Nun ſchürzet euch ſacht,
Den Frühling zu grüßen
In wonniger Nacht.
Hört ihr ihn ziehn in den Lüften?
Melodiſch leiſ'
Den Zauberkreis
Webt er aus Tönen und Düften.

Schlummerlos rinnt
Des Brunnens Geſchwätz,
Der Vollmond ſpinnt
Sein ſilbernes Netz,
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen.
Ihr Lockruf ſchallt!
„In den Wald! In den Wald!
In den blühenden Wald zum Reigen!"

In Sehnſuchtsträumen,
Im dumpfen Haus
Was wollt ihr ſäumen?
Hinaus! Hinaus
In des Mai's hochzeitliche Feier
Wo die Blumen ſich ſacht
Aufthun in der Nacht,
Lüftet die Liebe den Schleier.

4.

Schlußchor.

Nun bringt mit Schall das volle Faß
Hervor aus Kellerstiefen,
Und laßt ins grüne Römerglas
Sein flüssig Feuer triefen!
Wir haben Tag' und Monde lang
In dürrer Pein gelegen;
Willkommen denn im Ueberschwang,
Willkommen goldner Segen!
Wein! Wein! Wein!
Du Tröster ohne Gleichen,
Du thust dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Die Fledermaus, die unsern Sinn
Geschreckt mit bösen Träumen,
Die schwarze Sorge fährt dahin,
Sobald die Becher schäumen.
Der Baum des Lebens blüht und laubt
Von frischem Saft durchdrungen,
Und wer noch jüngst sich stumm geglaubt,
Der jauchzt in hellen Zungen.

Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Wir führten heut mit Jubellaut
Ein treues Paar zuſammen;
Wie Maienroſen glüht die Braut,
Die Jünglings Blick wie Flammen.
Doch ſelbſt Frau Minne tritt zurück
Vor deinem Freudenſchwalle;
Für Zwei nur iſt der Liebe Glück,
Das Trinken iſt für Alle.
Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen!

Helena.

Lieder aus einer Novelle.

1.

Bei der Winterlampe Schimmer
Wie ein Siedler eingeſchloſſen
Ueberm Bücherſtaub verdroſſen
Brütet' ich im öden Zimmer.
Nichts mehr hofft' ich von der Stunden
Freudlos abgemeſſ'nem Flug;
Ach, es war mir längſt entſchwunden,
Daß die Welt einſt Roſen trug.

Horch, da rauſcht' es auf den Stufen
Wie von leichten Götterſchritten,
Horch, da pocht' es an mit Sitten
Und ich hab' Herein! gerufen.
Aber jählings, glanzerſchrocken,
Sprachlos taumelt' ich zurück;
Denn, den Kranz in reichen Locken,
Stand in meiner Thür — das Glück.

2.

Jüngling mit dem goldnen Bogen,
Schöner Gott der Poeſie,
Oftmals warſt du mir gewogen,
Doch ſo dankt' ich's dir noch nie.

Denn in nie gehofften Flammen
Führteſt du aus öder Nacht,
Hoher, mich mit ihr zuſammen,
Die mich jung und ſelig macht.

Hat ein Mitleid ohne Gleichen
Dein olympiſch Herz bewegt,
Daß du plötzlich dieſen reichen
Schatz in meinen Arm gelegt?

Oder haſt du nur in Eile,
Eh die Senne dir entrauſcht,
Deinen Pfeil mit Eros Pfeile,
Ach, zu meinem Glück vertauſcht?

3.

Nun haſt du, Flüchtling, uns verlaſſen
Und Licht und Luſt floh mit dahin:
Verwaiſt im Nebel ruhn die Gaſſen
Und kaum begreif' ich, wo ich bin.

Bedeutungslos erſchallt der Menge
Geſchäft'ger Lärm zu mir empor;
Was weiß ich von des Tags Gedränge?
Ich weiß nur, daß ich dich verlor.

Und flücht' ich Abends zu den Brettern,
Die mir dein Zauber jüngſt beſeelt,
Ach, klanglos ſtehn ſie, von den Göttern
Verlaſſen, da die Prieſt'rin fehlt.

Da rettet ſich der Schmerz nach innen,
Und wie die müde Wimper fiel,
Beginnt vor halb entſchlaf'nen Sinnen
Erinn'rung ihr phantaſtiſch Spiel.

All die Geſtalten ſeh' ich wieder,
Drin du dich wechſelnd offenbart,
Den Blick, den Gang, den Schwung der Glieder,
Den ſüßen Leib, der Sprache ward.

Bethörend dringt zu meinen Ohren
Die Stimme wieder, deren Klang,
Aus wildbewegter Bruſt geboren,
Die ganze Seele mir bezwang.

So ſchleicht in ſchattenhaftem Sehnen
Die Nacht mir, die kein Schlummer kürzt,
Bis endlich wild ein Strom von Thränen
Erleichternd aus den Augen ſtürzt.

O hätt' ich niemals koſten dürfen
Vom Kelch, der mir mein Selbſt entrafft!
Nur Poeſie dacht' ich zu ſchlürfen,
Und trank das Gift der Leidenſchaft.

4.

Wenn der Schönheit goldner Pfeil
Mitten dich ins Herz getroffen,
Konnteſt du ein größer Heil,
Froh verjüngter, jemals hoffen?

Was verlangſt du nach Beſitz?
Lern' auf ſo viel Glück entbehren!
War doch Seligkeit der Blitz,
Deſſen Flammen dich verzehren.

5.

Endlich hab' ich's überwunden,
Was ſo wild in mir geglüht,
Und die goldnen Frühlingsſtunden
Grüßt geläutert mein Gemüth.

Doch im freigewordnen Buſen
Blieb dein Weſen mir geprägt
Heiter, wie das Bild der Muſen,
Das mich ſchöpferiſch bewegt.

All mein Tag gehört dem Werke
Wieder und die Nacht der Ruh,
Doch es quoll mir junge Stärke
Aus der Bruſt Gewittern zu.

Und ſo dank' ich dir und lerne
Fromm den Götterſchluß verſtehn,
Der dich mir gleich einem Sterne
Aufgehn ließ, und untergehn.

Ach, und doch in manchen Stunden
Sehnt wie nach verlor'nem Glück
Sich dies Herz nach ſeinen Wunden,
Nach der ſüßen Qual zurück.

Nach Pindar.

Viel zu können von Natur
Iſt der Vorzug hoher Geiſter;
Seinen Maßſtab nimmt der Meiſter
Aus der eignen Fülle nur.

Doch der Krittler eitle Schaar
Hat von je mit Rabenſtimme
Angekrächzt in hohlem Grimme
Wider Zeus erlauchten Aar.

Distichen

aus dem Wintertagebuche.

I.

Ueber die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Thu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Oelbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Ruhig, ſicher und feſt, wie das Himmelsgewölbe der Atlas,
Auf der Schulter von Erz trägſt du die Säulen des Reichs.
Möge der Tag fern ſein, der einſt von der Würde dich abruft,
Denn kein Zweiter fürwahr lebt, der ſie trüge, wie du.

II.

Ins Unendliche ſtrebt ſich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflachung bereits.

Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und in froher Begeiſtrung
Lehre ſie glühn! Die Kritik kommt mit den Jahren von ſelbſt.

Immer behalte getreu vor Augen das Höchſte, doch heute
Strebe nach dem, was heut du zu erreichen vermagſt.

Nicht wer Staatstheorien docirt, ein Politiker iſt nur
Wer im gegebenen Fall richtig das Mögliche ſchafft.

Stets zu Schwärmen geſellt ſich das Volk der geſchwätzigen Staare,
Einſam ſucht ſich der Aar über den Wolken die Bahn.

Beſter, du haſt ein Gewiſſen für das, was ſittlich und wahr iſt,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne ſo ganz?

Nicht bloß wer im Gemüth abſtreifte den Zügel der Sitte,
Wer ſich des Häßlichen nicht ſchämt, er iſt auch ein Barbar.

Eile mit Weile! Den Kahn erſt lerne zu ſteuern im Hafen,
Eh zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel du ſpannſt.

Stolz und ſchweigend enthüllt ſein Werk uns der Meiſter; im eitlen
Selbſtlob birgt ein Gefühl heimlicher Schwäche ſich nur.

Tiefer erſcheint trübſtrömende Flut, durchſichtige flacher,
Aber das Senkblei lehrt oft, daß dich beides getäuſcht.

Iſt denn die Blume nur da zum Zergliedern? Weh dem Geſchlechte,
Das, anſtatt ſich zu freu'n, jegliche Freude zerdenkt!

Thorheit bleibt's, im Geſang um den Preis der Geſchichte zu ringen,
Doch der poetiſche Stoff kann ein hiſtoriſcher ſein.

Freilich für ein Gedicht iſt Schönheit immer das Höchſte,
Nur nicht jegliche Zeit Höchſtes ein ſchönes Gedicht.

Ward dir Großes verſagt, ſo übe die Kunſt an beſcheid'nen
Stoffen und ſtrebe mit Ernſt, Meiſter im Kleinen zu ſein.

In'dem kaſtaliſchen Born, dem begeiſternden, ſprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, ſo lange du ſingſt.

III.

Ueber die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düſter herab, es erſchließt kaum noch die Wimpern der Tag.
Drunten, gedämpft vom Schnee, wogt ſacht das Getriebe der Gaſſe.
Nur undeutlich herauf dringt der verſchleierte Laut.
Selbſt die metallene Stimme des Thurms ruft heiſer die Stunden,
Stockend, als ſchickte die Zeit ſtille zu ſtehen ſich an.
Trauriges Zwielicht rings! Auf Knab' und entzünde die Lampe!
Kommt ihr Bücher, die Welt dunkelt, ſo flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Haſt du des Trübſinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Größere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebſt du dem Alten getreu.

Wie dem parnaſſiſchen Fels zwei Häupter entragen, ſo gipfeln
Ueber dem Epos Homers Lyrik und Drama ſich auf.

Ob dich Viele geſchmäht, Euripides, neben den Beſten
Sei mir im bakchiſchen Kranz, mächtig Erregter, gegrüßt.
Preiſ' ich gewaltiger Aeſchylus auch und Sophokles ſchöner:
Dein Zeitalter des Kampfs ſpiegelte Keiner, wie du.

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einſt die Hellenen ergriff.
Zwar wir erbau'n uns noch heut an dem Tiefſinn ſeiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeiſterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der ſich kühn aufthürmenden Worte,
Aber der reine Genuß bleibt uns auf ewig verſagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Gewebe froſtiger Namen für uns;
Pflückt' er doch ſeinen Geſang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forſchender Fleiß weckt den erſtorbenen auf.

Milton dünkt mir der Briten Poet; der gewaltige Shakſpeare
Iſt der germaniſchen Welt eigen, ſo weit ſie ſich dehnt.

Wollt ihr den Sänger Armins mir troſtlos ſchelten und bitter?
Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Thau auf Lilien wär' es gefallen
Aber ins dürre Gezweig ſchlug es als Hagelgewölk.

Gern auch koſt' ich einmal von Byrons heißem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer.

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur ſchämt ſich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu ſein.

IV.

Einſam trauert Apoll. Wann denkt noch ſeiner ein Jüngling?
Heute beherrſcht den Parnaß Plutus, der blendende Gott;
Siehe mit Schaufel und Karſt, kaliforniſche Minen zu wühlen,
Nach dem entheiligten Berg ziehn ſie begehrlich hinaus.

Deutſche Muſe, du weinſt? — „Einſt war ich die Tochter des Himmels
Eueren Dichtern; ein Feſt bracht' ich, ſobald ich erſchien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um ſchnöden Gewinn fröhnen im Qualm der Fabrik."

Aus dem Tempel der Kunſt wann geißelt ein anderer Leſſing
Zürnend wieder den Schwarm feilſchender Krämer hinaus?
Nicht um die Gunſt mehr frei'n ſie der Muſe, ſie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb ſtirbt das entweihte Talent.

Neue Theater zu bau'n, ſtets zeigt ihr euch willig und ſchmückt ſie
Prächtig von außen und ſtellt eure Poeten davor;
Aber im Inneren bleibt's, wie es war, und der prunkende Becher
Wird mit ſchalem Getränk heute wie geſtern gefüllt.
Sorgt doch lieber für edleren Wein! Wir würden mit beſſer'm
Dank ihn ſchlürfen, und wär's aus dem beſcheidenſten Krug.

Seit der Gewinnantheil euch zufiel, treibt ihr das Dichten
Nur als Geſchäft noch und bringt was dem Philiſter behagt:
Poſſen und ſchlüpfrige Späße, verſetzt mit moraliſcher Rührung,
Oder auf Stelzen dahin klappernde dürre Tendenz.
Freilich, der Caſſe gedeiht's, und ihr ſchafft euch jedes Behagen,
Aber ein Lorbeerblatt trägt das Gewerbe nicht ein.

Laßt vom barbariſchen Brauch und ruft zu der tragiſchen Muſe
Feſtlich geſchmückten Altar wieder die Schweſter herein!
Von dem Gewühle des Tags zu Melpomenes reinen Geſtalten
Kann euch die Brücke von Gold nur Polyhymnia bau'n.

Wie der Gewaltigſte ſelbſt im Kampf mit den Mächten des Schickſals
Hinſinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld ſich verſtrickt,
Zeigt die Tragödie dir und erſchüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlſt und der Schuld.

Könige führ' uns der Tragiker vor und vergangene Zeiten,
Doch der Komöde das Volk, wie es ſich heute gebahrt.

Tief zu erſchüttern vermag uns ein bürgerlich Drama, doch bleibt ihm
Eines verſagt: das Gemüth wieder vom Druck zu befrei'n,
Weil uns die Nähe des Stoffs zudringlich beklemmt und im engen
Kreiſe dem Helden der Raum fehlt zu erhabenem Fall.

Wenn aus vergangener Zeit ein Geſchick uns der tragiſche Dichter
Vorführt, form' er den Stoff frei, wie die Muſe gebeut.
Lebt in ſich ſelber das Werk, ſo mag's der hiſtoriſche Krittler
Immer bemängeln, der Kunſt hat es Genüge gethan.

Epiſch iſt fertige That, der Dramatiker zeigt den Entſchluß uns,
Wie er im Kampfe der Bruſt reift und zur Handlung erwächst.

Zweifelt ſo lang' ihr entwerft, doch mitten im Guſſe des Kunſtwerks
Denkt an den Spruch der Kritik, denkt an das Publikum nicht!

Nicht bloß ſtrömende Fülle, den Genius zeigt die Geduld auch,
Die, wenn karger der Strom fintet, zu warten verſteht.

Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, ſo thut euch zuſammen,
Aber das Schöne gelingt ewig dem Einzelnen nur.

Irre die Muthigen nicht. Oft glückt leichtblütiger Jugend
Was bei gediegener Kraft zweifelnd das Alter nicht wagt.

Bringt mir das Luſtſpiel nichts, als ein geiſtlos Bild des gemeinen
Lebens, was brauch' ich darum erſt ins Theater zu gehn?

Weichliche Rührung erſchlafft das Gemüth; die Erſchütterung ſtählt es,
Aber die ſinkende Kunſt badet in Thränen ſich gern.

Züchtig und klar iſt die Kunſt; ihr ſucht ſie im Rauſche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeiſtert zu ſein.

Weil dir die Nerven der Duft aufſtachelt des ſpaniſchen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Roſe davon?

Ob dich ein Genius führt, nicht weiß ich's, aber ein Dämon
Hat dich die Schwächen der Zeit meiſterlich nutzen gelehrt.

Wer den beklemmenden Dunſt im Gewächshaus lange geſogen,
Athmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai:
Alſo athmet' ich auf vom Druck muſikaliſcher Stickluft,
Als du, Figaro, jüngſt wieder vorüber mir zogſt.

V.

Sei mir gegrüßt, o klingender Froſt, du bringſt uns die Sonne
Wieder zurück; tiefklar wölbt ſich das ſchimmernde Blau;
Siehe, da drängt ſich die Jugend hinab zur ſpiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt ſich
Weithin kreiſend die Schaar auf dem beflügelten Stahl.
Wie ſie ſich ſuchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo ſich die Lieblichſte zeigt, ſtürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer verſucht ſich der Mindergeübte,
Doch in die Weite des See's lockt es den Meiſter hinaus.

Ueber dem Spiegel von Eis am Hang lehnt ſitzend ein ſchlankes
Mädchen, ſie hat das Gewand eben zum Laufe geſchürzt.
Vor ihr knie't dienſtfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Kothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmuthiges Bild, wie ſie freundlich zu ihm ſich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar ſanft ihm, das lockige, ſtreift,

Während er treu ſich bemüht, kunſtmäßig die Riemen zu ſchlingen
Und den gehobenen Fuß faſt mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienſt einſt Meluſinen gethan.

In das verſchneite Gefild mit ſtattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geſchirrs und die Bließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur geſäumt, bläh'n ſich gehoben im Wind.
Aber die Jungfrau ſchmiegt an den Freund ſich mit brennenden Wangen,
Der das erleſ'ne Geſpann kräftig und ſicher beherrſcht.
Eros flattert den Roſſen voraus und im gaſtlichen Forſthaus
Für das begünſtigte Paar deckt er den Tiſch am Kamin.

Kahl ſteht jeglicher Strauß, doch läßt uns der Winter die Roſen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch ſeliger Glanz aus den lodernden Gärten herabſtrömt!
Ueber das ſilberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umſiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, roth wie Corallengeäſt.

VI.

Nichts iſt ſo ganz mir verhaßt, als verſtimmt hochmüthige Trägheit;
Wenn dir die Krone gebührt, geh und erob're ſie dir!
Aber vermagſt du es nicht, ſo laß dein Schmollen und Zaudern,
Lern' in beſcheidenem Kreis tüchtig und thätig zu ſein.

Freilich verdammt ihr mit Fug den poetiſchen Dilettantismus,
Doch noch bedenklicher ſcheint euer politiſcher mir;
Denn das Regieren verlangt, wie das Dichten, den Meiſter; es wirkt nur
Weiter ein thöricht Geſetz, als ein verfehltes Gedicht.

Unglückſelig Geſchick, daß ſich meiſt in brennendem Ehrgeiz
Grade das halbe Talent an das Erhabenſte wagt!
Nach der ambroſiſchen Frucht, wie Tantalus, ſtreckt es die Hand aus,
Aber der Zweig iſt zu hoch, aber der Arm iſt zu kurz.

„Beſter, ein Sträußchen für mich!“ Da mäht er den Anger und ſchüttet
Unkraut, Blumen und Gras hoch mir vom Karren vor's Haus.
Freilich, zum Strauße genügt's. Doch wüßt' ich beſſeren Dank ihm,
Hätt' er ſich ſelber und mir leichter die Freude gemacht.

Nicht zu früh mit der Koſt buntſcheckigen Wiſſens, ihr Lehrer,
Nähret den Knaben mir auf; ſelten gedeiht er davon.
Kräftigt und übt ihm den Geiſt an wenigen würdigen Stoffen;
Euer Beruf iſt erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

Königin iſt die Geſtalt; ihr dient anmuthig die Farbe,
Wie ein köſtliches Kleid ſchöner die Schöne dir zeigt.
Aber entferne den Schmuck und ſie mag dich noch immer bezaubern,
Während das leere Gewand jede Bedeutung verliert.

Heut noch ſtöbert der Schnee, wie geſtern; aber es weht mir
Still durch's tiefſte Gemüth Ahnung des Lenzes dahin.

Wem verdank' ich das ſüße Gefühl? Seid ihr's, Hyacinthen,
Die ihr am Fenſter den Kelch träumeriſch duftend erſchließt?
Iſt's mein Töchterchen dort im Gemach, das, leiſe zur Arbeit
Singend, mich an das Geſchwirr ſteigender Lerchen gemahnt?

VII.

Was Empedokles einſt mich gelehrt, hier leg' ich es nieder,
Wie ich's im eignen Gemüth häufig erwogen behielt:
Wandlung iſt das Geheimniß der Welt. In ſteter Entfaltung
Unabſehlich geſtuft bildet das Leben ſich aus.
Unter den gröberen Stoffen gebunden zugleich und behütet
Dehnt ſich der edlere Keim ſtill zur Befreiung empor.
Alſo ſchläft in der Schale des Ei's das geflügelte Vöglein,
So in der Puppe Gehäus reift ſich der Schmetterling aus.
Und ſo tragen auch wir umhüllt vom irdiſchen Körper
Schon im Innern den Keim eines veredelten Leibs,
Jenen ätheriſchen Strom, der, über die Nerven ergoſſen,
Flüſſig, empfindlich und zart jegliches Glied uns durchdringt.
Dieſer, ſobald in den Staub die verwesliche Hülle zurückſinkt,
Strömt mit dem ewigen Theil von der erkaltenden aus,
Und nach außen gekehrt, zur Geſtalt ſich formend, umſchließt er
Mit durchſichtigem Kleid leicht den unſterblichen Geiſt,
Körperlich zwar, doch zarteſten Stoffs, unfaßlich dem Auge,
Nur im Schauder vielleicht noch von den Sinnen erkannt.
Aber das Neue geleitet alsdann ein verborgener Rathſchluß
Auf vielſtufigem Pfad neuen Entfaltungen zu.

VIII.

Nicht, wie die Mumie ſei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der ſich den Holzſtoß ſelbſt thürmt, wenn die Kraft ihm erlahmt.
Freudig dem ſterblichen Leib, den gealterten, gibt er den Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

Gebt ihr dem Göttlichen irdiſche Form, wie wollt ihr es hindern,
Daß ſie das irdiſche Loos alles Vergänglichen theilt?
Alternd erſtarrt ſie zuletzt, und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zerſprengt, ſich zu befrei'n, das Gefäß.

Statt ſich des Wiſſens der Welt zu bemächtigen zieht ſich die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück,
Lebt in vergangener Zeit und ſpricht in verſchollenen Zungen,
Ach, und verwundert ſich dann, daß ſie der Tag nicht verſteht.

Stets aufs neue verſucht ihr den Strom im Becher zu faſſen;
Was im Gemüth nur lebt, prägt ihr zu ſtarrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntniß;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwiſt.

Unſichtbar wie das Waſſer den Baum von der Wurzel zum Gipfel
Tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt,
So durchſtröme mit Kraft dein innerſtes Weſen der Glaube,
Doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

IX.

Spaniſches bringt mir die Poſt? Was ſeh' ich! Die eigenen Lieder
Sind's; im caſtiliſchen Vers ſtaunend erkenn' ich mich ſelbſt.
Was ich als Jüngling ſang, wie vertraulich zugleich und wie fremd doch
Grüßt es mich hier und erſcheint friſcher und zierlicher faſt.
Wie mein Töchterchen jüngſt, zum Faſchingsballe gerüſtet,
In des Zigeunergewands Flittern mir doppelt gefiel.

Harmlos warf ich euch hin, ihr Geſänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Räthſel die Gunſt, die man ſo reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erſcheint ihr zumeiſt dem gereifteren Urtheil;
Nur im melodiſchen Hauch ſchwebt ihr gefällig dahin.
Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
Daß ich des Kranzes Geſchenk treu zu verdienen geſtrebt.

In die Tiefen der Bruſt und des Weltlaufs ſucht' ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernſt rang ich zum Gipfel der Kunſt.
Viel zwar blieb mir verſagt, doch reift' auch Manches im Stillen,
Dran ſich ein deutſches Gemüth wohl zu erfreuen vermag,
Wenn ich die Räthſel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten,
Oder im ernſten Kothurn feſtlich zu ſchreiten gewagt.
Und ſo bitt' ich: Verzeiht was wild und jugendlich aufſchoß,
Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die Frucht!

Durch's Helldunkel der Nacht hinſchreit' ich am Hafen; die feine
Sichel des Halbmonds ſchwebt über den Giebeln der Burg.
Rings in der Stadt kein Laut! Nur fern in den Lüften ein Brauſen
Hör' ich, und unter dem Eis ſchluchzen die Waſſer des Stroms,
Und im gelinderen Hauch, der plötzlich Wangen und Stirn mir
Anrührt, flattert ein Gruß, nahender Frühling, von dir.

Aus dem erwachenden Forſt heimkehrend bringt mir ein holdes
Kind Schneeglöckchen zum Feſt, friſch an der Halde gepflückt.

O, willkommen im Strauß, ihr Erſtlingskinder der Sonne!
Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,
Und, den gemeſſenen Ernſt abſtreifend der Wintergedanken,
Sehnt ſich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz.
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Diſtichen! Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodie'n andere Saiten mir auf.

Jugendlieder.

(1835 — 1842.)

Eis bedeckt des Fluſſes Schooß
Und am Wald liegt Schneegebreite,
Herz, und wieder ruhelos
Treibt es dich hinaus ins Weite?

Ob auch drunten Strom und Au
Noch im Kleid des Winters flimmert,
Doch mich lockt dies tiefe Blau,
Drin's wie goldne Hoffnung ſchimmert,

Doch mich lockt ein leiſer Ton,
Der dahinzieht ob den Gründen,
Märchenhaft, als wollt' er ſchon
Ganz von fern den Lenz verkünden.

Es kommt der Wind mit Schall gezogen,
Der Wind, in deſſen lauen Wogen
Die Kraft des Frühlings rauſcht und rinnt;
Aus blauen Augen lacht der Morgen,
So fahrt dahin ihr Winterſorgen!
Es kommt der Wind, es kommt der Wind!

Nun wird es hell um Berg und Halde,
Nun grünt's im Thal, nun laubt's im Walde,
Durch Veilchen jauchzend ſpringt der Quell;
Kein Buſch, der nicht von Blüten prangte!
Und wo ein Herz in Zweifeln bangte,
Nun wird es hell, nun wird es hell!

Haſt du mich lieb? Ich ſchwieg und harrte,
Da rings die Welt in Banden ſtarrte,
Und jeder Keim gefeſſelt blieb.
Doch nun ſich Alles drängt zu Tage,
Nun halt' ich's nicht, nun ſprich, nun ſage:
Haſt du mich lieb? Haſt du mich lieb?

Wenn nur nicht das ſchönſte Mädchen,
Das da blüht im ganzen Städtchen,
Wohnen wollte juſt am Weg,
Den ich ziehn muß ins Colleg!

Solcher Augen tiefen Schimmer,
Solche Lippen ſah ich nimmer,
Solch Gelock von rothem Gold,
Wie's um ihre Schultern rollt.

Seh' ich im Vorübergehen
Morgens ſie am Fenſter ſtehen,
Ueberläuft's mich, ach, ſo heiß,
Daß ich kaum zu grüßen weiß.

Wenn nur dann am ſelben Wege
Nicht die ſtille Schenke läge,
Wo im Gärtlein rebumkränzt
Man den beſten Wein kredenzt!

Dort, die Glut mir fortzuſpülen,
Such' ich einen Trunk im Kühlen;
Doch die Nachtigall vom Baum
Singt mich ein in Liebestraum.

Und in ſein Geſpinnſt verſinkend
Trink' ich ſchwärmend, ſchwärm' ich trinkend,
Bis es vollends mir entſchwand,
Daß mein Sinn auf Weisheit ſtand.

Der Mond iſt aufgeſtiegen
Und ſpiegelt ſich im Rhein,
Die ſieben Berge liegen
Im matten Silberſchein.

Ich athme traumverſunken
Die ſtromgekühlte Luft,
Mein ganzer Sinn iſt trunken
Von Rebenblütenduft.

Da kommt aus fernen Tagen
Ein Klang in mein Gemüth,
Die Wunderwelt der Sagen
Erſchließt ſich mir und blüht.

Ich ſeh' am Fels des Drachen
Die Jungfrau todgeweiht,
Die Streiche hör' ich krachen
Des Schwerts, das ſie befreit.

Am Inſelrain im Düſtern
Wallt bleich die Nonne hin
Und ſeufzt ins Wellenflüſtern
Um ihren Paladin.

Und jetzt den Strom hinunter
Wer ſchifft im Stahlgewand?
Das iſt der König Gunter,
Er fährt gen Iſenland.

Da taucht, ihm nachzuſchauen,
Im Haar den Binſenkranz,
Der Schwarm der Waſſerfrauen
Empor im Mondenglanz.

„O König, ſtolz von Sinne,
Du weißt nicht was dir droht;
Du fährſt hinaus nach Minne
Und führeſt heim die Noth!“

Sie ſingen's bang und traurig,
Indeß das Schifflein flieht,
In tiefſter Seele ſchaurig
Nachzittert mir das Lied. —

Da dröhnt von Honneſ droben
Der Schlag der Mitternacht,
Und Alles iſt zerſtoben,
Ich bin vom Traum erwacht.

Doch glüht vom Hauch der Sagen
Das Blut mir wie von Wein —
Die Nachtigallen ſchlagen,
Der Mond ſcheint in den Rhein.

Wenn die Nacht mit lindem Rauſchen
Durch die Gärten zieht am Platz,
Gruß um Gruß noch auszutauſchen
Treibt's mich dann zu meinem Schatz.

Ganz von Reblaub überſponnen
Iſt das Haus, darin ſie wohnt,
Zwiſchen Blumen ſpringt ein Bronnen,
Durch die Linden ſcheint der Mond.

Unterm Fenſter dort verſtohlen
Meine Cither ſchlag' ich an,
Mit dem Duft der Nachtviolen
Schwebt mein Lied zu ihr hinan.

Und ſie kennt mein leiſes Grüßen,
Und am Vorhang rauſcht es ſacht,
Und ein Strauß fällt mir zu Füßen,
„Süßer Freund, hab' gute Nacht!"

Es ſteht auf ſeinem Katheder
Der Hofrath und docirt,
Der Meiſter, der mit Ruhme
Ebraica traktirt.

Rings lauſchen die Studenten
Andächtig, wie er ſpricht;
Da ſtutzt er, und bedenklich
Umwölkt ſich ſein Geſicht.

Hier ſteht ein Aleph, ruft er,
Was will das Aleph hier?
Wo kommt es her? Vergebens
Den Kopf zerbrech' ich mir.

Mit neun und neunzig Gründen
Darauf beweiſt er ſcharf,
Daß hier bei Leib und Leben
Kein Aleph ſtehen darf.

Und wer den Text verballhornt,
Beſchließt er indignirt,
Hätt' beſſer Schafe gehütet,
Als Habakuk edirt.

Er ſchlägt auf's Buch im Zorne,
Da ſpringt das Aleph weg —
Was ihn ſo ſehr verdroſſen
War nur ein Fliegendreck.

Bei dem feurigſten der Dichter
Nichts, als öde Textkritik,
Nirgends in die Flammenlichter
Seiner Seel' auch nur ein Blick!

Notenkram zu jeder Zeile,
Conjecturen hin und her! —
Dieſen Kelch der Langenweile
Trink' ein Andrer willig leer.

Aus dem ſchönen Alterthume
Weht mich hier kein Odem an;
Nur die duftlos welke Blume
Im Herbar zergliedert man.

Beſſer künftighin dein Weſen
Zu verſtehn in Scherz und Schmerz,
Werd' ich dich beim Weine leſen
Statt im Seminar, Properz.

Nun ſteigt auf Flügeln
Der Abendluft
Von allen Hügeln
Des Weinſtocks Duft.

Durch's Spätroth hallet
Geläut vom Dom,
Und purpurn wallet
Im Thal der Strom.

Und wie dort weſtlich
Der Tag verglüht,
Dehnt froh und feſtlich
Sich mein Gemüth.

Mir klingt im Buſen
Ein tiefer Ton —
Seid hold, ihr Muſen,
Dem Muſenſohn!

Mögen die klugen Genoſſen mich läſtern,
Daß ich den Lüchern den Rücken gekehrt!
Roſe und Lilie, die reizenden Schweſtern,
Lehren mich was mich kein Weiſer gelehrt.

Roſe, die neckiſche, gaukelt im Reigen,
Bunt wie ein Schmetterling flattert ihr Scherz;
Lilie, die ernſte, verhüllt ſich in Schweigen,
Aber ihr Schweigen bezwingt mir das Herz.

Reizende Schweſtern, nicht kann ich's entſcheiden,
Welche von beiden mich höher entzückt,
Aber im holden Verkehr mit euch beiden
Fühl' ich dem Staube mein Leben entrückt.

Schönes zu bilden und Hohes zu wagen
Weckt ihr im Spiel mir den freudigen Drang;
Was ich in dämmernder Seele getragen
Wird zur Geſtalt und erklingt als Geſang.

Dichtend den Knoten verworrener Looſe
Lehrt ihr mich ſchlichten in heiterer Ruh;
Sei mir Thalia, bezaubernde Roſe!
Sei mir Melpomene, Lilie du!

Und rennt die Welt nach Gut und Geld,
Mir will nur eins behagen:
Im Lebensdrang bei Sang und Klang
Mich friſch hindurchzuſchlagen.

Wohl führt der Pfad, den ich betrat,
Durch Kampf und Dornenhecken,
Doch ächten Muth und Jugendglut
Darf kein Beſchwerniß ſchrecken.

Und rückt ihr Mann für Mann heran
Mit Stangen und mit Netzen:
Ihr ſollt mich doch in euer Joch
Nicht, ihr Philiſter, hetzen.

Und wie du nickſt und ſchelmiſch blickſt
Mit zärtlichem Begehren:
Du ſollſt das Haar mir nimmerdar,
O Delila, beſcheeren.

Mich lockt kein Glück ins Thal zurück;
Auf hohen Bergeszinnen
Da wächſt als Preis ein grünes Reis,
Das Reis muß ich gewinnen.

Wieder ſteht die Welt in Blüten
Und die Rebe ſchwillt am Fluß.
Nun ade gelahrtes Brüten!
Nun ade Horatius!

Soll ich nur lateiniſch immer
Leſen, daß man dichten kann?
Nein, auf deutſch im Frühlingsſchimmer
Stimm' ich ſelbſt ein Lied mir an.

Singend wandern, wandernd ſingen
Will ich nach Studentenbrauch;
Zwiſchen Rolandseck und Bingen
Spannt Apoll den Bogen auch.

Wo vom Berg die Burgen ſchauen,
Wo die Lurley harft von fern,
Miſſ' ich Tiburs Blütenauen
Und Bandusias Nymphe gern.

Und im abendrothen Städtchen
Am Kredenztiſch weiß wie Schnee
Lacht und ſchwatzt das Schenkenmädchen
Ganz ſo ſüß, wie Lalage.

Wenn dann voll die Römer blinken
Sing' ich mit des Alten Wort:
„Heut, ihr Brüder, gilt's zu trinken,
Morgen trägt die Flut uns fort."

Zwar es flattert auf moderner
Schwinge nur mein leichter Reim,
Doch wir tauschen für Falerner
Nicht den Saft von Rüdesheim.

Als der Liebſten Gruß und Kuß
Täglich neu mir blühte,
Stumm des Lebens Ueberfluß
Trug ich im Gemüthe.

Niemals wollte mir ein Lied
Ihr zum Preis gelingen;
Erſt ſeitdem ſie von mir ſchied,
Lehrt das Leid mich ſingen.

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen
Winkt mir von ſchwarzen Cypreſſen ein Hain,
Unter den Schatten zu ruhn und zu träumen;
Gräber umſäumen,
Sinkende Kreuze den mooſigen Rain.

Friede mit euch, die geſchieden vom Tage,
Der mich mit Schmerz noch und Hoffnung durchglüht!
Nimmer, ihr Stillen, bedürft ihr der Klage,
Aber die Frage
Weckt ihr, die alte, mir tief im Gemüth:

Folgte von dem, was ihr liebend beſeſſen,
Euch ein Erinnern zur Stätte der Ruh?
Habt ihr im Säuſeln der ſchwarzen Cypreſſen
Alles vergeſſen,
Laſt ſo wie Luſt, und die Liebe dazu?

Seit zum Jüngling ich erſtand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Weſens Eigenbild
Haſt du mir gegeben,
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geiſterzungen,
Das nur hält mit ſtiller Macht
Mein Gemüth bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen ſchallen,
Stets am ſchönſten ſingen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauſcht in Thau und Sonne,
Schauert leiſe durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige ſchwanken,
Schwankt es mit in ruheloſ
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entſagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinſt ein Morgen tagt,
Der ihn ſchließt für immer.

Nichtig wären meine Ziele,
Weil ich Dein, o Muſe, bin?
Ach, es ahnt im ſüßen Spiele
Nie die Welt den ernſten Sinn.

Sei getroſt nur, Herz, und ſinge
Deinen Reichthum, ſing' ihn kühn!
Daß die Blume Samen bringe,
Sprich, was kann ſie thun, als blühn?

Durch die Wipfel, durch die Matten
Klingt's von Frühlingsmelodien,
Haſtig wechſeln Licht und Schatten,
Wie im Wind die Wolken ziehn.

Haſtig wechſeln Luſt und Bangen
In der Bruſt mir fort und fort,
Und ein räthſelhaft Verlangen
Treibt mich um von Ort zu Ort.

In die Saiten wollt' ich greifen,
Doch mir glückt kein ruhig Spiel,
Raſtlos ſuchend muß ich ſchweifen,
Ach; und weiß von keinem Ziel.

Iſt's der Nachtigallen Schlagen
Was mir ſo verwirrt den Sinn?
Oder zieht im Taubenwagen
Durch die Luft Frau Venus hin?

In Blüten prangt der Apfelbaum?
Es duftet der Hollunder,
Mir iſt, als wandelt' ich im Traum
In dieſer Zeit der Wunder.

O Waldesgrün, o Sonnenlicht,
Wie iſt mir denn geſchehen!
Ich hab' ein roſig Angeſicht
Im Frühlingsglanz geſehen.

Ihr dunkles Auge lacht ſo ſüß
Aus güldnen Lockenringen.
Gott grüß, du ſchöner Stern, Gott grüß!
Nichts andres kann ich ſingen.

Und ſteigſt du nimmer, ſchöner Stern,
Herab um meinetwillen,
Ich ſchau dich ſelig an von fern
Und ſegne dich im Stillen.

So viel es Blüten ſchneien mag,
So viel es Tropfen regnet
Von Oſtern bis Johannistag,
So vielmal ſei geſegnet!

Wieder hab' ich ſie geſehen
Und gefangen bin ich ganz;
Ach, wer rühmte ſich, dem Glanz
Dieſes Blicks zu widerſtehen?

Dieſes Mundes reine Blüte
Wen bezauberte ſie nicht?
Was ſie redet iſt Gedicht,
Was ſie lächelt Huld und Güte.

Mit der Anmuth Zauberſtabe
Pocht ſie an die Geiſter an,
Und den Schatz, den er gewann,
Bringt ihr jeder froh zur Gabe.

Und doch ſchmückt ihr Thun daneben
Solcher Majeſtät ein Zug,
Daß kein Wunſch in kühnem Flug
Wagt zu ihr emporzuſtreben.

Einer guten Fey vergleichbar
Wandelt ſie mit freiem Sinn
Allen zum Entzücken hin,
Ach und Allen unerreichbar.

Ein blau Geheimniß iſt dein Blick,
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund;
Mir träumt ſo ſüß von nahem Glück,
Mir bangt ſo ſchwer im Herzensgrund.

Ich ſorg' und frag' um mein Geſchick,
Doch keine Antwort wird mir kund,
Ein blau Geheimniß bleibt dein Blick.
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund.

Träume, die im morgenrothen
Dufte flattern leichtbeſchwingt,
Sind dem Dichter Götterboten,
Deren Mund Verheißung ſingt.

Heute durch den Blumenzwinger
Sah ich dich im Traume gehn;
Sinnend mit erhobnem Finger
Bei den Roſen bliebſt du ſtehn;

Pflücktest endlich aus den Zweigen
Zwei der ſchönſten Knospen dir,
Nahmſt die rothe dir zu eigen,
Doch die weiße gabſt du mir.

Und ſo hoff' ich ſtill, mir blühe
Insgeheim ſchon deine Huld;
Rothe Roſe ſagt: ich glühe,
Weiße Roſe ſpricht: Geduld!

Der Mond iſt längſt hinunter;
Schon dämmert's im Gemach,
Doch blieb mein Auge munter
Und meine Seele wach.

Gleich einem Feuertranke
Bis tief ins Mark hinein
Durchglüht mich der Gedanke,
Von dir geliebt zu ſein.

Mein ſüß Geheimniß, wie verberg' ich's nur!
O, ſchwer iſt's auch, den Kelch der Liebe ſchlürfen
Und Niemand auf der Welt es ſagen dürfen,
Welch unergründlich Heil uns widerfuhr.

Mir iſt, es müßt' in Funken unverhüllt
Mein lodernd Glück aus meiner Seele ſpringen,
Wie Glocken müßt's in meiner Stimme klingen,
Daß all mein Leben ſelig ſich erfüllt.

Doch ſeh' ich dich alsdann beim Morgenlicht
So harmlos walten in der Schweſtern Kreiſe,
Dem Gaſte freundlich nach gewohnter Weiſe,
Nur ſtummer noch, wie ſonſt, dann faſſ' ich's nicht;

Dann dünkt ein Traum mir dieſer Sonnenſchein,
Ein Schattenſpiel der Tag und ſein Gewimmel —
Wann kommſt du wieder, Mond, und blickſt vom Himmel
Auf unſre ſüße Einſamkeit zu Zwei'n!

Seit du mir dein Herz gegeben,
Däucht im engſten Kreis mein Leben
Mir erfüllt und wohlbeſtellt.
Deine Lippen küſſ' ich trunken,
Und verſunken
Iſt die Welt.

Wenn wir Seel' um Seele tauſchen,
Zieht des Tags Gewölk und Rauſchen
Unvernommen uns vorbei.
Wo du biſt, da ſcheint die Sonne
Und in Wonne
Blüht der Mai.

Nur dein Weinen oder Lachen
Kann mich trüb' und froh noch machen,
Und beglückt geſteh' ich's ein:
Lieb iſt aller Selbſtſucht Blüte
Im Gemüthe,
Nur zu Zwei'n.

Nun vom Hauch der Muſen
Dir die Seele ſchwillt,
Dem bewegten Buſen
Lied um Lied entquillt:

Laß es dich nicht kränken,
Wenn im Zeitgetos
Sie kein Ohr dir ſchenken;
Das iſt Dichterloos.

Rühre deine Schwinge
Dir zur eignen Luſt,
Um den Kranz nicht ſinge,
Singe, weil du mußt.

Greif mit vollem Schlage
In die Saiten ein,
Und vor allem wage
Ganz du ſelbſt zu ſein!

Nachts auf dem Archipelagus.

Um das Steuer, dran ich liege,
Spült die klare Flut gelinde;
Meine Barke wird zur Wiege,
Wiegt mich ein gleich einem Kinde.

In mein Ohr mit leisen Zungen
Spricht der Traum, mein Nachtgeselle,
Wenn sein Flüsterwort verklungen,
Singt der Wind und rauscht die Welle.

Und wie Augen licht und heiter
Grüßen hoch herein die Sterne;
Weiter fliegt das Schifflein, weiter
Wie auf Flügeln in die Ferne. — —

* * *

Wie auf Flügeln in die Ferne
Schweift mein Sinn viel hundert Meilen,
Nur an Einem Ort noch gerne
Mag der einst so flücht'ge weilen.

Steht ein Schloß mit hohen Zinnen
Ueberm Strom, umrauſcht von Eichen;
Die ich liebe, wohnt darinnen,
Die ich nimmer kann erreichen.

Wo am Hang der Weißdorn blühte,
Stieg ins Thal ſie täglich nieder
Und ich grüßte ſie und glühte
Und ſie grüßte zärtlich wieder.

Und zuletzt unwiderſtehlich
Trieb's mich, Alles zu bekennen,
Und auf meiner Stirne ſelig
Fühlt' ich ihre Lippen brennen.

Ach, wir büßen's nun mit Schmerzen:
Sie daheim in prächt'ger Leere,
Einſam ich, verwaiſt im Herzen,
Auf dem weiten dunkeln Meere.

* * *

Auf dem weiten dunkeln Meere
Kommt's wie Blumenduft gezogen,
Und das Eiland der Cythere
Taucht im Mondlicht aus den Wogen.

Klar erleuchtet auf den Gipfeln
Glänzt der Schnee im Silberſcheine,
Tief im Thal mit rieſ'gen Wipfeln
Rauſchen dunkle Tempelhaine.

Um den Schutt von Kypris Hallen
Spinnt der Wein dort ſeine Blätter,
Schwärmt ein Heer von Nachtigallen,
Und ich hör' ihr fern Geſchmetter:

„Komm! In dieſen reinen Lüften,
Wo's von Roſen und Cypreſſen
Wuchert über Göttergrüften,
Ließe ſich das Leid vergeſſen!"

* * *

Ließe ſich das Leid vergeſſen,
Nimmer als das einzig meine
Hätt' ich dann das Glück beſeſſen,
Deſſen Flucht ich jetzt beweine.

Würde mir mein Schmerz entriſſen,
Müßt' ich auch die Liebe meiden,
Müßt' ich auch das Leben miſſen —
Eins ſind Leben, Lieb' und Leiden.

Berichtigungen.

Seite 107, Zeile 17 v. o. lies: ländlich schlichter anstatt: ländlich stiller.
S. 118, Z. 8 v. o. müssen die Einklammerungszeichen wegfallen.
S. 186, Z. 5 v. u. muß das Komma wegfallen.
S. 192, Z. 1 v. o. lies: Lanzelot anstatt: Lawzelot.
S. 275, Z. 8 v. u. lies: Strauch anstatt: Strauß.
S. 330, Z. 5 v. o. lies: den sterblichen Leib.
S. 398, Z. 1 v. oben muß anstatt des Fragezeichens ein Komma stehen.

Emanuel Geibel's Briefe

an

Karl Freiherrn von der Malsburg

und

Mitglieder seiner Familie.

Herausgegeben

von

Albert Duncker.

Der Ertrag ist für den Fonds zur Errichtung des National-Denkmals für Emanuel Geibel in Lübeck bestimmt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1885.

BIBL.
VNIVERS.
UPS.

Alle Rechte vorbehalten.

Herrn Dr. jur. Hans Freiherrn von der Malsburg

auf Eſcheberg,

Königlich Preußiſchem Kammerherrn
und Vice-Marſchall der altheſſiſchen Ritterſchaft

in Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorwort.

Wenigen Männern ist die Liebe und Verehrung des deutschen Volkes schon zu ihren Lebzeiten in so hohem Grade zu Theil geworden, wie Emanuel Geibel. Aber auch nur wenige waren dieses höchsten Glückes eines Patrioten so würdig wie er. Mit Recht sagt der Aufruf an die Nation, der zur Errichtung seines Denkmals in Lübeck auffordert: „Abhold jeder vergänglichen Richtung des Tages, einzig dem Idealen zugewandt, ist Geibel seinem Volke ein Pfleger und Hüter des Wahren und Schönen gewesen. Unsere Sprache mit überströmendem Wohllaut verklärend, hat er aus der Fülle seines Herzens und aus der Tiefe seines Geistes sein Volk mit einem Schatze unvergänglicher Poesie beschenkt."

Wie jeder wahre Dichter will Geibel vor allen Dingen aus seinen poetischen Schöpfungen erkannt sein. Sagt er doch:

Du willst in meiner Seele lesen,
Und füll mein bestes Theil empfah'n,
So schau' mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an.

Aber wer zugleich Geibel dem Menschen und seinem von manchen Stürmen erschütterten Lebensgange liebevolle Theilnahme zuwendet, geht hoffentlich auch nicht vorüber an anderen Spuren seines Erdenwallens, durch die wir weiteren Einblick in ein edles, der höchsten Empfindungen fähiges Herz erhalten. Zu diesen Erinnerungen gehören die Briefe an Karl von der Malsburg und die Seinen. Sie erscheinen hier in besonderer Ausgabe, nachdem sie in der „Deutschen Rundschau" (Juli- und Augustheft 1885) zuerst dem Leserkreise jener Zeitschrift bekannt geworden sind.

In dem zur Erklärung dienenden Texte ist gesagt, auf welche Weise ich von den Briefen und den näheren Umständen, unter denen sie der Dichter schrieb, Kenntniß empfing und wer die Erlaubniß zu ihrer Veröffentlichung gütigst gewährte. Hier füge ich noch hinzu, daß die Briefe mir ursprünglich zu einem am 27. Januar 1885 in Kassel zum Besten des Geibel-Denkmals gehaltenen Vortrage anvertraut waren.

Auch darf ich an dieser Stelle nicht unterlassen, mit herzlichem Danke der freundlichen Zuvorkommen-

heit Erwähnung zu thun, womit Herausgeber und Verleger der „Deutschen Rundschau", Herr Dr. Julius Rodenberg und Herr Verlagsbuchhändler Elwin Paetel, meinen Wunsch einer Separatausgabe erfüllten, deren Ertrag demselben Zwecke zu gute kommen soll.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die aus den Jahren 1842—1868 herrührenden Briefe in zwei Abschnitte zerfallen. Ihre Grenze liegt etwa im Jahre 1844. Zeigt uns der erste Abschnitt nach des Dichters eigenen Worten ihn noch in „der Zeit des Mai's, der Blüthen, der Träume, der ersten süßen Neigung", so läßt ihn der zweite als den gereiften Mann auf der Höhe seines Schaffens und als den Patrioten erkennen, der in den trübsten Tagen an der Zukunft des heißgeliebten Vaterlandes niemals verzweifelte. Am 11. Mai 1848 schreibt er an seine treubewährte Freundin Henriette von der Malsburg: „Was hinten liegt, was hier wie dort gefehlt wurde, möge vergessen sein — vom Volke wie von den Fürsten. Es gibt nur eine Sühne für das Geschehene, und die ist, auf den neuen Grundlagen deutscher Freiheit und Volksthümlichkeit mit jungen Kräften einen glorreichen Bau zu begründen."

Nach Jahrzehnten vergeblicher Erwartungen und bitterer Enttäuschungen sah Emanuel Geibel noch

dieſen „glorreichen Bau“ erſtehen. Im neuen deutſchen Reiche fand er ſeine Hoffnungen auf die Macht und Größe des Vaterlandes verwirklicht.

Eins nach außen, ſchwertgewaltig
Um ein hoch Panier geſchaart,
Innen reich und vielgeſtaltig,
Jeder Stamm nach ſeiner Art.

Noch konnte er ſich mit ganzer Seele der Erfüllung ſeiner Jugendträume freuen. Dann trug man auch ihn zur letzten Ruhe in der alten Hanſaſtadt, wo einſt ſeine Wiege geſtanden, wo er einen großen Theil ſeiner Lebenstage zugebracht hatte und in deren Mauern ſich bald das eherne Standbild des vielgeliebten Sängers erheben ſoll. Emanuel Geibel's Gedächtniß wird nimmermehr vergehen, ſo lange deutſche Herzen ſchlagen, die ſich auf den Schwingen der Dichtung aus den Schranken der gemeinen Wirklichkeit in das Reich des Idealen emportragen laſſen.

Kaſſel, 2. September 1885.

Albert Duncker.

Was ſchreiben, theurer Schatte,
Wir auf dein Mal von Erz?
„Recht an dem Mann, er hatte
Für unſer Volk ein Herz.“

Simrock.

Im Frühlinge des Jahres 1840 war Emanuel Geibel nach zweijährigem Aufenthalte in Griechenland nach ſeiner Vaterſtadt Lübeck zurückgekehrt. Einige Monate ſpäter erſchien bei Alexander Duncker in Berlin die erſte Ausgabe ſeiner Gedichte, während er bisher nur einzelne Lieder in Chamiſſo's und Schwab's Muſenalmanach und in anderen Sammelwerken veröffentlicht hatte. Den Verluſt einer früher in Verlag gegebenen Sammlung, die 1838 im Manuſcript ſammt den bereits fertig gedruckten Bogen beim Brande der Hänel'ſchen Officin in Magdeburg ein Raub der Flammen geworden war, hatte der junge Poet im Vertrauen auf ſeine Schaffenskraft mit den gleichmüthigen Worten entgegen genommen: „Ein Bändchen lyriſcher Verſe mehr oder weniger, das bedeutet jetzt gar nichts.“

Welche nachhaltigen Eindrücke die auf helleniſchem Boden verlebten Jahre in Geibel's Seele zurückgelaſſen hatten, iſt an ſeinen Liedern bis in ſein Greiſenalter hinein zu erkennen. Zu den erſten Früchten jener unter dem ewig blauen Himmel des Südens verbrachten Tage gehörten die in Gemeinſchaft mit ſeinem Jugendfreunde Ernſt Curtius nach der Heimkehr herausgegebenen „Claſſiſchen Studien", metriſche Ueberſetzungen aus altgriechiſchen Dichtern, die 1840 zu Bonn bei Eduard Weber erſchienen. Die Diſtichen der Widmung, am 11. Oct. 1839 in Athen von Geibel verfaßt, galten der Königin Amalie von Griechenland.

Die erſte wiederum in Lübeck verbrachte Zeit erfüllte nicht die Erwartungen des jugendlichen Dichters. So glänzend wenige Jahre nachher der Erfolg ſeiner Lieder war, ſo langſam brach ſich nach dem Erſcheinen der erſten Sammlung ihre Anerkennung Bahn; um ſo langſamer, als es Geibel verſchmähte, für ſie die Gunſt der tonangebenden Kritiker demüthig zu erbitten. Das Gefühl, welches ihn im elterlichen Hauſe beſchlich, daß er noch keine geſicherte Stellung in der Welt gefunden habe und genöthigt ſei, den praktiſchen Beruf des Schulmannes

weiter zu verfolgen, dem er ſchon in Athen als Erzieher der Kinder des ruſſiſchen Geſandten Katakazi obgelegen hatte, kämpfte in ihm mit dem Bewußtſein, daß er zum Dichter geboren ſei, aber nur dann etwas Bedeutendes leiſten werde, wenn ſich ſeine Individualität frei und ungehemmt entfalten könne. Die Rückſicht auf ſeine ſchon betagten Eltern mochte auch nicht ohne Einfluß auf ſeine ernſte Stimmung ſein. Dazu kam noch, daß um dieſelbe Zeit ſeine Jugendliebe zu einem ſchönen Mädchen aus angeſehener Lübecker Familie ihr jähes Ende fand[1]). Von jenem Abſchnitte ſeines Lebens ſagte Geibel ſelbſt nicht lange nachher in der an Ernſt Curtius gerichteten Octave „Auf dem Anſtand", anknüpfend an die gemeinſamen Erinnerungen aus Griechenland und ihre dort gemeinſam empfundene Sehnſucht nach der Vaterſtadt:

„Ein Luftſchloß baut' ich für mein Zukunftleben;
So golden war's. Die Bruſt ſchlug heimathwärts —
Ach, wenig hat die Heimath nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz."

[1]) S. darüber W. Deecke, „Aus meinen Erinnerungen an Emanuel Geibel". Weimar. 1885. S. 25 ff.

Trüb ging dem fünfundzwanzigjährigen Dichter der Winter in Lübeck dahin. Noch ehe er den entscheidenden Entschluß über den künftigen Lebensweg gefaßt hatte, traf ihn ein neuer Schlag durch den Tod seiner geliebten Mutter, die in ihrem dreiundsechzigsten Jahre am 7. April 1841 nach kurzem Krankenlager starb. An ihr, die nimmermehr in dem Glauben an den dichterischen Genius ihres Sohnes wankend geworden, verlor er die feste Stütze, deren sein nach Ruhe und Trost verlangendes Herz bedürftig war. Dem hochgebildeten vortrefflichen Vater Emanuel's, der selbst durch den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin tief gebeugt war, entging der Seelenzustand des Sohnes nicht. Auch er dachte von dem Talente, das sich schon in den ersten poetischen Producten desselben offenbart hatte, viel zu hoch, als daß er ihn gerade jetzt auf einen Weg gedrängt hätte, den Emanuel ohne Neigung zu betreten schien. Von der Zeit, die jeden Schmerz lindert, hoffte er Heilung der doppelten, dem Sohne geschlagenen Wunde. Einem bewährten Freunde klagte er brieflich sein Leid über den Kummer, der das Gemüth Emanuel's ergriffen hatte und zu verdüstern drohte.

Dieſer Freund war der Freiherr Karl von der Malsburg auf Schloß Eſcheberg in Heſſen, das etwa drei Meilen nordweſtlich Kaſſels, eine Stunde ſüdlich der Malsburg, der heute in Trümmern liegenden Stammburg des gleichnamigen Adelsgeſchlechts, gelegen iſt. Herr von der Malsburg war durch ſeine Vermählung mit einem Fräulein von Heintze, deren Eltern das eine Stunde von Lübeck gelegene Gut Niendorf beſaßen, in Beziehungen zu Holſtein und zu Lübeck gekommen, hatte während des Aufenthalts bei ſeinen Verwandten in Niendorf auch öfters die nahegelegene alte Hanſeſtadt betreten und war dort mit einigen heſſiſchen Landsleuten bekannt geworden, die eine geachtete Stellung in Lübeck einnahmen. Zweifellos der geiſtig bedeutendſte darunter war der Paſtor der reformirten Gemeinde Johannes Geibel, der Vater des Dichters. Malsburg lernte ihn als einen Geiſtlichen von ausgezeichneter Wirkſamkeit und vorzüglichen Kanzelredner ſchätzen. Johannes Geibel war am 1. April 1776 zu Hanau geboren,[1]) ſchon als junger Candidat zu einer

[1]) Sein Vater war Joh. Friedr. Geibel, ſeine Mutter Jo-

Hauslehrerſtelle in Kopenhagen und von dort 1797 als Prediger nach Lübeck gekommen, wo er fünfzig Jahre hindurch eine ſegensreiche amtliche Thätigkeit ausübte. Von Zeit zu Zeit hatte er auf Ferienreiſen ſein heſſiſches Geburtsland aufgeſucht. Auf dieſen Reiſen war er ſchon 1828 und ſpäter noch wiederholt der Gaſt des Freiherrn in Eſcheberg geweſen. Bereits in dem genannten Jahre begegnet man ſeinem Namen im Eſcheberger Fremdenbuche, in das dreizehn Jahre ſpäter Emanuel Geibel auch den ſeinigen einſchrieb. In der unmittelbar an das Schloß ſtoßenden Kapelle, deren Eingang das Malsburgiſche Wappen ſchmückt, der ſpringende rothe Löwe im goldenen Felde mit drei ſilbernen Roſen im blauen Felde, hatte Paſtor Geibel gepredigt. Es war ihm bei ſeinen Beſuchen bekannt geworden, daß Eſcheberg literariſche Schätze, beſonders an Werken ſpaniſcher und italieniſcher Dichter, in einer von dem älteren Bruder des Freiherrn geſammelten Bibliothek beſaß. Dieſer ältere Bruder, Ernſt Otto von der Malsburg, der Schul- und Univerſitäts-

---

hanna Katharina geb. Ermentraut. Das Geburtshaus des Vaters des Dichters in Hanau iſt große Dechaneigaſſe Nr. 25.

freund der Brüder Grimm[1]), hatte ſich als Ueberſetzer des Calderon und einiger Dramen des Lope de Vega verdient gemacht. Auch veröffentlichte er eigene Gedichte, die ſtark den Einfluß der jüngeren romantiſchen Schule verrathen. 1824 war er, erſt 38 Jahre alt, geſtorben. Sein um vier Jahre jüngerer Bruder Karl, 1790 geboren, war ſchon ſehr früh in heſſiſche Kriegsdienſte getreten und hatte dann nach Errichtung des Königreichs Weſtphalen im Heere desſelben eine raſche und glänzende Carrière als Cavallerieofficier gemacht, die ihm ſchon mit 24 Jahren den Grad eines Chef d'Escadron erwarb, einen Rang, der bei uns etwa dem eines Oberſtlieutenants entſpricht. Er hatte an den Feldzügen in Spanien und Rußland theilgenommen und für die darin bewieſene Tapferkeit mehrfache Ordensauszeichnungen, darunter auch das Ritterkreuz der Ehrenlegion, empfangen. Nach der Wiederherſtellung des Kurfürſtenthums, bei der jeder vormals heſſiſche Officier ſich gefallen laſſen mußte, mit der Charge, die er 1806 bekleidet

[1]) Vgl. mein Buch „Die Brüder Grimm". Kaſſel 1884. S. 12 f. und 23.

hatte, wieder in die neugebildete kurfürstliche Armee eingereiht zu werden, verzichtete er auf erneuten Dienst in derselben und lebte auf seinen Gütern, deren Hebung er sich eifrigst angelegen sein ließ. Doch blieb er dem geselligen Leben Kassels, wo er im Winter oft verweilte, keineswegs fremd, und stand auch zum Hofe durch die ihm vom Kurfürsten Wilhelm II. verliehene Kammerherrnwürde in Beziehungen. Heiteren lebhaften Geistes, mit offenem Blick für alles Schöne und Edle begabt, ein warmer, allezeit liebevoller Freund junger aufstrebender Talente in Literatur, Kunst und Wissenschaft, so erscheint Karl von der Malsburg als der würdige Sprosse seines alten Geschlechts, das seit Jahrhunderten dem Hessenlande viele tüchtige Männer gab.

Auch dem Hause des Freiherrn war das Leid nicht fern geblieben. Nach mancherlei Schicksalen, die ihn und seine Familie schon früh betroffen hatten, mußte er den Schmerz erleben, seine zweite Gattin, die ihm fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, geschenkt hatte, dahinscheiden zu sehen, ehe die Kinder noch den Knaben- und Mädchenjahren entwachsen waren. An seiner Schwiegermutter Henriette von

Heintze, einer geborenen von Blome aus Holstein, fand er eine treue Stütze in der Erziehung seiner mutterlosen Kinder. Die alte Dame, welche in ihrer Jugend durch verwandtschaftliche Beziehungen zu Kreisen Weimars der geistigen Atmosphäre nahe getreten war, in der Goethe und Schiller glänzten, übte durch ihre hohe Bildung auf das Leben in dem hessischen Edelsitze einen unverkennbaren Einfluß aus. Gemeinschaftlich mit der älteren Tochter des Freiherrn, Henriette, die 1841 im vierzehnten Lebensjahre stand, wurde eine gleichalterige Verwandte, Adelheid von Baumbach, im Malsburgischen Hause erzogen; die Brüder waren alle drei jünger als Henriette. So war der Familienkreis beschaffen, in den Emanuel Geibel, ihm selbst ganz unerwartet, eintrat.

Karl von der Malsburg hatte auf den Brief des alten Lübecker Freundes, worin der Sorgen gedacht war, die ihn wegen der Zukunft seines Sohnes erfüllten, mit einer Einladung Emanuel's nach Escheberg geantwortet. Der Dichter hatte sich seit seiner Heimkehr aus dem Süden eingehend mit spanischer Literatur beschäftigt. Da boten die Bücherschätze der Escheberger Bibliothek dem jungen Gelehrten

vortreffliche Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern. Ihre Neuordnung von kundiger Hand, die der Freiherr erbat, mußte dem Freunde dieser älteren Literatur eine hocherwünschte Abwechselung in dem einfachen Leben auf dem waldumgebenen Schlosse gewähren. Dankbar nahm Pastor Geibel das gütige Anerbieten an, noch dankbarer Emanuel, dem eine innere Stimme verkündete, daß die in Eschenberg verlebten Tage für seine dichterische Entwicklung von hoher Bedeutung werden sollten. In seinem von Natur frohen und leicht beweglichen Herzen machten die traurigen Empfindungen jetzt einer hoffnungsvollen, bald sogar freudigen Stimmung Platz. Damals dichtete er das schöne Wanderlied:

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt."

Das Lied, welches in wunderbarer Weise den Volkston traf, ist ein Gemeingut unserer Nation geworden, wie nur wenige Erzeugnisse der neueren Lyrik. Späterhin hat Geibel zwar mit poetischer Freiheit die Entstehung desselben in seine Bonner Universitätszeit verlegt. In dem Gedichte

„Ich fuhr von St. Goar
Den grünen Rhein zu Berge“ [1])

läßt er Studenten mit frohem Geſang auf dem Strome an ſeinem Kahne vorüberfahren. Er lauſcht den Tönen, da hört er ſein eigenes Lied, das er einſt vom Wandern ſang:

„Ich ſang's vor manchem Jahr,
Berauſcht vom Maienſcheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.“

Wir dürfen aber der Verſicherung Karl Goedeke's, des Freundes und Biographen des Dichters, trauen, der mit Beſtimmtheit erklärt, daß das Wanderlied auf dem Wege von Lübeck nach dem benachbarten Landhauſe Krempelsdorf, dem Wohnſitze der Geibel nahbefreundeten Familie Nölting, gedichtet worden ſei, als die Hoffnung auf die Reiſe nach Eſcheberg die Bruſt Emanuel's ſchwellte. Das Lied erſchien, und zwar ganz in der Geſtalt, worin es nachher in die Sammlungen ſeiner Gedichte Aufnahme fand, ſo viel ich in Erfahrung bringen konnte, zuerſt im zweiten Jahrgange des von Franz Dingel-

[1]) Geſammtausgabe III, 76.

ſtedt begründeten und nachher von Friedrich Oetker redigirten „Salons“ in Kaſſel am 4. Mai 1842.

Die Stelle, welche Geibel ihm nachmals in den 42 „Liedern als Intermezzo“ anwies, die er zwiſchen dem erſten und dem zweiten Buche der „Jugendgedichte“ einſchaltete, iſt ſehr belehrend für die Sinnesänderung, welche ſich nach der Einladung Malsburg's in ihm vollzog. Dieſe 42 Lieder ſind überhaupt als ein dichteriſches Selbſtbekenntniß anzuſehen, das Herzensgeheimniſſe des Dichters aus der Zeit nach ſeiner Rückkehr aus Griechenland und während der in Eſcheberg verbrachten Tage enthält. Das 40. Lied

„Es rauſcht das rothe Laub zu meinen Füßen,
Doch wenn es wieder grünt, wo weil' ich dann?“

führte urſprünglich den Titel „Herbſt in Eſcheberg“. Aber auch an vielen anderen Stellen ſeiner Poeſien ſind die Gefühle, welche damals ſeine Seele bewegten, zu erkennen. Wie viel Dichtung, wie viel Erlebtes dabei zu Grunde liegt, kann und wird kein ſterblicher Mund mehr entſcheiden.

Nach Pfingſten 1841 traf Doctor Emanuel Geibel auf dem Malsburgiſchen Schloſſe ein. Er

fand die liebevollſte Aufnahme. Der Freiherr wurde ihm ein väterlicher Freund; bald fühlte er ſich wohl und heimiſch in dem traulichen Familienkreiſe. Der Inhalt der Bibliothek zeigte ſich als beſonders werthvoll für ſeine Studien altſpaniſcher Romanzen, und die herrlichen Wälder und Berge, die das Schloß umgeben, boten ihm der poetiſchen Eindrücke ſo viele, daß der Dichter in ihm ſo mächtig ward, wie nur je zuvor, und eine Anzahl ſeiner ſchönſten Schöpfungen entſtanden. Mit inniger Dankbarkeit gedenkt er noch in ſpäteren Jahren des Umſchwungs, der damals mit ihm vorging. In der Elegie „Die Lachswehr", die er nach einem an der Trave bei Lübeck gelegenen Garten, einem Schauplatze ſeiner Jugenderinnerungen, benannte, ſagt er 1857 von jenen Tagen:

„Beſtürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft,
Umſonſt nach Klarheit in mir ſelbſt! Verfehlt erſchien
Mir all mein Streben, Täuſchung ſelbſt der Muſe Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging:
Und wenn ich dann, von haſt'ger Arbeit tief erſchöpft,
Hier Stille ſuchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie ſie auf öder Klippe weint, wer ſcheiterte.
Doch Rettung ſandte mir ein Gott. Du riefeſt mich,
Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gaſtfreundlich in dein waldumrauſchtes Eſcheberg.

Und dort auf ſonn'gen Höh'n mich lüftend, losgelöſt
Vom kleinen Druck des Lebens, lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eigenen Kraft vertraun."

Es liegt nicht in meiner Abſicht, eine Schilderung der von Geibel in Eſcheberg verlebten Monde und eine Würdigung der poetiſchen Erzeugniſſe, die ſie reiften, hier zu geben, um ſo weniger als Karl Goedeke in ſeiner 1869 zu Stuttgart erſchienenen, bis 1852 reichenden Biographie des Dichters, die hoffentlich bald einen abſchließenden Theil erhält, dieſer Zeit ſchon ausführlich gedacht hat. Zu Eſcheberg ſchuf Geibel zwölf Gedichte, welche er als „Zeitſtimmen" bezeichnete. Eine Einleitung in klangvollen jambiſchen Octonaren geht ihnen voraus, worin der Dichter, der ſeither nur von „Luſt und Liebe" ſang, ſeinen Entſchluß bekundet, theilzunehmen an den Kämpfen der Gegenwart. Nach mehreren Einzelauflagen ſtellte er die „Zeitſtimmen" ſpäter unter Vornahme einiger Veränderungen in der achtbändigen Geſammtausgabe ſeiner Werke hinter das vierte Buch der „Jugendgedichte", das er „Eſcheberg. St. Goar. 1842—1843" überſchrieb. Seine 1843 in Berlin erſchienenen „Ueberſetzungen ſpaniſcher

Volkslieder und Romanzen" ſind gleichfalls als eine Frucht des Aufenthalts in Eſcheberg anzuſehen. Dort entſtand ferner ſein erſtes Drama „König Roderich". Die ſechs erſten Scenen des dritten Aufzugs, welche die Landung Tarik's an der ſpaniſchen Küſte ſchildern, wurden vom Dichter ſchon im Februar 1842 im Kaſſeler „Salon" veröffentlicht, während das ganze Trauerſpiel erſt 1844 bei Cotta in Stuttgart erſchien. Bekanntlich ſah Geibel das Stück ſpäter als verfehlt an und nahm es deshalb nicht in die Geſammtausgabe ſeiner Werke auf. Am „Salon", der aus Adolf Ebert's Feder eine ſehr anerkennende Beſprechung der „Zeitſtimmen" brachte und damals einen Sammelpunkt junger Poeten, wie Dingelſtedt, Ernſt Koch, S. Moſenthal und Anderer, bildete, betheiligte ſich unſer Dichter auch durch mehrere ſonſtige Beiträge. Seines im Mai 1842 darin erſchienenen „Wanderliedes" wurde ſchon oben gedacht. Im October 1841 veröffentlichte er dort die Ueberſetzungen zweier neugriechiſchen Volkslieder, ſpäter von ihm „Hirſch und Reh" und „Die Küſſe" benannt, im December zwei als „Nachtlieder" bezeichnete Gedichte, die er nachmals unter

die „Lieder als Intermezzo“ aufnahm. Das zweite „Mein Herz iſt wie die dunkle Nacht“ blieb faſt unverändert, während das erſte „Nun iſt der Tag verſunken“ in der Form „Nun iſt der Tag geſchieden“ weſentliche Verbeſſerungen erfuhr. Das Lied „Vorüber“, beginnend mit dem Verſe „O darum iſt der Lenz ſo ſchön“, das er ſpäter ſeinen in Lübeck und Bonn von 1834 bis 1835 verfaßten Jugendgedichten einreihte, iſt gleichfalls im „Salon“, im Januar 1842, veröffentlicht. „Die Johannisnacht, eine ſerbiſche Geſchichte“ war ein kleiner Beitrag in Proſa, den jenes belletriſtiſche Blatt im März desſelben Jahres von ihm brachte. Auch das bekannte Gedicht „An Georg Herwegh“, gegen deſſen „Lieder eines Lebendigen“ gerichtet, das 1843 in der zweiten Auflage der „Zeitſtimmen“ ſeinen Platz unter dieſen erhielt, dichtete er im Februar 1842 auf dem heſſiſchen Schloſſe. Es iſt bekannt, wie wenig würdig Herwegh darauf mit dem gegen Freiligrath und Geibel geſchleuderten „Duett der Penſionirten“ antwortete.

Die „Zeitſtimmen“, 1841 bei Friedrich Aſchenfeldt in Lübeck verlegt, waren als Zeichen dankbarer Anhänglichkeit dem Freiherrn von der Malsburg

gewidmet. Letzterer gab ſich auch, wiewohl vergeblich, Mühe, eine Aufführung des „König Roderich“ auf dem Kaſſeler Hoftheater durchzuſetzen. Wir werden nachher aus Emanuel Geibel's eigenen Worten erſehen, daß dieſe Verſuche, an anderen Orten und vom Dichter ſelbſt unternommen, von keinem beſſeren Erfolge begleitet waren. „König Roderich“ iſt nur einmal, im October 1846 zu Weimar, und zwar klanglos, über die Bretter gegangen.

Auch zu mancherlei Gelegenheitsgedichten boten die in Eſcheberg und ſeiner Umgebung verlebten Monate Anlaß. Ich verdanke die Kenntniß mehrerer derſelben, die bisher noch nicht veröffentlicht worden ſind, der gütigen Vermittlung des Freiherrn Hans von der Malsburg, des jetzigen Beſitzers des Schloſſes.

Zum 31. Auguſt 1841 waren Mitglieder der Malsburg'ſchen Familie und mit ihnen ihr junger Lübecker Gaſt in das Pfarrhaus des nahegelegenen Dorfes Ober-Elſungen zum Geburtstag der Frau Pfarrer Zülch[1]) eingeladen. Es erregte großen Jubel,

[1]) Frau Pfarrer Zülch, am 31. Auguſt d. J. 77 Jahre alt geworden, lebt jetzt zu Felsberg in Heſſen.

als Doctor Geibel an der Festtafel das nachstehende Gedicht zu Ehren der Gefeierten vortrug:

„Es wimmelt heut' in Deinen Pforten
Von frohen Gästen ein und aus,
Sie kommen her von allen Orten
Und tragen Segen in Dein Haus.
Zu Ehren Deinem Freudentage
An bunten Gaben nicht gebricht's,
Nur ich, ein Gast von eignem Schlage,
Ich komme, doch ich bringe — nichts.

Sonst, wer mit Gaben nicht versehen,
Bringt einen Wunsch mit freiem Muth,
Und wenn's in Reimen kann geschehen,
So klingt das eben doppelt gut.
Ein freundlich Wort, und ist's auch leise,
Vom Herzen kommt's, zum Herzen spricht's,
Nur ich, ein Gast von eigner Weise,
Ich komme, doch ich wünsche — nichts.

Nichts störe Deines Hauses Frieden,
Nichts trübe Dir das heit're Herz,
Nichts sei zum Kummer Dir beschieden,
Nichts hab' zu thun mit Leid und Schmerz.

Und willst Du rechte Freud' ertheilen
Auch dem Verfasser des Gedichts,
So nimm als Glückwunsch diese Zeilen
Gutwillig auf und tadle — nichts."

Dagegen zeigen den Poeten in ernster Stimmung die Verse, welche er als Erwiderung auf die Vor-

würfe niederschrieb, die in Escheberg gegen eins seiner früheren Lieder erhoben wurden. Eine Gouvernante im Malsburgischen Hause, Fräulein Auguste Heß[1]), konnte sich mit dem Inhalte des allerdings recht sentimentalen Gedichtes „Herbstgefühl“[2]) nicht einverstanden erklären. Den Grundgedanken desselben zeigt schon die Anfangsstrophe:

„O wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht,
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht.“

Deshalb richtete Fräulein Heß an den Dichter mehrere strafende poetische Zeilen. Einige Stellen daraus mögen hier folgen:

„Das Alter macht nur Haare bleich,
Raubt nur der Wangen Pracht,
Das Herz bleibt an Gefühlen reich,
Kennt nicht der Jahre Macht.

Sie rauben nur die Leidenschaft;
Es wird im Geiste hell,
Das Herz behält die alte Kraft,
Ein ewig junger Quell.

[1]) Lebt als Gattin des Optikus Herrn G. Nupprecht in Kassel.

[2]) Gesamtausgabe I, 72.

Es welkt, es ſtirbt der Körper nur,
Es bleibt die Seele jung,
Sie findet ſtets des Frühlings Spur
In der Erinnerung.

Wem wahre Lieb' das Herz erfüllt,
Der liebt im Herbſte noch,
Und ändert ſich der Liebe Bild,
Die Liebe bleibt ihm doch."

Geibel, dem auf dieſe Verſe hin die Erinnerung an vergangene trübe Stunden nur zu lebhaft auftauchte, bat darauf die Angreiferin um Verzeihung für den ſchwermüthigen Augenblick, in dem ſein getadeltes Gedicht entſtanden war. Seine „Antwort" lautete:

„O wüßteſt Du, was echter Schmerz
In ſchwerer Stunde heißt,
Wenn blutend ſich das bange Herz
Vom bangen Herzen reißt;

Du hätteſt mir den Augenblick,
Den finſtern, leicht verziehn,
Da Liebesglück und Liebesluſt
Mir als ein Traum erſchien.

Und ſprach ich, daß das Herz verblüht
Mit Lenz und Sonnenſchein:
Es war aus bebendem Gemüth
Ein Ruf der Angſt allein.

Es war ein dunkler Schatten nur,
Der durch die Seele zog,
Nur eine Wolke, welche mir
Die Stirne trüb umflog.

Ich weiß wie Du: der Puls der Welt
Kann nimmermehr vergehn,
Und wenn die Erd' in Trümmer fällt,
Die Liebe muß bestehn.

Sie ist der Himmel, ist die Luft,
Drin unser Wesen lebt,
Der Paradiesesrosenduft,
Der unsern Geist umwebt.

Die Sonn' ist sie, die morgen scheint,
So wie sie gestern schien —
Drum laß' die Wolke immerhin
An ihr vorüberziehn."

Als im September 1841 der Geburtstag Malsburg's gefeiert wurde, verschönerte Geibel das Familienfest durch Aufführung eines kleinen von ihm gedichteten Gelegenheitsstücks, worin auch die Malsburgischen Kinder mitwirkten. Das Stück, dessen Manuscript in Escheberg nicht mehr vorhanden ist, ging von der Gegenwart aus und knüpfte an die napoleonischen Erinnerungen des Freiherrn an, von denen dieser mit Vorliebe zu erzählen pflegte. Der

Inhalt des Feſtſpiels ſoll nach der Verſicherung dabei Mitwirkender keineswegs ein ſo ernſter geweſen ſein, als der Prolog erwarten läßt, der ſich, wie es ſcheint, allein erhalten hat. Geibel behandelte in dieſem Prolog ein damals vielbeſprochenes und von den Poeten vielbeſungenes Ereigniß: die Ueberführung der Gebeine Napoleon's von St. Helena nach Paris, die im December 1840 zur Ausführung gelangt war. Seine Verſe lauteten:

„Von Allen, die emportrug ihr Jahrhundert,
Die mächtig in des Schickſals Rad gefaßt,
Ward Keiner ſo wie Du geſchmäht, bewundert,
Ward Keiner ſo wie Du geliebt, gehaßt.

Ein ſchöner Heros warſt Du Deinem Volke,
Ein Halbgott ſchrittſt Du Deinem Heer voran,
Dem Feinde ſchienſt Du des Verderbens Wolke,
Ein Frevler dem Beſiegten, ein Tyrann.

Was kümmert's Dich? Es eilt die flücht'ge Stunde,
Es ſinkt des Haſſes, ſinkt der Liebe Kleid,
Ihr Urtheil ſpricht mit unbeſtochnem Munde
Der Menſchheit große Richterin — die Zeit.

Was Du gethan, es ſtrahlt in der Geſchichte,
Was Du gefehlt, hat abgebüßt Dein Loos —
Unſterblich wirſt Du leben im Gedichte,
Du warſt der Mann des Schickſals, Du warſt groß.

Du wolltest steigen, mochten Tausend bluten,
Doch stiegst Du, wie der Nil, der Welt zum Glück,
Und wie die Fruchtbarkeit dem Land die Fluthen,
So ließest Du die Freiheit uns zurück.

Dir frommt' es nicht, ob von der Welt geschieden
Dein Leib auf ödem Felseneiland lag,
Ob jetzt im stolzen Dom der Invaliden
Mit Pomp bestattet ward Dein Sarkophag.

Dort trauerten in trüben Nebelflören
Die schroffen Klippen einsam um Dich her,
Zu Deinen Füßen sang in Feierchören
Die Todtenlieder Dir das heil'ge Meer.

Es schatteten die Weiden in den Thalen,
Ein grüner Baldachin, auf Dich herab,
Und prächtig warf das Abendroth die Strahlen
Wie einen Purpurmantel auf Dein Grab.

Hier ruhst Du unter vaterländ'schem Himmel,
Die treuen Fechter schlafen um Dich her,
Und über Dir erbrauset das Gewimmel
Der Stadt Paris gleichwie ein zweites Meer.

Schlaf' sanft! — Was auch im Zeitenlauf zerstiebe,
Drei Dinge bleiben fest Dein Eigenthum,
Drei Dinge — Deines schönen Frankreichs Liebe,
Der immergrüne Lorbeer und der Ruhm."

Eins der schönsten Geschenke, die Geibel nachmals dem Hause Malsburg als Gegengabe für so

viele erwieſene Freundlichkeit überreichte, beſteht ohne Zweifel in der zehnten des „Buchs Elegien“.

„Nahe dem Hange des Bergs, den hundertjähriger Eſchen
Wipfel umſchatteten, lag halb im Verborgnen das Schloß,
Altersgrau, doch würdig geſchmückt und wohnlich im Innern,
Groß nicht, aber dem Gaſt freundlich, wie keines im Land.
Neben dem ſpringenden Leu'n drei Roſen am Thor der Kapelle
Zeigte das Wappen und rings dufteten Roſen umher;
Denn weit dehnte der Garten ſich hin, von rauſchender Waldnacht
Nur und dem Spiegel des Teichs drüben im Thale begrenzt.“

Das 1879 entſtandene Gedicht gehört zu den größten Zierden des fünften Bandes der „Geſammelten Werke“ [1]). Seine Verſe voll ſüßen Wohllauts führen uns in das gaſtliche Schloß in unnachahmlicher Weiſe ein. Von dem kleinen traulichen Zimmer im oberen Stock ſchaut der Dichter, aus dem geiſtig belebten Kreiſe guter und edler Menſchen in die Stille zurückgekehrt, hinaus in die Nacht:

„Während die Sichel des Monds über den wipfelnden Höh'n
Schimmernd in Duft hinſchwamm und die Nachtigallen vom Wald her
Schmetterten, wie ich es nie früher noch ſpäter gehört.“

[1]) V, 98 ff.

Er fühlt ſich neugeſtärkt, muthig auf der Bahn vorwärts zu ſchreiten, die er begonnen, und ſchließt mit den dankerfüllten Worten:

„Tröſtlicher Hoffnung voll dann ſann ich hinaus in die Zukunft,
An das bezwungene Leid dacht' ich, das herbe, zurück.
Doch es verſank ſchon fern; und ich dankte den himmliſchen Mächten,
Die mir die Freiſtatt hier treu mich behütend gewährt,
Als ich zu ſcheitern gemeint und ich bat: Vollendet das Werk nun
Und dem Geretteten gebt gnädig zum Wollen die Kraft!"

Aber noch mit einer anderen, ſeither der gebildeten Welt unbekannten Gabe beſchenkte der Dichter das Haus ſeines Mäcens. Es ſind die Briefe, welche er an Karl von der Malsburg und Mitglieder ſeiner Familie richtete. Durch die Güte des Königlichen Kammerherrn und Vice-Marſchalls der altheſſiſchen Ritterſchaft, Herrn Dr. jur. Hans Freiherrn von der Malsburg auf Eſcheberg, des Sohnes von Geibel's Freunde, war mir auf meine Bitte verſtattet, Einſicht und Abſchrift von ihren Originalen zu nehmen. Die Hoffnung möchte vielleicht keine ungerechtfertigte ſein, daß die hier erfolgende Veröffentlichung dieſer Briefe, die Herr von der Malsburg mit dankenswerther Freundlichkeit erlaubte, einen Beitrag zu dem Lebensbilde Emanuel Geibel's liefern wird, der in

den Tauſenden und abermals Tauſenden deutſcher Männer und Frauen, die ihn lieben und verehren, die Gefühle der Begeiſterung für den unvergeßlichen Sänger, der zugleich einer der edelſten Menſchen war, nur noch ſteigern wird.

Man wird nicht erwarten, daß ich die Briefe nach ihrem vollen Wortlaute bringe. Ich glaubte mich auf den Abdruck der Stellen beſchränken zu ſollen, die allgemeineres Intereſſe darbieten. Wo es erforderlich ſchien, ſind kurze, zum Verſtändniß der Situation dienende Bemerkungen vorausgeſchickt oder in Anmerkungen die nothwendigen Erklärungen gegeben. Auch für einen Theil des Inhalts dieſer Anmerkungen, namentlich ſoweit ſie Familiennachrichten betreffen, habe ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Hans von der Malsburg zu danken. Die meiſten Briefe ſind übrigens ſo gehalten, daß es ſelbſt für den, der den Lebensgang des Dichters nicht näher kennt, keines verbindenden Textes des Herausgebers bedarf. Meine bisherige Darſtellung dürfte wohl für den Zweck ausreichen, den Leſer mit der Lage Geibel's im Sommer 1841 und den Perſönlichkeiten bekannt zu machen, in deren Umgebung er damals verweilte.

Der Aufenthalt des Dichters in Eſcheberg währte beinahe ein Jahr. Obgleich Geibel ſich ſchon weit früher zum Abſchiede rüſtete, ließ er ſich doch durch das wiederholte liebenswürdige Bitten und Drängen Malsburg's bewegen, ſo lange zu bleiben. Mit ihm unternahm er auch während jener Zeit mehrere Ausflüge nach Kaſſel, Arolſen und nach Bergheim zu dem Grafen von Waldeck. Auch der Grundſteinlegung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde wohnten ſie bei, gaſtfreundlich aufgenommen von Emanuel's älteſtem Bruder Friedrich, der damals als Erzieher der Lippe'ſchen Prinzen am Hofe zu Detmold lebte. Ein größerer Abſtecher führte den Dichter im April 1842 auf einige Wochen nach Marburg, Frankfurt und Hanau. In Hanau war eine Schweſter ſeines Vaters an den Uhrmacher Schlicht verheirathet. Schon im Herbſte 1835 hatte Emanuel als Student von Bonn aus die Hanauer Verwandten in ihrem Hauſe „Zum ſilbernen Engel" in der Sterngaſſe beſucht und durch ſie die Umgebung der Stadt kennen gelernt. Damals betrat er auch das nahegelegene Dorf Wachenbuchen mit dem Stammhauſe der Familie Geibel, aus dem 1775,

ein Jahr vor der Geburt des Vaters des Dichters, ſein Großvater Johann Friedrich Geibel nach Hanau gezogen war. In einem der „Lieder aus alter und neuer Zeit“ [1]), das mit den Verſen beginnt:

„Im Herbſte, wann die Trauben glühn
Und froh die Kellern ſchallen“

hat Emanuel jenes Haus „Zur Lilie“, ein vormaliges Wirthshaus [2]), verewigt, wo „ſein Urahn Moſt für durſt'ger Wandrer Kehlen ſchenkte“. Dort ſingt er:

„Denn kam ich auch am Oſtſeeſtrand
Das Licht der Welt zu ſuchen,
Mein Stammhaus ſteht im Frankenland,
Im Dorf zu Wachenbuchen.“

Die von Eſcheberg unternommene Reiſe diente auch dem Zweck, unterwegs in Marburg den Profeſſor der abendländiſchen Literatur Victor Aimé Huber kennen zu lernen, der längere Zeit in Spanien gelebt und ſich durch ſeine ſpaniſchen Skizzen bekannt

[1]) Geſammtausgabe III, 46 f.

[2]) Die Nachforſchungen nach dieſem Hauſe ſind ohne Erfolg geblieben. Nach der Anſicht von Verwandten Geibel's iſt es abgebrochen. Mitglieder der Geibel'ſchen Familie exiſtiren in Wachenbuchen nicht mehr.

gemacht hatte. Eine von Huber verfaßte Anzeige der „Zeitſtimmen" machte dem Dichter die perſönliche Bekanntſchaft des Gelehrten wünſchenswerth. Malsburg begleitete ſeinen jungen Freund bis Marburg. Von dort war Emanuel dann über Frankfurt nach Hanau gereiſt. Aus Hanau rührt der erſte Brief des Dichters an den Freiherrn her.

1.

Hanau, den 17. April 1842.

„Schon ſeit einigen Tagen bin ich in Hanau, und ſo beeile ich mich denn, nachdem die erſte Zeit, die ich mit Viſiten bei Verwandten und dem Wiederaufſuchen alter Freunde und Bekannten zubringen mußte, glücklich überſtanden iſt, Ihnen von mir und meinem Treiben Nachricht zu geben. Ich nehme mir dabei Ihre eigene vortreffliche Erzählungsweiſe zum Muſter und beginne demnach mit dem Augenblicke, da ich im „Ritter" zu Marburg noch halb ſchlaftrunken von Ihnen Abſchied nahm. Noch denſelben Morgen ging ich abermals zum Profeſſor Huber, und nachdem wir bereits in den vorigen Tagen über mancherlei Allgemeines uns gegenſeitig ausgeſprochen, trug ich ihm meine beſonderen Wünſche und Anliegen theils wegen meiner ſpaniſchen Arbeiten, theils wegen des Roderich vor. Huber ging

freundlich auf Alles ein, und forderte mich sogleich auf, zu weiterer und bequemerer Mittheilung für ein Paar Tage meine Wohnung in seinem Hause aufzuschlagen, ein Anerbieten, das ich natürlich mit Dank annahm. So führte ich denn mit ihm und seiner recht liebenswürdigen, aber kränklichen Frau[1]) für kurze Zeit eine Art von abgeschiedenem Klosterleben, das von keinem weiteren Umgange irgendwie unterbrochen ward. Morgens setzte ich mich durch Copiren in Besitz einer Menge für mich wichtiger spanischer Manuscripte, die Huber theils in Spanien selbst gesammelt, theils aus schwer zugänglichen Büchern abgeschrieben hatte; Nachmittags gingen wir meine Uebersetzungen durch, der Abend gehörte der Poesie. Für den Roderich gewann er größeres Interesse, als ich es von dem stets ruhigen, etwas abgeschlossenen Mann erwartet hatte; er ging lebhaft auf Alles ein und sagte mir endlich: „Ich würde an dem Stücke gar nichts auszusetzen haben, wenn Sie mich nicht selbst zur gründlichsten Kritik aufgefordert hätten, und auch dann nicht, wenn ich nicht glaubte, es dürfe nur mit dem höchsten Maßstabe gemessen werden. So aber scheinen mir noch einige Aenderungen wünschenswerth; um den schönen Schluß und die Worte des Erzbischofs am Ende zu rechtfertigen, muß uns schon im Laufe

[1]) Auguste, geb. Kluglist aus Bremen. Uebrigens überlebte sie ihren 1869 zu Wernigerode verstorbenen Gatten.

des Stücks das ſittliche Verderben des Volks deutlicher vorgeführt werden. Sie können das leicht herbeiführen, indem Sie die Berathungsſcene noch weiter ausmalen und irgendwo am paſſenden Platze eine Volksſcene einfügen. Das iſt indeſſen nur für den Druck; für die Aufführung möchte ich kaum etwas geändert haben; das große Publikum weiß ohnedies von ſolchen Dingen wenig oder nichts."

Nach einer wohldurchſchlafenen Fahrt langte ich am Dienſtag Morgen in Frankfurt an. Die Stadt war noch ſtill und dämmerig, und ich eilte durch die leeren Straßen dem engliſchen Hofe zu, wo ich die im Wagen glücklich begonnene Ruhe mit aller Bequemlichkeit im Bette fortſetzte. Als aber endlich die Sonne hell in die Fenſter ſchien, machte ich mich auf, und mein erſter Weg ging ins Hôtel der Mecklenburgiſchen Geſandtſchaft, wo ich meinen Freund Schack aufſuchen wollte. Diesmal war ich nicht glücklich; Schack hält ſich allerdings für gewöhnlich in Frankfurt auf, war aber vor wenigen Tagen in diplomatiſchen Angelegenheiten nach Paris gereiſt. Von ſeiner Wohnung ging ich zu Beuermann[1]), der mich zuvorkommend empfing und mich zu

[1]) Damals an der Redaction der „Oberpoſtamtszeitung" betheiligt. Er war einige Jahre vorher auch in Kaſſel als Journaliſt thätig geweſen.

ſeinem Schwager, dem Theaterdirektor Meck, führte; beide hatten mein Stück geleſen, beiden hatte es zugeſagt, aber der Sommer meinten ſie, ſei keine günſtige Zeit, um es in Scene zu ſetzen; das Sommerpublikum beſtehe größtentheils aus durchreiſenden Fremden, die in die Bäder gingen oder daraus zurückkehrten, für ſolche ſeien Opern oder kleine Luſtſpiele das Beſte; zur Herbſtmeſſe aber, wenn das einheimiſche gebildete Publikum ſich von den Land- und Gartenhäuſern wieder in die Stadt gezogen, ſuche man ohnedies nach neuen Stücken; dann ſolle denn auch, wenn nicht ganz beſondere Schwierigkeiten ſich noch fänden, der Roderich und zwar ohne große Kürzungen und mit Glanz gegeben werden. Wie weit ſich einem ſolchen Verſprechen trauen läßt, weiß ich nicht; indeſſen ſchien mir Meck ein einfacher treuherziger Mann, und Beuermann, mit dem ich ſpäter noch öfter zuſammen war, verſicherte mich noch beim Abſchiede: „Seien Sie ganz ruhig, Ihr Stück wird zuverläſſig gegeben; nur verlieren Sie die Geduld nicht, und laſſen Sie ſich um Gotteswillen mit keinem Einzelnen der mitſpielenden Schauſpieler ein. Dadurch haben Sie es in Caſſel verdorben, die Schauſpieler ſind mehr oder weniger alle Egoiſten, denen an ihrer Rolle Alles, am Stücke, am Ganzen der Handlung gar nichts liegt."

2.

Frankfurt a. M., Sonntag den 24. April 1842.

„So ſitze ich denn wieder im Gaſthofe zu Frankfurt; draußen über Häuſern, Fluß und Gärten liegt die warme klare Frühlingsnacht, und das luſtige Volk ſchwärmt ſingend und klingend durch die mondhellen Gaſſen. Schräg gegenüber iſt ein Fenſter offen, und aus den rothen durchſcheinenden Vorhängen dringen mit dem gedämpften Kerzenglanz einzelne rollende Paſſagen eines Fortepiano in die Dämmerung hinaus und zu mir herüber. Es ſind die wohlbekannten Töne der Gachucha, und Sie ſelbſt können leicht denken, welche Bilder, welche Erinnerungen dabei in meiner Seele wach werden. Da muß ich ſchreiben, muß an Sie ſchreiben, wenn mir auch eigentlich der Stoff zu einem Briefe gebricht. Ich kann's eben nicht laſſen, und wenn auch das, was ich aufs Papier werfe, nichts iſt als ein Lebenszeichen, als ein nochmaliger Dank für ſo viel liebevolle Theilnahme, wie Sie mir geſchenkt, für ſo viel Schönes, was ich unverdient durch Ihre Güte erleben durfte. Wie oft habe ich in dieſen freundlichen Tagen voll Wärme und Sonnenſchein Ihrer und des ſchönen Eſchebergs gedacht, wie oft bedauert, daß es mir verſagt war, ſie dort zu verleben, Morgens Sie auf Ihrer Chauſſee aufzuſuchen [1])

[1]) Malsburg beſchäftigte ſich ſehr viel mit dem Bau von Straßen durch ſeine großen Waldungen.

und dabei die tauſend Stimmen des erwachenden Waldes zu belauſchen, Abends mit Ihnen und den Ihrigen zu plaudern und mir beim Weine erzählen zu laſſen.

Aber ich will gegen mein Schickſal nicht undankbar ſein und nicht klagen. Mein Aufenthalt in Hanau war recht angenehm; die Leute haben mir viel Liebe erzeigt, faſt zu viel, ſo daß ich oft ganze Tage kaum einen Gedanken für mich ausdenken konnte. Ich, meinestheils, fand mich ſo gut es gehen wollte, in ihre Intereſſen, aber es waren nicht mehr die meinen. Mir kam das oft vor, als müßte ich mich in einen alten lieben Rock, mit dem ich einſt viel durchgemacht, nach Jahren wieder hineinzwängen, und ich that es gutwillig und gern; es war ja nicht ſeine Schuld, daß er mir unterdeß zu eng geworden war. Ich fand Alles wieder, wie ich es vor ſieben Jahren verlaſſen, dieſelben Geſichter, dieſelben Gewohnheiten, genau dieſelbe Denkungsweiſe, nur hier und da war eine volle Roſe gewelkt, ein Knöspchen zur vollen Blume ausgewachſen. Aber ich ſelbſt war ein Anderer; nicht mehr der ausgelaſſene eben angehende Student, ſondern ein angehender Mann.

Noch ein Paar Tage, oder wenigſtens noch einen muß ich hier im lebensluſtigen Frankfurt verweilen, da es ſich für die künftige Aufführung des Roderich immer beſſer und ſicherer zu geſtalten ſcheint; auch räth man mir dringend, das Stück ſo bald als möglich nach

Stuttgart und Wien zu ſenden. Doch davon mündlich mehr und ausführlicher! Von hier denke ich auf kurze Zeit nochmals nach Marburg zu gehen, wo ich mit Huber noch einiges abzuthun habe. Leider ſind aber alle meine Pläne ſo von mancherlei Zufälligkeiten abhängig, daß ich den Tag meiner Rückkunft unmöglich ſchon mit Sicherheit angeben kann — — —."

Am 1. Mai 1842 traf Geibel wieder in Eſcheberg ein. Bald nahte nun die Zeit, wo er von dem Schloſſe und Allem, was ihm dort lieb geworden war, Abſchied nahm. Julius Rodenberg, der ſelbſt ein Jahrzehnt ſpäter der Gaſt Karl's von der Malsburg war und gleich Geibel, Franz Kugler und Friedrich Bodenſtedt im Eſcheberger „Poetenſtübchen" gewohnt hat, veröffentlichte im vorjährigen Juniheft der „Deutſchen Rundſchau" in einem innig empfundenen, dem Andenken des heimgegangenen Sängers geweihten Aufſatze das kleine ſchöne Gedicht „Leb' wohl, du grüne Wildniß", das Emanuel am 22. Mai in das Fremdenbuch des Malsburgiſchen Hauſes einſchrieb. Als der Dichter im Jahre zuvor die Schwelle des Schloſſes überſchritten hatte, ahnte er nicht, daß das Scheiden aus dieſen Räumen für ihn ein ſo

ſchweres und ſchmerzliches werden ſollte. Aber mannhaft bezwang er, was ſein Herz tief bewegte. Er konnte es, denn auch für ihn war ja das Wort geſchrieben, deſſen Wahrheit Goethe ſelbſt erlebt hatte, als er es ſeinem Taſſo in den Mund legte:

„Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen, wie ich leide."

Aus ſolcher Stimmung entſprang nachher das kleine Gedicht Geibel's, das er mit „Muth" bezeichnete. Das darin abgelegte Gelübde hat er treu erfüllt.

„O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch!
Du haſt ſo viel getragen,
Du trägſt auch dieſes noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geiſt, und werde frei!
Es gilt noch mehr zu ſchaffen
Als einen Liebesmai.

Und ob die Bruſt auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollſten fluthet
Geſang dem wunden Schwan."

Die Gefühle der wärmſten Dankbarkeit, welche ihn gegen Malsburg und ſeine Familie beſeelten,

treten besonders in dem Briefe hervor, den er bald nach seiner Wiederankunft in Lübeck an den Freiherrn richtete. Eine Stelle dieses Schreibens wird unzweifelhaft bei den Kennern seiner Dichtungen besondere Beachtung finden. In den Worten, die ihm der Anblick der noch rauchenden Brandstätte Hamburgs entlockt, findet sich schon der schöne Gedanke ausgesprochen, der in der zweiten Strophe des 1843 gedichteten „Liedes am Rhein" voller wiederklingt. Dort bringt Geibel auf dem Drachenfels dem Vaterlande den Becher mit den Versen dar:

„Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht,
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz
In Hamburgs Brand zusammenschmolz,
Korinthisch Erz für alle Zeiten."

3.

Lübeck, den 1. Juni 1842.

„Schon früher würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn ich in den ersten Tagen meines hiesigen Aufent-

haltes irgend Zeit und Muße dazu hätte finden können. Aber jetzt, da ich eben wieder eingerichtet bin und Alles den alten regelmäßigen Gang nimmt, darf ich nicht länger zögern, Ihnen zu berichten, wie es mir ergeht, und wie ich, wenn ich mich auch in das neue Leben und Treiben einigermaßen gefunden habe, doch immer mit Sehnsucht und Freude an die schöne, wahrhaft erquickende Zeit in Escheberg zurückdenke, für die ich ewig Ihr Schuldner bleiben werde. Ich fühle es jetzt deutlicher als jemals: wenn etwas aus mir werden kann, wenn mein Geist in rascherem Fortschritt sich zu entwickeln anfängt, so sind Sie es zunächst, dem der Dank dafür gebührt, Sie, indem Sie mir Alles gewährten, was ein Poet nur bedarf: Muße und Geselligkeit, Sorglosigkeit und Freiheit in schöner Natur, Theilnahme und was mehr noch sagen will — ein freundschaftliches Vertrauen. Daß Sie mir dies und ein freundliches Andenken auch ferner schenken möchten, ist der innigste Wunsch, der mich jetzt beseelt, und ich hoffe, Sie lassen mich nicht umsonst darum bitten.

Sie wissen, daß ich jenen Abend, da ich von Ihnen Abschied nahm, bei Elvers[1]) zubrachte. Man drang in mich, etwas aus dem Roderich zu lesen, und ich durfte es nicht abschlagen. Aber mir war nicht darnach zu

[1]) Christian Friedrich Elvers, damals Oberappellationsgerichtsrath in Kassel.

Muthe, ich habe nie ſchlechter geleſen, und ich freute mich, als die Uhr drei Viertel auf Elf ſchlug und mich zum Aufbruche mahnte. Bald darauf rollte unſer Poſtwagen zum Thore hinaus, außer mir nur ein einziger Paſſagier darin. Es war eine ſeltſame Nacht; die laue, von Blüthen gewürzte Luft ſtrich durch den Wagen, hoch über den Bergen ſtand der Mond, die Ferne dämmerte in ſilbernem Nebel. Mir war's, als hört' ich durch das Geraſſel der Räder die Bäume rauſchen und hier und da aus dem tiefſten Blätterdunkel eine Nachtigall ſchlagen, und Rauſchen und Nachtigallſchlag verwob ſich wunderbar mit meinen Gedanken, die noch immer in Eſcheberg waren. So verſank ich endlich in tiefen Traum, der mit wechſelnden Bildern grün und kühl durch meinen Sinn zog, wie ein freundlicher Abſchiedsgruß der ſchönen letztvergangenen Zeit. — Als ich wieder erwachte, fuhren wir eben durch die lange Weender Straße in der guten Stadt Göttingen. Die Sonne war ſchon munter und vergoldete mit frühen Strahlen die Giebel der ſtillen Häuſer; die Herren Studioſen aber lagen noch in den Federn und ſchliefen ihre geiſtigen Anſtrengungen oder den geſtrigen Rauſch aus; die Gaſſen waren leer; nur hier und da ſchlüpfte ein ſchlaftrunkener Aufwärter mit rother Naſe und weißem verbrauchtem Filzhut, das kleiderausklopfende Rohrſtöckchen in der Hand, wie ein Schatten längs den Häuſern hin. Beim Poſthofe wurde eilig gefrühſtückt;

dann blies der Poſtillon: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus: Ade! Und vorwärts gings in den friſchen thauigen Morgen hinein. — —

Gegen Abend kamen wir nach Hannover, wo ich meinen atheniſchen Freund Hausmann[1]) aufſuchte und fand. Es war ein eigenthümliches Wiederſehen. Vor zwei Jahren hatten wir auf dem Molo des Piräus von einander Abſchied genommen, ich heimwehkrank nach Deutſchland, in der Bruſt den Wunſch nach Ruhe und ſtiller Beſchränkung, er voll fröhlicher Sehnſucht ins Weite hinaus, voll Jugendmuth und Uebermuth, jedem Gedanken an häusliches Wirken und Schaffen entfremdet. Jetzt fand ich ihn wieder als Chef einer großen Handlung, friedlich eingebürgert und im ſicheren Hafen, während mein Lebensſchiff noch immer unſtät und ſchwankend auf den Wellen treibt. Mochte aber vieles anders geworden ſein, die alte Zuneigung und Freundſchaft war dieſelbe geblieben. Er ließ mich nicht fort, und ſo verlebten wir einen fröhlichen Abend und einen angenehmen Tag miteinander, in den ſich tauſend ſchöne Bilder aus unſerer griechiſchen Zeit glänzend und buntfarbig hineinwebten.

Am nächſten Abend ging es weiter nach Hamburg

---

[1]) Karl Hausmann aus Hannover hatte in einem Handelshauſe zu Athen „mehr der Erholung als der Beſchäftigung wegen", wie Goedeke ſagt, eine Zeit lang eine Stelle bekleidet.

zu. Schon bei der Ueberfahrt von Harburg war die fürchterliche Verwüſtung zu gewahren; zwei Thürme fehlten als Zacken in der Krone der Stadt. Aber drei ragten noch ſtolz und unverſehrt, und drei Thürme ſind ſeit alter Zeit Hamburgs Wappen und Wahrzeichen geweſen. Ich will Sie nicht mit einer neuen Schilderung der grauenhaften Zerſtörung ermüden; Sie werden zur Genüge davon geleſen haben. Aber mir ward doch das Herz ſchauerlich bewegt, als mein Weg mich über die Brandſtätte zur Poſt führte, und als ich mich in dem ungeheuern Trümmerhaufen kaum zu finden wußte. Fürwahr, es wäre ein Schauſpiel für Alle, die auf ihr irdiſches Gut trotzen, und ſtolz vermeinen, der Himmel wäre ihnen zu nichts Nutze, da doch aller Reichthum wie ein Rauch iſt vor der Gewalt des Herrn. Erfreulich aber iſt es wiederum, wie aus allen deutſchen Gauen die Hülfe raſch und willig herbeifließt, und wie die hochwehende Flamme Hamburgs zum rothen Banner wurde, bei dem Deutſchland abermals ſeine Einheit beſchwört.

Die Chauſſee zwiſchen Hamburg und Lübeck iſt jetzt fertig und wirklich vortrefflich. Nach ſechsſtündiger Fahrt langte ich in meiner alten Vaterſtadt an, die ich nicht ohne die widerſtreitendſten Empfindungen betrat. Welcher Menſch, der ſeine Heimath wirklich liebt, ſollte ſich nach längerer Abweſenheit nicht freuen, die Straßen, die Häuſer wiederzuſehen, die ihm ſo viel ſchöne Jugenderinnerungen zurückrufen, und auf denen doch ſtets ein

leiſer Schimmer von den vergangenen Freuden zurückblieb? So ſchlug auch mir das Herz höher, als ich bei den grünſchattigen Wällen vorbei durch das düſter gewölbte Thor einfuhr und die prächtigen Thürme gewahrte und den klangvollen Schlag ihrer Glocken vernahm; aber zugleich drückte ein ängſtlich beklommenes Gefühl meine Seele; ich war mir bewußt, daß ich dem ſonſt ſo lieben Ort geiſtig entfremdet ſei. Jeden Gedanken der Art aber verſcheuchte für's erſte der Empfang meines Vaters, der ſich meiner Rückkehr von ganzem Herzen freute. Das war ein gegenſeitiges Fragen und Erkundigen ohne Ende; er war innig gerührt über die viele Güte, die Sie mir, die Sie ihm bewieſen haben. Daß er Ihnen auf Ihren ſo überaus freundlichen und zuvorkommenden Brief noch immer nicht geantwortet, drückt ihn ſchwer; aber es iſt ihm bisher wahrlich kaum möglich geweſen und Sie müſſen es ihm eher als jedem Andern nachſehen. Früher hat ihn das hier in der Nähe natürlich noch viel ſtärker wirkende Hamburger Ereigniß ſo in Anſpruch genommen, daß jeder andere Gedanke davor in den Hintergrund treten mußte; jetzt hat er in den nächſten Tagen die Confirmation im Leithoffſchen Inſtitut zu vollführen, was ihm täglich mehrere Stunden wegnimmt, ſo daß der Reſt ſeiner Zeit kaum für die Amtsgeſchäfte hinreichen will. Sobald ſich aber dieſe außergewöhnliche Anhäufung von Arbeiten gemindert haben wird, wird er Ihnen ſelbſt

ſeinen innigſten Dank ausſprechen und, wie ich hoffe, zugleich ſeinen Entſchluß melden, daß er von Ihrer liebenswürdigen Einladung Gebrauch machen werde. Mir wenigſtens ſagte er: Wenn nicht ganz beſondere Hinderniſſe eintreten, ſo würde es mir die größeſte Freude ſein, meine Ferien diesmal in einem ſo ausgezeichneten Kreiſe und in ſo herrlicher Natur zubringen zu dürfen.

Mir geht es hier einſtweilen gut, d. h. ſo gut es einem Menſchen ergehen kann, der aus dem grünen friſchen Walde plötzlich wieder in das öde unerquickliche Stadtleben hineingeſchleudert wurde. Den Tag über arbeite ich, wie ſonſt; den Abend oder doch einige Abendſtunden bringe ich gewöhnlich in Krempelsdorf zu, das mit ſeinen lieben Menſchen und hohen Lindenbäumen mein Troſt iſt, und wo ich mir nächſtens ein Arbeitsſtübchen einrichten werde. Mein Roderich hat dort den lebhafteſten Anklang gefunden; jetzt mache ich ernſthafte Studien für die Nibelungen und überſetze aus dem Spaniſchen.

Den Bahia habe ich bei Herrn Lang beſtellt, und wird derſelbe nächſtens bei Ihnen eintreffen. — Fritz Heintze[1]), der mir wohl gefällt, hat ſich über das inhaltſchwere Vielliebchen außerordentlich gefreut

---

[1]) Neffe des Freiherrn. Er ſtarb vor einigen Jahren auf ſeinem Gute Hagen bei Kiel.

und wird den freundlichen Geberinnen[1]) bald ſelbſt ſchreiben.

Und nun grüßen Sie Alle von mir, die einen Gruß von mir wollen, Groß und Klein, von Ihrer würdigen Schwiegermutter bis auf den kleinen ſonnverbrannten Steinklopfer Otto[2]), und behalten Sie mich ſo willig in freundlichem Andenken, wie ich Eſcheberg und Alles was damit zuſammenhängt."

Im Anfange des folgenden Briefes iſt unſchwer die poetiſche Betrachtung zu erkennen, von der Geibel nachmals in einem ſeiner bekannteren Lieder ausging. Das Zurückträumen in eine kühle Schlucht des Eſcheberger Waldes mit allen Phantaſien, die ſich an ein ſolches Lager im weichen Mooſe knüpfen, haben unbeſtreitbare Aehnlichkeit mit den drei erſten

---

[1]) Den Fräuleins Henriette von der Malsburg und Adelheid von Baumbach.

[2]) Der jüngſte Sohn des Freiherrn. Er war damals ſechs Jahre alt. Otto von der Malsburg ſtarb im 24. Lebensjahre 1859 als Lieutenant im öſterreichiſchen Dragoner-Regimente Toscana zu Peſth. Die ſcherzhafte Bezeichnung als „Steinklopfer" bezieht ſich auf das oben erwähnte Gelegenheitsſtück Geibel's zum Geburtstage des Freiherrn, worin den drei kleinen Söhnen Malsburg's Rollen als Steinklopfer an den Chauſſeen ihres Vaters zugetheilt geweſen waren.

Strophen des „Waldmärchens“, seinem Gelübde, „der Fei der Waldesgründe, der Sagenpoesie“ nie untreu zu werden. Die Entstehung desselben setzt Goedeke etwa ein Jahr später, in die Zeit des Verweilens des Dichters zu St. Goar.

Der so wundervoll geschilderte Besuch Uhland's in Lübeck erfolgte auf dessen Reise nach Berlin und Kopenhagen, die auch in anderen Städten, besonders in Kiel, begeisterte Ovationen für den schwäbischen Sänger im Gefolge hatte. Wer dächte bei der Schilderung des Lübecker Rathskellers nicht an Geibel's 1845 gedichtete „Septembernacht“ und die prophetischen Worte von Deutschlands Auferstehung und einer neuen deutschen Flotte, die der Dichter der Erscheinung Jürgen Wullenweber's in jenen uralten Räumen in den Mund legt!

4.

Lübeck, den 14. August 1842.

„Das ist ein heißer, wolkenloser Sommer dieses Jahr! Ich werde jeden Morgen an Griechenland erinnert, wenn er mir wieder so heiter und blauäugig ins Fenster sieht und der helle Sonnenschein breit auf die gegenüberliegenden Giebel fällt. Aber freilich —

mehr zum Genießen als zum Schaffen iſt dieſe Zeit geeignet, und ich will nicht leugnen, daß ich mich oft nicht ungern einer Art ſüdlicher Trägheit hingebe, die im Sinnen und Träumen ſich gefallend, phantaſtiſche Wolkenſchlöſſer baut, oder im Gebiete der Erinnerung genußſüchtig umherſchweift. Wäre ich noch bei Ihnen in Eſcheberg, ich hätte mir längſt irgendwo im Wald eine kühle Schlucht ausgeſucht, am Boden mit weichem kurzem Moos bedeckt, oben von mächtigen Buchen überſchattet. Da wollt' ich in den heißen Stunden liegen, und über mir die warmen Lichter in den Laubwipfeln ſpielen ſehen und leiſe, leiſe den Faden meiner Gedanken fortſpinnen. Es müßten ſich hübſche Märchen und zauberhafte Geſchichten erſinnen laſſen in der duftigen Waldſtille, wenn droben die Blätter in der blauen Mittagsſchwüle ſchlaftrunken zittern, und kein anderes Geräuſch das weite Schweigen unterbricht als das flüchtige Raſcheln der Eidechſe im Graſe oder das eintönige Hämmern des Spechtes.

Nun muß ich freilich auf ein ſolches Naturleben verzichten, und bin einſtweilen auf Krempelsdorf angewieſen; aber auch das hat ſeine eigenthümlichen Reize. Fehlen auch Berg und Wald, ſo bleiben doch die hohen ſchattigen Bäume, der ſchilfumkränzte Teich mit darüberſchwebender Weinlaube, und dahinter die friſchen Wieſen, auf denen Abends der weiße Nebel zieht, immer ein ganz hübſcher, wenn auch beſchränkterer Hintergrund für

unſere ländlichen Erholungen. Und dazu das fröhliche kindervolle Haus; die freie, vielſeitige, nur von der Sitte beherrſchte und eben darum anmuthig hin und herſpielende Unterhaltung; die ſchönen Abende voll Muſik und Heiterkeit — ich müßte undankbar ſein, wenn ich ſo viel Gutes und Liebes nicht freudig anerkennen wollte.

Aber freilich! Das wird auch bald ſein Ende haben. In kurzem werden Röllings verreiſen nach Sachſen, Oeſterreich, ins Bad nach Gaſtein — ich verliere am meiſten dabei; ihr Haus iſt das einzige, mit dem ich hier verkehre. Der Umgang mit meinem Vater gewährt mir viel, unendlich viel, aber der iſt auf wenige Stunden beſchränkt, und ich bedarf ſo ſehr des Lebens in einer Familie. Ich fürchte, es wird für mich eine ziemlich troſtloſe Zeit werden.

Neulich war Uhland hier[1]); das brachte ſelbſt die ruhigen Lübecker in Bewegung. Im Rathsweinkeller wurde dem Dichter Abends ein kleines Feſt veranſtaltet. Sie kennen ja jene langen hallenden Gänge, wo ſich majeſtätiſch Faß an Faß reiht und die Blume des Weins die kühle Luft durchwürzt; jene traulichen Gemächer, wo die alterthümlichen Eiſenangeln vom Ge-

[1]) Die Reiſe Uhland's, auf welcher der Beſuch in Lübeck erfolgt ſein muß, wird von ſeinen Biographen Gihr, O. Jahn und Notter ins Jahr 1841 geſetzt. Es iſt mir nicht gelungen, dieſen Widerſpruch mit der Angabe Geibel's aufzuklären.

wölbe herabhangen und der Kamin in buntem Steinschnitzwerk zierlich ausgemeißelt iſt; jene langen braunen Eichentiſche, die dereinſt aus den letzten hanſeatiſchen Kriegsſchiffen gezimmert wurden, und über deren mächtige Tafeln jetzt ſtatt der brauſenden Meereswoge der Schaum des perlenden Champagners ſprißt — das Alles war an jenem Abend in feierlichem Glanze zu ſchauen, ein fröhliches Gedränge ſtrömte durch die langen hellen Räume und die Geſänge der Liedertafel klangen mit dem Geläute der Becher in die Wette. Hier war der Dichter wieder einmal ein Zauberer geworden; nicht nur, daß er die gewöhnlich öden und ſtummen Hallen mit buntem wogenden Leben angefüllt hatte — es war mehr — eine Art ſchwärmenden Jubels hatte die ganze Verſammlung ergriffen, und hundert Herzen, die ſich vielleicht ſeit Jahren jedem erhebenden Eindrucke verſchloſſen hatten, thauten auf und wagten es, wieder frei und froh und poetiſch zu ſchlagen. — Ich hatte Uhland ſchon am Tage vorher geſprochen, er war mir zuerſt häßlich von Geſicht und etwas einſylbig in der Rede erſchienen, aber an dieſem Abend hatte der Glanz der Seele, der auf ſeinen unebenen Zügen lag, jedes Unangenehme weggenommen, und ſeine Stimme wuchs nach und nach zum metallenen Klange. Wie gerne hätte ich Sie da bei uns gehabt! Ich bin überzeugt, auch für Sie würde die allgemeine Freude eine rechte Erquickung geweſen ſein, und unter den vielen Trinkſprüchen, welche

ausgebracht wurden, würde der Malsburgiſche ſicher nicht gefehlt haben.

Berlin, den 1. Sept. 1842.

So weit, mein hochverehrter Gönner, ſchrieb ich Ihnen vor vierzehn Tagen in Lübeck, in der Abſicht, den Brief durch Fräulein Krauſe[1]) an Sie gelangen zu laſſen. Allein er kam nicht zu Ende; die Furcht vor mehreren faſt ganz einſamen Monaten und noch mehr die Aufbruchsunruhe des Röltingſchen Hauſes ließen alle alte Reiſeluſt in mir wach werden, und ſo entſchloß ich mich kurz und reiſte mit, wenigſtens bis nach Berlin, wo ich nun bereits ſeit mehr als acht Tagen mich aufhalte. Man hat mich hier mit großem Wohlwollen und vieler Freundlichkeit aufgenommen; dennoch will's mir nicht recht behagen; die Natur hat gar zu wenig gethan, und der Sand weht von außen nicht bloß in die Straßen hinein, ſondern auch in die Gemüther. Es iſt wahr, es iſt hier viel Großes beiſammen, aber der Egoismus hält die Geiſter ängſtlich auseinander; die edlen Erze liegen geſondert in den Winkeln, anſtatt daß die Begeiſterung ſie zu Einem Glockenmetall ineinander ſchmelzen ſollte, das die Welt weithin erfreuen könnte mit ſeinem mächtigen Laut und eine neue morgenrothe Zeit einläuten über Deutſchland und Europa.

[1]) Eine Gouvernante der Töchter des Freiherrn.

Was meinen Roderich betrifft, so hatte Tieck, der mich mit großer Freundlichkeit empfing, ihn zwar hier und dort gerühmt, in seiner unpraktischen Weise indessen gar nicht daran gedacht, ihn bei der Intendanz wirklich einzureichen. So kam ich denn gerade zu rechter Zeit, um das Versäumte nachzuholen, und habe nun gute Aussichten, wenn gleich durchaus keine Gewißheit, da dennoch Vieles von mancherlei Zufälligkeiten abhängt.

In anderer Beziehung traf ich es mit meiner Reise nicht glücklich; Kugler ist mit seiner Frau zu seinen Aeltern nach Stettin gereist, auch manche andere meiner Freunde sind nicht zur Stelle. Dafür hatte ich freilich destomehr Zeit für alle Geschäftssachen, habe auch bereits mit meinem Buchhändler wegen meiner spanischen Uebersetzungen abgeschlossen, die, wie eine zweite Auflage meiner Gedichte, zum Beginn des nächsten Jahres erscheinen werden.

Und nun schließlich meinen herzlichsten Glückwunsch zu dem 7. September, dem Tage, den Sie als Ihren zweiten Geburtstag festlich zu begehen pflegen, an dem die Schlacht zum zweiten Male Sie feierlich zum Ritter schlug[1]). Möge dieser Tag auch diesmal Ihnen ein

---

[1]) Da der 23. September, der eigentliche Geburtstag Malsburg's, 1824 der Todestag seines einzigen Bruders geworden war, hatte der Freiherr von da an die Feier auf den 7. September verlegt. Dieser Tag war für ihn um so bedeutungs-

fröhliches Jahr beginnen, möge die unverwüſtliche Jugend, die in Ihrem ganzen Weſen lebt, noch lange Ihnen treu bleiben, möge Ihnen der Himmel bis in ein ſpäteſtes Alter den friſchen kühnen Muth zu allem Großen, den Sinn für alles Schöne erhalten und im Kreiſe Ihrer edlen Familie Ihnen die ungetrübteſten Tage gewähren. Und wie denn jeder auch an ſich denkt, ſo laſſen Sie mich den Wunſch hinzufügen, daß Ihr Herz mir auch ferner die alte Theilnahme und Freundſchaft, auf die ich mit Recht ſtolz bin, nicht verſagen wolle. — — —".

Dieſem Briefe lag das folgende Ghaſel bei:

Zum ſiebenten September 1842.

„Wär' ich Sultan: ſenden wollt' ich ein Kameel zu Deinem Feſt,
Und mit ſeinem Gold belüd' ich's, mit Juwel zu Deinem Feſt;
Wär' ich König: mit den höchſten Würden überhäuft' ich Dich,
Und den ſchönſten Orden brächte mein Befehl zu Deinem Feſt;

---

voller, als er an ihm 1812 in der Schlacht an der Moskwa nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen war. Der Druck einer dicht über ihn hinweglaufenden Kanonenkugel hatte ihn vom Pferde geriſſen und eine Strecke weit fortgeſchleudert, wo er längere Zeit bewußtlos liegen blieb.

Wär' ich Herzog nur von Naxos, wo ich einſt ſo ſelig
trank,
Schickt' ich Wein vom blauumfloſſ'nen Archipel zu
Deinem Feſt.
O ihr Träume, meine Träume, warum wiegt ihr gar
ſo leicht!
Weil ich nichts vermag: beinahe ſäh' ich ſcheel zu
Deinem Feſt.
Aber nein! Doch hab' ich etwas, was Du nicht ver-
ſchmähen wirſt,
Und ſo ſchick' ich denn mein Herz Dir ohne Hehl zu
Deinem Feſt;
Und wie treu es Dir ergeben und wie dankbar Dir es
ſchlägt
Heut' und immer: das verkünde dies Ghaſel zu Deinem
Feſt."

5.

Das nachſtehende Schreiben berührt zuerſt die wiederholten vergeblichen Verſuche des Dichters, ſeinen „König Roderich" an verſchiedenen größeren Bühnen, darunter auch der zu Dresden, zur Aufführung zu bringen, und fährt dann fort:

Lübeck, 30. October 1842.

„Mein Aufenthalt in Dresden hat mir eine angenehme Erinnerung zurückgelaſſen. Der ſchöne ſtattliche

Ort mit ſeinen Kirchen und Schlöſſern, die reizenden waldgekrönten Höhen, die ſich in lieblicher Abwechſelung über dem ſtolzen Elbſtrom dahinziehen, die ſchönen Ausblicke auf die mächtigen Felſenhäupter der ſächſiſchen Schweiz, die leiſe im blauen Duſte der Ferne verſchwimmen — dazu der unermeßliche Reichthum ausgeſuchter Kunſtſchätze, und der Verkehr mit Menſchen, die ich bei längerer Anweſenheit liebgewinnen könnte — alles das brachte einen überwältigenden Eindruck auf mich hervor, und ich kann nicht läugnen, daß der Wunſch, Dresden möge für die Zukunft einmal mein Aufenthaltsort werden, ſich ſeitdem öfters in meiner Seele geregt hat. — — —

In Lübeck hat ſich jetzt der Kammerherr von Rumohr angekauft und niedergelaſſen, und da der freilich etwas wunderliche aber geiſtreiche und liebenswürdige Mann mich mit großem Wohlwollen an ſich gezogen hat, ſo hat mein Umgang dadurch eine angenehme Erweiterung gewonnen. Ich muß wöchentlich mehr als einmal den Mittag oder Abend bei ihm zubringen, ſein Geſpräch iſt anziehend und belehrend, und da er gerne redet und ich gerne lerne, ſo kommen wir vortrefflich mit einander aus. Auch habe ich ihm manche von meinen Arbeiten mittheilen müſſen, für die er ſich mit Wärme und Einſicht intereſſirt und die faſt immer zu ſeiner Zufriedenheit ausgefallen waren — — —."

6.

Lübeck, Januar 1843.

„Sie werden denken, ich habe Sie und Eſcheberg und alle mir erzeigte Liebe und Freundlichkeit vergeſſen, weil ich ſo lange nichts von mir hören ließ, und ſelbſt beim Jahreswechſel nicht einmal meinen herzlichſten Glückwunſch ſandte. Aber dennoch habe ich gerade in dieſer Zeit Ihrer und Ihres ganzen Hauſes ſo viel gedacht, wie nimmer; das Schreiben jedoch ſchob ich ſeit drei Wochen auf, weil ich auf die officielle Beſtätigung einer Nachricht wartete, welche auch Sie gewiß mit freundlicher Theilnahme aufnehmen werden, da ſie für mein ganzes ferneres Leben von entſcheidendem Einfluß iſt. Vorgeſtern iſt nun jene Beſtätigung angelangt, und ſo darf ich Ihnen denn mittheilen, daß der König von Preußen mir „zur ungehemmteren Fortſetzung einer poetiſchen Laufbahn" ein Jahrgehalt ausgeſetzt hat, das, wenn auch nicht groß, doch hinreichend iſt, um mir ein freies und unabhängiges Leben zu ſichern. Wie ſehr mich dies ganz unerwartet eintretende Ereigniß ergriff und bewegte, mögen Sie ſich denken. Ich kann's nicht läugnen, ich war in der letzten Zeit oft befangen und verzagt geweſen; ich hatte, von den Umſtänden gedrängt, mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Richtung meines geiſtigen Lebens, die ich am liebſten verfolgte, gänzlich aufzugeben; denn darüber war ich längſt mit mir

einig, daß weder in der Wiſſenſchaft noch in der Poeſie mit getheilter Kraft irgend ein Platz zu erringen ſei; mit innerem Widerſtreben hatte ich mich entſchloſſen, den Roderich als mein letztes Werk anzuſehen und im neuen Jahre nur auf dem Felde der Sprachforſchung und der fremden Literaturen zu arbeiten — da kommt dieſes Glück über mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wie ein feuriger Wegweiſer, der mich auf der liebgewonnenen Bahn vorwärts ruft und mir das zur Pflicht macht, was ich bisher mit gränzenloſer Hingebung, wenn auch nicht immer ohne bange Zweifel und Beſorgniſſe getrieben.

So bin ich denn nun in den Stand geſetzt, ganz Poet zu ſein, und, bei Gott, ich will's. Ich will ein redlicher Kämpfer ſein in dieſer verworrenen Zeit für das, was ich als groß und heilig erkannt habe, will nicht rechts, nicht links ſehen, ſondern der innerſten Ueberzeugung getreu das Schwert des Geiſtes führen. Ich fühl' es wohl, ich werde einen ſchweren Stand haben, denn mein Glauben iſt nicht der Glauben der Menge, und die Freiheit, die ich verfechte, dünkt vielen eine Thorheit. Aber „Vorwärts" iſt mein Wort, und wenn ich auf meinem Wege unterliegen ſollte, ſo will ich wenigſtens fallen, wie der Fähnrich, der ſich noch blutend in ſein Banner hüllt. Das iſt mein Gelübde.

Und nun Ihnen, mein lieber hochverehrter Freund, und allen den Ihrigen einen freundlichen Gruß zum

neuen Jahre und meinen heißesten Segenswunsch. In der Stunde, da das alte Jahr sich vom neuen schied, in dem Augenblicke, da die zwölf Schläge mit ehernem Schall feierlich vom Thurme durch die lauschende Stille dröhnten, habe ich nach Eschenberg gedacht, und mein Becher galt Ihnen und Ihrem Hause. Wie gerne wäre ich da wieder in das kerzenhelle Zimmer getreten und hätte Ihnen Auge in Auge meine innigsten Wünsche für den neubeginnenden Zeitabschnitt ausgesprochen! Es war so schön das vorige Mal.

Wohin ich mich zum Frühjahr wenden werde, ist noch unbestimmt, da jene Huld des Königs durchaus mit keiner Forderung verbunden ist, und mir die Wahl meines Aufenthaltsortes verstattet. Nur so viel ist gewiß, daß ich nicht hier bleibe; am liebsten habe ich bisher an den Rhein gedacht, und wenn Freiligrath den nächsten Sommer wieder in St. Goar zubringen sollte, so könnte das für mich entscheidend werden. Ich suche eine schöne Umgebung und ein Paar Menschen von gleichem Interesse, mit denen ich umgehen könnte. Wohin ich aber auch gehen mag, das lebendige Andenken an die schöne bei Ihnen verlebte Zeit und die dankbare Erinnerung, daß Ihre Güte mir zuerst eine freie und kräftige Entwickelung des Geistes möglich machte, wird mich überall begleiten — — —."

7.

Lübeck, den 16. Febr. 43.

„Wenn ich in meinem letzten Briefe an Sie voraussetzte, die günstige Wendung, die mein Schicksal plötzlich genommen, würde auch Sie zu froher Theilnahme bewegen, so hatte ich mich darin nicht getäuscht; Ihr liebevolles Schreiben vom 25. vor. Monats, für welches ich Ihnen meinen wärmsten Dank sage, ließ mich deutlich erkennen, wie Sie in Ihrem Herzen noch immer ein Plätzchen für mich übrig haben, ein Plätzchen, dessen Besitz mich mit freudigem Stolze erfüllt.

Wie lieb ist es mir, daß auch Ihnen meine Absicht zusagt, fürs Erste, wenigstens für den künftigen Sommer, meine Wohnung am Rheine aufzuschlagen. Dort zwischen Burgen und Rebenhügeln, zwischen dunkeln Felswänden und hellen sonnigen Städtchen voll Glockengeläut muß sich schon leben und dichten lassen; mein Herz wird groß vor Sehnsucht, wenn ich nur daran denke, und je näher die Zeit der Erfüllung heranrückt, desto unruhiger und ungeduldiger strebt mein Sinn in die Ferne. Ich habe sonst den Winter stets gerne gehabt mit seinen langen geselligen Abenden, mit seinen freundlichen Dämmerstunden voll Vertraulichkeit und Märchenlust; aber dies Jahr will mir der Schnee nicht gefallen; er brennt mir unter den Füßen und ich möchte auf die erste beste Höhe steigen und die Schwalben rufen und die Schnee-

glöckchen, und den luſtigen Frühling ſelbſt, daß ſie bald, bald kämen.

Ich habe leider in dem letzten halben Jahre viele Zeit verloren, theils weil der innere Kampf zwiſchen dem Drange des poetiſchen Berufes und mancherlei allzupeinliche Gegenvorſtellungen des Verſtandes und des Gewiſſens mir auf die Länge die ruhige Heiterkeit verſagten, aus welcher jede größere poetiſche Schöpfung hervorgehen muß; theils weil meine Lübecker Verhältniſſe gar zu wenig Aufforderung und Ermunterung zu dichteriſchen Verſuchen mit ſich brachten. So hab' ich auch nur hin und wieder ein kürzeres Gedicht hinwerfen können — nun, ich will's am Rhein redlich nachholen.

Was Sie mir über die Richtung meiner Gedichte ſchreiben, hat ſeine Richtigkeit. Ich bin auch verſucht zu glauben, daß das Kräftige hauptſächlich mein Fach ſei. Aber dennoch müßte ich kein Dichter ſein, wenn ich mich deshalb dieſer Richtung ausſchließlich hingeben wollte. Es iſt zwar in der neueſten Zeit ſogar von ganz tüchtigen Kritikern behauptet worden, nur die politiſche Lyrik, nur der poetiſche Kampf für beſtimmte Tendenzen der Zeit habe Werth; aber eben dieſe Behauptungen haben mir bewieſen, wie wenig dieſe Herrn das Weſen der Poeſie begriffen haben. Der Dichter ſoll vor allen Dingen ein ganzer Menſch ſein; und ſo gehört allerdings ein gutes Stück ſeines Herzens ſeinem Vaterlande und dem Streben und Ringen ſeiner Zeit;

aber darum ſoll nicht ausgeſchloſſen ſein, was ihn ſonſt rührt und bewegt: ſeine innerſten Freuden und Schmerzen, ſeine Anſchauungen der Natur in ihrem Blühen und Welken, ſeine eigenthümlichſten Neigungen und Abneigungen. Erſt der Gegenſatz, erſt die wechſelnde Verbindung gibt dem Ganzen ſeinen Reiz. Die rothe Nelke iſt gewiß eine ſchöne Blume, aber möchten Sie einen Kranz von rothen Nelken ohne Grün, ohne andere Farben dazwiſchen? Ein Dichter, der nur der Politik huldigt, kommt mir vor, wie ein Geigenſpieler, der alle Saiten ſeines Inſtruments bis auf eine einzige abgeſchnitten hat, und nun auf dieſer allein ſich hören läßt. Herwegh hat ſie freilich wie ein Paganini geſpielt, aber ich fürchte auch, es iſt bald zu Ende mit ſeinen Melodien. — Darum laſſen Sie mich immerhin allen Kritikern zum Trotze auch hin und wieder in den alten ſanfteren Weiſen ſingen — das Meer im Sturm iſt nur um ſo großartiger und gewaltiger, je ſtiller und heiterer es vorher blaute und das Licht des Mondes wiederſpiegelte und die Sterne des Himmels. — Meine Gedichte und die Zeitſtimmen, beide in zweiter ſtark vermehrter Auflage, ſowie die Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen erſcheinen zur Oſtermeſſe und ſind bereits längſt im Druck — — —."

8.

St. Goar, 6ten Juni 1843.

Wie ſoll ich Ihnen meinen Schmerz ausſprechen über das unglückliche Zuſammentreffen von Umſtänden, welches mir die längſterſehnte Freude raubte, Sie wieder einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu begrüßen. Am 24. Mai Morgens reiſten Sie von St. Goar ab; am 24. Abends kam ich an, nicht ahnend, daß wir uns ſo nahe geweſen, und erſt aus den Erzählungen meines Freundes Freiligrath erfahrend, welch ein Wiederſehen ich durch meinen verlängerten Aufenthalt zu Bonn verſcherzt habe. Es ward mir ſchwer, mich darüber zufrieden zu geben. Ihren Brief durch Herrn Lange, deſſen Sie in Ihren bei Freiligrath gütigſt für mich zurückgelaſſenen Zeilen erwähnen, habe ich leider weder in Lübeck noch hieher nachgeſandt erhalten, und kann Ihnen deshalb auf keine der in demſelben geſtellten Fragen Antwort geben.

Wie gerne ich auf meiner Reiſe hieher den Weg über Eſcheberg genommen hätte, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Allein bei der nahe bevorſtehenden Einſegnung Ihrer beiden jungen Damen mußte ich jeden Beſuch, jede Störung oder Aufregung für unpaſſend und übel angebracht halten, und ſo beſchied ich mich und fuhr an den ferne winkenden Bergen des Habichtswaldes vorüber, Tag und Nacht durch, bis der breite Spiegel

des Rheins in der Morgensonne schimmernd vor mir lag. In Bonn blieb ich ein Paar Wochen, leider Einen Tag zu lang; vorher hatte ich nur in Hamburg und Bremen längere Rast genommen.

Jetzt bin ich hier schon eingelebt und fühle mich wohl und frisch in der neuen Umgebung. An Freiligrath habe ich einen Freund gefunden, wie ich ihn brauchte, offen für alle meine Interessen, von poetischem Geiste, liebevollem Herzen und ehrenhafter Gesinnung. Ich weiß recht wohl, daß Neider und Buben sich in der letzten Zeit nicht wenig bemüht haben, ihn bei dem Publikum zu verdächtigen; und ich selbst will nicht läugnen, daß er einen übereilten Schritt gethan hat[1]). Aber einen Menschen, von dem wir sonst nur Gutes und Edles wissen, auf dessen Leben und Wirken noch kein Flecken zu bringen war, wegen einer einzigen solchen Übereilung (die ich noch dazu für sehr verzeihlich halte, denn wie hatte Herwegh in seinem trunkenen Uebermuth dazu herausgefordert!) ohne weiteres zu verdammen und zu brandmarken, das zeugt entweder von partheiischer Verblendung, oder von eigener innerer Kleinlichkeit und Gemeinheit, die sich hämisch daran freut,

---

[1]) Der poetische „Brief" Freiligrath's an Herwegh ist gemeint, der im Januar 1843 erschien und das Verhalten des „Lebendigen" gegen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in schärfster Weise geißelte.

nun auch an einem gesunden Körper einmal einen wunden Fleck zu finden. Dem guten, dummen, immer bestimmbaren Publikum, welches die in hundert Blättern ausgesprengten Redensarten papagayenhaft nachplappert, verzeih' ichs gern; es ist ja leider einmal nicht anders; aber jene Tagblattschriftsteller, die es versuchten, einen ganzen Mann wie Freiligrath mit in ihren Sumpf hinabzuziehn, die sich nicht scheuten, ihm die schmutzigsten Motive unterzuschieben, verdienen nichts anders, als die innigste Verachtung jedes frei und edeldenkenden Mannes. Glauben Sie nicht, daß ich partheiisch bin, ich habe so gesprochen, als ich Freiligrath noch nicht persönlich kannte, und würde eben so sprechen, wenn die Sache umgekehrt läge und man mir Herwegh's persönlichen Charakter verdächtigen wollte.

Doch wohin gerath' ich! Ich schreibe ja glücklicherweise für keine Literaturzeitung; und Sie haben sich den Mann ja auch selbst angesehn, und werden seine ungeheuchelte Herzlichkeit, sein offenes und freies Wesen auch an dem Einen Tage liebgewonnen haben. Daß Sie mir bei ihm und bei seiner feinen, angenehmen Frau ein so unverdient gutes Zeugniß ausgestellt, dafür meinen herzlichsten Dank, sowie noch mehr für Ihre freundlichen Bemühungen wegen des Roderich bei Herrn v. Dalwigk. Doch möcht' ich erst einmal die Darmstädter Bühne sehen, und freilich wär' es dann das Beste, wenn ich dem Intendanten das Stück selbst lesen könnte. Wir,

d. h. Freiligrath, ſeine Frau und ich vor Allem harren mit Sehnſucht Ihrer baldigen Wiederkunft an den Rhein. Ich blicke nach jedem Dämpfer aus, ob kein Kammerherr herausſteigen wird. Der Weg iſt ja jetzt ſo leicht zurückgelegt. Darum laſſen Sie nicht zu lange auf ſich warten! — — —"

9.

St. Goar, den 3. Sept. 1843.

„Unter dem frohen und lieben Kreiſe der Glückwünſchenden, welcher Sie am 7. September, als am ſelbſtgewählten Feiertage, freudig umringen wird, möchte ich auch diesmal nicht fehlen, obwohl ich, bereits mit dem Einpacken für eine ſüddeutſche Reiſe[1]) beſchäftigt, mich nur mit wenigen Zeilen vertreten kann. Möge Ihnen auch dies Jahr ein Jahr des inneren und äußeren Segens, ein Jahr des rüſtigen Schaffens und Gelingens, ein Jahr der befriedigten Ruhe im Kreiſe der Ihrigen werden, ſo daß Sie am Schluſſe deſſelben mit heiterem Blick in die Vergangenheit, mit hoffnungsvollem in die Zukunft ſchauen.

Man erzählt in alten Sagen, daß vor Zeiten bei ſolchen Feſten die Fee des nahen Waldes, von ſilbernen

---

[1]) Er folgte der Einladung nach Weinsberg zu Juſtinus Kerner, den er am Rhein kennen gelernt hatte.

Schleiern umwallt, in die von Gästen erfüllte Halle getreten sei, und Pforten und Fensterflügel mit weißer Hand berührend, einen Segen darüber ausgesprochen habe, daß nichts Unheiliges durch sie Einlaß finden möge. Leider sind jetzt die Feen verschwunden, sei es, weil wir so außerordentlich aufgeklärt und vernünftig geworden sind, daß die zarten poetischen Naturen sich vor uns fürchten, sei es daß vom vielen Stubenhocken und Bücherlesen unsere Augen so sich abstumpften, daß wir den durchsichtigen Elfenleib nicht mehr gewahren können — genug, sie sind verschwunden und nur die Dichter hören noch zuweilen in süßen Träumen den Saum ihres Silbergewandes rauschen.

Mein Glückwunsch aber möchte heute die Stelle eines solchen Zauberweibes vertreten; lassen Sie ihn gewähren und seinen Spruch thun über die Schwelle Ihres Hauses:

„Euch, ihr guten Geister, wink' ich allen,
Tretet ein in dieses Schlosses Hallen!

Kommt, herangelockt von meinem Liede,
Hoffnung, Liebe, stiller Herzensfriede.

Schwinge dich vom Himmel, frommer Glaube,
Nist' auf der Kapell' als weiße Taube.

Tritt herein, o Mitleid, hold Erbarmen,
Schönster Segen ist der Dank des Armen.

Komm, Geſundheit, jede Stirne küſſe,
Jede Wange, daß ſie blühen müſſe.

Aber mit den guten, mit den frommen
Dürfen auch die muntern Geiſter kommen.

Witz und Scherz im Kleid von bunten Lappen,
Laßt erklingen eure Schellenkappen,

Sollt den Winterabend froh verkürzen,
Sollt das Mahl mit euren Sprüngen würzen;

Sollt, wenn hell des Feſtes Kerzen glänzen,
Zur Muſik den goldnen Wein kredenzen.

Einzig jene, welche Unfug treiben,
Jene Geiſter ſollen draußen bleiben:

Krankheit, die den Leib mit Schmerzen kettet,
Sorge, die den Müden ſchlaflos bettet;

Mißverſtändniß, das da Zwieſpalt ſtiftet,
Mißmuth, der den Trunk im Glas vergiftet;

Zorn, der Schlimmes thut in blinder Eile,
Und der Thorheit Mutter: Langeweile.

Weicht, ihr finſtern Geiſter von den Schwellen,
Aber ſegnend zieht herein ihr hellen;

Zieht herein und füllet dieſe Hallen,
Gott zum Ruhm', den Menſchen zum Gefallen.

Alſo ſprech' ich meinen Zauber leiſe,
Gib, o Herr, daß er ſich ſtark beweiſe!"

Der folgende Brief ist an Frau von Heintze, die Schwiegermutter Malsburg's, gerichtet.

10.

Stuttgart, 18. October 1843.

„Ich kann den heutigen Tag[1]), an dem ich Ihrer und Eschebergs so viel gedenke, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen und den Ihrigen meinen herzlichsten Gruß zu senden und Ihnen für die freundlichen Zeilen zu danken, welche Sie nach Weinsberg an mich richteten. Seit ich Ihnen zum letzten Male schrieb, hatte ich eine schöne Zeit verlebt. Meine Reise nach Weinsberg, die mich den Rhein hinauf und dann über Frankfurt, Darmstadt und Karlsruhe führte, ward mir durch das herrliche Wetter und mehr noch durch das Zusammentreffen mit alten und neuen Freunden doppelt genußreich. Wie schwelgte ich in diesen sonnig frischen, in Blau und Gold zerfließenden Herbsttagen, die mir so lebhaft die schöne Septemberzeit des Jahres 1841 ins Gedächtniß riefen; wie that es mir wohl, mit Freunden, die ich seit Jahren nicht gesehn, endlich wieder Auge in Auge die Gedanken austauschen zu können! Aber auch das war mir eine Freude, daß sich mir, wohin ich kam, die Thüren und Herzen willig aufthaten und daß

[1]) Seinen eigenen Geburtstag.

man mich überall, auch in bisher mir unbekannten Kreisen, gerne willkommen hieß.

In Frankfurt brachte ich in der Gesellschaft meines Freundes Adolf von Schack und im Hause des Legationsraths von Sydow ein paar angenehme Tage hin, auch lernte ich den Maler Lessing persönlich kennen, zu Darmstadt fand ich Levin Schücking wieder, der jetzt vor wenigen Tagen wirklich Hochzeit gehalten hat, auch verständigte ich mich mit Duller ganz wohl und lernte in dem Intendanten Herrn von Dalwigk einen recht wohlwollenden Mann kennen; in Karlsruhe besuchte ich den Obersten von Radowitz, der mich mit der größten Zuvorkommenheit aufnahm und mich in seinen liebenswürdigen Familienkreis einführte[1]).

So kam ich endlich nach Weinsberg, das, anmuthig zwischen Waldhöhen und Rebenhügeln gelegen, schon von außen den freundlichsten Eindruck hervorbringen mußte. Daß ich auf das Herzlichste empfangen wurde, brauche ich bei Kerner's bekannter Umgänglichkeit und Gastlichkeit wohl kaum hinzuzufügen. Man wies mir ein freundliches Gartenhäuschen zur Wohnung an, ein traulich behagliches Gemach, in welches die Morgensonne durch das dichte grüne Weinlaub am Fenster golden hereinleuchtete. Ich war unter den lieben Leuten

[1]) Radowitz war damals preußischer Gesandter am badischen Hofe.

bald wie zu Hause, Kerner lehnte sich an mich, wie an einen Sohn, ich mußte ihn Du nennen, er hatte eine eigene Freude an meinen neuesten Liedern, das Alles that mir unbeschreiblich wohl [1]). In dem ganzen Hause athmet ein Geist der Redlichkeit, Freundlichkeit und Milde, der jeden Neuhereintretenden anziehen und fesseln muß; es ist eine selige Zurückgezogenheit, ein friedliches Eiland, wo die Menschen stille fortwandeln, wo die Blumen im Garten ruhig fortblühen, noch unberührt von dem Sturme der jungen Zeit, der hoch über ihren Häuptern brausend dahin fährt, und von dem nur dann und wann ein leises Säuseln bis zu ihnen herabkommt. Sie muß schön gewesen sein, die alte Zeit, da die Dichter noch alle so lebten, so leben durften; es war mir manchmal, als wolle mir ein Heimweh nach ihr durch die Brust ziehn. Aber nein! Ich bin zu jung, um mich so aus der Welt zu flüchten, ich muß in den Kämpfen unserer Tage stehn und frisch in Wind und Wetter hinein. Eben deswegen aber kann ich von Kerner alles Mögliche lernen, nur nicht jene mir von Ihnen, wie es scheint, dringend anempfohlene Milde, da

[1]) Kerner schrieb am 30. October 1843 an Karl Mayer: „Der junge herrliche Dichter Geibel war vier Wochen bei mir, was mir sehr lieb war. Er bleibt den Winter über in Stuttgart und wird wohl auch nach Tübingen kommen. Er ist sehr lieb und reich an herrlicher Poesie."

dieſe eben nur auf dem Boden einer ſolchen Zurückgezogenheit von dem Ringen und Drängen der Zeit gedeihen kann. Mißverſtehen Sie mich nicht! Der Perſon gegenüber werde ich mich ſtets hüten, irgendwie zu richten und zu verdammen; ſchon das Gefühl der eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit wird mich, ſo Gott will, davor bewahren; aber wo es die Sache gilt, wo es ſich um Recht und Unrecht, um heilige unveräußerliche Ueberzeugungen handelt, da darf ich Niemandem zu Gefallen auch nur einen Fuß breit nachgeben und der Kampf muß ſeinen Gang gehen. Es gibt Zeiten, wo bei urſprünglich weichen Charakteren Feſtigkeit und Unbeugſamkeit zu Tugenden werden, und unſere Zeit iſt eine ſolche. —

Den 19.

Sie verlangen von mir ein Glaubensbekenntniß in Bezug auf das Eingreifen der unſichtbaren Welt in unſere körperliche. Das iſt eine ſchwierige Frage, zu deren Beantwortung ich weder durch reiche Erfahrungen noch durch längeres Studium der dahin gehörigen Gegenſtände befähigt bin. Ohnedies iſt das Feld gar weit; gehört doch das ganze große Gebiet der Ahnungen, der bedeutungsvollen Träume, der prophetiſchen Geſichter, der Wunder des Magnetismus mit hieher.

Die Rationaliſten und Aufklärungsmänner haben ſich unſtreitig die Sache am leichteſten gemacht, indem

ſie von vorn herein Alles, was in dies Fach ſchlug, ſchlechthin verneinten und für leere Phantaſtereien erklärten; ihre Gegenfüßler, ich möchte ſie die mediciniſchen Romantiker nennen (und zu dieſen muß ich wohl auch Kerner zählen), haben dagegen wohl mit allzugroßem Fleiß und vielleicht nicht immer mit ruhiger Kritik, ja nicht ohne ein gewiſſes Behagen am Wunderbaren und Wunderlichen die betreffenden Erſcheinungen aufgeſucht, zuſammengeſtellt und ſich aus einer Reihe beglaubigter und unbeglaubigter Fälle ein Syſtem abgezogen, mit deſſen Anwendung ſie jetzt raſch bei der Hand ſind. Ich für mein Theil kann mich keiner dieſer beiden Richtungen anſchließen. Schlechthin zu läugnen, wo eine Menge Thatſachen vorliegen, bloß aus dem Grunde, weil wir nicht begreifen, würde mir Thorheit und gemeiner Unglaube ſcheinen; den dunkeln Vorhang aber lüften zu wollen und gewaltſam in ein unſern Augen gnädig verhülltes Reich einzudringen, däucht mich — wenigſtens für meine Perſon — Vermeſſenheit. Mir bleibt nichts übrig, als die Sache hingeſtellt ſein zu laſſen. Daß es wunderbare Ahnungen und Träume gibt, daß in magnetiſchem Zuſtande ein wirkliches Hellſehen eintreten kann, das iſt uns verbürgt; daß die Schatten Abgeſchiedener in ſichtbarer Geſtalt hin und wieder lebenden Menſchen nahe getreten ſind, wird uns von glaubwürdigen Leuten verſichert — warum ſollten wir das Letztere ohne weiteres als Lug und Trug ver-

meinen, wenn wir das Erſtere, ebenſo Unbegreifliche, zugeben müſſen? Ich ſehe das nicht ein und gebe darum im Allgemeinen die Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen zu. Weil wir aber zugleich wiſſen, daß eine Menge ſogenannter Geiſtergeſchichten theils auf wiſſenſchaftlichem Betrug, theils auf unbewußter Täuſchung beruhten, ſo halte ich es für Pflicht, bei jedem einzelnen Falle ſo lange als möglich zu zweifeln und zu forſchen. Glücklich aber in jedem Falle Derjenige, in deſſen Wege ein gütiges Geſchick ſolche Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange der Natur nicht hereintreten läßt. Wer möchte ſie auch ſuchen!

Aber über den Geiſtern und Geſpenſtern hätte ich beinahe vergeſſen, Ihnen zu erzählen, wie ich nach Stuttgart gekommen bin. Ich habe Ihnen, wie ich glaube, ſchon in Eſcheberg viel von meinem Freunde Röſe[1]) geſagt. Dieſer, der jetzt in Stuttgart wohnt, kam eines Tages in Weinsberg an und wußte ſo lange in mich zu dringen, bis ich ihm einen Beſuch in Stuttgart verſprach. Als ich nach 8 Tagen hier eintraf, hatte er mir eine freundliche und ſonnige Wohnung, ein größeres Zimmer mit anſtoßender Schlafkammer allerliebſt und

---

[1]) Ferdinand Röſe, ein Lübecker Schulfreund Emanuel's, der auch als Dichter ſich verſuchte. In Chamiſſo's Muſenalmanach für 1834 hatten beide Freunde gleichzeitig ihre erſten Gedichte veröffentlicht, Geibel unter dem Pſeudonym L. Horſt.

ganz nach meinem Geschmack ausgesucht und eingerichtet. Da das Haus ziemlich am Ende der Stadt liegt, so sehen die Fenster auf eine Reihe freundlicher Gärten, hinter denen in gemessener Ferne die waldigen Berge emporsteigen. So lebe ich hier wie auf dem Lande und genieße doch dabei die Vortheile der Residenz. Umgang mit bedeutenden Männern, Theater, Concerte, das gibt meinem ganzen Wesen eine ruhige Heiterkeit; ich habe Muße und Stille und entbehre dabei der geistigen Anregung und des freundschaftlichen Verkehrs nicht. Mir ist hier wohl, ich kann hier arbeiten, warum sollt' ich mich übereilen fortzugehen! — — Empfehlen Sie mich dem Herrn Kammerherrn, grüßen Sie die jungen Damen und die Knaben auf das Beste. Jettchens Geburtstag[1]) habe ich in der Ferne still mitgefeiert; als ich an dem frischen klaren Herbstmorgen zwischen den hohen Georginenreihen im Kerner'schen Garten auf und niederging, waren alle meine Gedanken jenseits der Berge bei Ihnen und ich sandte meine besten Segenswünsche aus. Möchten sie eine gute Stätte gefunden haben! — —; —"

11.

Stuttgart, den 1. Jan. 1844.

„Lassen Sie mich, hochverehrter Herr Kammerherr, meinen Dank für Ihre freundlichen und ausführlichen

[1]) Henriette von der Malsburg war am 24. September jenes Jahres sechzehn Jahre alt geworden.

Mittheilungen heute als am Neujahrsmorgen mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr und Ihres Hauses Glück verbinden, und so eine Schuld, die noch vom alten Jahre her stand, abtragen, indem ich zugleich eine der ersten und angenehmsten Pflichten erfülle, welche mein Herz mir im neuen auferlegt. — Wie innig erfreut es mich, daß ich bei Ihnen noch nicht in Vergessenheit gerathen bin, daß Sie im Kreise Ihrer Familie auch an meinem Geburtstage meiner gedachten! Aber seien Sie versichert, daß auch mir kein festlicher Tag, ja ich darf wohl sagen, keine schöne Stunde vorübergeht, wo meine Gedanken nicht den Flug hinübernehmen zu Ihnen und das Schloß im Walde grüßen und alle die wohlbekannten liebgewordenen Stellen. — Aber jetzt lassen Sie mich erzählen. — Ich bin noch immer in Stuttgart und, welch ein seltsames ausschließendes Völkchen die Schwaben auch sein mögen, namentlich in den Mittelständen: es läßt sich doch recht wohl unter ihnen leben. Ich habe hier was man nennt: in der Gesellschaft Glück gemacht. Durch eine Vorlesung des Roderich bei der Prinzessin Marie, Tochter des Königs [1]), wurde ich in die höheren Cirkel eingeführt; auch den Kronprinzen sah ich, bis er nach Italien abreiste, öfters in engerem Kreise. In kurzem war ich genöthigt, die meisten Salons zu besuchen, die Bälle — obwohl ich nirgends tanzte —

[1]) Gemahlin des Grafen Alfred Neipperg.

mitzumachen und an allerlei ausgesuchten Festlichkeiten theilzunehmen; allein, so leicht und ungezwungen ich mich bald in dieser Sphäre der Geselligkeit bewegte, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich meine stillen vier Wände stets mit jenem eigenthümlich freudigen Gefühle wieder begrüßte, welches mich einst erfüllte, wenn ich, mit Ihnen von den Cassseler Lustbarkeiten zurückkehrend, die hohen Pappeln am Escheberger Teiche wiedersah.

Daß ich auf diese Weise eine Menge neuer Bekanntschaften machen mußte, werden Sie leicht denken. Doch fand ich wenig Leute, an die ich mich inniger hätte anschließen mögen. Selbst zwischen Dingelstedt und mir, so häufig wir uns sehen und so gut wir miteinander stehen, konnte ein freundschaftliches Verhältniß nicht gedeihen. Unsere Naturen, unsere Richtungen sind zu verschieden. Er ist ein Mensch von glänzenden Gaben, geistreich, leicht beweglich, voll feinen Sinns für die schöne Form, dabei, wenn ihn die böse Laune nicht plagt, angenehm und liebenswürdig in der Unterhaltung. Aber selten weiß ich, wie weit es ihm eigentlich Ernst ist; er spielt mit Allem und glaubt an seine eigene Poesie nicht.

Was mich selbst betrifft, so habe ich meine Stuttgarter Zeit wohl benutzt. Ich habe viel gearbeitet, wenn auch nicht lauter poetische Dinge; namentlich habe ich mich in meinen politischen und religiösen Ansichten zu immer größerer Klarheit durchgerungen. Ich

habe erkannt, daß im Staat wie in der Kirche, im Verkehr wie in Kunst und Wissenschaft dieselben Kräfte wirken, dieselben einfachen Grundgesetze gelten, nach denen die Welt sich bewegt, das Leben sich entwickelt. Darum fühle ich deutlich, wo wir hinausmüssen, und werde auf meinem Wege rüstig und ruhig fortschreiten, weder gestört durch die ungerechten Angriffe einer ästhetischen Splitterrichterei und eines politischen Radikalismus, noch eitel und hoffärtig gemacht durch die übertriebenen Lobeserhebungen mancher Freunde, die von den Blüthen reden, als ob sie schon Früchte wären. Hält meine Gesundheit aber nur noch zehn Jahre vor, so hoffe ich allerdings noch etwas zu leisten, was der Mühe werth sein soll. —

Im November war Liszt hier, der dämonische Pianist, der durch sein Spiel alle Herzen gewaltsam fortreißt. Ich bin sonst kein Freund der Virtuosenschwärmerei, aber als ich ihn hörte, lernte ich diejenigen entschuldigen, die über seinen Vortrag fast des Componisten vergessen. Er ist durch und durch Poet, und die poetische Auffassung aller Musikstücke, nicht die technische Fertigkeit ist es, was die Menge unbewußt bezaubert. Bald lernte ich ihn persönlich kennen, und mußte, wie ich vorher den Künstler bewundert hatte, nun den genialen Menschen hochschätzen. Ich erinnere mich mehrerer Abende, wo er wirklich von Geist sprudelte. An Schillers Geburtstage waren wir in kleiner aber ausgesuchter Gesellschaft beisammen. Bald war die lebendigste Unter-

haltung im Gange; die Worte flogen herüber und hinüber, ein blitzender Trinkſpruch folgte dem andern; der Champagner ſchäumte und ziſchte dazwiſchen. Da plötzlich ſprang Liszt von der Tafel auf und ließ auf dem Flügel Don Juans Champagnerlied daherbrauſen. Es war als ob er, ein Zauberer, alle Dämonen muthwilligen Jubels losgelaſſen hätte, wir glaubten den tönenden Flügelſchlag eines trunkenen Elfenreigens in der Luft zu vernehmen, ein Rauſch der Freude kam über uns alle. Der Kronprinz ließ Noten holen, es wurde geſungen. Er ſelbſt ſang meinen Zigeunerbuben, Liszt accompagnirte. Ich werde mein Lied wohl in ähnlicher Weiſe nicht wieder hören. — Wenige Tage darauf ward ein Ausflug nach Heilbronn veranſtaltet, wo Liszt den Abend Concert geben ſollte. Wir fuhren alle in einem großen vierſpännigen Omnibus; die Prinzen von Hohenlohe, Graf Reipperg, der Schwiegerſohn des Königs, Liszt, Dingelſtedt und ich. Nach dem Concert war ein Abendeſſen veranſtaltet, an dem außer uns auch Juſtinus Kerner und Strauß mit ihren Frauen Theil nahmen. Fürwahr eine bunte Geſellſchaft. Doch genug davon! — — —."

Zu Ende Februar 1844 erbat und erhielt Geibel die Erlaubniß, auf ſeiner Heimreiſe nach Lübeck nochmals Eſcheberg beſuchen zu dürfen. Malsburg und die Seinen empfingen ihn mit gewohnter Liebens-

würdigkeit. Der Aufenthalt war diesmal nur ein kurzer. Bei dem Abschiedsfeste am 28. Februar, das der Freiherr dem Gaste zu Ehren veranstaltete, gab dieser den Gefühlen des Dankes für alles Gute und Liebe, das ihm jetzt und früher im Schlosse erwiesen worden war, in dem allerliebsten Gedichte Ausdruck:

„Wer das sonn'ge Meer hindurch
Kommt zu Naxos' Fels geschwommen —"

Das Lied schloß mit den Versen:

„Habe hier an Deinem Tisch
Frohen Muthes oft gesessen
Und bei Deinem Weine frisch
Allen alten Harms vergessen.
Manch ein froher Freudenklang
Ist in meiner Brust erklungen,
Und das Beste, was ich sang,
Hab' ich hier im Haus gesungen.
Traun, so gern, bevor ich schied,
Brächt' ich meinen Dank zur Stelle,
Und so werf' ich denn dies Lied
Dir als Kuß auf Deine Schwelle."

Erst vor wenigen Jahren ist das Gedicht in der Oeffentlichkeit bekannt geworden.

Der nächste Brief des Dichters, in Lübeck geschrieben, ist ohne Datum, muß aber, seinem Inhalte

nach zu ſchließen, im Anfange des Sommers 1844 abgefaßt ſein. Nach einigen freundſchaftlichen Mittheilungen, die er im Auftrage ſeines Vaters dem Kammerherrn macht, heißt es:

12.

„Jetzt auch ein paar Worte von mir. Von Caſſel reiſte ich, wie Sie wiſſen, gerade auf Berlin. Dort ward ich überall mit offenen Armen aufgenommen; der König empfing mich auf das huldreichſte, die Salons der Miniſter öffneten ſich mir, die Wogen des geſelligen Lebens ſchlugen hoch an meine Bruſt und drohten mich faſt zu verſchlingen. Das war ein ewiges Hin- und Hertreiben aus einem glänzenden Kreiſe in den andern. Man ſagte mir, daß man mich in Berlin zu feſſeln wünſche, man bot mir eine Stellung, die ich aber für diesmal noch ausſchlug und für die ich einen auswärtigen Freund mit Erfolg empfahl. Sie kennen meine Natur und wiſſen, daß ich auch gerne einmal für ein paar Tage im vollen Strudel des Lebens umhertreibe, daß aber dann die Sehnſucht nach friedlicher Stille mit Macht in mir lebendig wird. So geſchah's auch in Berlin und ich folgte deshalb nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte mit Freuden der dringenden Einladung eines Freundes, des Hofraths Schöll, nach Weimar. Aber auch dort ſollte ich nicht zur Ruhe kommen. Schöll ſagte mir, er habe mich halb und halb im Auftrage des

Erbgroßherzogs nach Weimar gefordert, da dieser mehrfach die Aeußerung gethan, daß er mich kennen zu lernen wünsche. So mußte ich schon am zweiten Tage wieder zu Hofe und mich dem Erbgroßherzog vorstellen lassen, einem liebenswürdigen etwa sechsundzwanzigjährigen Manne. Er unterhielt sich sehr freundlich mit mir, führte mich darauf selbst im Schlosse umher und zeigte mir die Frescogemälde und die übrigen Merkwürdigkeiten der fürstlichen Wohnung. Am nächsten Morgen schickte er mir seine Equipage und ließ mich nach seinem Jagdschlosse Ettersburg bringen, demselben, wo einst Goethe und Schiller mit seinem Großvater gehaust. Später kam er selbst nach und von nun an mußte ich fast jeden Abend mit ihm zubringen. Auch der Großherzogin, seiner Mutter, und seiner liebenswürdigen Gemahlin, einer Prinzessin von Holland, wurde ich vorgestellt. Ich mußte ihnen vorlesen und erzählen und nicht selten ging die Unterhaltung zu vertraulichem Scherze über. Der Erbgroßherzog sprach den dringenden Wunsch aus, mich künitig für immer in Weimar zu sehen — nun, werde daraus was werden will, ich habe nicht Ja und nicht Nein gesagt. Nachdem ich drittehalb Wochen in der alten Stadt der Musen verlebt, kehrte ich nach Berlin zurück. Aber da fing der Frühling eben an, die blauen Augen hell aufzuschlagen und mit Sonnenschein und Blüthen zu winken und zu locken. Ich war der ewigen Geselligkeit satt; der Poet siegte

über den Politiker und eines schönen Morgens saß ich zu Potsdam auf dem Dampfschiff und fuhr die blaue Havel hinunter, der Elbe zu. Am folgenden Tage war ich in Hamburg, von dort ging es nach Lübeck. Hier habe ich mir eine stille Wohnung vor dem Thore gemiethet. Außer meiner Familie und Röltings sehe ich Niemand: aber die tiefe Stille, der leise hinwandelnde Sonnenschein, das Grünen und Rauschen der Bäume umher thut mir unbeschreiblich wohl. Ich arbeite viel; eine große Tragödie ist begonnen[1]), auch die lyrische Ader quillt wieder reich; außerdem ist schon manches Gelegentliche in Ernst und Scherz entstanden. Ich fühle mich glücklich und zufrieden und trage keine anderen Wünsche mehr als einmal als Dichter noch etwas Großes hervorzubringen. Wenigstens halte ich das für die Hauptaufgabe meines Lebens — —."

In der Correspondenz tritt jetzt eine längere Unterbrechung ein. Das nächste Schreiben, aus dem ich nach gütigst ertheilter Erlaubniß hier Mittheilungen machen kann, ist an eine der Damen der Malsburgischen Familie gerichtet und eine Antwort

[1]) Wohl die Albigenser. Doch wurde nur ihr Vorspiel unter dem Titel „Die Jagd von Beziers" vollendet.

des Dichters auf einen nicht lange vorher empfangenen Brief.

13.

Berlin, 6. Januar 1847.

— — — — Ich kann Ihnen kein so freundlich stilles Bild zeichnen, wie Sie es mir von Ihrem Leben mit wenigen Strichen entwarfen. Sie haben Ihr Lebensschiff in eine friedliche Bucht gesteuert, das meine treibt noch auf dem hohen Meere, wo der Sturm losgelassen ist und die Wogen hoch gehen. Es ist schön, ein Dichter sein, aber es ist schwer, unendlich schwer; und doch fühle ich es jeden Tag deutlicher, daß ich nie von dem Berufe lassen kann, denn er hat mich, nicht ich ihn erwählt. Aber denken Sie sich ein Gemüth voll vielseitiger Empfänglichkeit, voll inniger rastloser Sehnsucht, voll verhaltenen Feuers, wie das Gemüth jedes echten Poeten es sein muß, denken Sie sich das im wechselnden Verkehr mit Tausenden, einsam hineingerissen in den Strudel blendender Geselligkeit, bewegt und durchschüttert von den Pulsschlägen der Zeit, bezaubert von dem Glanze, abgestoßen von der Hohlheit neuer sich vor ihm aufschließender Lebenssphären, heute in kühner Jugendlust aufjauchzend, morgen durch bittere Enttäuschung gekränkt, und fühlen Sie dann mit mir, wie schwer es sein muß, in diesem hastig stürmischen Leben, in all der blühenden Verworrenheit immer das rechte Gleichgewicht

zu bewahren, immer rein von Eitelkeit und Sinnlichkeit, frei von Selbſtbetrug, Uebermuth und Verzagtheit zu bleiben.

Daß trotzdem mein Ziel ein großes und ſchönes iſt, daß ich mit Ernſt darnach ringe, daß ich die Arme immer wieder nach der göttlichen Gnade emporſtrecke, von der allein der Segen kommt, das wiſſen Sie. So iſt all mein Leben Kampf und Sehnſucht; oft wird mir ſchwül und müde, und ich meine faſt zu erliegen; aber dann ſäuſelt es plötzlich wieder kühl und friſch, wie ein himmliſch Erbarmen um meine Schläfe, eine unendliche Siegeshoffnung ſtrömt in mein Herz; ich fühle alle Kräfte geſtählt, und mit unverzagtem Muth und klingender Seele ſchreit' ich vorwärts auf der begonnenen Bahn. Ich möchte ſo gern wenigſtens Ein großes Werk vollenden, das zur Ehre meines Volkes gereichte.

Meine Stellung iſt im Weſentlichen dieſelbe geblieben, wie damals, da ich zuletzt Ihrer Großmutter[1]) ſchrieb; nur, daß ſich der Kreis meiner Leſer noch erweiterte. Von meinem äußeren Leben iſt eigentlich wenig zu ſagen. Bald im Getümmel der großen Städte, an den Werkſtätten der Zeit, in den Sälen der Geſellſchaft ſog ich mich voll neuer Anſchauungen, ward ich durch Bühne und Muſik, durch Umgang und Freundesgeſpräch hundertfach angeregt, bald wieder in weltferner

[1]) Frau von Heintze war 1845 geſtorben.

Einſamkeit zwiſchen Waldſchatten und Quellen verarbeitete ich den gewonnenen Stoff und trank in tiefen Athemzügen das heilige Frühlingsleben der Natur. Das waren meine ſchönſten Stunden, wo die Bilder der lauten farbigen Welt, ihre Beſtrebungen und Kämpfe ſich in meiner Seele zu klarer Geſtaltung rundeten, während ich draußen nur den Sonnenſchein über die Berge wandeln ſah und das leiſe Wehen und Flüſtern der grünen Wildniß um mich her vernahm. So verlebte ich im Sommer 1845 köſtliche Wochen in einem abgelegenen Thale des Harzgebirges, und im Herbſte deſſelben Jahres eine tiefſtille Zeit in Waldhuſen (zwiſchen Lübeck und Travemünde), wo ich mitten im Walde bei dem Förſter meine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Den vorigen Winter brachte ich darauf in Berlin zu, wo ich unter dem allgemeinen Gewühl in dem Hauſe und der Familie meines Freundes Kugler, den Sie ja auch kennen, einen ſicheren Haltpunkt fand. Aber der ausbrechende Frühling ließ mich nicht im Sande der Mark weilen. Ich ging nach Dresden und lebte dort zurückgezogen in den blühenden Gärten der Vorſtadt, indem ich mehr die reizenden Gebüſche, die Forſten und Felſenthäler in der Nähe, als die geſelligen Kreiſe, als ſelbſt die Schätze der unvergleichlichen Gallerie aufſuchte. Für den hohen Sommer hatte ich mit Kugler eine Fußreiſe nach Thüringen und Franken verabredet, ja, wir hatten davon geſprochen, Caſſel zu berühren, aber leider that ſein Arzt

Einſpruch und ſchickte ihn nach Marienbad. So ging denn auch ich dorthin, und in der friſchen böhmiſchen Bergluft, wo ſo viel Störendes aus dem Stadt- und Geſchäftsleben wegfiel, und wir ganz aufeinander angewieſen waren, knüpfte ſich das Band der Freundſchaft nur feſter. Nachdem ich dann wiederum eine Zeitlang in Waldhuſen und Lübeck zugebracht und im Kreiſe der Meinigen bei den alten Freunden ausgeruht hatte, kehrte ich für den Winter nach Berlin zurück, das ich aus mancherlei Rückſichten nicht auf zu lange Zeit meiden darf. — —

Unterdeſſen iſt mein Leben in den zwei letzten Jahren auch nicht ohne alle Frucht geblieben. Der Sigurd und die Schleswig-Holſteiniſchen Sonette ſind, glaube ich, wohl in Ihre Hände gekommen. Außerdem liegt ein zweiter ziemlich ſtarker Band von neuen Gedichten faſt druckfertig da und wird wohl zum Herbſte in die Welt treten. Im letzten Sommer ſchrieb ich ein dreiaktiges dramatiſches Märchen: Die Lorelei, das vielleicht ſeiner Zeit mit der Muſik eines bedeutenden Componiſten[1]) zur Darſtellung auf der Bühne gelangen wird. Jetzt beſchäftigt mich außer manchem Lyriſchen wieder eine große Tragödie, deren Stoff aus der Ge-

---

[1]) Felix Mendelsſohn-Bartholdy. Die Compoſition blieb bekanntlich in Folge des am 4. November 1847 eintretenden Todes Mendelsſohn's unvollendet.

ſchichte der Albigenſer entnommen iſt; ich hoffe, ſie ſoll beſſer werden, als der Roderich, der bei einem gewiſſen Anſatz zur Größe doch an vielen Jugendſehlern leidet, wenn ich ſie gleich nicht in ſo ſchöner Zeit und unter ſo lieber Umgebung wie jenen vollenden kann.

Und nun genug für heute! Grüßen Sie Adelheid auf das Beſte. Und wenn Sie mögen, ſo ſchreiben Sie mir bald wieder, erzählen Sie mir, was Sie erlebt, geleſen, gedacht haben, was Sie nur wollen. Jeder Hauch, der aus Ihrer Stille zu mir herüberweht, iſt mir eine Erquickung. Ich will Ihnen dann aus meinem täglichen Leben berichten.

Gott ſei mit Ihnen und erhalte Sie ſo rein und heiter — — —."

Im Mai 1847 trat Geibel mit Franz Kugler eine längere Fußreiſe nach Süddeutſchland und in die Alpen an. Von mehreren Raſtorten auf dieſer Wanderung ſchrieb er an Fräulein von der Malsburg.

14.

Salzburg, den 10. Juni 47.

„— — — Es war ungefähr um Neujahr, als ich Ihnen zuletzt von Berlin aus ſchrieb. Mein dortiges Leben ward ſeit jener Zeit immer ſtiller und begrenzter. Ich zog mich mehr und mehr aus den bunten Kreiſen

der weiten Geſelligkeit zurück und beſchränkte mich zuletzt faſt ausſchließlich auf den Umgang mit Kugler und ſeiner Familie. Nur der Verkehr am Hofe der Prinzeß von Preußen, die für mich ein eigenthümliches Wohlwollen zu hegen ſcheint, brachte öfters Abwechſelung in jene Einförmigkeit. Zu ihrem Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der einſt König von Preußen ſein ſoll, gewann ich allmählich ein faſt freundſchaftliches Verhältniß[1]). Er iſt eine einfache ſittliche edle Natur, von klarem Geiſte und voll eingeborener Achtung vor geiſtigen Dingen. In Manchem erinnert er an ſeinen Großvater; aber die weiſe Erziehung, die ihm zu Theil wird und deren erſter Grundſatz es iſt, daß er nicht in fürſtlicher Abſonderung, ſondern menſchlich mit Menſchen aufwachſe, läßt erwarten, daß er einſt noch mehr als jener alte würdige Herr ein Schmuck des Thrones ſein werde.

Gearbeitet habe ich mancherlei. Außer lyriſchen Ergüſſen ſchrieb ich im Januar ein längeres Gedicht, das in der Form eines morgenländiſchen Mythus[2]) das Weſen der Sehnſucht auszuſprechen ſucht. Im Februar warf ich in übermüthiger Laune ein zweiaktiges Luſtſpiel hin: die Seelenwanderung, das ſpäterhin im Palais des Prinzen von Preußen mit glücklichem Erfolge zur Dar-

[1]) Ernſt Curtius, der Jugendfreund Geibel's, war damals Erzieher des Prinzen.

[2]) Geſammelte Werke II, 180 ff.

ſtellung gelangte[1]). Im März und April arbeitete ich einen großen Theil der Lorelei (jenes muſikaliſchen Märchens, von dem ich Ihnen ſchon in meinem vorigen Briefe ſagte) nochmals um, theils um manches für die Muſik bequemer zurecht zu legen, theils um hier und da die dramatiſche Wirkſamkeit noch zu verſtärken. Jetzt endlich glaube ich genug gethan zu haben, indem das Werk mir nun, ſelbſt wenn die Compoſition ganz wegbliebe, einen ſelbſtſtändigen poetiſchen Werth zu haben ſcheint. An die weitere Ausführung der Albigenſer getraute ich mich noch nicht. Ich war körperlich zu unwohl; und ſolche Arbeit muß aus voller Friſche, aus ungetrübter Heiterkeit der Seele hervorgehen, wenn ſie gelingen ſoll. Ach könnt' ich jene ſorglos glückliche Stimmung wiederfinden, in der ich damals den Roderich ſchrieb, wie viel Größeres und Reiferes wollte ich jetzt ſchaffen! Aber es bangt mir oft, das ſei vorüber für immer — doch ich will nicht vor der Zeit verzagen; Hoffnung und Sehnſucht ſollen meine Führerinnen bleiben, wie ſie bisher es waren. —

---

[1]) Das Stück wurde ſpäter von Geibel „Meiſter Andrea" genannt. Die erwähnte Aufführung durch Dilettanten fand am 7. April 1847 ſtatt. Prinz Friedrich Wilhelm, jetzt Kronprinz des deutſchen Reiches und von Preußen, ſpielte dabei die Rolle des Malers Buſſalmaco, des Veranlaſſers des muthwilligen Scherzes, der dem Stücke zu Grunde liegt.

In der zweiten Hälfte des Mai brach ich mit Kugler von Berlin auf; die Eisenbahn führte uns bis Köſen, von dort aus wanderten wir wie Handwerksburſchen weiter nach Süden, den Stab in der Hand, den Torniſter auf dem Rücken. Unſer Marſch ging das grüne ſonnige Saalthal entlang über die Rudelsburg bis nach Rudolſtadt; dann durch das wildromantiſche Thal der Schwarza und über den Thüringerwald. Bei Coburg zu Reuſeß beſuchten wir Rückert, der die Wanderer gaſtlich an ſeinem patriarchaliſchen Heerde aufnahm; wir begrüßten das ſtattliche Bamberg, das kunſtgeſchmückte Nürnberg, das alterthümliche Regensburg, und zogen dann die Donau hinab nach Linz, bis ſich endlich bei Gmunden die herrliche Alpenwelt in voller Glorie vor uns aufſchloß. Von dort ſchifften wir über den Traunſee, beſuchten Iſchl und wanderten weiter nach St. Wolfgang, das dem lieblichen See, an dem es liegt, den Namen gibt. Schöneres als dieſen kleinen Ort habe ich kaum geſehen. Mit ſeinem Wallfahrtskirchlein und dem offenen Herrſchaftsgarten ſchwebt er am Felſenhang über dem klaren, lichtgrünen Fluthſpiegel, der ringsum von reichen Hangwieſen und prächtiger Buchenwaldung und den hoch und höher dahinter aufſteigenden Bergen maleriſch eingefaßt iſt. Dazu lag der Abend, den wir dort zubrachten, ſo klar, ſo ſonnig, ſo ganz in Gold zerfließend über Höhen und Tiefen, daß es wie ein Hauch ſtiller Naturandacht durch meine Seele ging. Mir

war's, als müßt' ich Jeden glücklich preiſen, der hier vor aller Welt verborgen, mit denen, die er liebt, einförmig ſtille Tage hinlebt; und ich ſchloß das reizende Bild feſt und tief in mein Herz, um noch lange daran zu zehren. — Vielleicht ſoll es für mich für's erſte das einzige in ſeiner Art bleiben; denn leider ſtellte ſich ſchon am nächſten Tage das Mißliche einer Alpenreiſe zu dieſer Jahreszeit heraus; der Schnee liegt noch überall auf den Höhen, der Wind fährt eiskalt durch die Thalſchluchten, dazwiſchen brütet an geſchützten Stellen eine glühende Hitze. Ohne Mantel und Schirm, wie wir waren, langten wir beide matt und ſtark erkältet geſtern hier in Salzburg an, und haben uns, wie ſchwer es uns ward, entſchließen müſſen, den weiteren Weg durchs Hochgebirge, der uns in die Lombardei und bis nach Venedig führen ſollte, aufzugeben und uns nordweſtwärts zu wenden, um über München, durch Schwaben und den Rhein entlang uns einen Heimweg zu ſuchen.

Blaubeuren bei Ulm, den 17. Juni.

Heute ſchreib' ich Ihnen ſchon aus Würtemberg. Ich ſitze in der Schenke des kleinen uralten Landſtädtchens; vor den offenen Fenſtern liegt der Markt im Sonnenſchein, rings alte, ſeltſam übereinander hockende Giebel, in der Mitte der große rinnende Steinbrunnen, wo die Mädchen mit Eimern und Krügen ab- und zugehen. Die grünen Waldhöhen ſehen freundlich in die

Gaſſen herein, und die Schwalben, die überall ihre Neſter an die vorſpringenden Dächer geklebt haben, zwitſchern in ſtetem Hin- und Wiederfliegen ſo luſtig, als ob ſie ein Feſt zu feiern hätten. Wäre nur Eine darunter, die der vorrückende Sommer weiter nach Norden triebe, ich wollt' ihr tauſend Grüße mitgeben für das ſchöne Thal von Pyrmont[1]), zu dem ich mich in Gedanken jetzt ſo gern hinträume. — In Salzburg hatten wir ein paar ſchlimme Tage. Anhaltender Nebel und Regen, Zahnſchmerzen und Katarrh ſind ſchlechte Reiſebegleiter und ließen uns von der weitgeprieſenen Gegend wenig Freude haben. Und da der trübe dunſtige Himmel auch nach drei Tagen keine Miene machte, ſich aufzuheitern, nahmen wir kurzweg Schnellpoſt und fuhren in Einem Zuge bis München, wo wir denn auch blaue Luft und Sonnenſchein freudig wieder begrüßen durften. Der einzige Tag, den wir dort zubrachten, verging uns raſch unter der Betrachtung der dort aufgehäuften älteren Kunſtſchätze ſowie der Schöpfungen des modernen Kunſttreibens. Auf der Bildergallerie, wo ich natürlich nur Einzelnes wieder aufſuchte, hatte ich große Freude; namentlich iſt mir Rubens in ſeiner verſchwenderiſchen Fülle und Lebenskraft nie ſo mächtig entgegengetreten. Die neuen Bauwerke der Stadt ſind da vortrefflich, wo ſie alte überlieferte Formen reproduciren, ſo die Aller-

[1]) Dort befand ſich damals die Empfängerin des Briefs.

heiligenkirche und die Aukirche, deren Inneres an Reinheit des Styles und Schönheit der Verhältniſſe kaum übertroffen werden mag. — — — Aber wohin gerathe ich? Mein Brief iſt ſo ſchon faſt ein bloßer Reiſebericht geworden, und nun komme ich gar mit Kunſttheorien. Ich will alſo raſch mit der Eiſenbahn von München nach Augsburg fliegen und Ihnen nur noch kurz erzählen, daß wir von dort aus wieder zu Fuß nach Ulm und von Ulm hieher wanderten. Der geſtrige Marſch aber, über elf Stunden Weges, machte uns ſo müde, daß wir heute und vielleicht auch noch für morgen in unſerem maleriſchen ſchwäbiſchen Neſt liegen zu bleiben beſchloſſen. Und ſo habe ich denn heute nichts zu thun, als die Sonne ſcheinen und die Wolken ziehen zu ſehen, meine Gedanken in alle Welt reiſen zu laſſen, oder höchſtens, wie dieſen Vormittag, einen kurzen Spaziergang nach dem von hohen Rüſtern umſchatteten engen Felsſchlunde zu unternehmen, aus welchem die Blau als ein vollſtändiger Fluß mit ihrem ſcharfblauen Waſſer urplötzlich ans Tageslicht hervorbricht.

Reutlingen, den 19. Juni.

Ich will meinen Brief heute ſchließen, damit doch endlich meine Grüße zu Ihnen gelangen. Das Wetter iſt wieder ſchlecht geworden und wir ſitzen im Wirthshauſe gefangen. Da richten ſich die Gedanken von ſelbſt auf Beſchleunigung der Rückkehr in häuslich behaglichere

Verhältniſſe. Wenn ich meinem Freunde nicht treue Genoſſenſchaft verſprochen hätte, ſo würde ich wahrſcheinlich auf kürzeſtem Wege eine Stätte ſuchen, wo fürs Erſte meines Bleibens wäre, und wo ich nun mit friſchen Kräften gleich an die Arbeit gehen könnte. So aber kann ich nicht ganz, wie ich möchte, und muß mich begnügen, hier und da am Reiſeplan zu kürzen. Sehr möglich wäre es, daß uns die Heimfahrt über Caſſel führte; auch Detmold, wo ich meinen Vater bereits vermuthe, wünſche ich dringend zu berühren.

Daß mein Vater zu Oſtern dieſes Jahres nach faſt fünfzigjähriger Verwaltung ſein Amt in Lübeck niedergelegt hat, iſt Ihnen vielleicht ſchon auf anderem Wege bekannt geworden. Nicht ſowohl die Abnahme ſeiner körperlichen oder geiſtigen Kräfte als vielmehr des Vermögens, mit dieſen Kräften zur beſtimmten Stunde auf dem Platze zu ſein, hatte ihn ſchon ſeit mehreren Jahren bedrückt und geängſtigt und ihm mehr als einmal, beſonders zur Winterszeit, ſchlimme Tage bereitet, und ſo ward allmählich jener Entſchluß in ihm reif, den er endlich trotz mancher Gegenvorſtellungen von außen her mit der vollen Überzeugung der inneren Nothwendigkeit ruhig ausführte. Zugleich beſchloß er, Lübeck zu verlaſſen und ſich in Detmold, wo mein älteſter Bruder wohnt, für die kommenden Jahre anzuſiedeln. Als ich von Berlin fortging, war jene Überſiedelung noch nicht ausgeführt; jetzt aber, da die Mitte

des Sommers da iſt, die er von jeher am liebſten zur Reiſe benutzte, darf ich faſt mit Gewißheit vorausſetzen, daß er Lübeck bereits verlaſſen habe. Sie würden ihn alſo jetzt in Ihrer nächſten Nähe haben; wer weiß, ob ein glücklicher Stern Sie nicht zuſammengeführt hat, oder doch bald zuſammenführt — — —."

Aus der unmittelbar auf die Heimkehr von der Reiſe folgenden Zeit rührt der folgende Brief an dieſelbe Dame her; ein weiterer an ſie gerichteter iſt im Mai 1848 unter dem gewaltigen Eindruck der politiſchen Ereigniſſe geſchrieben.

15.

Lübeck, den 19. Sept. 1847.

„Wie oft habe ich in dieſen Wochen, wo der Herbſt uns täglich ein anderes Geſicht zeigt, an Ihr altes Schloß im Walde denken müſſen! Denn jetzt iſt eigentlich die ſchönſte Zeit des Waldes, wenigſtens für mich, gleichviel ob der Sturm droben in den Zweigen daherbrauſt und die erſten welken Blätter in Wirbeln über die Steige fegt, oder ob der Himmel blau und ſonnig in warmer Klarheit um die leiſe ſich röthenden Wipfel fließt. Wie ſchön war es dazumal in ſolchen Tagen in Eſcheberg, wie unendlich froh und glücklich war mir zu Sinn! Die „Zeitſtimmen" waren ziemlich beendigt,

die Idee des Roderich war mir aufgegangen und füllte mir den Sinn aus. So hatt' ich den Tag über zu denken, zu ſinnen, zu geſtalten; und dazwiſchen lagen die freundlichen Stunden der Geſelligkeit, wo die Rede traulich und unbefangen herüber- und hinüberſprang, und wo ich in dem kleinen Kreiſe die liebreichſte Theilnahme fand für das, was mich innerlich bewegte. Und dann kamen fröhliche Feſtabende mit Kerzenglanz und Muſik; der Wein blinkte, die Lieder klangen, der Tanz rauſchte. An das Alles hat mich der Herbſt auch in dieſem Jahre erinnert. — —

Mit meiner Geſundheit geht es, Gott ſei Dank, beſſer und ich freue mich wie ein Kind der wachſenden Kräfte, denn es liegen große Arbeiten vor mir. Aber auch auf die ſchweren Tage, die ich durchleben mußte, blicke ich mit Dank zurück; denn gerade diesmal ſind in ihnen manche fruchtbare Samenkörner in meine Seele gefallen. Wir Männer leben ſo leicht nach außen; Krankheit und trübe Zeit aber nöthigen uns in uns ſelbſt hinabzuſteigen, und zu ſehen, wie es denn dort eigentlich ſteht. Sie ſind Boten, die an das Innerſte anklopfen, und wenn dann der Menſch nur redlich fragt: Was wollt ihr? ſo findet er bald ſelbſt die Antwort. Denn ſie wollen faſt immer etwas Beſtimmtes und laſſen nicht eher ab zu drängen, bis das, was gethan werden ſoll, geſchehen, oder das, was ausgeſchieden werden ſoll, beſeitigt iſt. Darnach aber wird Alles wieder gut, und

der genesende, aus der Trübsal befreite Mensch hat gewöhnlich eine Erfahrung mehr in sich, dafern er ein ganzer Mensch ist.

Morgen oder übermorgen geht nun endlich das jetzt vollendete Manuscript meiner „Junilieder" ab. Ich habe diesen Titel für die zweite Sammlung meiner Gedichte gewählt, weil sie meistens in der ersten hohen Sommerzeit meines Lebens entstanden sind, und eine dem entsprechende Stimmung in ihnen vorwaltet. Die Zeit des Mai's, der Blüthen, der Träume, der ersten süßen Neigung ist vorüber. Nur dann und wann macht sie sich noch geltend, aber als ein Vergangenes, das im Glanze der Erinnerung steht. Auch die Leidenschaft bricht noch hervor, wie ein Gewitter, aber sie zieht vorüber und beruhigt sich in ernster Betrachtung. Auf die Empfindung folgt der Gedanke, auf die flackernde Gluth die milde dauernde Wärme, auf den Kampf der erste Schritt zur Versöhnung. Der erste Band gab mich meistentheils im Verhältniß zu Einzelnen; der zweite schließt das nicht aus, aber er bringt zugleich ein Stück meiner Weltanschauung. Zu Weihnacht kann er in Ihren Händen sein; Sie mögen dann sehen, wie weit Sie sich mit dem Inhalte befreunden können, wie weit die darin ausgesprochenen Anschauungen den Ihrigen verwandt sind. Hoffentlich stehen sie Ihnen nicht allzufern.

Von meinem äußeren Leben weiß ich wenig zu sagen; es fließt meist in einförmiger Ruhe dahin. Der

Vormittag gehört ausschließlich der Arbeit, zu Tische hab' ich mir einen Platz bei meiner jüngsten Schwester eingerichtet; Nachmittags mache ich einen Gang nach Krempelsdorf oder in den Wald. Dann wird wieder gearbeitet, und die späteren Abendstunden etwa von neun Uhr an bringe ich bei diesem oder jenem Bekannten hin. Dies ist eigentlich die einzige Zeit, wo ich der Geselligkeit bedarf; und da möchte ich denn hier freilich oft manches lebendiger und anregender wünschen. Über die gewöhnlichen Tagesgespräche geht es selten hinaus, und, wenn dies geschieht, so ist die ganze Basis, auf der wir stehen, eine so verschiedene, daß wenig Erquickliches dabei herauskommt. — —"

16.

Lübeck, den 11ten Mai 48.

„Endlich ist es mir wieder möglich, Ihnen mit Ruhe zu schreiben. Ihr letzter Brief traf hier gerade zugleich mit der Nachricht von den Berliner Märzereignissen ein, und Sie mögen selbst denken, welche Zeit fieberhafter Aufregungen ich seitdem durchlebte. Ich habe Tage, ja Wochen gehabt, wo meine Seele, als wäre sie des Leibes ledig, nur in den ungeheuren Begebenheiten der neuesten Weltgeschichte fluthete, alle die leidenschaftlichen Kämpfe der Zeit freudig und schmerzlich mitkämpfend. Den jähen Wechsel tiefen Schmerzes, jauchzender Hoffnung, bängster Befürchtung, die wie Well'

auf Welle um die Wette hintereinander aufſtiegen, hab' ich redlich durchgerungen, bis zuletzt mein Körper das erhitzte Arbeiten des ſchlafloſen Gedankens, die raſtloſe Steigerung der widerſtreitendſten Empfindungen nicht mehr ertragen konnte, und für kurze Zeit ein Zuſtand dumpfer Ermattung eintrat. Aber auch das iſt — Gott ſei Dank — vorüber; der Frühling, der jetzt ſchöner als je durch Berg und Thal zieht und überall das grüne Banner der Hoffnung ſiegreich aufpflanzt, hat auch an mir ſeine verjüngende Kraft bewährt; von dem göttlichen Frieden der Natur iſt ein Hauch in meine Bruſt gekommen, und mit muthiger Faſſung vermag ich dem Gange der Dinge zuzuſehen, der mich vorher ſtürmiſch mit ſich fortriß.

Ich habe mir die innere Freiheit wieder erkämpft, die mit Verläugnung aller perſönlichen Sympathien, aber auch ungeirrt von dem täglich umſetzenden Winde der öffentlichen Meinung, die Wahrheit ſehen will, die Wahrheit um jeden Preis, auch wo ſie ſchmerzlich iſt. Erwarten Sie darum nicht, daß ich irgend einer der jetzt beſtehenden Partheien unbedingt Recht geben ſoll. Es iſt auf allen Seiten geſündigt worden und an die Stelle der geſtürzten Lüge iſt eine neue eben ſo große getreten. Das iſt das Tragiſche in allen großen Welterſchütterungen, daß in ihnen nicht Schwarz gegen Weiß kämpft, ſondern daß zwei Rechte, ein altes und ein neues, mit einander in Conflict gerathen, und ſich dann

gegenseitig ins Unrecht drängen. Auch ist die Hand selten ganz rein, welche den Baum pflanzt, von dem einst spätere Geschlechter Früchte des Segens brechen sollen. In der Hitze der Leidenschaft, in der Hast und Glut des Kampfes geschieht viel Dunkles, aber Gottes Hand weiß auch die dunkelsten Thaten so zu lenken, daß sie zuletzt doch zum Heile führen müssen. Wie oft habe ich in diesen Tagen an Josephs Worte denken müssen: Ihr gedachtet, es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Das ist meine Hoffnung. —

Fragen Sie mich nun aber speciell um mein politisches Glaubensbekenntniß, so ist es folgendes. Ich halte keine Staatsform an und für sich für gut oder schlimm. Absolutismus, constitutionelle Monarchie, Republik, jede von diesen Gestaltungen des politischen Lebens kann nach den Umständen die berechtigte sein. Glücklich aber wird ein Volk nur unter der Staatsform leben, die seiner politischen, seiner sittlichen und religiösen Bildung entspricht. Daß Deutschland das absolut patriarchalische System *nicht mehr* ertragen kann und will, *hat* es bewiesen; daß es die Republik *noch nicht* ertragen könnte, beweist es täglich; es bleibt also nichts übrig, als die entschieden constitutionelle Monarchie. Möchten das alle tüchtigen Männer im Vaterlande erkennen, und von allen Sonderinteressen, von aller früheren Spaltung absehend sich unter diesem Banner die Hand reichen. Was hinten liegt, was hier

wie dort gefehlt wurde, möge vergeſſen ſein — vom Volke, wie von den Fürſten. Es gibt nur Eine Sühne für das Geſchehene, und die iſt, auf den neuen Grundlagen deutſcher Freiheit und Volksthümlichkeit mit jungen Kräften einen glorreichen Bau zu begründen.

Aber nun genug von der Politik! Ich fühle zu deutlich, daß ich eine weitläuftige Abhandlung ſchreiben müßte, um Ihnen ganz klar darzulegen, was ich denke; doppelt weitläuftig, da mehrere Äußerungen in Ihrem letzten Briefe mich vermuthen laſſen, es ſei noch über die Grundanſchauung dieſer Dinge eine Verſtändigung zwiſchen uns nöthig. Mehr als je habe ich deshalb in dieſen Tagen den Wunſch gehegt, mich perſönlich gegen Sie auszuſprechen. Ich bin feſt überzeugt, wir würden durch eine Stunde mündlich lebendiger Rede weiter kommen, als durch eine Reihe von Briefen. Mir iſt es nicht gegeben, über Dinge der Art zu ſchreiben; wie ich denn überhaupt wohl *etwas* ſchreiben kann, aber nicht *über etwas*. Das betrachtende Wort gefriert mir in der Feder, und was mir lebendig, friſch und milde in der Seele ſtand, ſieht Schwarz auf Weiß hart und herbe aus. — —

Von meinen Arbeiten kann ich Ihnen diesmal wenig erzählen. Beim Beginn des Jahres war ich prächtig in den Zug gekommen und ſchaffte mit Glück und innerer Befriedigung rüſtig fort, ſo daß gegen das Ende des Februars ein gut Stück von den Albigenſern

fertig war, und ich das Ganze noch im Laufe des Sommers abzuſchließen hoffen durfte. Aber die Nachricht von der franzöſiſchen Revolution, die wachſende Unruhe in Deutſchland, der Umſturz aller Verhältniſſe in Wien und dann in Berlin ſchreckten mich jäh aus meiner heitern Muße empor, und ließen mir kaum einen andern Gedanken übrig als den an die Gefahr und die Hoffnung des Vaterlandes. Und noch bis heute habe ich weder die geiſtige Ruhe noch das körperliche Wohlbefinden wieder gewinnen können, die zum eigentlichen Produciren vor allen Dingen nöthig ſind. Sie werden es begreifen, daß ein Maler nicht mit ſicherer Hand ſeine Pinſelſtriche zu führen vermag, wenn er auf dem Verdeck eines Schiffes ſteht, das vom Sturmwind auf dem ſchwankenden Ungeſtüm der Wellen dahingeriſſen wird. Ich halte mich mit geſchichtlichen Studien hin; nicht einmal ein Lied hat die junge Zeit mir aus der Seele gelockt; es iſt noch nichts Feſtes, Haltbares da, und ich kann mich weder für eine deutſche Einheit begeiſtern, die man auf den Hut ſteckt, ſtatt ſie im Herzen zu tragen, noch für eine Freiheit, die die Wahrheit nicht zu ertragen vermag. — — — In wenigen Tagen iſt die Eröffnung des Frankfurter Parlaments, von Weſt und Oſt drängt die Gefahr täglich näher heran. Die Weltgeſchichte fliegt auf Flügeln der Morgenröthe und die Geſchicke der Völker entſcheiden ſich mit furchtbarer Haſt. Gott ſchütze unſer deutſches Vaterland — — —."

Im November 1851 verlobte ſich der Dichter mit Amanda Trummer aus Lübeck, der „Ada“ ſeiner Lieder. Die Verlobung wurde im December veröffentlicht. Damals ſagte er von ſeiner Braut in einem Briefe an die Schweſter ſeines Vaters, ſeine Tante Eliſabeth Schlicht in Hanau: „Ich empfinde es ganz, welch ein Schatz von Liebe und Treue meinen Händen anvertraut iſt und bitte Gott, daß er mir Kraft verleihen möge, dieſes Schatzes nun auch ſo zu hüten und zu pflegen, wie er es verdient.“ Bald darauf ſchrieb er an Karl von der Malsburg:

17.

Lübeck, den 18. Januar 1852.

„Schon längſt, mein hochverehrter Herr Kammerherr, würde ich Ihr freundliches Schreiben beantwortet haben, wenn mich nicht ein heftiges Erkältungsfieber eine Zeit lang an das Bett gefeſſelt hätte. Nun aber geht es beſſer, und ſo will ich nicht ſäumen, Ihnen ein Lebenszeichen zu ſenden. Haben Sie tauſend Dank für Ihren herzlichen Glückwunſch, den ich Ihnen von ganzer Seele in Bezug auf Ihre liebenswürdige Tochter und deren Verlobten zurückgebe[1]). Ich kann Ihnen nicht

[1]) Freiin Henriette von der Malsburg hatte ſich mit dem

ſagen, wie ſehr ich mich über dieſe glückliche und angemeſſene Verbindung gefreut habe, die, wie ich aus der beigelegten gedruckten Anzeige erſehe, gerade an demſelben Tage gefeiert wurde, da auch ich mich verlobte. Möge der Himmel das junge Paar mit ſeinem beſten Segen auf dem neuen Lebenspfade begleiten, und ihnen das Glück und den Frieden zu Theil werden laſſen, die ich ihnen mit aufrichtigem Herzen wünſche.

Daß es mir — wenn ich von dem leider fortwährend ſchwankenden Zuſtande meiner Geſundheit abſehe — gegenwärtig wohl geht, bedarf wohl kaum einer ausdrücklichen Verſicherung. Meine Braut iſt ein junges ſchüchternes Kind von kaum achtzehn Jahren, weder vermögend noch auffallend ſchön, aber ein Schatz von Liebe und Treue, innig und anmuthig, und mit jener feinen Empfänglichkeit für das Schöne begabt, die mir wenn auch nicht das erſte, doch ein nothwendiges Erforderniß für meine zukünftige Lebensgefährtin ſchien. Im nächſten Frühjahr denke ich, wie in den vorigen Jahren, wieder nach Carlsbad zu gehen; gleich nach der Rückkehr ſoll — ſo Gott will — unſere Hochzeit ſein. Wenn keine beſondere Veranlaſſung mich nach außen ziehen ſollte, werde ich wohl mein altes Lübeck zum ſtetigen Wohnort erwählen, wobei dann freilich nach wie vor

---

Grafen Ludwig von Holnſtein aus Bayern verlobt, mit dem ſie ſich im Juni 1852 vermählte.

hin und wieder ein Ausflug mich dem Herzen Deutschlands näher bringen und mit ihm in Verbindung halten müßte. Vielleicht werde ich schon im bevorstehenden Herbst meine junge Frau nach Detmold zu meinem Vater und von dort an den Rhein führen, und es würde mir natürlich die größeste Freude sein, wenn wir Sie alsdann auf ein paar Tage in Ihrem schönen Escheberg begrüßen dürften. Glauben Sie mir, ich habe Ihrer alten Gastfreundschaft und des köstlichen Jahres, das ich auf Ihrem Schlosse und in Ihren herrlichen Wäldern verleben durfte, nicht vergessen; diese Zeit, da ich unter Ihren Auspicien mir als angehender Poet die Ritterſporen erwarb, gehört vielmehr zu den schönsten und theuersten Erinnerungen meines Lebens, und noch heute kann ich jener Tage nicht anders als mit tiefer Bewegung gedenken — — —."

Dieſer Brief iſt kurz vor der Berufung des Dichters nach München geſchrieben. Geibel hat Eſcheberg nicht wieder geſehen, wohl aber den Freiherrn und die meiſten Mitglieder ſeiner Familie. In den Jahren 1854 und 1855 verkehrte Karl von der Malsburg während ſeiner Anweſenheit in München, wo ſeine älteſte Tochter verheirathet war, viel mit dem Dichter. Niemand freute ſich mehr als er über den glänzenden Flug, den ſein ehemaliger Schützling genommen

hatte. Am 18. November 1855 ſtarb der Freiherr auf einer Reiſe in Venedig an der Cholera. Seine Leiche ward nach Deutſchland gebracht und im Malsburgiſchen Erbbegräbniſſe in der Kirche zu Breuna bei Eſcheberg beigeſetzt. Die Trauerkunde vom Hinſcheiden des Freundes traf Emanuel Geibel im tiefſten Schmerze um eigenes Leid. Denn am 21. November war ihm ſeine geliebte Ada nach nur vierjähriger glücklicher Ehe durch den Tod entriſſen worden.

Daß und wie er dieſen harten Schlag ertrug, wiſſen ſeine Freunde, weiß das deutſche Volk. Der Liebe zu ſeinem Volke war der Lebensabend des Dichters geweiht, den treue Fürſorge ſeiner einzigen Tochter Marie und ſeiner Nichte Bertha Geibel um den Vater und Oheim verſchönten. Der Bedeutung, welche die Eſcheberger Tage für die Entfaltung ſeines Talentes beſaßen, vergaß ſein edles Herz nimmermehr. Als er 1864 die Elegie „Ein Brief“ dichtete, die unter den „Spätherbſtblättern“ erſchien, lieh er der Erinnerung an jene Jugendzeit Worte, ſo ſchön, wie ſie nur ſeinen reinen Lippen entſtrömen konnten. Dort ſagt er:

„Weit hinaus, wohin die Fahrt
Des Lebens einſt den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in feſſelloſem Flug der Sinn
Und ſucht die Stätten ſeiner alten Freuden auf.
Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln ſteigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald,
Das forſtumrauſchte, wo der Dichter ſtill gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelſen brauſt der Rhein,
Ein Echo weckend ungeſtümer Jugendluſt
— — — — —
— — — Wo ſind ſie hin
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls getheilt? Ach fröſtelnd rinnt
Durch meine Bruſt der Schauer der Vergänglichkeit
Und tiefe Wehmuth fällt mich an —“

Man weiß, welche Vorgänge den Dichter nöthigten, zu Ende 1868, vier Jahre nach dem Tode ſeines königlichen Gönners Max II., München zu verlaſſen. Er kehrte zurück nach Lübeck, das ſeinen Sohn mit der größten Freude aufnahm. Ein von König Wilhelm verliehener Ehrenſold ſicherte den Lebensabend des nicht mit irdiſchen Gütern Geſegneten vor Sorgen. Aus der Vaterſtadt ſchrieb Geibel bald nach ſeiner Ankunft an Gräfin Holnſtein, die älteſte Tochter Karl's von der Malsburg.

18.

Lübeck, d. 11. Nov. 68.

„Ihre herzlichen Zeilen vom 29. v. M. kamen erſt hier in Lübeck in meine Hände, alſo leider zu ſpät, als daß es mir möglich geweſen wäre, Ihren Wunſch zu erfüllen. Da Sie ihn niederſchrieben, war ich bereits mitten im Aufbruche begriffen, deſſen Beſchleunigung Sie mir unter den obwaltenden Umſtänden kaum verdenken werden. Ich möchte faſt an geiſtige Wirkungen in der Ferne glauben. Als ich am dritten Tage meiner Heimreiſe Mittags über Caſſel kam und nun an den ſonnigen Waldgipfeln von Wilhelmshöh vorüberfuhr, als dann die eigenthümlichen Bergformen, die über der Straße nach Zierenberg aufſteigen, deutlich umriſſen aus dem blauen Herbſtdufte hervortraten, überfiel es mich wie ein plötzliches Heimweh und die Bilder der „alten ſchönen Zeit" erwachten in mir in ihrem ganzen unſagbaren Zauber. Hätte ich gewußt, daß Sie damals in Eſcheberg waren, ich hätte einen Raſttag in Caſſel gemacht und mir die Freude nicht verſagt, Sie aufzuſuchen und noch einmal die erinnerungsreichen Stätten meines glücklichſten Jugendjahres zu betreten, die ich ſeit fünfundzwanzig Jahren nicht geſehen, die aber noch friſch und lebendig vor meiner Seele ſtehen, als hätte ich ſie erſt geſtern verlaſſen.

Die weitere Entwicklung meiner Geſchicke und den

raſchen und über alles Erwarten befriedigenden Ausgang, den das hochherzige Eingreifen des Königs von Preußen herbeigeführt, werden Sie bereits durch die Zeitungen vernommen haben. Ich freue mich jetzt, der geliebten norddeutſchen Heimath ganz und für immer wieder anzugehören und fühle mich in dem endlich wieder errungenen Einklange meiner Verhältniſſe und Geſinnungen ſo überaus glücklich, daß ich in meiner Seele für Groll und Bitterkeit keinen Raum habe und nur in reiner dankbarer Stimmung an die Stadt zurückdenke, in der ich einſt ſo viel Liebes und Ehrendes erfahren und nun zwei theure Gräber zurückgelaſſen habe: meiner geliebten Frau und unſres unvergeßlichen Königs Max.

Ob und wann wir beide uns auf Erden noch wiederſehen werden, muß ich Gott überlaſſen. Nach menſchlicher Berechnung iſt bei meiner ſchwer erſchütterten Geſundheit, die mir jedes unnöthige Reiſen verbietet, wenig Ausſicht dazu, wenn Sie nicht einmal nach dem Norden kommen. Davon aber dürfen Sie überzeugt ſein, daß ich unter allen Umſtänden die alte Freundſchaft treu im Herzen bewahren und auch aus der Ferne Ihren Schickſalen in Freud und Leid mit unwandelbarer Theilnahme folgen werde. Gewähren Sie mir das Gleiche, das iſt der letzte Wunſch, den ich beim Scheiden gegen Sie auszuſprechen habe.

Und nun Gottes Segen mit Ihnen! Empfehlen

Sie mich Ihrem Gemahl, und wenn Ihren Kindern vielleicht künftig einmal meine Lieder in die Hände kommen, so sagen Sie ihnen, daß Sie den Dichter einst gekannt haben — — —."

Im Jahre 1878 sandte Fräulein Adelheid von Baumbach, die, wie früher erwähnt, im Malsburgischen Familienkreise erzogen worden war, dem greisen Dichter auf seinen Wunsch eine Photographie des ihr gehörigen, von Fräulein van der Embde in Kassel gemalten Oelbildes, das ihre Freundin Henriette von der Malsburg in jungen Jahren vorstellte. Als Gegengabe erhielt sie von Geibel mit einem liebenswürdigen Briefe die jüngste Sammlung seiner Gedichte, von der er meinte: „Sie wird wohl auch die letzte bleiben, da mein Zustand sich leider fortwährend verschlimmert und das schadhafte Instrument keinen reinen Ton mehr gibt." Von dem Bilde sagte er in jenem Briefe: „Ich fühlte mich wie durch Zauberschlag in die köstliche Escheberger Zeit zurückversetzt und es kam wie ein warmer Strahl von Jugendglück über mich. Ach, das Alter hofft ja auf keine irdische Zukunft mehr

ſeine Gegenwart wird von Tag zu Tag einſamer und faſt alle ſeine beſten Schätze liegen in der Erinnerung."

Emanuel Geibel hat Gräfin Henriette Holnſtein wiedergeſehen. Wohl darf man es eine eigenthümliche Fügung nennen, daß er im October 1879 die ſchöne Elegie, welche ſo viele ſeiner Eſcheberger Erinnerungen zuſammenfaßt, eben vollendet hatte, als ihn die Gräfin in Lübeck beſuchte. Es war ein des edlen Dichters würdiger Empfang, daß er ihr das Gedicht vorlas, welches Beiden längſt vergangene Stunden ſo wundervoll vor die Seele führte.

Mit ungeſchwächter Anhänglichkeit blieb Emanuel ſtets dem Malsburgiſchen Hauſe zugethan. „Als ich Geibel vor drei Jahren zum letzten Male in Lübeck ſah," ſchrieb mir kurz nach dem Tode des Dichters Herr Kammerherr Hans von der Malsburg, „war er über ſeine Jahre hinaus gealtert, aber wie friſch war er doch noch in Allem, wie nahm er an Allem, was das Geſpräch berührte, Theil, wie jung war er wieder, wenn die Rede auf frühere Zeiten kam! Die Erinnerung an dieſes letzte Zuſammenſein möchte ich nicht für Vieles hingeben."

und Fräulein Bertha Geibel, des nun Heimgegangenen unermüdliche Pflegerin in den Tagen ſeines Greiſenalters, konnte noch unlängſt in einem Briefe an jenen Sohn Karl's von der Malsburg ſagen: „Mein Onkel hing mit unwandelbarer Liebe und Treue an der ſchönen Zeit, die er im Heſſenlande, in Ihrem Eſcheberg verleben durfte."

Gewiß hatte Geibel ein Recht, auf jenes in den heſſiſchen Bergen zugebrachte Jahr mit dem Gefühle freudigen Stolzes zurückzublicken. Iſt es wahr, daß es dem Dichter vergönnt iſt, in die Zukunft zu ſchauen, ſo zeigte ſich dieſe Sehergabe damals bei Geibel auf das Glänzendſte. In Eſcheberg dichtete er, angeregt durch die Stelle im vierten Geſange von Byron's „Childe Harold":

„Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty — —"

das den „Zeitſtimmen" eingereihte Lied „Italien", worin er die baldige Befreiung und Einigung des zerſpaltenen und geknechteten Landes vorausſagt. Er vergleicht das tiefe Weh Italiens mit dem herben Kummer der Penelope der Odyſſee um ihren fernen

Gatten. Jedoch er ſchließt mit der tröſtenden Zuverſicht:

„Kennſt du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie ſich auch die Freierſchwärme drängten in dein adlich Haus;
Deine Söhne zieh' zu Männern unter Thränen früh und ſpat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odyſſeus naht."

Und als Emanuel Geibel das Glück beſchieden ward, voran in der Schar der Sänger zu ſtehen, die unſer junges deutſches Reich und ſeinen Kaiſer begrüßten, da mochte er wohl der Stunde gedenken, in der ihm unter den Baumkronen Eſchebergs ſein Genius das prophetiſche Gedicht „Geſicht im Walde" eingegeben hatte. Lange ward ſein Inhalt als phantaſtiſcher Traum belächelt. Aber heute weiß ſelbſt jeder deutſche Knabe, daß die Stimme des Geiſtes den „Kaiſerherold" nicht betrog, wenn er einen der Rieſen, die das Königsſchwert ſchmieden, verkünden ließ:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walſerfeld
Sich ſchon der Saft und ſeinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held."

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.